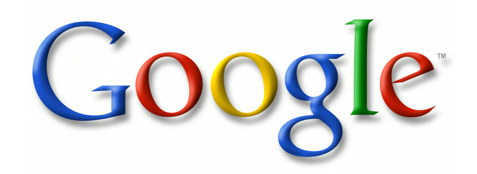
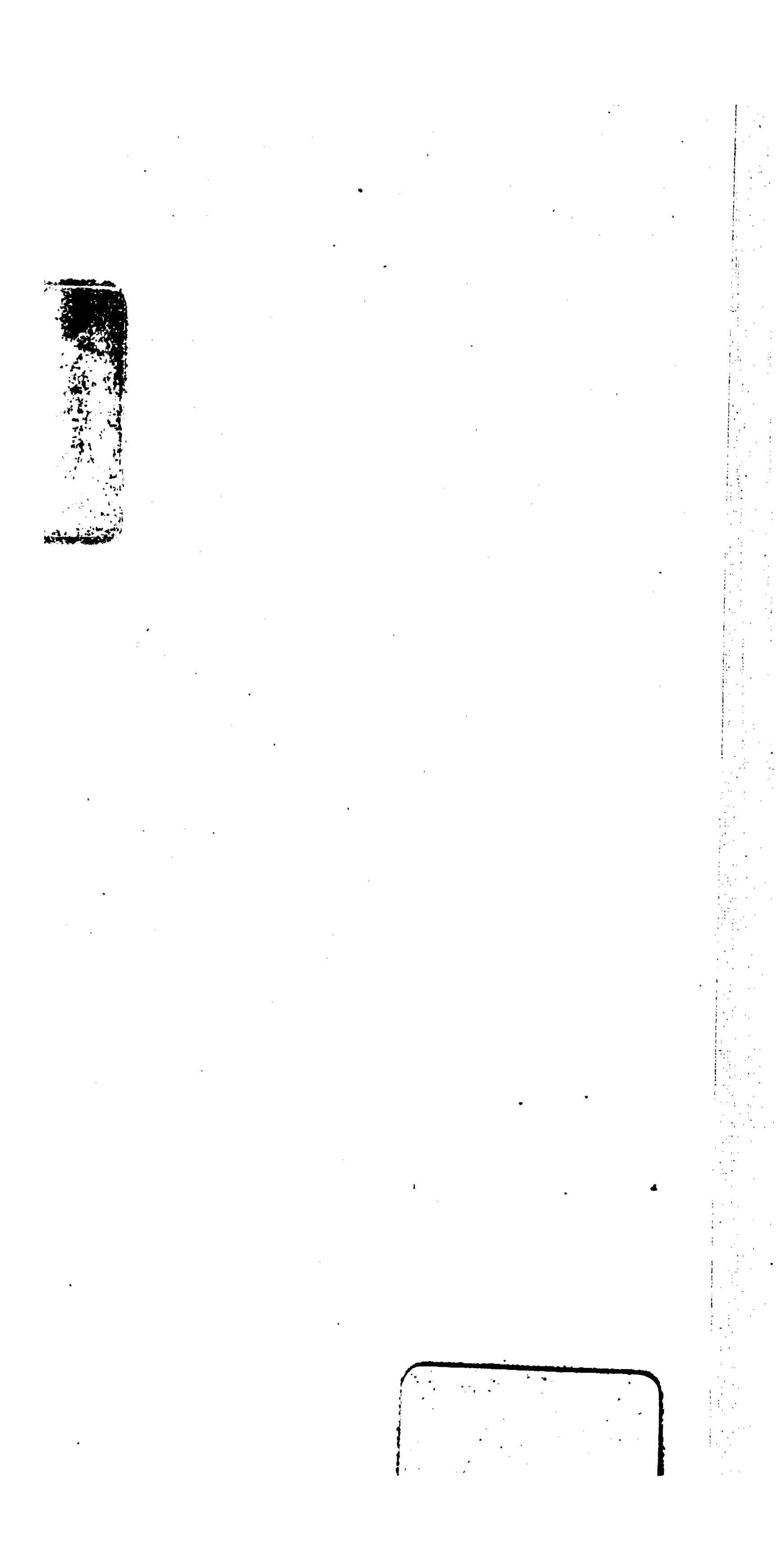




NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06665311 8





Michael Ignaz Schmidts
Kais. Kön. wirklichen Hofraths, Directors
des Kais. Kön. Hausarchivs, und Beysitzers
bey der Büchercensurs-Commission

Geschichte
der
Deutschen.

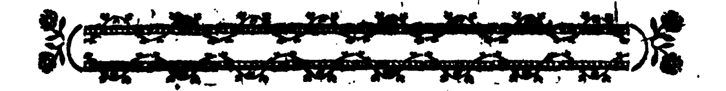
Achter Band.

Von dem Regierungsantritte Karls V. bis zu dem Anfange des Schmalkaldischen Krieges.

Neue von dem Verfasser verbesserte und unter seinen Augen veranstaltete Auflage.

Wien,
mit von Baumeisterischen Schriften.

1787.



Inhalt des Achten Bandes.

Achtes Buch.

Karl der Fünfte.

Erstes Kapitel.

Inhalt des achten Bandes.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neun-

Inhalt des achten Bandes.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Eilftes Kapitel.

Zwölftes Kapitel.

Dreyzehntes Kapitel.

Vierzehntes Kapitel.

Seite

Funfzehntes Kapitel.

Sechzehntes Kapitel.

Siebzehntes Kapitel.

Achtzehntes Kapitel.

Neunzehntes Kapitel.

Zwanzigstes Kapitel.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Inhalt des achten Bandes.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Acht

Inhalt des achten Bandes.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Dreyßigstes Kapitel.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Die

Geschichte der Deutschen.

Achtes Buch.

Erstes Kapitel.

Zustand von Europa, und Deutschland insonderheit nach Kaiser Maximilians Tod. Schwäbische und Hildesheimische Unruhen. Wahlgeschäft.

Aus der ganzen bisherigen Geschichte erhellet, daß sich Europa, besonders in den letzten Jahrhunderten ungemein geändert. Da sich aber solches nur nach und nach zugetragen, so wird es ungeübten Beobachtern kaum sichtbar, als erst nach einem gewissen Umlauf von Jahren. Nie aber fiel es mehr in das Aug, als bey dem jetzigen Zeitpunct, den man gleichsam als die Scheidewand zwischen der alten und neuen politischen Welt ansehen kann. Eine ungemein schnell fortlaufende Erweiterung menschlicher

Kenntnisse, welche auch die noch so sehr verjährten, und selbst mit in das Heiligthum verwebten Vorurtheile umzuwerfen drohte; eine andere Art Krieg zu führen, für die Freyheit eigener und fremder Staaten gleich gefährlich; andere Gesetze, von einem Volke entlehnt, dessen Geist und Staatsverfassung man nicht gekannt; andere Sitten, die fast Zweifel erregen konnten, ob man die nähmlichen Nationen noch vor sich habe oder nicht; andere Einrichtung der Staaten, und deren sichtbare Neigung zur Alleinherrschaft, die sich zu den so genannten barbarischen Zeiten kaum von weitem zeigen durfte, und nun zu den viel feinern und aufgeklärtern ohne Scheu auftrat; eine stillschweigende Verbindung zwischen dem ganzen Europa, die dasjenige wieder einiger Maßen ersetzte, was die veränderte Art Krieg zu führen für manche Staaten bedrohliches hatte, und selbst die immer weiter getriebene Schiffahrt, und damit verbundene Entdeckung unbekannter Landschaften und Reichthümer, von denen man, wenigstens einiger Maßen, vermuthen konnte, daß sie mit der Zeit einen wichtigen Einfluß auf die Beschaffenheit von Europa haben müßten, stellen sich nun in einem solchen Lichte dar, daß es unmöglich wird sie nicht zu bemerken.

Daß sich die Könige von Frankreich zuerst aus den Fesseln des Feudalsystems, die ihre Macht gebunden hielten, heraus gearbeitet, dadurch auch sich am ersten in den Stand gesetzt, an Eroberungen zu denken, und daß sie eben daher anfangs beneidet, hernach bekämpft worden, dessen ungeachtet aber in einem fort ausserordentlichen Zuwachs an Macht und Ländern, besonders durch die Herzogthümer Burgund, Bretagne, und Mayland erhalten haben, ist bereits gesagt worden. Nichts würde ihnen bengekom-

kommen seyn, wenn nicht Oesterreich zu eben der Zeit durch die Erwerbung von Spanien, und der aus der Burgundischen Erbschaft ihm zugefallenen Niederlande zu einer solchen Macht gelangt wäre, die wenigstens das Gleichgewicht halten konnte, wo nicht selbst überlegen war. Spanien, welches nun der Hauptsitz derselben wurde, hatte noch nicht gar lange die in seinem Schooß noch befindlichen Mohren gedämpft, eine neue Welt erfunden, Sicilien und zuletzt auch Neapel an sich gezogen, und sah nun durch seinen neuen Beherrscher, den Erzherzog Karl von Oesterreich, auch die beträchtlichen Burgundischen Staaten mit sich vereinigt.

Bey den Spaniern so wohl, als bey den Franzosen war in eben dem Maße, als sie sich vergrößert, Nationalstolz, Mißtrauen, Haß und Eifersucht gegen einander gestiegen. Die Franzosen glaubten ohnehin von langer Zeit her, daß nichts über ihre Macht, über ihre Tapferkeit, über die Glücksumstände ihrer Nation, und über die Feinheit ihrer Sitten gehe, und der bedächtlich stolze Spanier, der noch weit mehr von dem alten Geiste der Ritterschaft in dem Kopf hatte, als der Franzose, und seit kurzem mit einer Hand voll Leute Wunderdinge in der von ihm erfundenen Welt gethan hatte, sah sich als nicht minder mächtig, tapfer, edelmüthig, und groß in Thaten so wohl, als Gesinnungen an. Da man damahls wenige Kenntnisse von dem wahren Zustande der Bevölkerung der Länder, und der Menge ihrer Kunst und Naturproducte hatte: so schien das übrige Europa ungewiß zu seyn, welchem aus beyden es den Vorrang eingestehen solle, und von welchem es am meisten für seine Freyheit zu besorgen habe. Frankreich hatte jedoch unstreitig vie-

le Vorzüge in Ansehung seiner Volksmenge und Fruchtbarkeit, wie auch der Biegsamkeit der Nation unter den Willen des Königs, hauptsächlich aber der so glücklich gerundeten, und einander die Hände biethenden Lage seiner Provinzen. Das einzige Mayland machte eine Ausnahme, jedoch ohne allen Vergleich gegen die verschiedenen Provinzen, aus welchen die Spanische Monarchie zusammen gesetzt war. Was die Erfindung einer neuen Welt für Folgen haben werde, wußte man nicht, wenigstens kam es bey der Berechnung der Spanischen Macht noch nicht sonderlich in Anschlag, besonders da Peru und Mexiko noch nicht erobert waren. Die meisten übrigen Nationen sahen dem Dinge zu, als einer ganz neuen Art von Schauspiel, die auf einem bis daher noch nicht gekannten Theater aufgeführt ward.

England, das sich sonst als den einzigen und Hauptgegner Frankreichs aufgestellt, stand nun in der Mitte, um weder Frankreich noch Spanien zu mächtig werden zu lassen, zwar von seinem alten Ruhme etwas herab gesunken, aber zu seinem eigenen Besten, und noch immer mächtig genug, um Respect einzuflössen, und sich von beyden Mächten, die um die Oberherrschaft kämpften, durch alle mögliche Arten von Schmeicheleyen erkaufen zu machen.

Um so schlimmer sah es mit Italien aus, welches, von beyden gleichsam unter die Füße getreten, und einerseits ungeduldig, den so sehr verabscheuten Ausländern zum Raube zu dienen, anderseits aber ängstlich bebend, woher es vollends den letzten Stoß seiner noch übrigen Herrschaft zu gewarten, nicht begreiffen konnte, wie seine politischen Kunstgriffe, woran es allen übrigen Nationen weit überlegen zu

seyn

seyn glaubte, auf einmahl zu nichts gemacht worden, und noch weniger, wie es sich in die neue Lage finden sollte.

Um den Norden war man nicht sonderlich bekümmert; hingegen drohte noch immer Gefahr von Osten her, nähmlich von Seiten der Türken. Bis daher hatte sich zwar Ungarn, welches man als die Vormauer gegen dieselben ansah, ihrer noch ziemlich erwehret; und da der jetzige König Ludwig, so wie sein Vater, zugleich Böhmen besaß, und noch dazu ein Schwager des Königs Karl von Spanien und seines Bruders des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich war, so hatte es das Ansehen, daß man sich um so mehr von ihm versprechen durfte; allein, Leute, die auf den Grund der Ungarischen Verfassung sahen, waren bereits damahls ungemein wegen dessen künftigen Schicksals in Sorgen. Eine ziemlich lange Ruhe von Seiten der Türken und anderer Feinde hatte die Nation sorglos und weichlich gemacht; der kriegerische Geist der meisten Großen war in Pracht und Uippigkeit ausgeartet, woran einer den andern zu übertreffen suchte, da indessen das Volk und selbst die öffentliche Schatzkammer arm und dürftig waren. Weder für die Gränzen, noch sonst für die Sicherheit des Staats war man hinlänglich bedacht. Ein damahliger Staatsmann, der als Gesandter nach Ungarn geschickt worden, sagt so gar in dem an seinen Hof erstatteten Bericht, daß, wenn man die ganze Ungarische Verfassung genau betrachte, man fast glauben sollte, es sey auf das Verderben angesehen.

Das noch immer sich sehr gleiche Deutschland war seinem alten Feudalsystem so getreu geblieben,

daß die Macht seiner Großen vielmehr in eben dem Verhältnisse gestiegen, als sie in andern Ländern niedergedrückt ward. Da unter Friderichs III. und Maxens Regierung keine ansehnliche Familien ausgestorben: so waren auch die alten Gränzen und Besitzungen derselben auf ihrem alten Fuß geblieben. Oesterreich, Pfalz und Baiern, Brandenburg, Sachsen, Braunschweig, Cleve, Hessen, Würtemberg, und Mecklenburg waren die ältesten, mächtigsten und berühmtesten Häuser. Die geistlichen Churwürden besassen, zu Mainz, Albrecht, gebohrner Prinz von Brandenburg, zugleich Erzbischof von Magdeburg und Cardinal; die zu Trier, Richard von Greiffenklau; die zu Cöln, Herman Graf von Wied. Weltliche Churfürsten waren König Ludwig zu Böheim, Pfalzgraf Ludwig bey Rhein, Herzog Friderich zu Sachsen, und Markgraf Joachim von Brandenburg.

Sonst blieb Deutschland nach der Erlöschung des Hohenstaufischen Stammes fast bey allen Europäischen Staatsangelegenheiten bloß Zuschauer. In sich begraben brauchte es auch nur in, und gegen sich seine Kräfte, nur daß es bereits unter Maxen ziemlich stark anfieng seine kriegerischen Söhne an Ausländer in Sold zu geben. Obschon die Umstände zu eben dieser Zeit die Nation einiger Maßen nöthigten, an auswärtige Staatsangelegenheiten zu denken, so war dieß doch immer eine gewaltsame Lage für sie, von welcher sie bald wieder in ihre vorige Gleichgiltigkeit zurück fiel. Zum Glücke war doch wenigstens, nach der Abschaffung des Faustrechts, die Ruhe von innen etwas mehr befestiget, als zuvor. Aber auch dieses war eine Sache, an die man sich nicht gewöhnen konnte. So lang Maximilian im Leben blieb, geschah jedoch nichts im Großen dagegen;

gen; indem dasjenige, was vorging, vielmehr eine Wirkung der noch nicht ganz erloschenen Raubsucht des niedern Adels war. Kaum aber hatte Maximilian sein Leben geendigt, als in den mittäglichen so wohl als nördlichen Gegenden Deutschlandes ungemein weit aussehende Unruhen ausbrachen, an denen auch mehrere Fürsten Theil nahmen, so daß zu besorgen war, die Kaiserwahl selbst dürfte dadurch gehindert werden.

An der ersten war Herzog Ulrich von Würtemberg Schuld, der sich noch zu Maximilians Zeiten durch seine Streitigkeiten mit seiner Gemahlinn, der Bairischen Prinzessinn Sabina, wie auch mit seiner Landschaft, mit verschiedenen vom Adel und dem Kaiser selbst ausgezeichnet, und viele Verdrüßlichkeiten zugezogen hatte, jetzt aber durch sein Betragen es noch mehr that, wozu ihm einige Inwohner der Reichsstadt Reutlingen Anlaß gaben, die einen seiner Waldvögte todt geschlagen, um einen ihrer Bürger zu rächen, der wegen Betretung einer Würtembergischen Wildbahne von den herzoglichen Forstbedienten zuvor war getödtet worden. Da dergleichen Begebenheiten eben nichts seltenes in Deutschland waren, so hätte man nicht glauben sollen, daß es zu so großen Weitläufigkeiten darüber kommen würde. Allein, Herzog Ulrich hielt sich dadurch auf das empfindlichste beleidigt; und durch nichts als die gänzliche Unterjochung einer ihm verhaßten Reichsstadt sollte diese Unbild getilget werden. Ohne ihr einen Absagbrief zuzusenden, belagerte er sie mitten im Winter, und zwang sie nach einiger Gegenwehr 1519.
zur Uibergabe. den 28. Jan.

Nicht zufrieden damit, nöthigte er sie, ihm Pflicht und Huldigung abzulegen, wies ihr einen Platz unter seinen Landstädten an, gab ihr ein neues Siegel und Wappen, und machte sie vollkommen Würtembergisch. Alle Schwäbische Reichsstädte, der alten Streitigkeiten zwischen ihnen und dem Würtembergischen Hause eingedenk, wurden dadurch in Bewegung gesetzt, als wenn ihnen insgesammt das nähmliche Schicksal bevorstünde. Alle suchten den Schwäbischen Bund, dessen Mitglied auch Reutlingen war, gegen den Herzog aufzubringen. Unglücklicher Weise hatte er sich diesen Bund, welchem beyzutreten er sich unter Maxen beständig geweigert, besonders aber dessen obersten Hauptmann, den Herzog Wilhelm von Baiern, wegen der schon angeführten Zwistigkeit mit seiner Gemahlinn zum Todfeinde gemacht. Dazu kam noch das Gerücht, als stünde er in heimlichen Verbindungen mit dem König von Frankreich, der diese Unruhen angestiftet, oder doch unterhalte, um seine Absichten auf die Kaiserkrone desto leichter durchzusetzen. Man war schon so sehr daran gewöhnt, die Franzosen sich in alles mischen zu sehen, daß bey der geringsten Veranlassung allemahl der Verdacht davon entstand, der von einer oder der andern Partey mit Fleiß fortgepflanzt ward, um den Gegner gehäßig zu machen. Dadurch geschah es, daß, ob sich gleich sonst der Bund keineswegs übereilte, dennoch, gegen alle Erwartung, bald einmüthig ein Zug gegen Ulrichen beschlossen ward. Das von Maxen zu Inspruck niedergesetzte Regiment machte zwar einen Anstand, den auf die Oesterreichischen Länder fallenden Beytrag an Mannschaft zu stellen, weil sie ihrem neuen Herrn noch nicht gehuldigt hätten, und unter Maxen ohnehin vieles auszustehen gehabt; allein, die Statthal-

halterinn von den Niederlanden, die Erzherzoginn Margareth und die bey dem Bunde angestellten Oesterreichischen Räthe, betrieben die Sache um so stärker.

Es hatten nähmlich die Oesterreichisch gesinnten Churfürsten bey dem König Karl von Spanien den Antrag gemacht, daß er zur Verhütung aller Unruhen, und zu ihrer Bedeckung gegen Frankreich eine Armee aufstellen solle. In diesen Umständen glaubte man Oesterreichischer Seits, der Schwäbische Bund würde sich entweder selbst nach beygelegtem Zwist in Schwaben dazu brauchen lassen, oder doch seine Truppen in Karls Sold auf eine Zeit lang geben; welches jedoch nur in so weit erfolgt, daß Franz von Sickingen, der dem Bund mit einiger Mannschaft gegen den Herzog zugezogen, ein beträchtliches Corps von Truppen zu Karls Absichten bereit hielt.

Herzog Ulrich sah nun erst ein, was er für einen Schritt gethan. Umsonst wandte er sich an den Bund, und that ihm die Versicherung, daß er nichts Feindseliges gegen denselben vorhabe, ja erboth sich so gar, selbst ein Mitglied desselben zu werden. Eben so wenig halfen auch die geschärften Befehle des Churfürsten Ludwig von der Pfalz als Reichsvikars, vermöge deren der Herzog so wohl als der Bund von allen Thätlichkeiten abstehen sollte. Denn gegen Ende des Märzes rückten wirklich die dem Herzog weit überlegenen Bundesvölker unter der Anführung des Herzogs Wilhelm von Baiern in das Würtembergische, bemächtigten sich des ganzen Landes,

und zwangen den Herzog, dasselbe mit dem Rücken anzusehen a).

In Niedersachsen ging es noch ernsthafter zu: worzu die erste Gelegenheit der Bischof Johann von Hildesheim, ein geborner Prinz von Sachsen Lauenburg, gab. Dieser Herr fand sein Bisthum bey dem Antritte desselben mit vielen Schulden und Pfandschaften beschwert. Um es von beyden zu entledigen, suchte er theils bey seinem Hofe Sparsamkeit einzuführen, theils die Pfandschaften nach und nach einzulösen. Beydes gefiel dem Stiftsadel nicht, am wenigsten aber das letztere. Insonderheit wurden die zwey Brüder von Saldern sehr mißvergnügt, daß er die ihnen versetzten Häuser Bockenum und Lauenstein, und zwar wie sie vorgaben, gegen sein ehemahliges Versprechen, im J. 1515 los kündigte und 1516 wirklich ablösete. Sie gingen darüber aus dem Lande; und nachdem sie bey dem Bischofe Franz von Minden, des Herzogs Heinrich von Braunschweig Wolfenbüttel Bruder, dem Herzog Erich von Kalemberg und eben diesem Heinrich von Wolfenbüttel, dem nachher so berühmt gewordenen so genannten Heinrich dem Jüngern, die insgesammt auch Gränz- und Pfandschaftsstreitigkeiten mit dem Bisthume Hildesheim hatten, Schutz gefunden, kündigten sie, ungeachtet des Landfriedens, dem Bischof von Hildesheim die Fehde an. Dieser, nicht so wohl gegen die von Saldern, als diejenigen, die ih-

a) Sattlers Geschichte von Würtemberg P. II. Sect. III. §. 1. seqq. in den Beylagen N. 1. seqq. und verschiedene hieher gehörige Schriften. Ap. SCHARDIVM Script. rer. Germ. T. II.

ihnen Vorschub thaten, aufgebracht, suchte sich ebenfalls durch Bundsgenossen zu verstärken, und brachte auch wirklich den Herzog Heinrich von Lüneburg, dessen zehnjährigen Prinzen er zu seinem Coadjutor wählen ließ, nebst den Grafen von Schaumburg Lippe, Hoja und Diepholt auf seine Seite, mit denen er in das Feld rückte, und besonders das Stift Minden nebst den Wolfenbüttelschen Landen hart mitnahm. Der Churfürst von Sachsen, als Reichsvicar, ließ zwar wiederholten Befehl ergehen, die Feindseligkeiten einzustellen; und selbst die zu Frankfurt wegen des Wahlgeschäftes versammelten Churfürsten ließen Mandate des nähmlichen Inhaltes ausfertigen: allein, diese halfen so wenig, daß selbst an dem Tag, wo zu Frankfurt die Kaiserwahl zu Stande kam, in Niedersachsen das berühmte Treffen auf der Soltauer Heide vorfiel, worin der Bi- 1519.
schof von Hildesheim mit seinen Verbundenen einen den 28.
vollkommenen Sieg davon trug. Bey 4000 Mann Jun.
blieben auf dem Platz; der alte Herzog Erich, der unter Maximilian I. so manche ritterliche That selbst unter den Augen des Kaisers verrichtet, und Wilhelm ein Bruder des Herzogs Heinrich von Wolfenbüttel wurden nebst den beyden Grafen von Wunstorf und Regenstein, zweyen Herren von Pleyse und mehr als 100 Edelleuten gefangen. Auch an diesem Krieg sollte Frankreich Antheil haben, und zwar aus der nähmlichen Ursache, als an dem Würtembergischen. Wenigstens wurden auf der in der Folge zu Zerbst gehaltenen Conferenz Briefe vorgezeigt, aus denen ein Einverständniß des Herzogs Heinrich von Lüneburg mit Frankreich, und die Auszahlung gewisser Hülfsgelder an denselben zu ersehen war. Dem

Bi-

Bischofe von Hildesheim konnte man jedoch in diesem Stücke nichts mit Grund vorwerfen b).

Obgleich die Churfürsten selbst besorgt waren, sie dürften durch diese während des Interregnums ausgebrochene Fehden an dem Wahlgeschäfte gehindert werden, so hatte es dennoch seinen Fortgang. Nie war Europa und selbst auch Deutschland so aufmerksam auf eine Kaiserwahl gewesen, als auf die jetzige. Nie waren aber auch solche Thronwerber aufgetreten, als dießmahl; nähmlich die zwey mächtigsten Könige von Europa, der von Spanien, und der von Frankreich. Welchen immer das Loos treffen mochte, so waren beträchtliche Folgen fast unvermeidlich. Von innen konnte sich Deutschland empor heben, aber auch um seine bisherige Verfassung kommen; und von außen konnte das an Ansprüchen reiche Kaiserthum das Werkzeug von den wichtigsten Revolutionen unter solchen Händen werden. Für den König Karl aus Spanien hatte bereits sein Großvater, der Kaiser Maximilian, vorgearbeitet, und durch sein Ansehen, seine Leutseligkeit, seine willige Zusagen alles dessen, was die Churfürsten von ihm verlangten, es auf dem Reichstage zu Augspurg 1518 dahin gebracht, daß die vier Churfürsten von Mainz, Cöln, Pfalz und Brandenburg sich schriftlich verbanden, Karln zum Römischen König zu wählen; wozu noch kam, daß Max erst die engste Freundschaft mit dem jungen König Ludwig von Ungarn und Böheim und dessen Oheim und Vormund dem

b) JVSTINI GOBLERI breuis Narratio de bello Hildesheimensi ap. SCHARDIVM tom. 2. Script. rer. German. H. Wilhelms von Braunschweig Beschreibung des Hildesheimischen Kriegs in David. CHYTRAEI Saxon. L. VIII.

dem König Sigismund von Pohlen errichtet hatte; ja so gar selbst einiger Maßen Mitvormund über den jungen Ludwig war, und eben daher auch die Böhmische Stimme, mit Einwilligung der auf dem Reichstage gegenwärtigen Pohlnischen Gesandten, seinem Enkel vorhinein zusagte. Von den weltlichen Churfürsten war allein Herzog Friderich von Sachsen, der ihm kein Gehör gab, nicht zwar aus Abneigung gegen das Oesterreichische Haus, sondern weil er diesen Schritt als bedenklich für die Deutsche Freyheit mag angesehen haben. Von den Geistlichen that der Churfürst von Trier Richard von Greiffenklau das nähmliche, und zwar, wenn man nach dem Erfolge urtheilen darf, weil er Französisch gesinnt war.

So sehr auch die goldene Bulle gegen alle Nebenabsichten und Bestechungen eifert, so sorgte doch jeder Churfürst, wie gewöhnlich, in diesen Umständen so gut für sich, als er konnte. Eine gewisse Geldsumme war allemahl das erste, was sie für ihre Stimmen forderten; wozu noch gewisse Nebenbedingungen kamen, je nachdem es jeder für zuträglich hielt c). Dergleichen Privat-Capitulationen waren auch

c) Der Churfürst Ludwig von der Pfalz ließ sich z. B. folgende Puncte zusagen: Karl sollte dem Haus Pfalz alle seine Privilegien und Freyheiten bestätigen, dem Churfürsten erlauben einen neuen Zoll in der Pfalz zu errichten, ihn und seinen Bruder Friderich, wegen der Forderungen, die der Schwäbische Bund an sie mache, schadlos halten, die Acht, die gegen den Churfürsten Philipp (unter Maximilian) ergangen, in so weit sie den jetzigen Churfürsten und seinen Bruder belangen möchte, aufheben, ihnen achtzig tausend Gulden für die Landvogtey Hagenau und Ortenau bezahlen, von wegen des Hauses

auch zuvor bereits bekannt; allein, nun kam etwas neues dazu, das ungemein wichtig in Ansehung der folgenden Zeiten war. Da man bis daher solche Kaiser gehabt, denen auch einzelne Deutsche Häuser das Gleichgewicht halten konnten, so war man auch nicht so sehr bekümmert ihrer Gewalt durch schriftliche Verträge Schranken zu setzen. Allein, ein Herr von so vielen Königreichen und Ländern, wie Karl, mußte ganz andere Eindrücke machen. Da man sich dasjenige, was man fürchtet, meistens noch größer vorstellt, als es an sich ist, so geschah es auch in Ansehung desselben. Freylich, wenn man sich zu seinen weitläufigen Besitzungen vollends das Deutsche Reich hinzu denkt, so schien seit der Römer Zeiten keine solche Macht vorhanden gewesen zu seyn. Betrachtet man sie aber etwas näher: so verschwindet ein ungemein großer Theil davon. In Deutschland waren ihm die Hände ohne hin gebunden. Aber auch in Spanien gab es Uiberreste des alten Feudalsystems die den Königen die Ausübung ihrer Gewalt sauer genug machen konnten. Was an andern Orten die Stände, Fürsten, Parlamente vorstellten, waren in Spanien die Cortes, oder die Deputirten des Adels und der Städte. Gleichwie man sich überhaupt noch in Europa wenig daran gewöhnt hatte, Steuern zu zahlen, also auch in Spanien noch nicht. Neue und außerordentliche konnten nicht ausgeschrieben werden ohne Einwilligung der Cortes. Die Amerikanischen Schätze kamen entweder noch ziemlich sparsam an, oder blieben

ses Oesterreich eine Erbeinigung mit ihnen aufrichten, dem Churfürsten sein Lebenlang eine jährliche Pension von acht tausend Gulden Rheinisch geben. Die übrigen anzuführen würde zu weitläufig seyn.

ben meistens in den Händen jener Privat-Personen, welche die Unternehmungen entweder ganz, oder doch großen Theils aus dem Ihrigen bestritten. Mit den so blühenden und reichen Niederlanden hatte es die Beschaffenheit, wie mit Spanien; und die Italienischen Staaten kosteten fast eben das, was sie eintrugen. Kurz, für den Besitzer so beträchtlicher Provinzen war auch eine Summe von drey bis viermahl hundert tausend Goldgulden, besonders beym Anfange seiner Regierung, etwas so beträchtliches, daß er mehrmahls nicht im Stande war, sie auf einmahl aufzutreiben, sondern sie von Privat-Personen entlehnen mußte. Dieß wird uns einen wichtigen Aufschluß zu manchen Begebenheiten seiner Regierung geben. Daß aber bey alle dem die Churfürsten Ursache hatten, Bedacht auf ihre und der übrigen Stände Freyheit zu nehmen, ist gewiß nicht in Zweifel zu ziehen.

Karls wirkliche, oder durch die Einbildung vergrößerte Macht war auch nicht einmahl das Einzige, was die Churfürsten besorgten. Da man wohl vorsehen konnte, daß er sich meistens in seinen Erblanden, besonders in Spanien, aufhalten würde: so fürchteten sie, daß er von dort aus nach Spanischen Grundsätzen Deutschland beherrschen, und Deutsche Reichssachen durch Spanische Minister werde tractiren lassen. Sie glaubten demnach, sie müßten sich auf eine ganz andere Art verwahren, als es bey den vorigen Wahlen geschehen, und einmüthig im Nahmen aller ihm gewisse Puncte vorlegen, zu welchen er sich erst verpflichten müsse, ehe sie zur wirklichen Wahl schritten. Das hauptsächlichste davon war, daß er niemand an seinen Freyheiten und Rechten einen Abbruch thun, in seiner Abwesenheit ein Reichs-

regiment bestellen, und solches bloß mit Deutschen besetzen, bey Reichsgeschäften aber die Deutsche Sprache beybehalten wolle, und dergleichen mehr. Da Karl im geringsten sich nicht säumte, die ihm vorgelegten Puncte zu unterzeichnen d): so würde er gewiß noch bey Lebzeiten seines Großvaters zum Römischen König gewählt worden seyn, indem er alle Churfürsten, zwey ausgenommen, für sich hatte. So gut aber alles eingeleitet war, so hätte doch Maximilians unvermuthet dazwischen gekommener Tod fast alle seine Hoffnung vereitelt, indem einerseits seine Gegner nun ihre Bemühungen, ihn von dem kaiserlichen Thron zu entfernen, verdoppelten, anderseits aber die Churfüsten eben nicht glaubten, an ihr gegebenes Wort so sehr gebunden zu seyn, sondern theils in ihren Gesinnungen wankten, theils neue Bedingnisse auf die Bahne brachten.

Zum Unglück war Karl zu weit entfernt, um so gleich an Ort und Stelle Rath schaffen zu können. Seine Tante, die Erzherzoginn Margareth, Statthalterinn von den Niederlanden, nahm sich zwar seiner Sachen ungemein an; auch that Paul von Armstorf, Karls Gesandter, in Deutschland sein mögliches; allein, kaum würden sie ihren Zweck erreicht haben, wenn nicht Maximilians ehemahls in diesem Geschäfte gebrauchte, und eben noch zu Augspurg, als dessen Tod bekannt ward, sich aufhaltende Commissarien und Räthe, Nicolaus Ziegler und Jacob Villinger, ohne auf neue Befehle zu warten, so gleich die Unterhandlungen im Nahmen Karls fort-

d) Ap. GVDENVS Cod. dipl. T. IV. CCLXXXVIII. p. 603. *seq.*

fortgesetzt hätten. Ihr Erstes war, sich in Ansehung der Gesinnungen des Churfürsten Albrecht von Mainz sicher zu stellen, indem man leicht vorher sehen konnte, was für einen Einfluß sie theils auf jene seines Bruders, des Churfürsten Joachim von Brandenburg, theils auch auf andere Churfürsten haben würden. Nichts konnte erwünschter seyn, als die Erklärung, die Albrecht dem besonders an ihn abgesandten Wolf Kesinger that: „Er werde nicht allein für sich alles auf das genaueste halten, was er dem Kaiser Maximilian versprochen, sondern auch bey seinem Bruder, den er deswegen zu sich beschieden, das Beste thun. Weil aber bey demselben viel prakticirt werde diesem Handel entgegen, so möchten die Commissarien Fleiß ankehren, daß Markgraf Kasimir zu Brandenburg und Graf Hoyer zu Mannsfeld zu ihm zögen, und ihm eben dasselbe nachdrucksam empfehlen möchten.“ Diesen Rath ließen sich Ziegler und Villinger gefallen; brachten es auch dahin, daß Markgraf Kasimir und Graf Hoyer den Auftrag über sich nahmen; und damit es an nichts fehlen möchte, gaben sie ihnen nebst einem ansehnlichen Reisegeld durch den Jacob von Fugger so viel an Wechseln mit, daß Markgraf Joachim sehen und finden möcht, daß an allem dem, so ihm zugesagt und verschrieben worden, von Seiten Karls gar kein Mangel, sondern dasselbe alles vorhanden sey.

Nun mußte auch noch Karls eigener Gesandte, Paul von Armstorf, mit einem gleichen Auftrag zu den Rheinischen Churfürsten sich begeben. Bey Mainz und Cöln ging alles auf das Beste von Statten. Hingegen blieb Trier gesinnt, wie zuvor; und der Pfalzgraf Ludwig wollte nicht allein nicht mit der Sprache heraus, sondern machte auch noch Schwie-

rigkeiten wegen der in den Oesterreichischen Erblanden noch nicht bekannt gemachten Erbeinigung, die eine von den Bedingnissen war, unter denen er sich dem Kaiser Maximilian verbunden, Karln seine Stimme zu geben. Es mag aber seyn, daß dieses ihm bloß zum Vorwand diente, oder daß es ihm wirklich um die Erbeinigung zu thun war, so weiß man doch so viel sicher, daß der an dem Niederländischen Hofe mit Karln erzogene Prinz Friderich von der Pfalz, Ludwigs Bruder, sich alle Mühe geben mußte, um ihn bey der Oesterreichischen Partie zu erhalten, und zwar so, daß er zuletzt noch während der Wahlhandlungen sich in fremder Kleidung in Frankfurt einschlich, um diesen Zweck zu erreichen. Da nun auch der Churfürst Friderich von Sachsen, ob er gleich keine geradezu abschlägige Antwort gegeben, sich dennoch auf keine entscheidende Weise erkläret, so war es allemahl noch etwas sehr Ungewisses, was eigentlich aus der Wahl werden dürfte.

Obschon Karl bereits den von Armstorf als Gesandten in Deutschland hatte, so ernannte er doch durch eine zu Barcellona ausgestellte Vollmacht den den 8. März. Cardinal Matthäus Lang, damahls noch Bischof von Gurk und bald darauf Erzbischof von Salzburg, den Pfalzgrafen Friderich, den Markgrafen Kasimir, die Bischöfe Erhard von Lüttich und Bernhard von Trient, wie auch den Grafen Heinrich von Nassau, den Maximilian von Bergen, Burkarden von Plana, Cyprianen von Seretein, den Jacob Villinger, Nikolaus Ziegler, und Johann Renner als seine Minister zu der bevorstehenden Kaiserwahl. Unter diesen zeichneten sich besonders der Cardinal Lang und der Bischof von Lüttich ungemein aus, in-

indem der Erstere, als ein ehemahliger Liebling des Kaisers Maximilian, nicht allein dem Hause Oesterreich äusserst ergeben, sondern zugleich auch der in Staatsgeschäften geübteste Mann von ganz Deutschland war. Den Bischofen von Lüttich, einen ebenfalls erfahrnen und thätigen Mann, hatten Privat-Ursachen zu einem abgesagten Feinde des Königs von Frankreich, und zu einem eben so warmen Freunde Karls gemacht. Um nichts zu vergessen, ward nicht allein alles von Maxen bereits den Churfürsten zugesagte bestätiget, sondern auch jedem ins besondere, vorzüglich aber dem von Mainz bewilliget, was er immer verlangte. Auch so gar, um dem Vorwurf auszuweichen, daß die Churfürsten durch Ausbedingung und Annehmung solcher Vortheile gegen die goldene Bulle gehandelt, wurden sie von allen eingegangenen Verbindungen losgezählet, unter der Hand aber die Unterhandlungen dessen ungeachtet fortgesetzt e).

Karls Gegner sassen aber auch nicht still, um ihm sein Vorhaben, wo nicht ganz rückstellig zu machen, doch, so viel möglich, zu erschweren. Der erste war der König Franz von Frankreich, der sich selbst auch als einen Thronwerber aufstellte. Franz besaß an sich schon Ehrgeitz genug, um einen solchen Gedanken zu fassen. Nebst diesem ward er noch von dem Römischen Hofe angefrischt, dessen so schmeichelhafte, von selbst gethane Anerbiethungen, an deren Wahrheit ihn seine Eigenliebe keinen Augen-

e) Man sehe besonders in Ansehung des von Mainz GVDEN. Sylloge Diplomatar. P. I. p. 683. C. M. D. und T. IV. N. 280 *seqq.*

blik zweifeln ließ, ihn um so mehr in demselben befestigten. In Deutschland selbst fehlte es ihm nicht an einem eben nicht unmächtigen Anhang. Der bisherige glückliche Erfolg seiner Unternehmungen, seine glänzenden, gleichsam von der ganzen Welt anerkannten und von seiner eigenen Nation ins Unendliche übertriebenen Eigenschaften waren ihm ohnehin in seinen Gedanken Bürge von allgemeiner Bewunderung und Beyfall. Da er nebst dem wohl mußte, wie wirksam das Geld in solchen Umständen sey, so bekamen seine Gesandten große Summen mit auf den Weg, die sie auf Pferden mit sich in Deutschland herumschleppten; bey welcher Gelegenheit der berühmte Robertson die Bemerkung macht, daß ein solcher weder für ihren Herrn, noch für die, an welche sie gesandt waren, rühmlicher Aufzug daher gekommen, weil die feinere Art, mit Wechselbriefen zu bestechen, noch wenig bekannt gewesen. Allein, sie war nicht allein bekannt genug, sondern blieb auch nicht unversucht. Franz machte vielmehr den Anfang seiner Operationen dadurch, daß er ungemein große Wechsel nach Augspurg schickte, welche durch die Augspurger Kaufleute, besonders aber die berühmten Fugger, ausgezahlt werden sollten. Um die Augspurger zu blenden, ward der Vorwand gebraucht, der König wolle durch dieses Geld dem Churfürsten Joachim von Brandenburg zum Kaiserthum helfen. Durch den an diesen Churfürsten geschickten Johann von Molzahn ließ man ihm selbst auch das nähmliche beybringen, und dieß waren vermuthlich jene Praktiken, von welchen sein Bruder in der Antwort, die er den Oesterreichischen Commissarien ertheilte, Meldung that.

Es

Es war aber nicht möglich, diese Rolle so zu spielen, daß man nicht hätte merken sollen, daß Verstellung damit unterlaufe. Da nun die Augspurger, besonders die Fugger, gut Oesterreichisch gesinnt waren, so wurden nicht allein die Wechsel nicht acceptirt, sondern auch das Französische Ansinnen den bereits angeführten kaiserlichen Räthen Villinger und Ziegler eröffnet, und zwar mit dem Beysatz von Seiten der Fugger, daß sie vielmehr erbiethig wären, dem König Karl nach ihren Kräften zu dienen; welches sie auch so gleich durch die That selbst bewiesen, indem sie auf Verlangen beyder kaiserlichen Räthe hundert dreyßig tausend Gulden baar vorschossen; eine um so wichtigere Dienstleistung, da man Karln wegen der Entfernung von Deutschland nicht so gleich von der wahren Lage der Sachen Nachricht geben konnte, und Karl selbst in Spanien nicht das Geld im Uiberfluß hatte, auch noch fürchten mußte, die ohne hin schwierige Spanische Nation durch Versendung zu großer Geldsummen noch mehr zum Unwillen zu reitzen. Indessen liessen es beyde Monarchen unter sich selbst nicht an Zusicherung persönlicher Freundschaft und Achtung ermangeln; wobey Franz insonderheit den Ausdruck brauchte, daß beyde sich nicht anders anzusehen hätten, als zwey Freyer, die sich um die nähmliche Braut bewärben, der, welchem das Glück am besten wolle, behalte die Oberhand, und der andere müsse zufrieden seyn.

Ein anderer Gegner Karls war der wegen seiner Liebe zu den schönen Wissenschaften und Künsten, wie auch zur Pracht berühmte Papst Leo X. aus dem Hause Medicis, der jedoch in diesem Stücke nichts anders that, als was seine Vor- und Nachfahrer in solchen Umständen ebenfalls würden gethan

haben. Einer der unabänderlichsten Grundsätze des Römischen Hofes war es von jeher, daß ein Kaiser schwach, und, so viel möglich, von den päpstlichen Staaten entfernt seyn müsse. Der nothwendige Schluß daraus war, daß man weder Franzen noch Karln im Herzen zum Kaiser wünschte. Um beyde daraus zu setzen, tractirte der Römische Hof die Sache conclavenmäßig. Da Karl wegen der Nachbarschaft von Neapel gefährlicher werden konnte, als Franz; man auch einen scheinbaren Vorwand hatte sich öffentlich gegen ihn zu erklären, weil Papst Clemens IV. und mehrere seiner Nachfolger eine Verordnung gemacht, daß ein König von Neapel nicht zugleich Kaiser seyn solle; nebst diesem aber ohne hin leicht vorzusehen war, daß Franz bey der Deutschen Nation große Schwierigkeiten finden werde; so begünstigte man ihn dem Scheine nach, und zwar eben daher, weil man glaubte, Franz würde, ohne selbst Hoffnung zur Kaiserwürde zu haben, doch so viel vermögen, um Karln daraus zu setzen, wovon die Folge seyn müßte, daß ein einheimischer Deutscher Fürst zuletzt auf den kaiserlichen Thron gelangte, wie man es Römischer Seits wünschte. In seinem Schreiben, welches der Papst an den Churfürsten von der Pfalz abgehen lassen, meldet er zwar nichts weder von Karln noch von Franzen; doch gab sein Legat, der Cardinal Cajetan, auf der Versammlung der Rheinischen Churfürsten zu Wesel, ihnen öffentlich zu verstehen, daß sein Herr nicht zugeben könne, daß ein König von Neapel zum Kaiser gewählet werde. Auch so gar der König Heinrich von England bekam Lust zum Kaiserthum, ohne jedoch daß er viele Bewegungen machte, oder daß sein Gesuch Aufsehen erregt hätte.

Zwey-

Zweytes Kapitel.

Fortsetzung des Wahlgeschäftes. König Karl von Spanien und Erzherzog von Oesterreich wird Kaiser. Die ihm vorgelegte Capitulation. Dessen Krönung zu Aachen und erster Reichstag zu Worms.

Unter diesen Bemühungen nahete endlich der Wahltermin heran. Ein Streit wegen der Böhmischen Stimme, welche König Sigmund von Pohlen, als Vormund des jungen Königs Ludwig und dessen nächst gesippter Verwandter, führen wollte, ward dahin entschieden, daß dieses Recht vielmehr den Böhmischen Gesandten, welche Beglaubigungsschreiben so wohl von dem König Ludwig als den Böhmischen Reichsständen mitgebracht hatten, zukomme, weil die Churstimme auf dem König und der Krone Böheim hafte. So sehr auch die Gesandten der fremden Mächte wünschten in Frankfurt eingelassen zu werden, so ward es ihnen doch ein für allemahl versaget. Unter andern konnten die Französischen, die in ihrem Leben wenig von der in Deutschland so hochberühmten goldenen Bulle mochten gehöret haben, dieses Verfahren kaum begreiffen. In einem von Coblenz an die Churfürsten erlassenen Schreiben beklagten sie sich sehr über die Stadt Frankfurt, mit dem Ausdruck, daß man ihnen auf eine ziemlich unhöfliche und ungebührliche Art (satis inciviliter et indebite) das Geleit und den Aufenthalt zu Frank-

furt versaget; sie könnten sich nicht erinnern, daß etwas dergleichen jemahls einem Gesandten eines christlichen Fürsten, vielweniger jenen des allerchristlichsten Königs begegnet; die Churfürsten möchten ihnen demnach nicht allein das Geleit durch ihre eigenen Länder gestatten, sondern auch der Stadt befehlen sie einzulassen. Allein, diese antworteten, daß die Stadt nichts anders gethan, als was in der goldenen Bulle vorgeschrieben, welche auf das genaueste zu beobachten die Churfürsten selbst durch einen Eid sich anheischig machen müßten; das Geleit durch ihre eigenen Länder würde auch den Gesandten mehr Gefahr, als Sicherheit bringen, indem es eine in Deutschland hergebrachte Meinung sey, daß während der Wahlzeit die Churfürsten nicht einmahl befugt seyen, ihre Untergebenen zur Haltung eines solchen Geleits zu verbinden.

Da auf diese Art die Französischen Gesandten ihre in Bereitschaft gehaltene Rede nicht anbringen konnten, schickten sie dieselbe den Churfürsten schriftlich zu, damit man sie wenigstens lesen möge. Nach einem schwülstigen Eingange und einer mit rednerischen Figuren ausgeschmückten Lobeserhebung der Macht so wohl, als persönlichen Eigenschaften ihres Königs, heißt es, ob jemand noch zweifeln könne, daß ein solcher vor allen andern zur Kaiserwürde tauglicher Fürst, dergleichen ihr König sey, wenn er auch dieselbe nicht selbst verlangte, ja sie fliehen und ausschlagen würde, nicht zu bitten, zu mahnen, ja auch gegen Willen gleichsam zu zwingen sey, sie anzunehmen. Wenn auch seine vortreflichen Eigenschaften dieses nicht anriethen, so müsse doch die täglich mehr zunehmende Gefahr vor den Türken die Churfürsten auf diese Gedanken bringen,

als welchen niemand nachdrucksamer begegnen könne, als Franz, der bereits so viele Proben von seiner Tapferkeit und Kriegserfahrenheit abgeleget. Derjenige müsse verrückt im Kopfe seyn, der zur Zeit, da der Sturm schon wirklich ausgebrochen, noch zweifeln, ob man die Regierung des Schiffes dem Geschicktesten anvertrauen müsse, oder den Rath ertheilen wolle, wenn alles zum Treffen bereit, einen des Kriegswesens Unerfahrnen zum Feldherrn zu wählen.„ Auf wen das letztere abzielte, war leicht zu errathen. Weil Franz bereits in Person eine Bataille gewonnen hatte, glaubte seine in ihn verliebte Nation, daß nichts Tapferers und Größers anzutreffen, als Er; alles übrige könnte mit ihm nicht in Vergleich gestellt werden, am wenigsten aber der nur erst zwanzigjährige Karl.

Karls Gesandte, die der Deutschen Sitten kundiger waren, als die Französischen, hielten sich eine Zeit lang zu Mainz, zuletzt aber, um dem Wahlort noch näher zu seyn, zu Höchst am Mayn auf. Auch diese empfahlen die Sache ihres Herrn den Churfürsten schriftlich, jedoch nur in Form eines Schreibens. Im Eingange erwähnen sie ebenfalls der großen Gefahr, die der Christenheit bevorstehe, welche allerdings erfordere, daß einer zum Kaiser gewählt werde, der solchen Anfechtungen Widerstand thun, auch das heilige Reich, die Stände und Unterthanen desselben bey ihren Würden, Libertäten, und Obrigkeiten, auch bey Fried und Recht stattlich beschirmen und handhaben möge. Karls Voraltern, in deren Fußstapfen Karl getreten, besonders aber sein Ahnherr Ferdinand, hätten sich immer angelegen seyn lassen den Unglaubigen Abbruch zu thun; Karl besitze so viele Königreiche und Fürstenthümer,

daß es auch in seiner Macht und Vermögen stehe, die Christenheit zu schirmen."

Besonders aber suchten sie den Umstand zu benutzen, daß Karl, als ein Erzherzog von Oesterreich, selbst eines der vorzüglichsten Glieder des Deutschen Reichs, und daß er, als ein geborner und erzogener Deutscher, die Deutsche Sprache zu reden und zu schreiben geübt sey. Die Voraltern der Deutschen Nation hätten das Römische Reich durch ihre theure ritterliche Thaten und vieles Blutvergiessen an sich gebracht; darum ein jeder, der daraus geboren, von Natur schuldig sey, besonders aber die Churfürsten, die ihre höchste Ehre und Würde von demselben hätten, das Kaiserthum bey der Deutschen Nation suchen zu behalten, und nicht in fremde Nation kommen zu lassen, wie sich dann jetzt durch ein gemein Geschrey anzeige; denn wo das einmahl beschehen, wäre unmöglich solches wiederzubringen. Seit seiner Translation sey das Reich bloß auf Deutsche Nation gegründet gewesen, bis daher sey auch kein anderer, als aus Deutscher Nation geboren, zum Römischen König erwählet worden, und zur Regierung gekommen."

Daß beyde den Widerstand, den sie vermögend seyen den Türken zu leisten, als eine Hauptempfehlung anführten, war eben nicht zu wundern, indem die Gefahr sich wirklich von Tag zu Tage mehrte, besonders nachdem Selim sich von Aegypten bemeistert. Dieser Umstand allein würde doch kaum einen merklichen Eindruck gemacht haben; indem seit der Eroberung von Constantinopel so viel von dieser Gefahr auf Reichstagen war gesprochen und tractirt worden, daß man sich zuletzt daran gewöhnte, und

aus

aus der Gewohnheit ein gewisser Kaltsinn entstand. Auch verließ man sich theils auf die innern Kräfte von Deutschland überhaupt, theils ein Fürst auf den andern, so lange jeder noch einen oder mehrere Nachbarn vor sich hatte, die das Schicksal zuerst treffen mußte, ehe die Reihe an ihn kam. Manche gingen noch so weit, daß sie ungescheut vorgaben, Papst und Kaiser vergrößerten die Gefahr, um nur auf eine gute Manier Geld zu bekommen; andere wollten wenigstens nicht glauben, daß es je einem von beyden Ernst sey, sich mit den Türken herum zu schlagen. Franz suchte wirklich in der Folge die Freundschaft der Türken; allein, was vermögen auch nicht die veränderten Umstände über den Menschen? Von Karln aber ist es sicher, daß in seinem Ideal eines großen Monarchen der Kampf mit den Türken einen der ersten Züge ausmachte.

Der zweyte Umstand, daß Karl von Deutscher Herkunft, und Franz nicht war, wirkte in so weit für ihn, daß, wenn je einer von beyden sollte gewählet werden, der Wunsch der Nation, besonders aber des niedern Adels, der Reichsstädte und des Volkes vielmehr auf Karln als auf Franzen ging. Man würde ganz sicher die Wahl des letztern mit größtem Widerwillen aufgenommen haben; und wenn es darüber zu einem innerlichen Krieg zwischen beyden gekommen wäre, so würde auch ungeachtet der Mehrheit der Stimmen der Churfürsten, die für Franzen möchten gewesen seyn, Karl allemahl den größten Theil der Nation für sich gehabt haben. Ein so unbestimmtes Ding es auch um das Kaiserthum war, so hatte es doch ungemeinen Einfluß auf den National Stolz, und man würde es für die größte Erniedrigung der Deutschen angesehen haben, wenn

es gänzlich von ihnen hätte abkommen sollen. Solches geschah zwar noch nicht, wenn ein fremder gewählet ward; allein, es lag doch etwas Aehnliches in der Sache. Eben daher war es gewiß einer der feinsten Kunstgriffe der Gesandten Karls, daß sie den Churfürsten und der Nation überhaupt suchten einzuprägen, daß auf solche Art das Kaiserthum auf eine fremde Nation komme.

Es war aber noch ein dritter Fall möglich, nähmlich einen eigentlich Deutschen Fürsten, der neben seinen Reichslehen nichts besässe, zu wählen. Und in der That, als der Churfürst von Trier sah, daß er mit Franzen nicht durchdringen würde, machte er den übrigen Churfürsten diesen Vorschlag, dem sie auch Beyfall gaben, und dem Churfürsten Friderich dem Weisen von Sachsen das Reich antrugen. Auf solche Art wagten die Fürsten nicht, daß etwas zu ihrem Nachtheil, und eine Veränderung in der Deutschen Staatsverfassung vorgenommen würde; und, was noch mehr Rücksicht verdiente, Deutschland hatte nicht so leicht zu besorgen, in die Kriege, die zwischen diesen beyden Monarchen unvermeidlich schienen, eingeflochten, oder gar der Schauplatz davon zu werden. Sollten auch die Türken näher kommen, so war doch nicht zu vermuthen, daß nicht wenigstens Karl die alten Erbländer seines Stammens, die zuerst dem Raube ausgesetzt wurden, mit seiner ganzen Macht vertheidigen sollte; indessen konnte man auch in dem Innern von Deutschland Maßregeln nehmen, um das weitere Eindringen zu verwehren.

Friderich bedankte sich aber, gegen alle Erwartung, für den guten Willen seiner Collegen, und empfahl ihnen selbst Karln. Dieses wird leicht be-

greif-

greiflich, wenn wir erwägen, daß Friderich von den Sächsischen Ländern nur den so genannten Churkreis nebst demjenigen, was dem Hause Sachsen in Thüringen zugehörte, inne hatte. Ihm war am besten bekannt, wie wenig Nachdrucksames Maximilian, der doch ungleich mächtiger an eigenen Ländern war, und noch theils aus den Burgundischen Provinzen, theils anderwärts her durch Subsidien sich Zufluß zu verschaffen wußte, in und ausser Deutschland ausrichten können. Aller Wahrscheinlichkeit nach mußten sich bald Auftritte eräugnen, bey welchen ein Kaiser unmöglich einen müßigen Zuschauer abgeben konnte, ohne zu wagen, sich die Verachtung des ganzen Europa und seiner eigenen Nation zuzuziehen. Jeder, der nur ein wenig die politische Lage des Ersteren kannte, sah voraus, daß es bald neue Streitigkeiten über Mayland abgeben werde, die für Deutschland nicht ganz gleichgültig seyn konnten. Maximilian hatte auch angefangen mit ungemeiner Pracht und glänzendem Hofstaate auf den Reichstagen zu erscheinen; und sey es auch, daß der Kluge sich durch das Aeussere nicht blenden läßt, so wird doch allemahl der große Haufen leicht irre gemacht, wenn so gleich ein zu großer Abstand erfolgt. So wie Maximilian es von dem Burgundischen Hofe, dieser aber von dem Französischen gelernt hatte, so war es fast in dem ganzen Europa etiquetmäßig, und zur Mode geworden. Auch die Deutschen Fürsten kannte Friderich nur zu gut, wie wenig es auch bey dringenden Gefahren möglich sey, sie zu einer gemeinsamen werkthätigen Entschliessung zu bringen. Kurz, Friderich glaubte, daß weder mit seiner Person, noch jener eines andern Deutschen Fürsten in den jetzigen Umständen dem Deutschen Reiche ge-

die-

dienet sey. Und da Franz bey dem größten Theil der Nation nicht geliebt, und seine Macht wegen der Nähe so beschaffen war, daß sie eher für die Deutsche Verfassung gefährlich werden konnte, als jene Karls; auch der Papst die in Ansehung des letztern gethane Erklärung bereits zurück genommen hatte: so suchte er vielmehr alle seine Collegen auf die Seite Karls zu bringen; und war auch so glücklich, daß sie ihm einmüthig ihre Stimmen gaben.

Noch an dem Tage der vollzogenen Wahl machten die Churfürsten dieselbe den noch immer zu Höchst sich aufhaltenden Spanischen Gesandten bekannt, und luden sie ein nach Frankfurt zu kommen, um mit ihnen gewisse Puncte in Richtigkeit zu bringen. Wir haben bereits gehöret, daß auch bey Maxens Lebszeiten diejenigen Churfürsten, die sich schriftlich anheischig gemacht, Karln ihre Stimmen zu geben, wegen seiner Macht in Sorgen gestanden; nun wurden die alten Puncte nicht allein wieder hervor gesucht, sondern auch um ein merkliches erweitert. Vermöge derselben mußte sich Karl verbinden: 1) den Stuhl zu Rom, den Papst und die Kirche als derselben Advocat zu beschützen; 2) alle vorigen Reichsgesetze und Ordnungen zu bestätigen, auch selbige benöthigten Falls mit Einwilligung der Reichsstände zu verbessern; 3) ein Reichsregiment mit Zuziehung einiger Churfürsten und Fürsten, jedoch den beyden Reichsvicariaten unschädlich, wieder aufzurichten; 4) alle Stände bey ihren hergebrachten Hoheiten, Gerechtigkeiten und Freyheiten ungestört zu lassen, und sie dabey zu handhaben; 5) den Churfürsten zu gestatten, daß sie vermöge der goldenen Bulle in ihren und des Reichs Angelegenheiten Zusammenkünfte anstellen mögen; hingegen 6) alle Bündnisse des Adels und der Unterthanen gegen

den 28. Jun.

die

die Churfürsten, Fürsten und andere zu verbiethen; 7) für sich selbst als Römischer König in des Reichs-Händeln keine Bündnisse mit Fremden, oder sonst im Reiche ohne Einwilligung der Churfürsten zu machen; 8) einen jeden Stand des Reichs zu demjenigen, was ihm oder seinen Vorfahren widerrechtlich entzogen worden, wieder zu verhelfen; 9) von dem Reich ohne Einwilligung der Churfürsten nichts zu veräussern, sondern vielmehr das Entrissene wieder nach Möglichkeit beyzubringen; ja, 10) wenn er selbst etwas, so dem Reiche zuständig, unrechtmäßig besässe, solches auf der Churfürsten Gesinnen heraus zu geben.

Ferner 11) ohne Einwilligung der Reichsstände, besonders der 6 Churfürsten keinen Krieg weder in noch ausser dem Reiche von dessen wegen anzufangen, noch weniger fremdes Kriegsvolk in das Reich zu führen, doch daß er sich aller Hülfe gebrauchen möge, wenn er von Reichs wegen, oder das Reich angegriffen werde; 12) die Reichsstände mit Reichstagen, Auflagen oder Steuern ꝛc. unnothdürftiglich nicht zu beladen, noch in zugelassenen nothdürftigen Fällen die Steuern und Reichstage ohne Wissen und Willen der sechs Churfürsten anzusetzen, und sonderlich keinen Reichstag ausserhalb des Reichs Deutscher Nation auszuschreiben; 13) die Reichs- und Hofämter bloß mit gebornen Deutschen zu besetzen, und solchen Aemtern an ihren Ehren und Einkünften nichts entziehen zu lassen; 14) in Schriften und Handlungen des Reichs keine andere als die Deutsche oder Lateinische Sprache gebrauchen zu lassen; 15) die Stände vor kein Gericht ausser dem Reiche zu fordern; 16) alles, was der Römische Hof wider die Concordate der Deutschen Nation vorgenommen,

men, abzuschaffen, und daran zu seyn, daß diese Concordate gehalten werden; 17) die großen Gesellschaften der Kaufleute, die bisher mit ihrem Gelde regiert, und ihres eigenen Willens gehandelt, mit der Reichsstände Rath gänzlich aufzuheben; 18) keine neuen Zölle ohne Willen der Churfürsten zu geben, oder alte zu erhöhen; noch weniger 19) die Rheinische Churfürsten durch Förderungsbriefe oder sonst in ihren Zöllen und Zollfreyungen wider das Herkommen zu beschweren.

Weiter mußte sich noch Karl 20) verpflichten, den Streitigkeiten der Stände unter sich über ihre Regalien und Freyheiten den ordentlichen Lauf Rechtens zu lassen; ja, 21) wenn er selbst einige Forderung an dieselben hätte, solche durch den Weg Rechtens zu suchen; und 22) keinen Stand des Reichs ohne Ursache und unverhört in die Reichsacht und Oberacht zu erklären, sondern hierin ordentlichen und den Reichssatzungen gemäßen Prozeß zu halten; 23) die Reichssteuer der Städte und andere Gefälle, die ohne der Churfürsten Bewilligung in fremder Personen Hände gekommen, wieder zum Reiche zu bringen; 24) die dem Reiche heimfallenden Lehen, so etwas merkliches betragen, nicht wieder zu verleihen, sondern solche zu Unterhaltung des Reichs und Kaisers einzuziehen; 25) was er mit Rath und Hülfe der Stände gewinnen würde, dem Reiche zuzuwenden, und auch, wenn er ohne der Stände Willen etwas vornähme, das Eroberte, wofern es dem Reiche gehörte, demselben wieder zuzueignen; 26) alles, was die beyden Reichsvicarien währender Vacanz des Reichs vermöge der Reichsgesetze vorgenommen und gehandelt, genehm zu halten; 27) mit Hülfe der Reichsstände den Münzgebrechen abzuhelfen,

sen, und das Deutsche Reichsmünzwesen in gute und beständige Ordnung zu bringen; 28) sich keiner Succession und Erbschaft des Römischen Reichs anzumaßen, sondern die Churfürsten bey ihrer freyen Wahl zu lassen; 29) seinen ersten Hof nach Nürnberg auszuschreiben; 30) sich, so bald als möglich, selbst nach Deutschland zu begeben, die Römisch königliche Krone, und hernach in gelegener Zeit die kaiserliche zu empfangen, auch seine Residenz meistenstheils im Deutschen Reiche zu halten; alles, was diesen Artikeln zuwider gehandelt würde, sollte ungültig seyn. Weil diese Capitulation bey allen folgenden zum Grunde gelegt worden, so war es einiger Maßen nöthig, die darin enthaltenen Puncte einzeln anzuführen.

Nachdem Karls Gesandte die Capitulation unterschrieben, ward ihnen das Wahl-Decret zugestellt. Das churfürstliche Collegium erließ zugleich ein Schreiben an Karln, worin es ihm die Wahl bekannt machte, mit angehängter Einladung, so bald als möglich, nach Deutschland zu kommen. Karl hatte sich im J. 1517. nach Spanien begeben, um von seinen dortigen Ländern Besitz zu nehmen. Dieß war, so zu sagen, sein erster Eintritt in die Welt. Wäre derselbe ganz ruhig gewesen, so würde vielleicht Karl in seinem Leben nie die kluge Vorsichtigkeit und den festen Muth, die seine Handlungen so sehr auszeichnen, gehabt haben. Bis daher war er in den Niederlanden aufgewachsen, und zwar unter der Obsorge des Herrn von Chievres, der zwar von den Geschichtschreibern sehr gerühmt wird. Da er aber gerade zur Zeit, wo er seine Weisheit am meisten hätte zeigen sollen, nähmlich bey Karls Ankunft in Spanien, sich nicht anders betrug, als wenn er ge-

flissentlich seinem Zögling nicht allein alles Zutrauen seiner neuen Unterthanen rauben, sondern auch Land und Leute ihm wollte abwendig machen, so fällt gewiß ein großer Theil seiner Verdienste weg. Adrian von Utrecht, ehemahliger Lehrer der Theologie zu Löwen, hatte die Aufsicht über Karls litterarische Erziehung, zwar ein grundehrlicher, auch in seinem Fache, der scholastischen Theologie, erfahrner Mann, aber gewiß wenig dazu geschickt, einem Prinzen Geschmack an den Wissenschaften einzuflößen. Uiberhaupt machten ritterliche Uibungen den größten Theil seiner Erziehung aus.

Den unter solchen Lehrmeistern aufgewachsenen Karl kannten seine eigenen Niederländer nicht, noch weniger aber die Spanier. Letztere konnten ihn auch nicht kennen, indem des Chievres erste Sorge war, keinem Spanier Zutritt zu ihm zu gestatten, als einigen wenigen, von denen er versichert war, daß sie ganz nach seinem Sinne reden und handeln würden. Dasjenige, was man äußerlich an ihm bemerkte, verrieth vielmehr einen schwachen Kopf, als den tief denkenden, entschlossenen und standhaften Karl, wie er sich in der Folge zeigte. Besonders mußte das ganz unbedingte Vertrauen auf den Chievres, die Art, womit er sich von ihm beherrschen ließ, die Karl in der Folge selbst nicht begreiffen konnte, der wenige Einhalt, den er seinen Niederländern, besonders dem Chievres bey ihrer niederträchtigen Raubsucht in Spanien that, das leichtsinnige Verschenken alles dessen, was nur zu verschenken war, eben nicht die vortheilhaftesten Begriffe von ihm erzeugen.

Nur zu Zeiten, und gleichsam von Ungefähr glaubten doch einsichtige Männer Funken eines hö-

hern

hern Geistes in ihm entdeckt zu haben. Hauptsächlich aber waren es zwey Dinge, die auch für seine Feinde auffallend waren, bey seinen Freunden aber große Ahndungen in Ansehung des Zukünftigen hervor brachten. Zu Valladolid ward ein großes Ritterspiel gehalten. Auch Karl erschien dabey vom Kopf bis zu den Füssen nach Ritterart gewaffnet. Seinem Stallmeister war erlaubt einen Ritt auf ihn zu thun; er aber that vier dagegen auf den Stallmeister, und brach drey Lanzen an demselben, deren Gerassel mit dem größten Jubelgeschrey des Volkes aufgenommen ward. Alles war erstaunt über die Leibs- und Gemüthskraft, den männlichen Anstand, und die Fertigkeit, die Karl dabey blicken ließ, besonders, da er noch nicht vollkommen 18 Jahre alt war. Das vielbedeutende Wort NONDUM (noch nicht), welches auf seinem ganz weiß geschliffenen Schilde zu sehen war, machte ebenfalls Aufsehen. Jeder gab ihm einen Sinn nach seiner Art. Die meisten kamen darin überein, Karl wollte dadurch sagen, um große Thaten zu verrichten, habe ihm bis daher nicht der Wille, sondern Zeit und Gelegenheit gemangelt a).

Das andere bestand im Folgenden. Man wußte, daß Karl viel Verlangen nach dem Kaiserthum getragen; und dennoch, als die Nachricht von seiner Wahl eintraf, blieb er ganz unverändert, ohne im mindesten damit groß zu thun. „Unser König (sagt ein Augenzeug), der jetzt Kaiser ist, schien das Größte, was einem das Glück erzeigen kann, für nichts zu achten; seine Gemüthsgröße und Ernsthaftigkeit

a) PETRUS MARTYR de Angleria Epist. DCIX.

sind so außerordentlich, daß es das Ansehen hat, als habe er den Erdball unter seinen Füßen b)" Das einzige, was er that, war, daß er von nun an so gleich den Titel Majestät annahm.

Karls Angelegenheiten waren eben nicht in der besten Lage, als er diese Nachricht erhielt. Der Geiz seiner mitgebrachten Niederländischen Minister hatte fast alle Gemüther ihm entzogen, und da vollends Karl das Erzbisthum Toledo, als die vornehmste und einträglichste geistliche Ehrenstelle des ganzen Königreichs, einem Neffen des Chievres ertheilte, sah der Spanische Stolz dieses nun nicht mehr als bloße Befriedigung der Habsucht des Chievres an, sondern als die schimpflichste Erniedrigung und Verhöhnung, die ihm hätte begegnen können. Der Adel, das Volk und die Geistlichkeit waren gleich unzufrieden, und stellten sich nichts anders, als die ärgste Dienstbarkeit vor, wenn sie sich nicht auf einem oder dem andern Weg die Niederländer vom Halse schaffeten; so wie es die letztern in der Folge ebenfalls in Ansehung der Spanier thaten, da die Reihe an sie kam, nun von den Spaniern ihrerseits beherrscht zu werden.

Hierzu kamen noch große Gährungen des Adels und Volks unter einander, die Karln leicht auch die Krone hätten kosten können. Unter andern Uiberbleibseln des Feudal-Systems in Spanien war auch dieses daß

b) Res ipsa digna, sine vlla ostentatione tantum honorem suscepit. Rex iam Caesar, quidquid in humanis praestare fortuna potest, visus est nihili facere; tanta est eius grauitas et animi magnitudo, vt habere sub pedibus vniuersum, praeseferre videatur. Idem Epist. DCXLVIII.

daß der Adel, und die nach und nach zum dritten Stand heran gewachsenen Städte einander so gut haßten, als es in andern Reichen, und besonders in Deutschland, Mode war. Ferdinands schlaue Politik wußte jedoch nicht allein allen gefährlichen Folgen vorzubeugen, sondern auch oft Vortheile von dieser wechselsweisen Lage der Gemüther zu ziehen. Nach dessen Tode gelang es zwar dem berühmten Cardinal Ximenes, der die Verwaltung des Königreichs indessen übernommen, durch Errichtung einer nur von dem König abhängenden Armee den Adel etwas zu demüthigen; allein, das Volk wurde nur um so übermüthiger. Die Castilianischen Städte Segovia, Toledo und Sevilla errichteten um diese Zeit nicht allein ein förmliches Bündniß zur Aufrechthaltung ihrer Freyheit, sondern drangen auch in einer dem Karl überreichten Schrift mit ungemeiner Freymüthigkeit auf die Abstellung ihrer Beschwerden, unter welche sie hauptsächlich die Beförderung der Ausländer, die von eben diesen unternommene Versendung der Münze nach ihren Heimathen, und die Vermehrung der Auflagen zählten. Zu Valenzia kam es gar zu einem förmlichen Aufstand, bey welchem das Volk den Adel zur Stadt hinaus jagte.

Die indessen eingetroffene Nachricht von Karls Kaiserwahl war bey den Mißvergnügten nur noch ein neuer Stoff zum Verdruß. Nun glaubten sie schon, daß sie für beständig als eine Nebenprovinz angesehen, und Niederländischen Statthaltern zur ewigen Beute würden überlassen seyn. Was diese nicht fortschleppten, würde zu Führung der auswärtigen Kriege, in die Karl unter diesem neuen Titel würde verwickelt werden, oder den Glanz dieser unfruchtbaren Würde zu erhalten, verwendet werden. „Was

das Kaiserthum wohl sey, sagten sie, als der Schatten eines überaus großen Baums? ein Sonnenstrahl, der durch das Fenster in das Zimmer falle, und das Haus beleuchte; man solle aber nur eine Unze von diesem Lichte mit der Hand fassen, und aufbewahren; man solle sich seidene Kleider, um sich damit zu bedecken, daraus machen lassen, seinen Tisch damit zurichten; der Kaiser könne nicht einmahl aus den Einkünften des Reichs einen ihm geziemenden Hofstaat ernähren, geschweige erst Kriegsheere, um das Unrecht abzuhalten, oder wenn er es schon erlitten, sich Genugthuung zu schaffen. Um das übrige mit Stillschweigen zu übergehen, solle man nur sagen, ob nicht die Deutschen, wenn sie auch von dem Kaiser selbst in Sold genommen worden, zum Feinde übergehen werden, so bald derselbe nichts mehr zahlen werde, und ob sie sich einer Verrätherey schuldig zu seyn erachten werden, wenn sie sich an denjenigen halten, der ihnen Geld gibt, in dem Fall, wo ihnen der Kaiser keines geben kann. Und wenn es auch etwas noch so beträchtliches daran sey, fuhren sie fort, so habe Karl keineswegs deswegen nach Deutschland zu eilen, und Spanien zu verlassen. Die Churfürsten hätten ihre Stimmen gegeben, die Wahl sey vorbey. Da sie bey derselben so viele Rücksicht auf die Spanischen Doppien genommen, so könne man sie immer durch Vorzeigung derselben bey guter Laune erhalten, wenn etwa einem oder dem andern einige Reue ankommen sollte; was denn den König so stark reitze, eine so fette Suppe, die er in Spanien bereit habe, zu verlassen, um nach einem Bein, an welchem so viele nageten, zu laufen" c). Was

c) Vt verum fateamur, dicite, quid est esse Imperatorem, dicite, estne alivd quidquam, quam altissimae arboris vmbra?

Was man ihnen entgegen setzte, bestand hauptsächlich darin, daß Karl sich um das Kaiserthum habe Mühe geben müssen, indem es sonst unfehlbar an den ärgsten Feind der Spanischen Nation, nähmlich an den König von Frankreich, würde gekommen seyn, der durch dasselbe so wohl Spanien selbst, als den übrigen Erbländern Karls unersetzlichen Schaden hätte zufügen können. Ob man gleich von Spanischer Seits weit davon entfernt war, sich dadurch beruhigen zu lassen, so blieb doch Karl fest auf seinem Entschlusse nach Deutschland zu gehen, ungeachtet erst zu Toledo eine Empörung ausgebrochen, die von den gefährlichsten Folgen hätte seyn können. Seinem ehemahligen Lehrmeister und nunmehrigen Cardinal Adrian hinterließ er, zum großen Verdruß der Spanier, während seiner Abwesenheit die Verwaltung von Castilien, und ging den 22. May von Corunna unter Segel. 1520.
Unterwegs besuchte er den König Heinrich von England, um dasjenige vollends zu Stande zu bringen, was er bereits in Spanien angefangen hatte, sich nähm-

 lich

bra? Est solis radius, per fenestram intrans, qui domum illuminet; apprehendite manu, si potestis eius luminis vnciolam, quam inde auferatis; parate vobis ex ea luce, quibus induamini, sericeas vestes, replete mensas. Neque decentem familiam alere potest Imperator ex Imperii fisco, ne dicam exercitus ad illatas propulsandum iniurias, aut surgentes extinguere, si vos fallimini, multi vident, quae sunt in re, caeteris omissis dicite: Nonne Germani, qui sub Imperio viuunt, ab Imperatore ipso conducti ad bellum, ad hostes, relicto Imperatore, transibunt stipendio deficiente? Neque proditionis se putant taxari, si ad exponentes nummos ierint, si deerunt Imperatori pecuniae. Ap. PETRUM M. Epist. DCLIV.

lich der Freundschaft desselben zu versichern, die ihm in seinen jetzigen und künftigen Angelegenheiten von großem Gewichte seyn mußte. Von da begab er sich nach den Niederlanden. Nicht so bald war er dort angelangt, als er sich so gleich der Reichsangelegenheiten annahm, indem er den 6. August von Gent aus ein Schreiben an die beyden Reichs-Vicarien, Pfalz und Sachsen, ergehen ließ, worin er ihnen zu wissen that, daß er nun die Regierung des Reichs selbst zu übernehmen gedenke. Er schritt auch gleich zum Werke, ohne noch gekrönt zu seyn, oder die ihm vorgelegte Capitulation in Person beschworen zu haben, indem er zu Mastricht unter dem Vorsitze des Bischofs und Cardinals von Gurk als Richters ein förmliches königliches Gericht eröffnen ließ, welches meistens aus solchen Beysitzern bestand, die bereits in Kaisers Maximilian Diensten als Hofräthe gestanden. Von Mastricht ging Karl nach Achen, wo er sich den 22. October mit einer kaum noch bey solcher Gelegenheit gesehenen Pracht krönen ließ. Besonders waren seine mitgebrachten Spanier darüber ganz erstaunt, so etwas in Deutschland anzutreffen. Einer davon schrieb nach Hause, man soll es gewiß glauben, daß dieser einzige Triumph all jene der alten Römer weit müsse überstiegen haben. Wenn ich, sagt er, die Legionen von Rittern und Soldaten, in deren Begleitung Karl seinen Einzug in Achen gehalten, wenn ich den prächtigen Aufzug aller Gattungen der Hofleute, wenn ich die gewaffneten Schaaren der Deutschen, wenn ich den Schall der Trompeten, das Geräusch der Paucken und anderer Kriegsinstrumente, die Zierathen von Gold, Silber und edlen Steinen, wenn ich endlich den im Einzug begriffenen Kaiser selbst beschrei-

ben

ben wollte, so würde es für mich zu schwer, und dir vielleicht unangenehm seyn d).

Von Achen kehrte Karl nicht zurück nach seinen Niederlanden, sondern begab sich nach Cöln, wo er seinen ersten Reichstag auf den nächsten heiligen drey Königtag nach Worms ausschrieb, mit angehängter besondern Mahnung, „daß die Stände in Person und zeitig erscheinen und nicht einer auf den andern warten sollte. Würde aber einer oder der andere durch Gottes Gewalt verhindert, persönlich zu kommen, so sollte er seine Bothschaft mit vollmächtigem Gewalt, ohne wieder hinter sich bringen, auf den Reichstag abschicken, auf welchem Karl sodann auch den Reichsständen ihre Regalien, Lehen und Weltlichkeit, auch was sie sonst vom heiligen Reiche im Besitz hätten, leihen wollte e).“ Aus diesem schon läßt sich zur Genüge schliessen, daß Karl entweder selbst die Deutsche Reichsverfassung ziemlich gekannt, oder doch Leute um sich

 hat-

d) Quod faustum felixque sit, habemus Caesarem nostrum in Romanorum Regem coronatum, tanta pompa, tantoque omnium applausu, vt omnes Romanorum triumphos hic vnus, crede mihi, quam longissime superarit. Quodsi et militum et equitum legiones, quibuscum Caesar Aquisgranum ingressus est, omnium ordinum aulicorum magnificos apparatus, si Germanorum armatas acies, si tubarum clangores, si tympanorum bellicorumque instrumentorum strepitum, si auri argentique ac gemmarum ornatus, si ipsum denique ingredientem Caesarem describere tentarem, et mihi esset difficile, et tibi forte ingratum. Epist. ALFONS. VALDESII ad Petrum M. inter Epist. Petri M. DCXCIX.

e) GOLDAST. polit. R. Händel. P. I. n. V. Tit. II. p. 55

hatte, die mit derselben vertraut seyn mußten. Das nähmliche läßt sich auch von dem bald darauf folgenden Reichstag selbst sagen.

Dieser Reichstag war überhaupt einer der zahlreichsten und ansehnlichsten, die je gehalten worden; es mag nun seyn, daß es die Wirkung von Karls besonderer Mahnung gewesen, oder daß man begierig war, was nun die Reichsgeschäfte unter dem Einfluß eines so mächtigen Oberhauptes für einen Gang nehmen würden, oder daß man überhaupt den neuen Regenten selbst kennen und sich ihm empfehlen wollte. Genug, alle sechs Churfürsten stellten sich persönlich ein, und nebst ihnen eine große Zahl geistlicher und weltlicher Fürsten. Die Hauptpuncte, die in Berathschlagung kamen, waren die Aufrichtung eines kaiserlichen Regiments in dem Reiche, die Wiederherstellung des kaiserlichen Kammergerichts, nebst der Abfassung einer neuen Ordnung für dasselbe, die Erneuerung, Verbesserung und Handhabung des Landfriedens, und die Bewilligung einer Reichshülfe zu dem bevorstehenden Römerzug. Von was für einer Wichtigkeit diese Punete gehalten worden, kann man daher schliessen, weil Karl in dem Eingange seiner auf diesem Reichstage errichteten Regimentsordnung sagt: „als er zum Kaiser gewählt und zur Regierung des Reichs gekommen, habe er so große Mängel an Fried und Recht, auch guter Ordnung und Polizey befunden, daß deswegen dem Reiche nicht nur Viel und Merkliches entzogen, sondern auch dasselbe in Abnehmung, Zerrüttung und Verwüstung dermaßen gewachsen, daß, wo man dem mit zeitigem Rath

nicht begegne, es in kurzer Frist gar zertrennt und verdrückt werden möcht f)."

Vor allem lag den Ständen das Reichsregiment am Herzen. Unter dem Maximilian war es zwar schon einmahl verunglückt, und bald nach seiner Errichtung wieder eingegangen; dessen ungeachtet aber beharrten sie um so mehr darauf, weil man wohl vorsehen konnte, daß Karl eben nicht seine meiste Zeit in Deutschland zubringen würde. Und da ohne hin auch schon zu Maxens Zeiten das Regiment als ein Gegengewicht des kaiserlichen Ansehens betrachtet worden, so schien es jetzt unter dem ungleich mächtigern Karl viel nöthiger zu seyn. Allein, Karl ließ sich in diesem Stücke gar nicht so viel gefallen, als sein Großvater; und die Stände, durch des jungen Monarchen festen Sinn hingerissen, gaben nach. Unter Maxen hieß man es das Reichsregiment, oder vielmehr den königlichen und des heiligen Reichs Rath. Die Stände wollten es jetzt eben so genannt wissen; allein, Karl ließ ihm keinen andern Nahmen beylegen, als sein (des Kaisers) Regiment im heiligen Römischen Reiche. Das zu Maxens Zeiten errichtete sollte seinen Bestand haben, der Kaiser möchte in, oder außer dem Reiche sich aufhalten; allein, Karl ließ das jetzige nur in seiner Abwesenheit gelten. Wenn er selbst nach Deutschland käme, solle es alsdann nicht den Nahmen eines Regiments, sondern Raths haben, und die bereits angefangenen Handlungen zwar fortsetzen, in Sachen aber, die neuerdings vorfielen, nichts ohne des Kaisers Rath und Willen verhandeln. Was die

f) N. Sammlung der R. A. I. Th. p. 172.

die Bestellung der Personen betraf, fügte er sich zwar in so weit nach dem Willen der Stände, daß sich die Zahl derselben auf 22 belaufen, wovon der Kaiser vier, nähmlich zwey als Kaiser, und zwey wegen seiner Länder Burgund und Oesterreich zu ernennen habe, die übrigen 18 aber von den Ständen, und zwar von jedem Churfürsten einer, und 12 von den 6 alten Kreisen aufgestellt werden sollten. Man gab aber während der Unterhandlungen zu verstehen, daß die Anordnung des ganzen Regiments und die Benennung der Personen eigentlich dem Kaiser zukomme, und, wenn er dieses Recht mit den Ständen theile, es keine Schuldigkeit, sondern eine bloße Begnadigung sey.

Maximilian mußte, wenn etwas Wichtiges vorfiel, sich an den Ort begeben, wo das Regiment versammelt war; Karl aber hielt sich bevor, dasselbe zu sich zu fodern in eine Reichsstadt, wo es ihm gefällig sey, oder dahin, wo er einen Reichstag ausschreiben werde; jedoch sollte die Mahlstatt desselben nicht über Augspurg und nicht unter Cöln verrückt werden. Jenes unter Maximilian konnte mit auswärtigen Mächten Tractaten schließen, dieses nur Unterhandlungen pflegen, aber ohne des Kaisers Rath und Willen kein Bündniß machen. Unter dem Maximilian schwuren die Regimentsräthe dem Kaiser und Reich, unter Karln dem Kaiser allein. Auch behielt sich dieser die Belehnung mit den größern oder Fahnlehen, und die Erkenntniß darüber, wenn vermöge entstandener Streitigkeiten sie einem Theile gänzlich sollten abgesprochen werden g).

Die

g) N. Sammlung der R. A. *l. c.*

Die Verbesserung und Erneuerung der Kammergerichtsordnung, wie auch des Landfriedens fand wenig Schwierigkeiten; wobey noch zu merken ist, daß Karl sein bereits in den Niederlanden errichtetes kaiserliches Hofgericht auch auf dem Reichstage bey sich gehabt, und durch dasselbe die an ihn während der Zeit gebrachten Reichshändel hat entscheiden lassen.

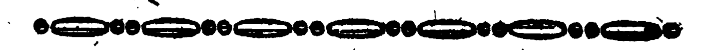
Um die Stände zu dem bereits angeführten Beystande zu seinem Römerzug zu bewegen, machte Karl einen merkwürdigen Vortrag, in welchem er der Reichsversammlung die vormahlige Hoheit und Würde des Reichs zu Gemüth führte, und zugleich seine Bereitwilligkeit zeigte, dieselbe, so viel an ihm hange, wieder in ihren alten Glanz herzustellen, auch dasjenige, was von dem Reiche entweder abgefallen, oder ihm abgedrungen worden, herbey zu bringen, wozu er sich nicht scheuen werde seinen Leib und seiner Königreiche und Erbländer Vermögen zuzusetzen. Allein, hierzu würde erfordert, daß ihm die Stände des Reichs ihrerseits getreulich unterstützten h). Dieses machte so viel Eindruck, daß ihm wirklich 20000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferde zugesagt wurden, die aber nie im Felde erschienen, sondern auf dem Papier stehen blieben.

Dieß waren die Hauptpuncte, worüber ein Reichsschluß zu Stande kam; einige andere, besonders in Münz- und Polizey-Sachen, mußten wegen Kürze der Zeit, obschon der Reichstag bis 5 Monathe gedauert, auf weitere Berathschlagung ausgesetzt werden.

Das

h) Bey Olenschlager G. B. in dem Urkundenbuch. N. 7.

Das merkwürdigste war endlich noch von dem Reichstag, daß auf demselben Martin Luther vorgefodert und gehört ward, dessen weit aussehende Geschichte wir nun nachholen müssen.



Drittes Kapitel.

Ablässe. Luther. Des Cardinals Cajetan Unterredung mit ihm.

Zu den Mißbräuchen, die sich seit einigen Jahrhunderten in die Kirche eingeschlichen hatten, gehörte auch die zu große Vervielfältigung der Ablässe, nebst der Art, wie sie ertheilt wurden. Nicht nur einzelne Männer von Redlichkeit und Einsichten, sondern auch ganze Nationen führten Klagen darüber. Wir haben bereits gehöret, daß sich die Deutsche durch die Costnitzer Concordate feyerlich von dem Papste habe versprechen lassen, daß er die Ablässe nicht zu sehr vervielfältigen wolle, damit sie ihre Achtung nicht verlören. Rom hielt nicht Wort, und ist dafür gestraft worden. Vernünftige, und für die Kirche wohlgesinnte Männer würden zwar immer über die große Menge der Ablässe, besonders derjenigen, von denen man nicht einmahl von weitem einen andern Grund einsehen kann, als daß sie den Credit der Bettelmönche heben, und, was die unvermeidliche Folge davon war, den ohne hin schon herabgewürdigten Pfarr-Gottesdienst vollends zerstören sollten, gejammert haben; allein, zu denje-

nigen Weitläufigkeiten, die wir nun bald vor Augen sehen werden, würde es doch vielleicht nie gekommen seyn, wenn man nicht vollends das niederträchtigste Interesse damit verbunden hätte.

Die Päpste, nachdem sie ihren großen Kampf gegen die weltliche Macht, und besonders gegen die Deutschen Kaiser vollendet, verfielen auf eine Menge bis daher unerhörter Mittel, aus der ganzen Christenheit Schätze zu sammeln, gerade als wenn das Geld der Hauptzweck ihrer großen Bewegungen gewesen, die so vielen Menschen das Leben und auch die Seligkeit selbst gekostet, wenn anders ihre Excommunicationen von einiger Wirkung gewesen. Daher entstanden die Dispensationen um Geld, die Kanzleytaxen, die Gelder für das Pallium, die Annaten, die Zehnten, das ist, der zehnte Theil der Einkünfte der geistlichen Güter, die von ihnen zu gewissen Zeiten ausgeschrieben wurden. Allein, da ihnen all dieses noch nicht ergiebig genug war, und manches, besonders die Zehnten, oft unübersteiglichen Schwierigkeiten ausgesetzt war, so erdachten sie ein anders Mittel. Alles ist dem Menschen verhaßt, was mit Zwang vergesellschaftet ist; hingegen nimmt er auch gern noch so große Lasten auf sich, wenn man sie nur von seiner Willkühr abhangen läßt. Gleichwie aus diesem Grunde zu Zeiten die Fürsten, wenn sie mit ordentlichen Steuern nicht fortkommen können, ihre Zuflucht zu Lotterien und ähnlichen Dingen nehmen, in welchem Falle mancher, der nicht einen Heller würde gegeben haben, wenn man ihm denselben mit Gewalt hätte abnehmen wollen, sein ganzes Vermögen aufopfert, also führten auch die Päpste eine solche freywillige Abgabe ein; und weil niemand gern umsonst gibt, ertheilten sie denjenigen,

welche die vorgeschriebene Summe entrichteten, dagegen Ablaß, das ist, nach dem Sinne der meisten damahligen Theologen, die Nachlassung der zeitlichen Strafe, die sich Gott auch nach erlassener Schuld vorbehalten hat. Nebst dem, daß eine solche Abgabe freywillig war, hatte sie auch dieses vor ähnlichen weltlichen Instituten voraus, daß der Gewinn gegen die Gabe gerechnet unschätzbar war, weil er die Seele anging; und obgleich die Theologen einstimmig gewisse Bedingungen setzten, unter denen nur der von dem Papste ertheilte Ablaß theils an sich gültig wäre, theils aber gewonnen würde, so konnte man doch demselben nie nachrechnen, in wie weit er etwas zugesaget, das in den gegenwärtigen Umständen die Gränzen seiner Gewalt überschritte, und für sich selbst konnte auch keiner wissen, ob er gewonnen, oder nicht gewonnen, eben weil die Sache eine andere Welt anging.

So viel dieses schon zur Erhaltung des Credits dieser Art von Ablässe beytragen mußte, so übertrafen die Kunstgriffe der meisten Prediger und Geldeinnehmer, die dazu gebraucht wurden, vollends alles, was auch die geringste Classe von Quacksalbern je ausgedacht, oder sich erlaubt hat, um ihre Waaren an den Mann zu bringen. Kaum würde man die Möglichkeit davon glauben, oder nur muthmaßen, wenn nicht die Sache selbst, durch unwidersprechliche Monumente bewähret, vor Augen läge. Ich will nur anführen, was in demjenigen Decret vorkommt, welches der Theil der auf dem Concilium zu Trient versammelten Bischöfe, der sich im J. 1547, von dort weg nach Bononien begeben, gemacht hat. Es ist zwar nicht publicirt worden, weil man die Versammlung von Seiten des Kaisers und

der

der Deutschen Nation nicht als ein wahres allgemeines Concilium erkennen wollte; unverdächtigere Zeugen lassen sich jedoch gewiß nicht finden. „Zuerst, sagen sie, sollen doch die Bischöfe darauf sehen, daß man dem Volke fleißig einpräge, daß durch die Ablässe nicht die Sünde selbst nachgelassen werde, wie die meisten Ablaßprediger, die mit dem Wort Gottes ihr Gewerb trieben, auf eine falsche und freventliche Art vorgäben, sondern durch die wahre Buße. Auch seyen jene verabscheuungswürdigen Betriegereyen zu verbiethen und einzuschränken, vermöge deren der nähmliche Ablaß stück- oder theilweise, unter eben dem oder auch verschiedenen Nahmen, auch mit Widerrufung und Einhaltung der Wirkung anderer Theile angebracht werde, oder dasjenige, was einzelnen Personen auf ihr Leben, oder eine lange Zeit gestattet worden, nach einer kurzen widerrufen, oder die Wirkung davon eingestellt werde. „ Sie theilten nähmlich den Ablaß in das, was den Lebendigen und was den Todten zu gut käme; oder in einen mehr oder weniger vollkommenen Ablaß, wovon ein jeder seine besondere Taxe hatte; oder practicirten das so genannte toties quoties, das ist, sie machten dem Volke weiß, daß es den Ablaß so oft gewönne, als es die Geldsummen zahlte. Und zuletzt, wenn jemand alle zusammen gekauft, und sich genug glaubte sicher gestellt zu haben, kam ein neuer Ablaß, durch den alle vorige widerrufen, oder doch suspendirt wurden, um die Käufer zu nöthigen, sich eine neue Provision zu machen.

„Der größte und abscheulichste Mißbrauch, sagen sie ferner, sey, daß man die Leute, auch so gar arme Bauersleute und Handwerker, zwinge, wegen

der Ablässe an den Vorabenden der Sonn- und Festtage nichts zu arbeiten, und auch gegen ihren Willen diejenigen Predigten, welche die Bekanntmachung und Auslegung der Ablässe zum Zweck haben, anzuhören, nicht so wohl wegen der Andacht, als damit man sie überreden möge, der Ablässe sich theilhaftig zu machen; wobey es noch geschehe, daß man, um die Leute desto besser anzulocken, ihnen dem Scheine nach Credit mache, oder den Ablaß auf künftige Zahlung einstweilen ertheile; wenn sie aber einmahl ihre Nahmen haben einschreiben lassen, sie alsdann durch Excommunication und andere Kirchenstrafen nöthige, das Geld herbey zu schaffen.„

Da überhaupt die Verpachtung in gewissen Umständen viele Vortheile hat, besonders wenn der Herr zu weit entfernt ist, und die Einkünfte nicht genau übersehen kann, so fing man auch endlich von Seiten des Römischen Hofes an, dieses als das bequemste Mittel anzusehen, die Ablässe hinlänglich zu benutzen. Die Hauptpächter, die ganze Provinzen übernommen hatten, stellten wieder Unterpächter an, und diese hatten wieder ihre Leute, die sich dabey zu bereichern suchten. Alles dieses soll nun unter der Strafe der Excommunication so wohl für diejenigen, die Ablässe in Pacht hingeben, als die sie auf solche Art annehmen, oder immer einen dahin sich beziehenden Contract eingehen, vermieden werden.

Die Hauptsache kam allemahl darauf an, solche Prediger zu bekommen, die durch Beredsamkeit oder auch Unverschämtheit bey dem Pöbel Eindruck genug machen konnten. Um ihnen desto mehr Ansehen und Zulauf zu verschaffen, gab man ihnen manchmahl noch dazu ganz außerordentliche Vollmachten,

oder

oder es geschah, daß sie selbst ihre Vollmachten dahin deuteten, z. B. daß, wenn einer ungerechtes Gut an sich gebracht, oder einem andern auf was immer für eine Art Schaden zugefügt, er sich nur mit dem Ablaß Commissarius abfinden dürfte, der eine weit geringere Summe nahm, und den Schuldigen von der Pflicht, den Ersatz zu machen, los zählte. Um Geld konnte man auch von ihnen die Erlaubniß haben, sich einen Priester zu wählen, den man wollte, wenn er auch nicht einmahl von dem Bischofe ordentlicher Weise approbirt war, der einen von allen Sünden, sie mochten auch auf was immer für eine Art entweder dem Papste oder einem Bischof vorbehalten seyn, absolviren konnte; desgleichen auch die Erlaubniß, an allen Tagen Fleisch zu essen, oder gar nicht fasten zu dürfen, sich die Sacramente in seinem Hause reichen zu lassen, Gelübde entweder in andere Werke verwandelt, oder gar aufgehoben zu bekommen, und dergleichen a).

a) *Ap.* RAYNALD. ad a. 1547. C. LXVIII. Die weltlichen Fürsten druckten sich hierüber in ihren zu Nürnberg 1522. verfaßten Beschwerden folgender Maßen aus: „ Item es zu vielmahl in Gestalt etlicher Kirchengebäw, und aus anderm guten Schein Ablaß der Sünden, und zugleich auch Nachlassung Wucherguts, Raubs, Mordts, Brands und aller anderer Beschädigung des Nächsten in Deutschland um das Geld zu ertheilen gegeben worden, und damit unaussprechlich Gut und Geld aus Deutschland gegen Rom gezogen, dadurch aber mancher einfältiger Mensch um seine Nahrung, der er selbst nothdürftig gewesen, gebracht worden, und was noch viel schädlicher ist, so seynd die Christenmenschen durch solch Indulgenz und Ablaß, auch leichtfertige und ungeschickte Prediger, so denselben Ablaß mi-

Wie aber dergleichen Ungereimtheiten so lange haben dauern können, wird man sagen. So wenig auch die damahls schon ungemein verbreitete Aufklärung sich auf das Volk mag erstreckt haben, so würde doch die Sache kaum möglich gewesen seyn, wenn nicht andere Umstände dergleichen Geldablässe begünstiget hätten. Da es in Europa noch hergebracht war, daß das Volk nichts zahlte, wenn es nicht selbst durch die Stände seine Einwilligung gegeben; diese Einwilligung aber fast durchgehends hart zu erhal-

hoher Aergerniß ausgerufen, und verkündiget, und aus dem, daß dem Volk damit mancherley Sünd durch nichtswerthe Vertröstung zugelassen, zu vielen schweren Sünden, als Meyneid, Todschlägen, und andern bewegt und gestärket auch verdammlicher Weise verführet worden. —

Item der Pabst und die Bischöfe behalten und reserviren ihm auch etliche Sünd und Fälle allein zu absolviren, und wann sie sich dann begeben, will man das Volk nicht absolviren, es geb dann viel Gelds darum. Es wird auch keinem kein Dispensation zur Nothdurft in ehrbaren ziemlichen Sachen mitgetheilt, die werd dann mit Geld ausgewegen, und so ein armer Mann nicht Geld zu geben hat, wird er nicht absolvirt, noch in seinen obliegenden Sachen mit ihm dispensirt. Aber etlichen Reichen wird um Geld und Geldswerth von päbstlicher Heiligkeit Indultbriefe gegeben, ob sie auch künftige Zeit Mord thäten, Meyneid schwüren, oder dergleichen Mißhandlung übten, daß ein jeder schlechter (auch nicht approbirter) Priester dieselbe Uebelthäter davon absolviren mag; also daß man allein um Gutes und Geldes willen Ursach zu großen Lastern und Sünden giebt " *).

*) Bey Hortleder von den Ursachen des deutschen Kriegs 1. Buch. 1. Kap.

halten war, und eine Menge von Unterhandlungen voraus setzte, so hielt man den Ablaß für das bequemste und sicherste Mittel, in dringenden Umständen, wo Land und Religion zugleich in Gefahr war, Geld zu bekommen. Selbst auf mehrern Deutschen Reichstägen schlug man es zum Krieg gegen die Türken vor b). Die Päpste waren auch so klug, daß sie selbst nicht allein einen solchen oder ähnlichen Vorwand immer zu finden wußten, sondern noch dazu mehrmahls den Bischöfen so wohl, als weltlichen Regenten einen Theil von dem Gelde zukommen ließen, damit sie den Ablaß um so mehr begünstigten.

Manchmahl drangen sich die weltlichen Regenten von selbst zu, und theilten mit. Ein wichtiges Beyspiel gibt der Ablaß, der im J. 1500. bey Gelegenheit des Jubiläums von dem Päpste Alexander VI. verliehen worden, von welchem man das Geld dem päpstlichen Legaten nicht einmahl anvertraute, sondern es von Seiten des Reichsregiments in Verwahrung nahm, und dem Legaten den dritten Theil zu seinem Unterhalte zukommen ließ c). Es sollte zwar gegen die Türken verwendet werden; ob es aber geschehen, wird schwer zu beweisen seyn. Uiber dasjenige wenigstens, das in dem Churfürstenthume Sachsen eingegangen, machten in der Folge Kaiser Maximilian 1510.
und Churfürst Friderich einen Vergleich unter einander, vermöge dessen der Kaiser sich 4000 Gulden

b) R. A. zu Nürnberg 1466. Neueste Sammlung der R. A. 1. Th. p. 211.

c) N. S. der R. A. 2. Th. Abschied des Reichsregiments zu Nürnberg p. 97.

davon auszahlen ließ; dagegen aber gestattete, daß der Churfürst 2000 Gulden dem Stift zu Wittenberg zustellte, eben jener Kirche nähmlich, an welche in der Folge die ersten Sätze gegen den Ablaß angeschlagen worden, den Uiberrest aber für sein Dienstgeld, das er von dem Kaiser zu erheben hatte, behielt.

Was Leute, welche die Sache am gelindesten nahmen, davon urtheilten, wollen wir aus dem Munde des Johann Faber, Bischofs von Wien, hören. „Die Päpste, Kaiser und Fürsten, sagt er, haben unter dem Schein der Türkenkriege ungemein viel Geld zusammen gebracht, welches sie hernach zu andern Dingen, oder gar zu, weiß nicht, was für Uippigkeit verwendet, das ich so, wie es sich auch geziemte, niemahls gelobt habe; daß aber das Volk nach Vorschrift dieser Ablässe seine Sünden beichtete, und Buße that, kann ich keineswegs verwerfen" d). Dieß war auch wirklich die beste Seite an dieser Art von Ablässen, oder vielleicht die einzige gute. Daß es aber dessen ungeachtet auch andere Leute gab, die entweder das Mittel dem Zwecke nicht angemessen, oder die schlimmen Folgen dadurch bey weitem nicht ersetzt glauben wollten, ist nur zu gewiß. Erasmus, der über so viele Sachen sein Urtheil freymüthig äußerte, ließ auch diese Materie nicht unberührt. Nicht allein rügete er die falsche Sicherheit, die dadurch bey dem Volk über seine Seligkeit erzeugt ward, als welche, nach seiner Aussage, so weit ging, daß der Kaufmann, Soldat und Richter, wenn er nur von seinem Raube einige Stück-

d) In Censura Visitation. Saxon. c. 42.

Stücklein Geld auf den Ablaß verwendet, glaubte, auf einmahl seinen ganzen Sündenpfuhl gereinigt zu haben; sondern er machte sich auch nach seiner Art über diejenigen lustig, die das ganze Fegfeuer gleichsam mit der Sanduhr auszumessen wüßten, und die Jahrhunderte, Jahre, Monathe, Tage, Stunde gleich als aus einer mathematischen Tabelle herzusagen und zu bestimmen sich unterfingen e).

Erasmus hatte dieses nur, so zu sagen, im Vorbeygehen hingeworfen; allein, bald trat ein anderer auf, der es in vollem Ernste nahm, und den Ablässen feyerlich den Krieg ankündigte. Die Gelegenheit dazu gab Papst Leo X., der im J. 1516. einen Ablaß ausschrieb, um die von seinem Vorfahrer Julius II. angefangene prächtige St. Peterskirche ausbauen zu können. Der Churfürst Albrecht von Mainz, der zugleich Cardinal war, beförderte ihn hauptsächlich in Deutschland, besonders in seinem Erzstift Magdeburg, welches er nebst Mainz besaß. Man hat Spuren, daß ihm ein Theil des Geldes zugedacht war, um seine Schulden, die er theils durch die Einlösung des Palliums, theils durch seine Neigung zum Pracht und Aufwand gemacht hatte, zu zahlen. Ehe man sichs aber versah, ward so wohl diesem als allen andern dergleichen Ablässen, wenigstens in Deutschland, für immer ein Ende gemacht. Martin Luther, aus dem Augustiner Orden, öffentlicher Lehrer der Theologie auf der nahe gelegenen Universität Wittenberg, stiftete diese Revolution, indem er an dem Allerheiligen Abend 95 1517.
Sätze gegen die Ablässe an der Stiftskirche anschlug,

e) ALBERTVS PIVS L. 2. in Erasmum.

und alle Gelehrte auffoderte, dieselben in einer öffentlichen Disputation zu prüfen. Wenn Luther geradezu behauptet hätte, das Vorgeben derjenigen Ablaßprediger, die dem Volke weiß machten, durch die Ablässe erhalte es Nachlaß der Sünden, sey falsch, so würde der Disput von sich aufgehöret haben; indem es keinem Theologen der vergangenen und damahligen Zeiten eingefallen, etwas dergleichen zu behaupten. Der Hauptsatz, den er aufstellte, ging aber vielmehr dahin, daß der Ablaß nichts anders als ein Nachlaß der ehemahligen canonischen Kirchenbuße sey. Nebenher ließ er mit einfließen, der Papst habe keine Gewalt die Sünden nachzulassen, sondern nur zu erklären, daß sie schon nachgelassen; bey den Seelen in dem Fegfeuer könne die Liebe so wohl, als das Verdienst Zuwachs bekommen, so daß sie keiner Ablässe bedürftig seyen; was „der Papst in Ansehung derselben für Gewalt habe, eben so viel habe auch jeder Bischof und Pfarrer; wer seine Sünden wahrhaft bereue, erhalte auch Nachlaß der Strafe ohne Ablaß; die Schätze des Heilandes und der Kirche gehörten den Gläubigen dergestalt zu, daß ihnen der Papst kein neues Recht dazu ertheilen könne; der Schatz der Kirche, aus welchem der Papst die Ablässe nehme, bestände nicht aus den Verdiensten Christi und der Heiligen.“

Schon war es ungemein auffallend, daß ein Bettelmönch nun selbst die Ablässe, die immer eine unerschöpfliche Fundgrube für dergleichen Orden waren, herab zu setzen suchte. Er wußte aber auch noch seinen Sätzen, besonders dem herrschenden, daß der Ablaß nichts als ein Nachlaß der canonischen Kirchenbuße sey, durch die verschiedensten Wendungen eine solche Neuheit zu geben, alles so lebhaft, und

mit

mit solcher Energie vorzutragen, daß, so verachtet sonsten Disputir-Sätze an sich zu seyn pflegen, diese bald von einem Ende Deutschlandes zu dem andern mit größter Begierde gelesen wurden; wozu auch die beissenden Ausfälle, die Luther gegen den Papst einfliessen lassen, vieles mögen beygetragen haben, z. B. man könne keinen Grund finden, warum der Papst, der reicher sey als Crassus und hundert seines gleichen, die Peterskirche nicht aus dem Seinigen baue; der Papst sollte vielmehr, und würde auch die Peterskirche verkaufen, um denjenigen beyzuspringen, von denen die Ablaßprediger das Geld zusammen scharrten; ehe sollte er sie einen Raub der Flammen werden lassen, als daß er sie aus den Knochen und dem Fleisch seiner Schaafe aufbaute, und dergleichen. Kurz, Luther zeigte sich in diesen Sätzen wirklich als einen denkenden Kopf und Mann von großem Muthe; man wird aber auch schon an ihm Spuren von Heftigkeit, von Haß gegen den Papst, jene Neuerungssucht, jenen Geist der Rechthaberey, die ihn in der Folge so sehr auszeichneten, in einem ziemlichen Maße gewahr.

Uibrigens gingen seine meisten Sätze freylich von dem herrschenden System ab. Man muß aber doch dabey bemerken, daß noch nichts durch Concilien und Kirchenschlüsse fest gesetzt gewesen, und daß kaum einer oder der andere sich darunter befunden, der nicht von einem oder mehrern angesehenen Theologen vor Luthern wäre behauptet worden, ohne daß man sie darum als Ketzer ausgeschrien; und, was noch mehr ist, daß Luthers Hauptsatz selbst nicht einmahl von dem Concilium von Trient ist verworfen worden, als welches über diesen Punct nichts anders fest setzte, als daß die Ablässe den Gläubigen

wie die Humanisten bey dieser Gelegenheit alles thaten, um die Theologen wegen ihres barbarischen Lateins, und der ungereimten Fragen, womit sie ihre meiste Zeit zubrächten, lächerlich zu machen: so hatten die Theologen ihrerseits alles angewandt, um die Humanisten als Leute zu verschreyen, die für die Religion und reine Glaubenslehre gefährlich seyen. „Sonst, sagt Erasmus, ward jener für einen Ketzer gehalten, der dem Evangelium, oder einem Glaubensartikel, oder was sonst ein gleiches Ansehen mit ihnen hatte, widersprach; jetzt, wenn einer nur von dem Thomas abweicht, so ist er gleich ein Ketzer, ja sogar von einer erdichteten Auslegungsart, die erst gestern ein Sophist in den Schulen zusammen gestoppelt hat. Alles, was ihnen (den scholastischen Theologen) nicht gefällt, was sie nicht verstehen, ist Ketzerey. Griechisch wissen, ist Ketzerey; zierlich reden, Ketzerey; was sie nicht thun, Ketzerey,, h).

So mächtig übrigens auch die Theologen waren, so behielten doch in dieser Sache die Humanisten selbst zu Rom den Sieg. Allein, nachdem Luther

h) Olim haereticus habebatur, qui dissentiebat ab Euangeliis, ab articulis fidei, aut his, quae cum his parem obtinent auctoritatem. Nunc siquis vspiam dissentiat a Thoma, vocatur haereticus, imo siquis a commentitia ratione, quam heri Sophista quispiam in Scholis commentus est. Quidquid non placet, quidquid non intelligunt, haereticum est. Graece scire haeresis est, expolite loqui haeresis est, quidquid ipsi non faciunt, haeresis est. Epist. ERASMI ad Albertum Archiepisc. Moguntin. Epist. L. XII. p. m. 423.

ther sich gegen die Ablässe gereget, schien sich das Blatt auf einmahl zu wenden, indem die Erfahrung dasjenige zu bestätigen schien, was ihre Gegner ihnen vorgeworfen. Luther drang ebenfalls auf die Sprachen, ohne welche die heilige Schrift nicht könnte hinlänglich verstanden werden. Luther eiferte auch, gleich den Humanisten, nicht allein gegen das übertriebene Ansehen des Aristoteles, sondern er setzte sich über jenes des Scotus und selbst des h. Thomas weg, und erklärte rund, daß er sich an letztern nur so viel hielte, als seine Meinungen mit der heiligen Schrift überein stimmten. Nun mußte Luther auch gegen sein Wissen und Verdienst Humanist, die Sprachen und schönen Wissenschaften Schuld an seiner Neuerung, der ganze Handel aber nur eine Fortsetzung des Reuchlinischen seyn, um dadurch Gelegenheit zu bekommen, wie wenigstens die Humanisten glaubten, sie sammt den schönen Wissenschaften zu unterdrücken. Wenn doch nur diese Lehrer der Hebräischen und Griechischen Sprache nicht gewesen wären, sagte noch auf dem Concilium von Trient der Cardinal Madruzzi, so würden wir jetzt diese Unruhen in Deutschland nicht haben. i).

Ist aber je eine Rache auf eine unüberlegte Art genommen worden, so war es dießmahl, indem man diejenigen, die den Vortheil im Schreiben vor sich hatten, gleichsam nöthigte, sich an Luthern anzuschliessen, und mit einem so rüstigen Feind ihrer Gegner gemeine Sache zu machen. Manche, die es nicht tha-

i) Ap. RAYNALD. ad a. 1546.

thaten, saßen doch aus Abneigung gegen die Scholastiker bey dem ganzen Handel lieber still, als daß sie der katholischen Kirche Dienste geleistet hätten. Luthers Gegner nahmen noch dazu durch dieses Betragen allen Haß und Verachtung auf sich, die die Scholastiker in der Reuchlinischen Sache sich zugezogen, da sie die seinige mit dieser vermengten, so daß viele sich nicht in diesen Streit mischten, um nur nicht für Scholastiker gehalten zu werden.

Nichts ist mehr zu verwundern, als daß Rom so lange bey der Sache geschwiegen. Schon war der neunte Monath gekommen, ohne daß nur eine Ahndung deswegen geschehen. Daß Luthers Disputir-Sätze und Schriften daselbst nicht unbekannt geblieben, zeiget genug, weil selbst ein Geistlicher des päpstlichen Hofes, nähmlich der angeführte Sylvester, Luthern zu widerlegen gesucht. Wenn es wahr ist, daß Papst Leo den ganzen Handel als eine Mönchenzänkerey (invidie fratesche) angesehen, so muß er wohl Luthers Theses nicht gelesen haben. So viel ist auch richtig, daß man zu Rom Deutschland nicht kannte, und es immer gern als noch halb in Barbarey versunken ansah, so wie man sich überhaupt nicht träumen ließ, daß die Sache von so wichtigen Folgen seyn werde. Endlich kam der noch lebende Kaiser Maximilian dazwischen, und suchte den Römischen Hof aufmerksamer zu machen. Er habe vernommen, schrieb er dem Papst, daß Luther in seinen Schriften so wohl, als sonst, vieles vorgetragen habe, was ketzerisch zu seyn schien; dieses sey ihm um so unangenehmer, je hartnäckiger Luther auf seinen Meinungen bestehe, und je mehrere Anhänger er dem Gerüchte nach solle gefunden haben, wor-

unter so gar Personen von nicht geringem Stande wären; er ersuche ihn also, sich seiner Gewalt zu bedienen, den unnöthigen Untersuchungen, dem vielen Disputiren und Zänkereyen ein Ende zu machen ꝛc. k)

Nun erfolgte endlich Luthers Citation nach Rom, wo er innerhalb 60 Tagen erscheinen sollte. Sein Herr, der Churfürst Friderich von Sachsen, hatte ihm versprochen, daß er nicht zugeben werde, daß er mit Gewalt außer Deutschland gezogen würde. Luther schrieb ihm aber dennoch nach Augspurg, wo er sich wegen des Reichstags aufhielt, und ersuchte ihn, theils selbst, theils durch den Kaiser auszuwirken, daß der Papst Richter in Deutschland zur Untersuchung seiner Sache bestellen möge. Die Universität Wittenberg entschuldigte ihn zugleich bey dem Papst so wohl in Ansehung seiner Lehre, als der Reise. Eben geschah es, daß zu Augspurg, wo von einem großen Zug gegen die Türken sollte gehandelt werden, ein päpstlicher Legat, der Cardinal Cajetan, sonst Thomas de Vio genannt, sich aufhielt. Diesen ersuchte der Churfürst, es bey dem Papst dahin einzuleiten, daß Luthers Sache in Deutschland möchte abgethan werden. Da Cajetan für einen der ersten Theologen seiner Zeit gehalten ward, übertrug ihm der Papst dieses Geschäft, in der Hoffnung, der Churfürst würde den Spruch desjenigen, den er einiger Maßen selbst als Richter vorgeschlagen, um so eher vollstrecken. Luthern fiel es zwar sehr unangenehm, vor dem Cardinal sich zu stellen, da derselbe aus dem Orden der Dominicaner, die bis daher gleichsam gemeine Sache gegen ihn gemacht hatten, und

Am Anfang des Aug. 1518.

k) Tom. I. Opp. LVTH. p. 203. Ed. Ien. 1545.

und zugleich von Profession ein Scholastiker war, von denen Luther den Antipode bis daher vorgestellet; allein, weil es der Churfürst haben wollte, mußte er erscheinen.

Dem Cajetan war es in seiner Instruction aufgetragen, daß er durch Hülfe der weltlichen Fürsten suchen sollte, ihn in seine Gewalt zu bekommen; wenn er jedoch widerrufen werde, ihm die Absolution zu geben. Allein, Luther brachte so viele Empfehlungen mit sich, fand auch zu Augspurg so viele Freunde selbst unter des Kaisers hinterlassenen Räthen, denn der Reichstag hatte bereits ein Ende genommen, daß er dem Cardinal seinen ganzen Plan verrückte, indem er nicht eher vor demselben erschien, als bis ihm die kaiserlichen Räthe im Nahmen des Kaisers sicheres Geleit ertheilet, in welches selbst der Cardinal unter der Hand willigte, weil er sonst keine Hoffnung vor sich sah, seinen Auftrag auch nur von weitem zu erfüllen. Als es zur Sache selbst kam, verlangte der Cardinal Widerruf, und Luther Uiberzeugung aus der Schrift. Nachdem sich Luther einen Tag Bedenkzeit ausgebethen, begab er sich nach Verlauff dessen in Begleitung des Vicarius seines Ordens, Staupitz, dreyer kaiserlichen Räthe, eines Notarius und zweyer Chur-Sächsischer Gesandten, wieder zu dem Cardinal, der, wie zuvor, von nichts als dem Widerruf hören wollte, indem er es für unanständig hielt, sich in einen förmlichen Disput mit Luthern einzulassen. Nun setzte letzterer eine schriftliche Vertheidigung auf, und übergab sie des andern Tages dem Cardinal. Als aber dieser in keine Untersuchung eingehen wollte, sondern, wie gewöhnlich, auf dem Widerruf bestand, auch Luthern für das künftige nicht mehr vor sich lassen wollte,

te, erklärte Luther in einem abermahligen schriftlichen Aufsatz, warum er nicht widerrufen könnte; setzte jedoch bey, daß er zu hitzig gewesen, und von dem Papst nicht mit gehöriger Ehrfurcht gesprochen habe, für das künftige wolle er es bessern, auch von dem Ablaß schweigen, wenn seine Gegner das nähmliche beobachteten. Bald darauf, da der Cardinal ohne hin nicht antwortete, ging er gar von Augspurg weg, mit Hinterlassung eines Entschuldigungschreibens an den Cardinal, und zugleich einer Appellation von dem übel unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst, die öffentlich zu Augspurg angeschlagen ward l).

Diese Scene, auf die man in Deutschland ungemein aufmerksam war, nahm auf solche Weise ein Ende, das man kaum vermuthet hatte. Luther kehrte in einer Art von Triumph nach Hause, und so wie seine Anhänger öffentlich ihr Vergnügen an den Tag legten, so waren wenige, denen diese Demüthigung, die der Cardinal, und in ihm Rom empfing, nicht einiger Maßen gefiel. Dieses sowohl, als jener wußten noch nicht, wie sehr ihr Ansehen bey einem grossen Theil der Nation gesunken. Nichts war für sie unerwarteter, als daß ein Bettelmönch einem päpstlichen Legaten, von denen manche zuvor Königen, Fürsten und Bischöfen Furcht eingejaget, nun einen solchen Streich spielen sollte. Das einzige Mittel, in der Sache Rath zu schaffen, schien nun zu seyn, wenn Luthers Landesherr, der Churfürst Friderich von

l) PALLAV. Histor. Conc. Trid. L. I. C. IX. X. SLEIDAN. L. I.

von Sachsen, den Papst und den Cardinal unterstützte. Cajetan schrieb ihm, er möchte Luthern entweder nach Rom schicken, oder doch aus seinen Ländern schaffen, um wegen eines Mönchleins (propter unum fraterculum) seine und seiner Voráltern Ehre nicht zu verdunkeln m). Allein, Friderich antwortete, daß er in des Cardinals Begehren nicht willigen könne, weil Luther noch keines Irrthums überführt, und seine neuerlich erst zu Wittenberg gestiftete Universität, wo viele Leute sich Luthers annähmen, dadurch Schaden leiden dürfte.

vom 8. Dec.

Der letztere Umstand ist viel erheblicher, als sich manche vorstellen möchten. Friderich, als Stifter der Universität, hatte für sie jene Neigung und Zärtlichkeit, die man gegen seine eigenen Geschöpfe zu hegen pflegt. Er war auch in der Anlage davon nicht unglücklich gewesen. Gleichwie es überhaupt leichter ist, solchen Anstalten, die erst neu errichtet werden, jene Form zu geben, die man will, als alte umzugießen: also konnte auch Friderich seine Universität nach dem herrschenden Geschmack bilden, da hingegen die alten, an ihren Schlendrian und an ihre Vorurtheile gewöhnt, immer um einige Jahrhunderte zurück blieben. Ungeachtet, aller Gegenbemühungen der Universitäts-Gelehrten, besonders der Theologen, hatten sich die Humanisten nicht allein in ihrem Credit erhalten, sondern es auch dahin gebracht, daß man ihnen selbst Kanzeln auf den Universitäten einräumen mußte. Allein auf den meisten dauerte das Mißtrauen dennoch fort, oder wenigstens arbeitete man nicht nach einem gemeinsamen Plan,

und

m) Opp. LVTH. T. I. p. 219. b.

und manchmahl verachtete der Theolog öffentlich, was der Humanist noch so sehr anpries. Zu Wittenberg allein herrschte Harmonie, indem die Theologen zum Theil Humanisten, und die Humanisten zum Theil Theologen waren.

Eben daher hob es sich auch, zu ungemeinem Verdruß seiner nun halb veralterten Schwestern, in kurzer Zeit ungemein empor, und, was noch sonderbarer ist, Luthers Neuerungen schadeten demselben nicht allein nichts, sondern je weit aussehender der Streit ward, desto mehr häufete sich der Zulauf nach Wittenberg; eine Sache, die für den Churfürsten viel zu schmeichelhaft seyn mußte, als daß er Luthers Gegnern so gleich hätte Gehör geben können. Gleichwie es ein leichtes war ihm beyzubringen, daß die Dominicaner bloß deswegen sich gegen Luthern aufgelehnet, weil ihnen durch den aufgehobenen Verkauf der Ablässe ein großer Vortheil entgangen: also konnte man ihn auch leicht überreden, als nach und nach Universitäts-Gelehrte, und selbst ganze Universitäten sich gegen Luthern erklärten, daß es aus Neid wegen der großen Achtung, die sich Wittenberg in so kurzer Zeit vor ihnen erworben, geschehe. Selbst auch die Universität zu Wittenberg, die durch Luthern so vieles gewann, war stolz auf ihn, und lieh ihm ihr ganzes Ansehen n).

Auf der andern Seite bemühte sich der Cardinal Cajetan, dem über die Angelegenheiten Deutsch-

n) Spuren von all diesem zeigen sich in dem Schreiben des *Petrus Mosellanus*, in SCHILTERS *Tractat. de libertate Eccles. German.*

lands von nun an die Augen immer mehr aufgingen, es auch seinem Hof begreiflich zu machen, wie bedenklich die Sache werden könne. Welches eine doppelte Folge hatte: die eine, daß der Papst durch eine neue Bulle, die von der Gewalt Ablässe zu verleihen, und ihrer Kraft handelte, ihnen wieder aufzuhelfen suchte, wobey jedoch Luther nicht genannt wurde, um ihm den Weg zur Rückkehr offen zu lassen; die andere aber, daß man auch von Rom aus den Churfürsten zu gewinnen suchte. Leo überschickte ihm durch den in Römischen Diensten sich befindenden Sächsischen Edelmann Karln von Miltiz die goldene Rose, welche die Päpste unter gewissen Feyerlichkeiten zu weihen pflegen, und alsdann zum Geschenk austheilen. Allein, der Churfürst nahm sie nicht einmahl persönlich an, so daß sie Miltiz zu Altenburg einigen seiner Räthe überreichen mußte. Ja, wenn Luthern zu glauben, so sah er die ganze Ceremonie als etwas Lächerliches an. Da man auch zu Rom wohl wußte, wie viel in solchen Umständen auf den Kaiser ankomme, sollte Cajetan sich zu ihm mit der neuen Bulle begeben, und sie ihm sowohl, als allenthalben in Deutschland bekannt machen. Maximilian starb aber, als er eben auf der Rückreise nach Wien, die er von Augspurg aus über Tyrol gemacht, begriffen war.

Den 17 Jäner 1519.

Da in solchen Umständen das Reichs-Vicariat in den Landen Sächsischen Rechtens auf den Churfürsten fiel, hatte Luther die erwünschteste Gelegenheit, unter dessen Schutz sich Anhänger zu machen, die in kurzem sich so sehr mehrten, daß es kaum möglich war, ihnen fernern Einhalt zu thun. Nun war die Frage bereits nicht mehr wegen des Ablasses allein, indem sich Luther, während der Hitze des Streites,

im-

immer mehr von dem herrschenden System entfernte, so wenig er auch anfangs darauf mag gedacht haben; wenigstens sagt er selbst von sich: Ich mag wollen oder nicht wollen, so zwingt man mich, täglich gelehrter zu werden, da so viele mir beständig in den Haaren liegen o). Da ihm seine Gegner beständig das Ansehen des Papstes vorhielten, so ist leicht zu begreiffen, wie er dazu gekommen, es endlich ganz zu läugnen. Sein System von der Buße und Rechtfertigung, welche letztere er dem Glauben allein zuschrieb, führte ihn noch weiter. Bereits in seinen so genannten Paradoxen, die er zu Heidelberg in einer öffentlichen Disputation behauptete, sagte er, alle menschlichen Werke seyen Todsünden, und würden nur alsdann läßliche, wenn sie mit der Furcht, ob es keine Todsünden seyen, verrichtet würden; und damit ja der Disput recht verworren würde, mischte er auch die Materie von der Freyheit des Willens mit ein, die an sich schon ein Labyrinth ist, in welchem der menschliche Verstand kaum einen Faden finden kann, um sich heraus zu wickeln. Wenn noch Fragen dazu kommen, die auf übernatürliche, auf den menschlichen Willen wirkende Kräfte ihren Bezug haben, so steht der Verstand vollends still. In eben diesen Paradoxen sagt Luther, nach der Sünde Adams bleibe nichts mehr von dem freyen Willen des Menschen übrig; wenn der menschliche Wille thue, was an ihm sey, so sündige er tödtlich; nur bey bösen Werken wirke er, bey guten aber ver-

o) Velim nolim, cogor in dies eruditior fieri, tot tantisque Magistris certatim me vrgentibus et exercentibus. Opp. T. 2. p. 62.

halte er sich bloß leidend, und dergleichen. Welcher Stoff zu endlosen Disputen! p)

Das

p) Die Protestanten halten sich über den Erasmus auf, warum er sich nicht öffentlich für Luthern erkläret, da er doch selbst eine Verbesserung der Kirche für nöthig hielt. allein zu geschweigen, daß schon die Art, wie Luther seine Verbesserung betrieb, ihm viel zu stürmisch, und solchen Folgen ausgesetzt zu seyn schien, die alles Gute derselben wieder aufwiegen konnten, so ist es wirklich einem Mann, der Luthern wenigstens um einige Jahrhunderte übersah, wie Erasmus war, viel zugemuthet, daß er Luthers Ideen in allem folgen sollte, besonders auch jenen von der Erbsünde und ihren Folgen, der gar zu großen Herabsetzung menschlicher Werke, und selbst auch des freien Willens des Menschen, die dem Erasmus so wohl als vielen seiner Zeitgenossen ungemein anstößig waren. Daß Erasmus besonders in dieser Materie gegen Luthern geschrieben, ist ohne hin bekannt. Wenige aber werden wissen, daß auch Karls Historiograph, der noch nicht so gar lange bekannt gemachte Sepulveda ein eigenes Buch de Fato et libero Arbitrio gegen ihn ausgehen lassen, woraus ich nur eine einzige Stelle anführen will. „Luther, da er einmahl die Meinungen einiger alten Philosophen von der Nothwendigkeit der Dinge sich gefallen lassen, jedoch auch den bey allen seinen Neuerungen angenommenen Schein der Religion auch hier beybehalten wollte, faßte den künstlichen Anschlag, die Religion aus ihren eigenen Büchern, woher sie geschöpfet wird, zu zernichten. (Das ist, er suchte sein System auch aus der Schrift zu erweisen.) Er wußte nähmlich wohl, daß, wo er dieses einzige den Menschen werde beygebracht haben, alle Religion, die in der Verehrung Gottes besteht, von sich selbst wegfallen werde. Denn wo sollen dann noch Gelübde, Gebethe und Opfer Statt finden, wenn die Menschen einmahl dafür halten, daß alles durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit geschehe? Sed cum priscorum quorumdam Philosophorum auctoritatem

Das schlimmiste bey der Sache war, daß er so gleich von den bis daher gewohnten Redensarten abging, und sich neue schuf, dadurch aber nicht allein sich selbst einiger Maßen den Rückweg verlegte, sondern für allzeit zwischen ihm und seinen Gegnern gewisse Gränzsteine und Schranken setzte; so daß man sich von dieser Zeit an einander weder mehr verstehen wollte, noch konnte. In der Materie von der Buße, von welcher jetzt die Hauptfrage war, hatte man sich bis auf Luthers Zeiten mehr an die Sprache des alten Testaments gehalten, und daraus die Worte: Poenitentia, Contritio, Conversio (Buße, Reue, Bekehrung) entlehnt, aus dem Neuen kamen noch Glaube, Hoffnung und Liebe dazu. Luther führte an ihre Statt Wiedergeburth und Rechtfertigung ein, und nannte dasjenige, was man Hoffnung geheissen, den Glauben, welcher allein die Kraft den Menschen zu rechtfertigen haben sollte.

tem et momenta rationum secutus ratum haberet, quidquid ab illis de rerum necessitate fuisset iudicatum: ne tamen a specie Religionis praetenta suis fraudibus discederet, artificiosum Consilium inivit, vt ad tollendam religionem religionis potissimum scripturis abuteretur. — Non ignarus videlicet, si hoc semel hominibus persuaserit, omnem Religionem, quam pio Dei cultu contineri certum est, funditus esse perituram. Quis enim votis, quis precibus, quis sacrificiis locus relinquitur, si homines cuncta ineuitabili necessitate, nihilo secius futura esse crediderint. Opp. SEPVLVEDAE Vol. 4. p. 480.

Viertes Kapitel.

Schnelle Verbreitung der Lehre Luthers. Luther zu Worms.

Wenn man die Umstände nicht genau kennt, so muß es einem unbegreiflich vorkommen, wie dem ungeachtet sich sein Anhang mit solcher Schnelligkeit verbreitet. Allein, die wenigsten, auch von jenen, welche sein Unternehmen gut hießen, wußten, wovon eigentlich die Frage sey. Insgemein glaubte man, daß er nichts anders im Sinne habe, als die Kirche von den eingeschlichenen Mißbräuchen zu reinigen; ein Gedanke, auf den man schon seit einigen Jahrhunderten durch die ohne Unterlaß fortgesetzten Wünsche nach Reformation vorbereitet war. Wie es geschehen, daß mehrere Gelehrte gleichsam von sich selbst ihm zugefallen sind, haben wir bereits gehöret. Um das Volk zu gewinnen, predigte er zu Wittenberg öffentlich gegen den Ablaß; und damit seine Predigten auch außer Wittenberg bekannt würden, ließ er sie so gleich in Druck ausgehen. Sie wurden auch um so begieriger gelesen, da das Volk ohne hin in diesem Streit auf eine besondere Art interessirt war, weil die Mißbräuche hauptsächlich ihm zur Last fielen. Die Gelehrten und Klügern zuckten die Achseln, und der Pöbel zahlte. Zudem lag die Beurtheilung davon noch in seinem Gesichtskreis, indem das Uibertriebene und Falsche in den Vorstellungen, welche die Commissarien und ihre Untergeordneten

neten von den Ablässen verbreiteten, so beschaffen war, daß man es auch dem gemeinen Mann auf eine leichte Art begreiflich machen konnte. Wenn aber auch geschickte Köpfe, so bald sie nur eine schwache Seite bey einem System wahrnehmen, immer leicht in Versuchung gerathen, das Ganze wegzuwerfen, so muß man um so weniger sich wundern, wenn es der Pöbel that.

Die Reitze, die sein System für andere Classen von Menschen hatte, werden sich in der Folge entdecken. Hier wollen wir nur so viel bemerken, daß schon in dem Genius der Zeiten ein gewisser Keim zu wichtigen Revolutionen lag. Durch die Buchdruckerey hatten sich die menschlichen Kenntnisse ungemein vervielfältigt, und einiger Maßen bis auf den gemeinen Mann herunter verbreitet. Aus dieser Aufklärung war ein gewisser Geist der Neuerung, ein Verlangen nach bessern Zeiten und Einrichtungen, hauptsächlich aber nach Freyheit entstanden. Die erste Empörung des Bauernstandes in Deutschland fällt nicht in die Zeiten des so sehr verrufenen Feudal-Systems, sondern in jene des unter Maximilian hergestellten ewigen Landfriedens. Die Bürger in Reichs- und andern Städten übten zwar die Gewaltthätigkeiten gegen benachbarte Fürsten so wohl, als ihre eigenen Bischöfe, die zugleich ihre weltlichen Herren seyn wollten, ja so gar ihre eigene einheimische Obrigkeiten, nicht aus, wie ehemahls; sie waren aber in so mehrere Processe mit denselben verflochten. Der zwischen Landsässigkeit und Unmittelbarkeit schwebende Adel, der zuvor landsässig war, ohne es selbst zu wissen, und sich nun aus allen Kräften sträubte es zu seyn, da man es ihm aus fremden Rechten vordemonstriren wollte, war begieriger nach Freyheit,

als jemahls. Die Fürsten hatten sich zwar in ihrer Freyheit fest gesetzt; sie waren aber auch die letzten, die sich für Luthern erklärt.

Obschon das Wort Freyheit im philosophischen, politischen, ja auch christlichen Verstand eines der unbestimmtesten, und vielleicht auch am wenigsten zu bestimmen ist, so war doch von jeher nicht leicht ein süsseres, angenehmeres und tauglicheres, ganze Nationen in Bewegung zu setzen, und Verfassungen, die Jahrhunderte gedauert, und für die Ewigkeit gemacht gewesen zu seyn schienen, umzuwerfen. Man sehnte sich zwar überhaupt mehr nach politischer, als nach kirchlicher Freyheit; allein, beyde sind so nahe mit einander verwandt, und der menschliche Verstand ist so sehr gewohnt, in seinen Verrichtungen nach dem Gesetz der Aehnlichkeit fortzuschreiten, daß es gar kein Wunder ist, daß man so leicht von einer zur andern übergeht, oder gar beyde mit einander verwechselt. Luther, nachdem er einmahl solche Schritte gethan, die ihm nicht wohl erlaubten umzukehren, bemächtigte sich dieser herrschenden Idee seines Zeitalters, und machte, ob er gleich sonst die Freyheit des menschlichen Willen läugnete, dennoch das Wort Freyheit zu seinem Lieblings-Motto. a) Und welch

a) Wer sich die Mühe nicht nehmen will, Luthers Schriften zu lesen, der erinnere sich nur an die Titel, die er seinen Werken gegeben, z. B. de libertate Christiana, de Captiuitate Babylonica. Hutten brauchte zur Inschrift seines ersten an Luthern erlassenen Briefes, anstatt des gewöhnlichen Grußes Vive, libertas. Melanchthon schreibt im J. 1520. von eben diesem Hutten: Huttenus ad Ferdinandum Caroli Fratrem proficiscitur, viam facturus *Libertati*. Lib. Epist. *Melanchtonis* Edit. Elzevir. p. 325.

Via

welch ein Plan! Mit einem Mahle wollte Luther die Welt von der Tyranney der Päpste, Bischöfe, der Menschensatzungen und der Mönche, wie er sich ausdrückte, befreyen; kurz, die Kirche in Freyheit setzen. Die erstern waren zwar dasjenige bey weitem nicht mehr, was sie zu eines Gregorius VII. und Innocenz III. Zeiten gewesen. Auch würde ihr ohne hin schon gesunkenes Ansehen bald durch die zunehmende Aufklärung und die stehenden Armeen noch mehr herabgesetzt worden seyn; sie waren aber dem ungeachtet mehr als jemahls der Gegenstand einer gewissen Abneigung. Man hatte nicht allein nicht vergessen, was sie ehemahls den Kaisern und in ihnen auch der Nation zu Leide gethan, sondern man empfand es gleichsam erst nach dem Verlauff so vieler Jahre, da man weit richtigere Begriffe über viele dahin einschlagende Materien hatte, und noch dazu eine Menge dahin gehöriger Documente bey Gelegenheit der Wiederauflebung der Wissenschaften, und der erfundenen Buchdrukerey aus den verborgensten Winkeln hervor gesucht, und bekannt gemacht wurden. Und wenn auch Excommunicationen der Kaiser und Könige nicht mehr so häufig als in vorigen Zeiten gebraucht wurden, so hatte man doch seit kurzem b) einige Beyspiele gesehen, woraus klar abzunehmen war, daß das System im Grund das nähmliche sey, nur daß die äußern Umstände nicht mehr so erlaubten Gebrauch davon zu machen.

Die vielen Gelderpressungen, wovon Gregor und Innocenz nicht einmahl etwas gewußt, mußten bey

Vindicemus communem *libertatem*, schreibt Hutten an Luthern, liberemus oppressam diu iam patriam.

b) Z. B. an dem Betragen des Julius II. gegen Ludwig XII.

bey ungleich mehr verfeinerten Zeiten ebenfalls immer stärker auffallen, als es bey ihrer Entstehung mochte geschehen seyn. Man verzeiht es kaum einem Privat-Manne, er mag sonst Verdienste und Talente haben, wie er will, wenn man Eigennutz aus seinen Handlungen hervor blicken sieht, wie viel weniger den Nachfolgern der so sehr über alles Zeitliche erhabenen Apostel. Hierzu kam noch, daß der Kaiser und die Deutschen Fürsten so wohl insgesammt, als einzeln, ob sich gleich ihre Bedürfnisse täglich mehrten, doch allemahl außerordentliche Schwierigkeiten fanden, wenn es so wohl um eine von den Unterthanen zu erhebende Reichsanlage, als eine besondere zu thun war. Nichts fiel ihnen bey solchen Umständen unleidlicher, als daß ein Fremder gleichsam vor ihrem Angesicht das Geld aus ihren eigenen Landen zog, während dessen sie so großen Mangel daran hatten.

Ueberhaupt war auch die Nation ungemein mißvergnügt über die päpstlichen Vergebungen der Beneficien. Durch die Concordate waren zwar den Päpsten einige Schranken gesetzt worden; allein da die Römischen Curialisten eben diese Concordate als eine bloße Gnade von Seiten des Papstes ansahen, und ihn ungeachtet der Verträge als Herrn aller Beneficien hielten, so trugen sie wenig Bedenken, sich darüber wegzusetzen, so oft sie konnten. Manchmahl wurden noch dazu die niedrigsten Kunstgriffe mit dabey gebraucht c), allemahl aber war die Sache mit außerordentlichen Mißbräuchen verbunden d).

Nichts

c) Man sehe z. B. die Beschwerden der weltlichen Deutschen Fürsten bey Hortleder p. 11. N. 11. seqq.

d) Eben dort N. 6. heißt es: Es sind bis daher nicht nur al-

Nichts verdient mehr Verwunderung, als daß die Päpste nie den einzig möglichen guten und der Kirche so wohl als ihnen selbst vortheilhaften Gebrauch von der ihnen überlassenen Vergebung so vieler Beneficien gemacht, nähmlich Männer von Verdiensten und Gelehrsamkeit sich verbindlich zu machen. Auch damahls öffneten die Römer die Augen noch nicht, als ihnen bereits das Wasser an den Mund ging. „Wenn es je zu Zeiten einem gelehrten Manne glückte", sind die Worte des berühmten Seg-

allein zu Rom viel Gratien und Reservationes pectorales mentales; generales und speciales, regressus, accessus, incorporationes, uniones, und Concordat, wie das alles Nahmen hat, um Geld und zeitliches Genusses willen auf Prälaten, Pfarr und Pfründe sonderlich in Deutsche Land gegeben, sondern auch je zu Zeiten solche Prälaturen und Pfründen den grossen Gesellschaften und Kaufleuten mit etlicher vermeintlicher Beschönung (fürter zu verkaufen) zugestellt, und fürter durch diese Practic schier alle Pfründen oder je die besten aus Deutscher Nation gezogen, und ungelehrten, ungeschickten und leichtfertigen Personen geliehen worden, also daß viel von fremden Nationen zu Prälaturen und Gottesgaben kommen, die ungelehrt, und darzu nicht Deutsches Geblüts seynd. Daraus dann erwächst, daß sie solche Pfründen nicht selbst besitzen, noch regieren mögen, wie sich sonderlich der Pfarrer halben gebührt, daß sie ihrem Pfarrvolk gut Exempel fürtragen, und mit christlicher Lehre und Unterweisung zum Heyl ihrer Seelen als christliche Schäflein weyden sollen, welches aber nicht geschieht, sondern es werden solche Pfarren von denen, so dieselbe erlangen, mit andern ungelehrten ungeschickten Personen, welche nur am meisten Gelds zur Absenz geben, wie man die weltliche Banhöffe und Zehnden, verleyhet, und besetzet ꝛc. Ap. HORTLEDER p. 12. N. 16.

Gegners von Luthern, Johann Eckens, „etwas von Rom zu erhalten, so wußten ihm die Römischen Curialisten so viele Hindernisse in den Weg zu legen, daß er lieber selbst wieder seinem Recht entsagte, als sich in weitläufige Processe zu Rom einließ, gleichwie es dem Wimpheling, einem der ersten Theologen Deutschlandes, meinem Vorfahr dem Zinzelius, und Mir (Ecken nähmlich) e) bis auf den heutigen Tag (1540) gegangen ist." Eine fast unglaubliche Sache, wenn es nicht ein solcher Mann selbst bezeugte! „Diejenigen, fährt Eck fort, die die besten Prälaturen und Canonicate von dem Römischen Hof erhalten, waren bis daher, und sind noch (1540) stummer als die Fische!" Ja viele davon priesen nach eben derselben Aussag Luthern als einen Mann, der mit dem Geist Gottes erfüllt sey, auf Ecken hingegen schimpften sie, als einen Sophisten, und Schmeichler des Papstes, indem Luthers Lehre ihnen mehr Gemächlichkeit bey ihren fetten Pfründen gewährte, als das bisherige System f).

Hierzu kam noch die in vielen Rücksichten ungemein lästige geistliche Gerichtsbarkeit überhaupt, wie sie damahls ausgeübt ward. Durchgehen wir die berühm-

e) Eck, als er das erste Mahl nach Rom gegangen, um die bald anzuführende Bulle gegen Luthern auszuwirken, hatte dort einen Proceß wegen der Pfarrey, die er nebst seiner Professur zu Ingolstadt inne hatte. Der Papst selbst versicherte ihn damahls, daß er nicht aus Rom gehen solle, ohne vollkommene Sicherheit wegen derselben zu haben. Dem ungeachtet aber scheint es, man habe ihm auch noch Chicanen in folgenden Zeiten gemacht.

f) Epist. Joan. *Eckii*. ad Cardinal. Contaren. ad A. 1540. ap. RAYNALD.

rühmten Beschwerden der weltlichen Deutschen Fürsten genauer, so finden wir, daß fast mehrere davon einen Bezug auf die Bischöfe haben, als auf die Päpste. Ich habe bereits in dem vorigen Bände bemerkt, in wie weit dergleichen Klagen gegründet waren. Genug, daß aus der Einmischung der geistlichen Richter in weltliche Händel Disputen ohne Ende, und eine Verbitterung erwachsen, die kaum ihres gleichen hat, so wie die so genannten Sendgerichte, die zuletzt in eine niederträchtige Plackerey und Geldschneiderey ausgeartet, dem gemeinen Volk die widrigsten Begriffe von der Gewalt der Geistlichen und den Absichten derselben beygebracht haben.

So viel Luther auf solche Art zu seinem Vortheil schon vorgearbeitet fand, so würde doch seine Lehre nicht so großen Eingang gefunden haben, wenn nicht die Sitten der Geistlichen, und das daraus entstandene Aergerniß sie dem Volk ungemein gehäßig gemacht hätte. Da die Geistlichen immer Menschen waren, konnte es auch zu keiner Zeit an Mängeln und Gebrechen bey einem großen Theil derselben fehlen. Man findet aber dem ungeachtet in den alten, meistens in dem Orient entstandenen Religions-Disputen, die so oft auch in Trennungen ausgeartet sind, fast keine Spuren, daß man sich Vorwürfe wegen der Sitten von einer oder der andern Seite gemacht. Nachdem aber Gregorius VII. aufgetreten, und selbst als das Haupt der Geistlichkeit so stark gegen das Verderben ihrer Sitten geeifert, blieb bey den Laien ein beständiger Verdacht gegen sie, der sich von Zeit zu Zeit laut zeigte, und bald wenigere, bald mehrere Folgen hatte. Alle diejenigen, die von dieser Zeit an sich gegen die herrschende Kirche aufgelehnt, haben entweder angefangen oder geendigt, mit Decla-

mationen gegen die Sitten der Geistlichen, ihre Reichthümer, und ihre mit so vielen Aergernissen verbundene Lebensart, und sie fanden immer Anhänger. Wenn durch bloße Verbothe eingewurzelte Uibel so gleich gehoben, und Sitten verbessert würden, so wäre freylich nichts zu verlangen übrig geblieben. Allein, zum Unglück forderte man mehr, als die Zeiten und die Beschaffenheit der Menschen vielleicht ertragen mochten, und schuf, anstatt die alten Anläsſe des Verderbens aus dem Wege zu räumen, noch neue dazu. Durch die von dem Gregorius zu eben der Zeit, als er so stark gegen die Priesterehe und Simonie eiferte, mit äußerster Hitze betriebenen Bischofswahlen ward der höhere Clerus fast unabhängig. Nun konnte er sich Bischöfe nach seinem Geschmack wählen, und zu mehrerer Sicherheit band er ihnen die Hände noch obendrein durch Capitulationen. Kein Weltlicher durfte sich ohnehin in Orten, wo die Geistlichen zugleich die Oberherrschaft in zeitlichen Dingen hatten, unterstehen, sie in etwas zur Rede zu stellen.

In andern aber, wo es weltliche Obrigkeiten gab, waren die Geistlichen so verschanzt durch Privilegien, Excommunicationen, und hauptsächlich durch Vorurtheile, als wenn die mindeste Antastung ihrer Personen alles Unheil und selbst den Umsturz der Staaten nach sich zöge, daß man sich wieder nicht getraute, ihnen das geringste in Weg zu legen. Kurz, große Einkünfte, vergesellschaftet mit Ungestraftheit, und noch dazu mit Müßiggang, indem man die Pflicht, dem Gottesdienst oder den so genannten Horis Canonicis und dem Chorsingen beyzuwohnen, durch Statuten ohne hin fast zu nichts gemacht hatte, was mußten sie für Wirkungen hervor bringen, wenn man

noch dazu bedenket, daß bey allem dem von solchen Leuten der strengste Grad der Enthaltsamkeit und selbst die Enthaltung von einem ordentlichen Ehestand wollte gefordert werden. Als der Ruf nach Verbesserung der Sitten der Geistlichen allgemein ward, und man so gar öffentlich in Deutschland drohte, mit ihnen eben so zu verfahren, wie es Ziska und die Hußiten in Böhmen gemacht hatten, nähmlich die Reformation mit dem Schwert vorzunehmen: so machte das Concilium von Basel, um der Sache abzuhelfen, scharfe Verbothe gegen den Concubinat, welche, so wie alle ähnliche, nur dazu dienten, die Laien in ihrem Verdacht noch mehr zu stärken.

Es suchte auch graduirte Personen auf die Stifte zu bringen, welche, wenn man auch die größten damahligen Universitätsgelehrten gewählt hätte, nichts als methodisch unwissende Pedanten gewesen wären. Nebstdem suchte es den täglichen Gottesdienst (officium diuinum) auf seine ursprüngliche Würde und Anstand zurück zu führen. Allein, wer sollte die Sache zur Vollstreckung bringen, da der Bischof nichts zu befehlen hatte, und sich ohne hin des Jahrs kaum viermahl in seiner Cathedralkirche, um so öfter aber auf Jagden, an Tafeln, die von Uiberfluß strotzten, oder gar geharnischt im Felde, an der Spitze seiner auf Brand und Mord ausgehenden Ritter sehen ließ.

Daß aber das Verderben der Geistlichen nie höher gestanden, als eben zu Luthers Zeiten, ist eine Sache, die wir ganz sicher als ungegründet ansehen dürfen. Die Geistlichen genießen die National- oder Volks-Erziehung mit, indem sie aus dem Volk genommen werden. Diese Erziehung ist die erste, die allemahl auch in das folgende Leben einen star-

ken Einfluß hat, und nie ganz getilget werden kann, zumahl da sie immer wieder unter dem Volk, von dem sie die erste Bildung haben, leben. Wenn demnach die Geistlichkeit rohe, unwissend und verderbt ist, so liegt die erste Schuld bey der Nation selbst, so wie hernach die verderbten Sitten der Geistlichen wieder stark auf das Volk zurück wirken; gleichwie auch auf der andern Seite, wenn die Nation gewisse Fortschritte in der Aufklärung und Verfeinerung der Sitten macht, es unmöglich ist, daß die Geistlichen allein ganz zurück bleiben sollen. Allein, alsdann tritt ein anderer Fall ein, der es eben zu Luthers Zeiten war, daß auch kleinere Fehler und Verbrechen Leuten von feinerm Geschmack und mehrern Einsichten weit unerträglicher sind, als es viel größere bey ungleich roheren Zeiten waren. Vielleicht leidet dieses eine Ausnahme bey den Päpsten. Denn eben zu der Zeit, als sich in Europa Licht verbreitete, sah man einen Alexander VI. auf dem päpstlichen Thron, dessen, wenigstens in seinem Cardinalsstand, geführte lüderliche Lebensart, unersättlicher Geldgeitz, und gottlose Ränke, um seinen eigenen Sohn, einen der größten Bösewichter, zum großen Herrn und Fürsten zu machen, zu keiner Zeit ihres Gleichen in der Geschichte der Päpste haben, und eben mußte auch ein Julius II. Staatsbündnisse machen, nach Belieben brechen, selbst zu Felde gehen, Soldaten anführen, und zum Blutvergießen aufmuntern; wieder eine Sache, wovon man kaum einige Spuren unter den Päpsten findet.

Das Schlimmste bey allem diesen war, daß man das Volk in der größten Unwissenheit heranwachsen ließ. An Schulen für den gemeinen Mann war kaum noch zu denken, zur Erziehung tüchtiger

Seel-

Seelsorger kaum noch die mindeste Anstalt getroffen. Rom selbst besetzte die Pfarreyen in Deutschland, die es sich heraus nahm zu vergeben, „ mit ungelehrten, schädlichen, leichtfertigen und ärgerlichen Personen„, die nähmlich das meiste Geld gaben g); und nebst dem herrschte bey den Deutschen Stiften und Klöstern der unseligste aller Gedanken, die besten Pfarreyen an sich zu ziehen, die Seelsorge aber demjenigen anzuvertrauen, der entweder, wenn er zugleich den Pacht der Einkünfte übernahm, das meiste zahlte, oder wo nicht, sich mit den wenigsten begnügte, hernach aber um leben zu können, den schändlichsten Wucher mit geistlichen Dingen trieb, noch immer von einem Ende Deutschlandes zu dem andern. Die Bettelmönche, die den Ersatz desjenigen machen sollten, was die ordentlichen Seelsorger versäumten, waren vielmehr eine doppelte Plage für das Volk; einmahl, daß sie auf Kosten seines Schweisses leben wollten, sodann, daß sie es geflissentlich in der Unwissenheit und dem Aberglauben unterhielten. Eben diese Bettelmönche waren dabey äußerst übermüthig, Feinde aller wahren Gelehrsamkeit, den Fürsten selbst gefährlich, und nicht einmahl den Päpsten jederzeit, aus deren Privilegien doch ihr ganzes Wesen zusammen gesetzt war, gehorsam.

Vielleicht, wenn die Päpste selbst auf eine ernstliche Verbesserung wären bedacht gewesen, hätte noch einiger Maßen dem bereits sich mächtig ergießenden Strom Einhalt können gethan werden. „ Die Welt ist überladen mit Menschensatzungen “, schrieb Erasmus kurz nach dem Ausbruch dieses ganzen Han-

g) Beschwerden ap. HORTLEDER 1. Buch. I. Kap.

dels, „mit Schulmeinungen, mit der Tyranney der Bettelmönche, welche, da sie die Leibgarde des Römischen Stuhls sind, doch so mächtig werden, und sich so sehr vervielfältigen, daß sie selbst den Römischen Päpsten, ja den Königen furchtbar sind. Der Papst, so lange er thut, was sie wollen, ist ihnen mehr, als Gott; in denjenigen Dingen, die nicht mit ihrem Interesse übereinstimmen, gilt er bey ihnen nicht mehr, als ein Traum. Ich verdamme nicht alle; die meisten aber befleißen sich darauf, aus Gewinn- und Herrschsucht die Gewissen der Menschen zu verstricken. So weit waren sie bereits in der Unverschämtheit gekommen, daß sie von Christo ganz schwiegen, und das Volk von ihren neuen und zum Theil abgeschmackten Meinungen unterhielten. Von den Ablässen sprachen sie so, daß es auch die Unwissendsten nicht aushalten konnten. Auf solche Art verschwand nach und nach die Kraft der evangelischen Lehre, und die wahre Frömmigkeit, und alles neigte sich dagegen zu mehr als jüdischen Ceremonien. Dieses beseufzen und bejammern wohlgesinnte Männer; dieses gestehen Theologen, die nicht Mönche sind, und einige Mönche so gar, aber nur im Stillen. Dieses, däucht mich, hat Luthern anfangs bewogen, sich der unerträglichen Unverschämtheit mancher zu widersetzen" h). Unter die unerkannten Wohltha-

h) Mundus oneratus est constitutionibus humanis, oneratus est opinionibus et dogmatibus scholasticis, tyrannide fratrum mendicantium, qui cum sint satellites sedis Rom. tamen eo potentiae ac multitudinis evadunt, vt ipsi Ro. Pont. atque ipsis adeo Regibus sint formidabiles. His cum pro ipsis facit Pontifex, plus quam Deus est: in his, quae faciunt aduersus eorum commodum, non plus valent,

thaten, die der erst nach Erasmus Zeiten gestiftete, und zu unsern Zeiten wieder aufgehobene merkwürdige Orden der Welt geistet, gehöret auch, daß er den Uibermuth der Bettelmönche gedämpfet. Wäre er nur nicht selbst an ihre Stelle auf eine gewisser Maßen bedenklichere Art getreten, und hätten sich nur nicht unter seinem Schatten die Bettelmönche noch weit mehr vervielfältiget, als zuvor!

In einem andern Schreiben an den Papst Hadrian sagt Erasmus, „man solle der Welt Hoffnung machen, diejenigen Dinge zu ändern, durch die sie mit Recht sich beklage beschwert zu seyn; alle würden frisch aufleben, wenn sie den süssen Nahmen der Freyheit hörten.“ Allein dieß war der Geist Roms von langer Zeit her, nicht einmahl auf dasjenige zu achten, was allgemeine Concilien, und

lent, quam somnium. Non damno omnes, sed plurimi sunt hujus generis, qui ob quaestum et Tyrannidem data opera illa, queant conscientias hominum. Ac perfricta fronte iam coeperant omisso Christo nihil praedicare, nisi sua noua et subinde impudentiora dogmata. De indulgentiis sic loquebantur, vt nec idiotae ferre possent. His et eiusmodi multis rebus paulatim euanescebat vigor euangelicae doctrinae, et futurum erat, vt rebus semper in deterius prolabantibus tandem prorsus extingueretur illa scintilla christianae pietatis, vnde redaccendi poterat extincta charitas: ad caeremonias plusquam iudaicas summa religionis vergebat. Haec suspirant ac deplorant boni Viri; haec ipsi etiam Theologi non Monachi, et Monachi quidam in privatis colloquiis fatentur. Haec opinor mouerunt animum Lutheri, vt primum auderet, se quorundam intolerabili impudentiae opponere. Epist. ERASMI ad Albert. Arch. Mog. Ep. LXII. p. m. 422.

durch sie alle christliche Nationen verlangten, so bald es mit seinem Interesse nicht wohl zu vereinbaren war; wie hätte man sich jetzt von einem Bettelmönche sollen Gesetze vorschreiben lassen? Man erwog nicht, daß dergleichen Wünsche, so oft man sie auch erstickt, doch allemahl wieder nach dem Umlauf gewisser Zeiten rege werden, und zuletzt sich mit Gewalt, es mag auf eine oder die andere Weise geschehen, ihrem Ziele nähern.

Da indessen Luthers Lehre immer mehr Aufsehen erregte, und die Universität Wittenberg sich öffentlich dessen annahm, fiel es dem schon angeführten Ingolstädtischen Professor Johann Eck ein, den Luther und Andreas Karlstadt, einen der ersten Wittenbergischen Professoren, auf eine öffentliche Disputation nach Leipzig herauszufodern. Beyde gingen in Gesellschaft des in der Folge so berühmt gewordenen, und auf eben der Wittenberger Universität als Lehrer der Griechischen Sprache angestellten Melanchthon dahin. Die zwo Hauptfragen, die vorkamen, waren: Die Freyheit des menschlichen Willens, und das Ansehen des Papstes; der Erfolg aber, wie man ihn leicht vorsehen konnte, daß sich jeder den Sieg zuschrieb. Eck, der nun erst mochte gelernt haben, wie wenig es zu hoffen, daß Luther von selbst wieder von seinen Meinungen abgehen werde, ging von Leipzig nach Rom, um durch das Ansehen des Papstes ihn auf andere Gedanken zu bringen.

Was Eck durch Gründe hatte bey Luthern und seinen Anhängern ausrichten wollen, versuchte jetzt Miltiz, der dem Churfürsten die goldene Rose überbracht, durch gute Worte, und lehrte eben dadurch Luthern seine Stärke um so besser kennen, indem er

so

so gar demselben gestand, daß er auf seiner Herausreise allemahl drey gefunden, die Luthern günstig, gegen einen, der es dem Papst gewesen. Miltiz ließ sich bis zum Weinen herab; allein, was er erhalten konnte, bestand in einem Schreiben an den Papst, in welchem zwar Luther sagte, er habe für dessen Person allemahl große Hochachtung geheget, zugleich aber sich dahin äußerte, der Römische Hof sey so verderbt und lasterhaft, als ehemahls Sodom und Babylon, die Gottlosigkeit desselben habe den höchsten Gipfel erreicht, selbst der Antichrist könne sie nicht vermehren, es gehe ihm nahe, daß der Papst wie ein Schaf unter den Wölfen lebe; Rom sey der Ehre nicht werth, daß es ihn und andere rechtschaffene Männer an seiner Spitze habe. Zuletzt schlug er noch gleichsam aus Gnade und Barmherzigkeit einige Friedensbedingungen vor, und zwar, daß der Papst seinen Feinden in ihren heftigen Anfällen auf ihn Einhalt thun solle, zweytens, daß man ihn nicht zwinge, seine Schriften zu widerrufen, und die heilige Schrift nach einer vorgeschriebenen Regel zu erklären, endlich aber, daß der Papst beyden Theilen das Stillschweigen auflegen solle. Dieß war gleichsam der Abschied, den Luther von Rom nahm.

Unter dem 6 April. 1520

Einige glauben zwar, der Papst hätte nichts klügers thun können, als wenn er den Vorschlag angenommen. Allein, wie konnte man zu so etwas sich entschließen, da Luther selbst in diesem Schreiben den Römern die härtesten Dinge, die ihnen noch kein Kaiser, kein König, oder Concilium gesagt, unter das Gesicht hinwirft? und wenn auch dieses nicht wäre, so lag doch selbst ein Widerspruch in seinem Erbiethen, da er einerseits still schweigen, andererseits aber fortfahren will, die Schrift nach

seinem Sinn zu erklären. Nebst diesem ist äußerst wahrscheinlich, daß ein solches Stillschweigen, welches ohne hin höchst erniedrigend für den Römischen Hof gewesen wäre, in der Lage, in welcher sich bereits die Sachen befanden, durch kein Ansehen des Papstes wäre zu bewirken gewesen.

Da nebst den dringenden Vorstellungen, die der nach Rom zurück gekehrte Cardinal Cajetan machte, nun auf Eck alles aufboth, um den Papst zu einem entscheidenden Schritt zu vermögen, so gab endlich derselbe am 15. Jul. eine Bulle heraus, in welcher 41 aus Luthers Schriften gezogene Sätze verdammt wurden, mit dem Beysatz, „obschon der Papst gegen Luthern nun sogleich als einen Ketzer verfahren könnte, so werde doch ihm und seinen Anhängern eine gewisse Zeit (60 Tage) gestattet, binnen welchen er umkehren, seine Schriften unterdrücken, und seine Lehre öffentlich widerrufen solle; wenn er nicht gehorche, so thue er ihn hiemit in den Bann, und befehle ihn als einen Ketzer zu strafen.“ Luther hatte schon vorher an ein Concilium appellirt, und wiederholte jetzt seine Appellation, da indessen der Papst sich alle Mühe gab den neugewählten Kaiser Karl, der bereits die Reise nach Deutschland angetreten hatte, auf seine Seite zu ziehen. Er schickte zu diesem Ende zwey Nuntien, den Caraccioli, der die weltlichen Geschäfte, und den Aleander, der Luthers Verdammung betreiben sollte. Sie trafen Karln in den Niederlanden an, wo sich ohne hin die Universität Löwen bereits gegen Luthern erklärt hatte. Es kostete ihnen auch keine sonderliche Mühe, es dahin zu bringen, daß eben dort Luthers Schriften öffentlich verbrannt wurden. Als Karl nach seiner zu Achen vollbrachten Krönung den Rhein herauf über Cöln

1520.

und

und Mainz reisete, geschah solches auch an diesen beyden Orten; woran sich aber Luther so wenig kehrte, daß er, um sich an dem Papst zu rächen, die Bücher des kanonischen Rechtes zu Wittenberg ebenfalls öffentlich verbrannte, und zwar mit diesem Unterschied, daß seine Schriften nach der Verbrennung um so begieriger gelesen wurden, das canonische Recht aber von dieser Zeit an so sehr um sein bisheriges Ansehen kam, daß, obgleich die katholischen so wohl als lutherischen Rechtsgelehrten fortfuhren, Vorlesungen über dasselbe zu halten, sich kaum jemand mehr getraute, Doctor des canonischen Rechtes allein zu werden, wie es zuvor sehr gewöhnlich war.

Auf dem indessen zu Worms angefangenen Reichstag kam nun auch Luthers Sache in Bewegung. Da Karl in den Niederlanden sich so willfährig gegen das Verlangen der päpstlichen Nuntien gezeiget, so versprach sich nun auch der Römische Hof von dem Reichstag einen erwünschten Ausgang. Allein, Aleander, dem das Hauptgeschäft oblag, bemerkte bald, daß er sich auf einem andern Erdreich befand, als auf jenem, wo Karl alles allein zu sagen hatte. Unterwegs bereits war er kaum seines Lebens sicher gewesen, und ob er gleich in des Kaisers eigenem Gefolge reisete, mußte er sich doch oft mit einer armseligen und unreinlichen Herberg begnügen, weil ihn niemand aufnehmen wollte. Zu Worms sah er noch mehr, wie sehr bereits alles für Luthern eingenommen war, besonders von Seiten des Volks und des niedern Adels, welche ohne hin zu Veränderungen geneigt sind, und bey großen Revolutionen weiß nicht was für günstige Aussichten sich zu machen pflegen. Alles war mit Schriften in Prose und Versen, und so gar

mit Gemählden überschwemmt, die die Absicht hatten, den Papst verhaßt zu machen. Uiberhaupt aber brauchte man, ungeachtet der Gegenwart des Kaisers, so wenig Rücksicht, daß Luther nicht allein in den Himmel erhoben ward, sondern auch denjenigen, die ihm etwas Leids thun würden, der Tod, Krieg, Feuer und Schwert so wohl mündlich als in Briefen gedroht wurde, wovon einige ohne Unterschrift herum gingen, andere aber mit Huttens, eines wegen seiner so witzigen als beissenden Feder berühmten fränkischen Edelmanns, der Luthers Sache mit mehr Enthusiasmus vertheidigte als Luther selbst, Nahmen unterzeichnet waren.

Wir haben bereits gehört, daß die wenigsten wußten, was es im Grund für eine Beschaffenheit mit dem ganzen Handel hatte. Dieses traf auch in Ansehung der Fürsten und Bischöfe ein. Da Luther indessen ungemein stark gegen den Papst und dessen verschiedene Arten, Geld aus den Ländern, besonders aus Deutschland zu ziehen, und zwar mit so vielem Beyfall geeifert hatte: so sahen diese bey dem ganzen Handel nichts anders, als eine dem Papst bevorstehende Demüthigung, und zugleich eine erwünschte Gelegenheit ihrer Annaten, Palliengelder, der Appellationen nach Rom und anderer Sachen mehr los zu werden. Sie glaubten auch um so eher, daß man den Zeitpunct benutzen müsse, da nun das Volk bereits von Luthern dahin gebracht war, daß es sich nicht mehr durch Excommunicationen und Interdicte, durch welche die Päpste sonst eine so große Herrschaft über dasselbe, und durch dieses über die Fürsten behauptet haben, schrecken ließ. Man lag daher Karln von allen Seiten an, bey so günstigen Um-

ständen, Deutschland auf einmahl von den Unterdrückungen des Römischen Hofes zu befreyen.

Nicht allein die Verlegenheit, worin sich die päpstlichen Nuntien befanden, ward dadurch ungemein vermehret, sondern auch die kaiserlichen Minister sahen nun wohl, daß sie mit Behutsamkeit zu Werke gehen müßten, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollten, die Deutsche Nation gleich anfangs zum Unwillen zu reitzen, und sich selbst dadurch bey ihren übrigen Unterhandlungen, besonders in Ansehung der Römer-Monathe, im Wege zu stehen. Sie lernten auch das erste Mahl, wie wichtig ihr Herr dem Papste auf dieser Seite werden könne. Letzterer hatte nicht allein gegen Karls Wahl gearbeitet, sondern auch bis daher sich ganz kaltsinnig gegen ihn betragen, ja noch dazu sich nicht undeutlich merken lassen, daß er mehr für den König Franz von Frankreich eingenommen sey, als für Karln. Man vergaß nun nicht den Nuntien es in das Gedächtniß zu bringen, und Chievres sagte es einmahl klar heraus, Karl werde sich so gegen den Papst betragen, wie dieser sich gegen ihn.

Bey diesen Umständen glaubte Aleander, daß er vor allem dem Kaiser und den Fürsten begreiflich machen müsse, daß es nicht bloß um den Ablaß und das Interesse des Papstes zu thun sey, sondern daß Luther auch wirklich Neuerungen in Glaubenslehren angefangen, und solche Sätze behauptet habe, die von der Kirche und ganzen Concilien, besonders dem Costnitzer, welches in Deutschland hoch in Ehren gehalten ward, seyen verworfen worden, oder kurz zu sagen, daß er ein wahrhafter Ketzer sey. Am Aschermittwoch redete er hiervon drey Stunden lang 1521.
in

in der Versammlung der Fürsten, und, um ihnen keinen Zweifel übrig zu lassen, daß Luther jenes wirklich gelehret, welches ihm zur Last gelegt würde, zeigte er sogleich die dahin sich beziehenden Stellen in Luthers eigenen Werken vor. Dieß machte zwar einigen Eindruck, so wenig auch die ganze Versammlung von theologischen Sachen verstand; allein, da der Churfürst von Sachsen, der diesen Tag mit Fleiß nicht in den Rath gekommen, dagegen in der Folge die Einwendung machte, daß man vor allem sicher seyn müsse, ob diejenigen Bücher, aus denen die von dem Nuntius vorgebrachten Sätze gezogen wären, auch Luthers Werke seyen, oder nicht, und, dieses zu erfahren, ihn selbst hören müsse, stimmten ihm die übrigen Fürsten insgesammt bey, indem es, wie sie sagten, unbillig sey, jemand ungehört zu verdammen, auch des Kaisers Würde und Frömmigkeit fordere, daß, weil doch auch viel Wahres und Gutes von Luthern gesagt und geschrieben worden, daß man letzteres nicht mit dem erstern zugleich vertilge. Insonderheit aber sey jetzt der Zeitpunct vorhanden, wo man endlich einmahl den Beschwerden der Nation gegen den Römischen Hof abhelfen könne. Umsonst stellte der Nuntius vor, dasjenige, was bereits durch den Papst entschieden sey, dürfe nicht erst und am allerwenigsten in einer Reichsversammlung, die aus geistlichen und weltlichen Ständen zusammen gesetzt sey, untersucht werden; einen offenbaren Ketzer, dergleichen Luther sey, dürfe man gar nicht hören. Nicht allein die Fürsten, sondern auch der Kaiser selbst beharrte darauf, Luther müsse gehöret werden, nicht zwar um in Disputen über Glaubenssachen sich mit ihm einzulassen, sondern damit er erkläre, ob er dasjenige wirklich gelehret, oder noch lehre, was ihm von dem Papst zur Last geleget werde.

Son-

Sonderbar hierbey ist, daß sich Luthers Freunde nicht mit dem von dem Kaiser allein ausgestellten sichern Geleitsbrief begnügten, sondern dergleichen auch von den anwesenden mächtigsten Fürsten ausfertigen ließen. Durch dieses gesichert, machte sich Luther auf den Weg, und langte den 16. April zu Worms an. Anstatt daß der päpstliche Nuntius auf seiner Reise, so gar in des Kaisers Gefolge, Furcht und Angst auszustehen hatte, war Luthers Reise vielmehr wegen des allenthalben herbey eilenden Volks, das ihn zu sehen verlangte, zum Theil auch mit Lobeserhebungen überhäufte, eine der glorreichesten. Seine Physiognomie machte jedoch nicht auf alle den vortheilhaftesten Eindruck. Karl insonderheit sagte, nachdem er ihn das erstemahl gesehen, dieser brächte es gewiß nie dahin, daß ich zum Ketzer würde. Des andern Tags (den 17.) ward er 1521.
so gleich in die Reichs-Versammlung gerufen, wo ihn Johann Eck, nicht der schon einigemahl angeführte Theolog, sondern ein Rechtsgelehrter und Vicar des Erzbischofs von Trier, öffentlich im Nahmen des Kaisers und der Reichsstände fragte, ob er diejenigen Bücher, die man ihm vorzeigte, wie auch andere, die genannt wurden, für die seinigen erkenne, und ob er auf den darin enthaltenen Sätzen beharre.

Das erstere bejahte er, für das zweyte aber bath er sich Bedenkzeit aus. Die Reichsstände nahmen diese Antwort in Uiberlegung, und in ihrem Nahmen mußte Eck dem Luther bedeuten: es scheine widersinnig, daß er Bedenkzeit verlange, indem er sich wohl habe einbilden müssen, daß er um keiner andern Ursache willen gerufen worden, somit Zeit genug gehabt, sich auf die vorgelegten Fragen

zu

zu bedenken; doch aus Gnade des Kaisers werde ihm bis den andern Tag die gesuchte Bedenkzeit gestattet. Mehrere, die ihm geneigt waren, suchten ihn in dieser Zwischenzeit zu bewegen, daß er nur dasjenige, was er gegen den Papst gelehret, beybehalten, im übrigen aber sich der allgemeinen Lehre der Kirche gleichförmig bezeugen solle, in welchem Falle man gewiß nichts gegen ihn vornehmen werde. Allein, davon wollte er nichts hören. Vielmehr erklärte er des andern Tages, da er wieder in die Versammlung gerufen ward, seine Bücher seyen von dreyerley Gattung: einige handelten von Glaubenssachen und guten Werken, von denen nicht einmahl seine Gegner alles anstößig fänden, er könne sie demnach nicht zurück nehmen, ohne sein Gewissen zu verletzen; in andern würde die Gewalt der Päpste und ihre Decrete angegriffen, welche, wenn er sie widerrufen sollte, eben dadurch ihre Tyranney über das Menschengeschlecht würde bestätiget werden; andere endlich wären wider diejenigen gerichtet, die das Papstthum vertheidiget, und ihn zu widerlegen gesucht, in diesen gestehe er, daß er zu heftig und zu bitter geschrieben, welches man aber der Art, wie ihn seine Gegner behandelt, zurechnen müsse. Zuletzt zog er sich hinter seine gewöhnliche Verschanzung zurück, daß man ihn aus der Bibel überzeugen solle, in welchem Falle er seine Schriften mit eigener Hand in das Feuer zu werfen bereit sey. Alle seine Nachfolger, so wohl diejenigen, die bey Luthers Meinungen stehen blieben, als die sich neue Systeme bauten, wollten nach seinem Beyspiele aus der heiligen Schrift überzeugt seyn; das sicherste Mittel, in solchen Disputen nie zu Ende zu kommen. In dem kaiserlichen Edict, welches in der Folge gegen ihn ergangen ist, heißt es, Luther habe die an

ihn gestellte Ermahnung und Bitte mit so unbesonnener Rede, und so unanständiger Mine des Gesichtes und Bewegung der Hände verworfen, die sich für einen Mann, der seiner mächtig, und noch dazu ein Priester sey, gar nicht gezieme.

Den folgenden Tag (19. April) ließ Karl die Fürsten zu sich rufen, um ihre Meinung zu erfahren. Und nachdem sie sich Bedenkzeit ausgebethen, ließ er einen von seiner Hand verfertigten Aufsatz öffentlich vorlesen, des Inhalts: die Fürsten wüßten selbst, daß Karl von den christlichsten Deutschen Kaisern, von den katholischen Königen von Spanien, von den Erzherzogen von Oesterreich und den Herzogen von Burgund abstamme, die sämmtlich bis auf den letzten Augenblick der Römischen Kirche getreu geblieben, und allezeit Verfechter des katholischen Glaubens, der heiligen Ceremonien und Gebräuche gewesen; diese hätten ihm die katholische Lehre und Kirchenverfassung gleichsam erblich hinterlassen, nach welcher er bis daher gelebt und auch zu sterben gedenke; da es nun an dem Tage liege, daß ein einziger Mönch solche Sachen vortrage, die mit der Gedenkungsart aller Christen stritten, jener so wohl, welche bis tausend Jahre vor uns gelebt, als die noch wirklich lebten, und aus denen folgen würde, daß die ganze Christenheit sich bis daher geirret: so sey er fest entschlossen, alle seine Reiche, Länder, Freunde, Leib und Blut und das Leben selbst dahin zu verwenden, daß dieses gottlose Unternehmen keinen weitern Fortgang haben könne; indem es sonst ihm und der Deutschen Nation zur ewigen Schande gereichen werde; er wolle demnach Luthern keineswegs mehr hören, sondern wieder entlassen, so

dann

dann aber gegen ihn als einen Ketzer verfahren." i)

Daß Karl dieses aus dem Herzen und aus Überzeugung geschrieben, verräth der ganze Ton des Aufsatzes, und sein nachheriges Betragen, obschon es auch andererseits unläugbar ist, daß Karl vermöge seiner äußern Umstände nicht wohl anders denken und handeln konnte. Karl kam aus einem Land, wo man keine Apostel aus dem Norden erwartete. Die Europäische Völker- und Menschengeschichte lehrt uns nur zu deutlich, daß die südlichern Nationen sich immer für aufgeklärter, weiser und gesitteter gehalten, als die nördlichen, welches zum Theil schon in ihrem Klima und ihrer Organisation, zum Theil aber in Thatsachen gegründet ist, da sie wirklich die Lehrmeister der nordischen Nationen in Glaubenssachen, Künsten und Wissenschaften gewesen. Luthers Meinungen breiteten sich bey andern noch mehr gegen Norden liegenden Nationen, als Dänen und Schweden, die schon ehemahls von den Deutschen ihre Aufklärung bekommen, mit ungemeiner Schnelligkeit aus, und bey keiner einzigen in Süden. Diejenigen Südländer, die sich auch von der Römischen Kirche trennten, blieben keineswegs bey seiner Lehre stehen, und selbst das in der Mitte liegende England wählte sich in der Folge ein Mittel-System. Besonders aber hatte unter allen Europäischen Nationen keine eine grössere Abneigung gegen alle Religionsneuerungen, als die Spanische. Die bey ihr herrschende Inquisition prägte Furcht, Schrecken, und Abscheu vor dem Schatten einer Abweichung von dem hergebrachten Sy-

i) ap. RAYNALD. ad a. 1521. N. XIV.

System ein. Karls Spanier, die er bey sich hatte, strampften mit den Füßen, und kamen vor Zorn außer sich, wenn sie das Wort Luther oder Ketzer hörten. Hätte sich Karl ihm günstig erzeiget, so würden nicht seine Gebeine, viel weniger er selbst lebendig nach Spanien zurück gekommen seyn. Mit all seiner Ergebenheit gegen die katholische Religion, und vorsichtigem Betragen, welches ihm in allen Stücken eigen war, konnte er nicht hindern, daß nicht die Inquisition Zeit seines Lebens ihn ungemein genau beobachtete, ob er nicht etwa durch den vielen Umgang mit den Deutschen einige Neigung zur Ketzerey eingesogen. Seine kritische Lage in Ansehung des Königs von Frankreich, sein vielleicht schon genommener Entschluß, die Franzosen aus Italien zu treiben, es möge kosten, was es wolle, bey welchem ihm die Mitwirkung des Papstes unentbehrlich war, sind freylich auch Dinge, die Einfluß auf seine Entschließungen haben mußten.

Die Reichsversammlung stimmte Karln ohne alle Schwierigkeit bey, und es war bereits an dem, daß Luther des andern Tags sollte entlassen werden, als in der Nacht eine Schrift auf dem Markt angeheftet ward, in der es hieß, vier hundert Edelleute hätten sich verschworen, Luthern zu rächen, wenn ihm etwas Widriges begegnen sollte. Karl sagte zwar, als er es hörte, diese 400 würden eben das seyn, was jene 300, mit denen sich Mutius groß machte, nähmlich ein einziger. Allein, der Erzbischof von Mainz, welcher der Gefahr am nächsten war, fürchtete sich dennoch, besonders da jedermann wußte, daß der wegen der Landsässigkeit, die man ihm aufbürden wollte, ohne hin schwierige

Adel

Adel leicht zu gewaltsamen Auftritten zu bewegen war. Er brachte es demnach bey Karln dahin, daß noch eine Unterredung mit Luthern beschlossen ward, in der man versuchen wollte, ihn durch gute Worte auf andere Gedanken zu bringen. Die dazu verordneten Fürsten waren die Churfürsten von Trier und Brandenburg, der Herzog Georg von Sachsen, nebst den Bischöfen von Augspurg und Brandenburg, unter denen der erstere sich am geschäftigsten erzeigte. Derselbe war ein besonderer Freund des Churfürsten von Sachsen, dem er ehemahls das Kaiserthum zugedacht hatte, wie wir bereits gehört; zugleich war er aber auch gut katholisch, und daher ungemein begierig die Sache auf eine Art beyzulegen, daß er seinem Freund dem Churfürsten Genüge leisten, und doch der Religion nichts vergeben möchte. Man redete Luthern auf alle mögliche Art zu, sich nicht gegen die allgemeine Lehre zu empören; allein, umsonst. Der Churfürst glaubte vielleicht durch eine Privat-Unterredung noch eher zum Zweck zu kommen, als wenn mehrere Fürsten zugegen wären, wozu er jedoch zwey Gelehrte zog, nämlich seinen Vicarius Eck und den Johann Cochläus, aber allemahl mit dem nähmlichen Erfolg. Als endlich der Churfürst Luthern den Vortrag machen ließ, ob ihm nicht selbst ein Mittel bekannt sey, wodurch alles wieder in Ordnung könne gebracht werden, war sein letztes, daß er mit Gamalieln Apostelgesch. Kapit. 5. sagte: Ist dieses Werk ein Menschenwerk, so wird es aus sich zergehen; ist es aber von Gott, so werdet ihr es nicht zerstören können.

Da auf solche Art Luther keineswegs zu vermögen war, sich wieder mit der Kirche zu vereinigen, ließ ihm der Kaiser entbiethen, seinen Rückweg zu nehmen, wozu ihm auf 21 Tage kaiserliches Geleit gegeben ward. Den 26. April reisete er auch wirklich von Worms ab. Weil er aber wußte, was ihm begegnen würde, so machte er sich selbst von dem ihm mitgegebenen kaiserlichen Herold los. Man sah nähmlich vor, daß nächstens die Acht gegen ihn würde ausgesprochen werden. Da nun sein Herr, der Churfürst, es für bedenklich hielt, ihm in diesem Fall öffentlichen Aufenthalt zu geben, so ließ er ihm den Vorschlag thun, daß er ihn unterwegs auf die Seite schaffen, und an einen unbekannten Ort wolle bringen lassen, wo er in Sicherheit seyn könnte. Als Luther in das Amt Salzungen kam, ward er auch in der That von einigen verkleideten Reitern vom Wagen genommen, auf das Pferd gesetzt, und in der Nacht durch einen Wald auf das Bergschloß Wartburg bey Eisenach gebracht, wo er sich eine Zeit lang in geheim aufhielt. Seine Anhänger sprengten zu Worms und andern Orten aus, man hätte ihm das Geleit gebrochen, und gegen Treue und Glauben ihn gewaltsamer Weise entführt. Allein, bald war das Geheimniß entdeckt.

Karl fuhr indessen fort, und erklärte wirklich Luthern als einen offenbaren Ketzer, nebst allen, die ihm anhangen oder ihn schützen würden, in die Reichsacht. Niemand sollte seine Bücher behalten, oder verkaufen, sondern dieselben vielmehr aller Orten vertilget und verbrannt werden. Auch sollte man sich suchen seiner Person zu bemächtigen, und ihn so lange gefänglich anhalten, bis Karl weiter

den 8. verordnen werde, was mit ihm anzufangen k).
May. Dieß hieß man das Wormser Edict, wovon in der Folge die Rede mehrmahls seyn wird. Zu Rom erweckte es außerordentliche Freude; auch in Deutschland waren viele, die glaubten, daß nunmehr die Sache ein Ende habe. „Ich aber", schrieb selbst der Spanier Alfonsus Valdesius von Worms aus an seinen Freund, den Petrus M. von Angleria, „sehe nicht das End dieser Tragödie, sondern den Anfang. Denn ich finde, daß die Gemüther der Deutschen sehr gegen den päpstlichen Stuhl aufgebracht sind l)." Nach des nähmlichen Bemerkung, wurden selbst zu Worms, als vermöge des Edicts Luthers Schriften bereits öffentlich verbrannt wären, dieselben ohne Scheu zum Verkauf herum getragen, da der Kaiser die Stadt noch nicht einmahl verlassen hatte.

Fünf-

k) PALLAVIC. L. 1. C. 25. seq. SLEIDAN, L. 3.

l) Habes huius Tragoediae, vt quidam volunt, finem at, vt egomet mihi persuadeo, non finem, sed initium. Nam video, Germanorum animos grauiter in sedem Romanam concitatos. Inter Epist. P. MARTYRIS Ep. DCCXXII.

Fünftes Kapitel.

Aufruhr in Spanien. Erster Krieg zwischen Karln und dem König Franz von Frankreich. Glücklicher Fortgang der kaiserlichen Waffen in Italien. Tod des Papstes Leo.

Karl ging gleich nach geschlossenem Reichstag, der ihm ohnehin zu lange mag gebauert haben, in die Niederlande, indem er anderwärts alle Hände voll zu thun hatte. In Spanien war indessen ein förmlicher innerlicher Krieg ausgebrochen, der von den bedenklichsten Folgen für Karln hätte seyn können. Die Städte und der Adel waren gegen seine Niederländer, die ihn fast unbeschränkt bis daher beherrscht, die Spanische Nation aber auf alle nur mögliche Art ausgesogen hatten, in gleichem Grad aufgebracht. Nur eines konnte Karln retten, daß nähmlich ihre wechselsweise Abneigung gegen einander selbst noch stärker war, als jene gegen ihren König. Die Städte wollten von Karln und seinen Ministern keine Eingriffe in ihre Rechte dulden, zugleich aber auch dem Adel seine von dem Feudal-System herrührende, in Ansehung ihrer noch übrige Rechte rauben, welches machte, daß dieser gleichsam gegen seinen Willen des Königs Parten ergriff, und alles mögliche beytrug, das Volk wieder in sein voriges Geleise zu bringen, nur daß er die Kosten dazu nicht so wohl aus seinen eigenen, als

den königlichen Gütern, deren Genuß er sich einstweilen zueignete, trug. Karls getreuer und redlicher alter Lehrmeister, und nunmehriger Cardinal Hadrian schrieb ihm in diesen Umständen klar und nett, wie fehlerhaft sein bisheriges Betragen gewesen. „Er könne es den Spaniern, sagte er in einem seiner Briefe, eben nicht sonderlich übel nehmen, daß sie mißvergnügt seyn, besonders da man keine Hoffnung einer Aenderung vor sich sehe, indem sich Karl noch immer von denjenigen Räthen regieren lasse, die theils durch ihre Sorglosigkeit, theils ihren Geiz diese Unruhen gestiftet; die Empörung werde nie ein End nehmen, wenn nicht Spanien fühle, daß Karl von und durch sich selbst regiere, nicht aber durch jene Wölfe sich regieren lasse, die bis daher seine Herde zerrissen a).“

Da man ihm dergleichen Dinge bereits im Februar zuschrieb, so ist fast zu wundern, daß er nicht sogleich Deutschland verlassen, und nach seinen Erbkönigreichen zurück geeilet, besonders da noch die Nachricht dazu kam, daß die Franzosen einen Einfall in Navarra gethan, und sich mit den Mißvergnügten in Spanien zu vereinigen suchten. Karl hatte allerdings in der Folge solche Talente blicken lassen, welche die Erwartung seiner Zeitgenossen weit überstiegen, und immer eine Bewunderung der Nachwelt bleiben werden; allein, damahls mußten äußere günstige Umstände mehr thun, als Karl im Stande wäre

a) Epist. PETRI de ANGLER. DCCXII. Hadrians Schreiben fiel zwar den Mißvergnügten in die Hände; allein, Peter von Angleria wiederholte so gleich dessen Inhalt in einem andern an des Kaisers Großkanzler Gattinara.

wäre gewesen, wenn er auch gewollt hätte. Noch bey seinem langweiligen Aufenthalt zu Worms, wo er die Langsamkeit der Deutschen Reichstäge das erste Mahl kennen gelernt, kam eine vergnügte Nachricht über die andere. Ferdinand Cortez hatte ihm indessen das Mexicanische Reich in Amerika erobert, der Adel in Spanien die vereinigten Städte geschlagen, und diese so wohl als der Adel sich verbunden, die Franzosen aus Spanien zu treiben..

Daß zwischen ihm und dem König Franz von Frankreich keine dauerhafte Freundschaft je bestehen werde, war leicht zu errathen. Zwey Monarchen von solchen Geistes- und Gemüthsgaben, von solcher Macht, hatte man in dem neuern Europäischen Staats-System noch nicht gesehen. Beyde waren von dem Gedanken eingenommen, daß sich einer des andern Vergrößerung widersetzen müsse, beyde von Ehr- und Ruhmbegierde belebet. Franz hatte sich bereits einen großen Nahmen gemacht, Karl dürstete darnach.

Die Werbung um das nähmliche Reich hatte, ungeachtet ihrer einander gegebenen Versicherungen, bereits eine persönliche Eifersucht, und heimliche Abneigung zwischen ihnen gestiftet. Franzen mußte seine in den Augen von ganz Europa geschehene Zurücksetzung kränken, und Karln konnte nicht angenehm seyn, daß sich Franz nur beyfallen lassen, einen Thron besteigen zu wollen, auf dem Karls Voreltern so lange gesessen, und der auch ihm schon einiger Maßen zugesagt war. Die Mittel, die Franzens Gesandte brauchten, die zu Karls Verkleinerung ausfallenden Lobeserhebungen ihres Königs, und noch dazu die geflissene Herabsetzung Karls konn-

ten eben so wenig Vorbereitungen zur Harmonie und Eintracht seyn, als der alte National- und Familienhaß, der zwischen beyden herrschte. Karl konnte sich als Deutscher, und als Spanier nichts Gutes von den Franzosen denken, so wie auch diese ihrerseits nicht allein alle übrige Nationen gering schätzten, sondern auch ihre Verachtung mit Uebermuth sie fühlen ließen. Selbst auch mit dem Burgundischen Geblüt war ein erblicher Haß gegen das Französische Haus auf ihn fortgepflanzt, und er gleichsam aufgefodert worden, alle dessen wahre oder vermeintliche Unbilden zu rächen, so wie sein Großvater Maximilian ebenfalls darauf schwur, daß es nicht möglich sey, einem Menschen mehr Leides zu thun, als ihm von den Franzosen geschehen.

So leicht aus diesen Gründen nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge Mißhelligkeiten hätten entstehen können, so mußte noch die Lage ihrer Staaten so beschaffen seyn, daß sie schon von dieser Seite her gleichsam unvermeidlich waren. Wo Karl nur immer einen Fuß hatte, war auch Stoff zu Irrungen, zu alten und neuen Ansprüchen vorhanden. Als König von Spanien hatte er noch eine überaus schwierige Frage wegen Navarra mit Franzen auszumachen. Dieses Reich war von dem König Ferdinand von Spanien, Karls mütterlichen Großvater, erobert worden, als dessen Besitzer Johann von Albret sich mit Ludwig XII., der eben mit dem Papst Julius II. in einen Zwist gerathen war, in Verbindung eingelassen. Johann ward darüber excommunicirt, und sein Land Preis gegeben, welches Ferdinand als Vollstrecker der päpstlichen Excommunication einnahm, und behielt. Frankreich suchte der ihm ergebenen

gebenen Albretischen Familie wieder zu dem Ihrigen zu helfen, aber bis daher ohne Erfolg.

Das Kaiserthum war ohne hin mehr ein Inbegriff von alten Ansprüchen, als Realitäten, wobey Frankreich wieder mit in das Spiel kam, indem es einen ungemein großen Theil solcher Länder, die ehemahls unter Deutscher Reichshoheit gestanden, an sich gezogen. Wegen Mayland erkannte es zwar dieselbe wenigstens in so weit, daß es die Belehnung darüber suchte; allein, man sah in Deutschland den ganzen Grund der Erwerbung für nichtig an, und machte sich überhaupt keine andere Vorstellung, als daß auch das Schattenwerk von Belehnung bey nächster Gelegenheit unterbleiben werde. Auf der andern Seite glaubte Franz ein gegründeteres Recht auf Neapel zu haben, so wohl von dem Hause Anjou her, als durch den von seinem Vorfahr mit dem König Ferdinand von Spanien errichteten Theilungs-Tractat, so wie hingegen Karl das Herzogthum Burgund, und alles, was Frankreich von den Burgundischen Ländern an sich gezogen, als sein Erbe ansah.

Ob aber Karl zuerst würde losgeschlagen haben, läßt sich sehr in Zweifel ziehen. Sein ehemahliger Hofmeister, der nun bereits gestorbene, Herzog von Chievres, dessen Ansehen über ihn so groß gewesen, hatte ihm in der Jugend immer Friedensgedanken einzuflößen gesucht. Auch scheuten die Niederländer, als die Liebsten seiner Unterthanen, unter denen er geboren und erzogen worden, wegen ihrer ungemein blühenden Handlung nichts mehr als den Krieg, den selbst die Lage seiner zu sehr von einander entfernten Länder, deren keines dem andern leicht beyspringen

konnte, zu widerrathen schien. Allein, gar oft hängt es nicht von dem eigenen Willen eines Regenten ab, ob er in Ruhe leben will, oder nicht, sondern vielmehr, ob ihn sein Nachbar in Ruhe zu lassen gedenket. So großmüthig auch Franzens Erklärung zur Zeit war, als er sich zugleich mit Karln als Thronwerber aufstellte, so wenig entsprach derselben die That selbst. Kaum war er zurück gesetzt, als er Karln alle Communication durch Frankreich mit Spanien abschnitt, so gar Edelleute von dem Gefolge Karls gefänglich anhielt, und nebst diesem, ehe noch die Frage von einer Krönung zu Rom war, erklärte, daß er, als Herzog von Mayland, sie nie gestatten werde, wenn nicht Karl unbewaffnet nach dem Beyspiele Sigmunds und Friderichs III. dahin gehen werde b); lauter Anzeigen heimlicher Abneigung, wozu bald offenbare Feindseligkeiten kamen, nur daß sie Franz nicht in seinem eigenen Nahmen ausgeübt wissen wollte, damit es vor der Welt das Ansehen nicht haben möchte, als sey er derjenige gewesen, der den Frieden gebrochen. Er ließ daher Truppen im Nahmen des jungen Heinrich d'Albret werben, und mit denselben einen Einfall in Spanien thun.

Karl hatte in dem Tractat von Noyon (1516.) versprochen, daß, so bald er in Spanien werde angelangt seyn, die Königinn von Navarra und ihre Kinder Gesandte schicken könnten, um ihr Recht auf Navarra darzuthun; wenn Karl dieses werde vernommen haben, wolle er sie nach Maßgabe der Gerechtigkeit zufrieden stellen, jedoch so, daß sie sich auf

b) Ep. PETRI M. de ANGLERIA DCCXXXV.

auf eine vernünftige Weise zufrieden stellen lassen c). Nach Karls Ankunft langten auch die Gesandten an; allein, die Spanischen Rechtsgelehrten fanden ihr Anbringen nichts weniger, als gerecht. Eine Tagefahrt ward hierauf nach Montpellier angesetzt. Man disputirte aufs neue von beyden Seiten, und die Spanischen Rechtsgelehrten blieben darauf, daß das Recht ihres Königs auf Navarra gegründet sey, indem sonst die Franzosen ihrerseits auch Narbonne und Toulouse an Arragonien zurück geben müßten, worauf sie kein anderes Recht gehabt, als weil Papst Martin, ein Franzose von Geburth, den damahligen Arragonischen König excommunicirt, und seine Staaten Preis gegeben d). Da auf solche Art nichts ausgerichtet ward, und mehrere von den in der Empörung begriffenen Spaniern selbst die Franzosen aufmunterten, etwas gegen Spanien zu unternehmen, glaubte Franz, daß dieses die beste Gelegenheit sey, nicht allein Navarra seinem Gegner, sondern vielleicht auch Spanien selbst zu entreissen, oder doch dasselbe in eine solche Verwirrung zu stürzen, aus der es sich nicht so leicht würde erholen können.

Seine Hoffnung mehrte sich ungemein, da Navarra, aus Abgang der Besatzungen, die man in das Innere von Spanien abgeführt, um sie gegen die Rebel-

c) Et après, que le dit Roi Catholique aura entendu le droit de la dite Reine, & de ses enfans, le dit Seigneur Roi Catholique contentera celle Reine *selon la raison*, en maniere qu'ils se devront raisonnablement contenter. Ap. DUMONT. Tom. IV. I. Part. N. CVI. p. 228.

d) Epist. PETRI MARTYR. de ANGLERIA. DCXXXIII. DCXXXX.

Rebellen zu gebrauchen, in einigen Tagen erobert ward. Durch einen so glücklichen Erfolg ermuntert, drangen die Franzosen sogar in Castilien ein, und wagten sich an die Stadt Logrogno. Allein, nun erwachte auf einmahl die ganze Spanische Nation. Der Adel und die Städte, die bis daher in so großer Mißhelligkeit gelebt, vereinigten sich grossen Theils, um die Franzosen wieder von ihrem Boden zu treiben, so daß diese nicht nur die Belagerung von Logrogno aufheben mußten, sondern auch auf dem Rückzug unweit Pampelona auf das Haupt geschlagen wurden. Selbst ihr Anführer Andreas de Foix d'Esparre, ein naher Verwandter des Navarrischen Hauses, fiel den Siegern in die Hände, bey dem man Franzens Briefe fand, aus denen deutlich zu sehen war, daß das Haus Navarra nur den Nahmen hergeben müssen; indem Franz über den Einfall in Castilien ein ungemeines Wohlgefallen bezeigte, auch versprach, nächstens Geld und mehrere Mannschaft zu schicken. Allein, nun war auf einmahl das ganze Vorhaben vereitelt, und Navarra ward eben so geschwind von den Spaniern wieder eingenommen, als es zuvor von den Franzosen erobert worden.

Dieses Betragen wäre schon hinreichend genug gewesen, einen öffentlichen Bruch zu veranlassen; allein, Franz begnügte sich nicht einmahl damit, sondern suchte Karln auch an andern Orten Verdruß zu machen, wo er nur immer konnte. Robert von der Mark, Herr zu Sedan, flüchtete sich wegen eines an dem Hofe Karls ihm abgesprochenen Processes zu Franzen, und suchte sich durch dessen Arm zu rächen. So widersinnig es uns jetzt vorkommt, daß ein so unbedeutender Herr sich an einem Monarchen, wie

Karl

Karl, zu reiben suchte, so war es doch in den damahligen Zeiten, wo noch immer das alte Feudal-System und Faustrecht im frischen Andenken war, die neue Kriegsverfassung noch auf ungemein schwachen Füßen stand, und Robert noch dazu auf Unterstützung von Frankreich zählen konnte, nicht so gar auffallend. Kurz, derselbe schickte Karln einen förmlichen Fehdebrief zu, und wagte mit den Truppen, die er selbst unter Franzens Augen meistens zu Paris geworben, einen Einfall in die Niederlande. Obschon Franz auf die hierüber geführten Beschwerden antwortete, daß es ohne sein Vorwissen und Theilnehmung geschehen, so war doch niemand, der ihm hierin Glauben beygemessen hätte, und Karl mußte sich nun, er mochte wollen oder nicht, zu einem Hauptkrieg gefaßt machen.

Man hatte es an seinem Hof ziemlich genau voraus gesehen, und durch mächtige Allianzen, hauptsächlich mit dem Könige Heinrich von England und dem Papst, sich dagegen in Sicherheit zu setzen getrachtet. Dieß war die Ursache, wie wir gehöret, warum Karl auf seiner Herausreise aus Spanien einen Besuch bey dem Könige Heinrich von England abgestattet. Die ohne hin den Engländern gleichsam natürliche Abneigung für die Franzosen, hauptsächlich aber die Heinrichs erstem Minister dem Kardinal Wolsey ertheilten Pensionen, und selbst, wie man glaubt, gemachten Aussichten auf das Papstthum, gaben den Ausschlag für Karln, so viele Mühe sich auch die Franzosen und Franz in Person in einer mit Heinrichen gehaltenen Unterredung gab, ihn auf seine Seite zu ziehen.

Gleichwie

Gleichwie sich hier Karls und seiner Minister entschiedene Uiberlegenheit in Staatsgeschäften das erste Mahl an den Tag legte, so zeigte sie sich ebenfalls in Ansehung des Papstes. Von dieser Seite war weniger Hoffnung vorhanden, als von jener Englands; und dennoch gewannen die Unterhandlungen ein gewünschtes Ende. Gar keine Ausländer in Italien zu sehen, war freylich sein so wohl als der übrigen Italiener Lieblingswunsch; aber auch nur ein Wunsch, an dessen Erfüllung gar nicht zu denken war. Eine vollkommene Neutralität war wieder dasjenige nicht, was dem Römischen Hof behagete, der seit der Lige von Cambray aus den Italienischen Kriegen große Vortheile gezogen hatte. Nun war also die Frage, mit wem man sich in Verbindung einlassen sollte. Franz hatte zum Preis der päpstlichen Freundschaft einen großen Theil des Königreichs Neapel, das man auf gemeinschaftliche Kosten erobern wollte, ausgesetzt. Der übrige Theil ward einem nachgebornen Prinzen Franzens zugedacht, während dessen Minderjährigkeit ein zu Neapel residirender päpstlicher Legat das Reich verwalten sollte; ein naher Schritt dasselbe ganz an Rom zu bringen. Da es einmahl durch päpstliche Decrete fest gesetzt war, daß kein König von Neapel zugleich Kaiser seyn sollte, so war nach Römischen Maximen schon Grund genug vorhanden, Karln auf was immer für eine Art aus dem Besitze von Neapel zu treiben. Die Sache war bereits nahe zum Schlusse gebracht; allein, sie kam dessen ungeachtet zuletzt ins Stecken, weil kein Theil dem andern traute. Die gebietherische Art, mit der sich die Franzosen in Italien aufführten; die Hindernisse, die sie dem Papste in Vergebung der Beneficien und Pensionen im Mayländischen in den Weg legten; die verweigerte Herausgabe von Parma

und

und Piacenza, auf die der Papst Anspruch machte, nebst dem Versuch, Rheggio, das derselbe inne hatte, in ihre Gewalt zu bringen, hatten bereits vielen Kaltsinn erreget. Da vollends Karl zu Worms sich so eifrig gegen Luthern bezeiget, dabey aber ungemein freygebig war, alles zuzusagen, was man von ihm verlangte, besonders aber den Zins, den das Königreich Neapel bis daher gezahlet, erhöhen ließ, und noch dazu dem Vetter des Papstes, dem alles bey demselben vermögenden Cardinal Julian von Medices, eine Pension von 10000 Ducaten auf das Erzbisthum Toledo anwies: so ward nun seine Freundschaft der Französischen vorgezogen, und ein förmliches Schutz- und Trotzbündniß, dessen Absicht war, die Franzosen aus Italien zu treiben, mit ihm errichtet; so wie auch nun der Papst die Vereinigung von Neapel und Sicilien mit dem Kaiserthum durch eine förmliche Bulle als rechtmäßig erkannte.

Durch solche Verbindungen unterstützt, both auch Karl seine eigenen Kräfte auf. Dem Robert von der Mark ward der Graf von Nassau mit einem starken Corps Truppen entgegen gestellt, der nicht allein desselben ganzes Land, das einzige Sedan ausgenommen, in kurzer Zeit eroberte, sondern auch mit einer Armee, die auf 30000 Mann zu Fuß, und auf 10000 zu Pferde geschätzt ward, auf Karls Befehl einen Einfall in Frankreich selbst that. Da auch das Mayländische von den vereinigten kaiserlichen und päpstlichen Truppen angegriffen ward, und ohne hin Franzens Truppen aus Spanien und Navarra nicht so wohl heraus getrieben, als geschlagen waren: so verging Franzen auf einmahl seine kriegerische Hitze so sehr, daß er nichts mehr wünschte, als mit guter Art aus dem Handel zu kommen. Die

Ver-

Vermittelung König Heinrichs von England schien am ersten dahin zu führen, welche sich auch Karl um so eher gefallen ließ, da er schon zum voraus von Heinrichs so wohl als seines Ministers Gesinnungen hinlänglich unterrichtet war.

Es ward demnach unter dem Vorsitze des Englischen Ministers, des Cardinals Wolsey, ein Congreß zu Calais gehalten, auf welchem, anstatt Vergleichsbedingnisse vorzuschlagen, jeder Theil zu erweisen trachtete, daß nicht er die Schuld des angefangenen Kriegs, sondern der Gegner auf sich habe. Jeder forderte von Heinrich, vermöge der vorher gehenden Tractate, Hülfe und Beystand. Besonders glaubte man von kaiserlicher Seite, man müsse die Verlegenheit der Franzosen sich zu Nutz machen, und keinem Frieden Gehör geben. Der kaiserliche Großkanzler Mercurin Gattinara, der im Nahmen Karls das Wort führte, erklärte ganz deutlich, daß es der Würde seines Herrn ganz und gar nicht angemessen sey, den Frieden einzugehen, ehe man Genugthuung für alle Französische Beleidigungen, deren er eine lange Reihe hererzählte, erhalten. Derselbe sagte so gar, er habe keine andere Vollmacht, als über diese Unbilden Klage zu führen, und des Königs von England tractatenmäßige Hülfe zu fordern e).

Da der päpstliche Gesandte ebenfalls wenig Verlangen nach Frieden spüren ließ, so erfolgte er auch nicht allein nicht, sondern Wolsey ging noch dazu unter dem Vorwand, daß er Karln vielleicht geneig-

e) P. MART. Epist. DCCXXXIX.

geneigter zum Frieden finden werde, als dessen Minister, nach Brüssel; und schloß im Nahmen seines Herrn ein Bündniß gegen Franzen, vermöge dessen Karl an den Gränzen Spaniens und Heinrich in der Picardie, jeder mit 40000 Mann, Frankreich angreiffen sollte. Um ihre Vereinigung und Freundschaft auf immer zu befestigen, sollte Karl Heinrichs einzige Tochter und vermuthliche Erbinn, die Prinzessinn Maria heurathen f). Nun wuchs vollends den Kaiserlichen der Muth so sehr, daß sie den Sieg ganz gewiß in Händen zu haben glaubten.

Um Theil an demselben zu nehmen, und zugleich die ersten Proben seines Muths abzulegen, begab sich Karl selbst zu seiner Armee, die von den Niederlanden aus in Frankreich eingerückt war. Sie hatte indessen Mouson nebst verschiedenen andern minder beträchtlichen Orten erobert. Nun wollte sie sich auch von Mezieres Meister machen. Allein, zum Unglück kam das grobe Geschütz so spät an, daß bereits der November herbey rückte. Kälte und Abgang an Lebensmitteln fanden sich mit demselben ein, wodurch die Armee ungemein zusammen schmolz, und den Rückweg nehmen mußte. Franz folgte ihr in Person mit seinem Heer. Nichts würde für Karln erwünschlicher gewesen seyn, als seinem Gegner die Spitze zu biethen, und durch ein Treffen der Sache den Ausschlag zu geben; allein, da man die Armee genau musterte, fand sichs, daß kaum 6000 Mann übrig waren, die die Waffen tragen konnten. Jeder stimmte nun dahin, daß Karl, für seine Person wenigstens, sich in Sicherheit begeben sollte, welches 1521.

er

f) RYMER Foedera XIII.

er auch that. Hingegen rückte der Graf von Nassau, als die Franzosen in die Gegend von Valenciennes gekommen waren, ihnen unter das Gesicht, mehr um seine Schwäche zu verbergen, als zu schlagen. Dieses gelang ihm auch nach Wunsch. Franz konnte sich nicht überzeugen, daß ein Heer, das Mine machte, gegen ihn Stand zu halten, so schwach seyn könne, als ihm seine Kundschafter hinterbrachten; und obgleich sonst zu viel Vorsichtig- und Behutsamkeit keineswegs unter seine Mängel kann gerechnet werden, so folgte er doch dießmahl dem Rath derjenigen, die erst von dem Siege versichert seyn wollten, ehe sie sich entschließen konnten, zu fechten. Auf diese Art aber versäumte er eine der besten Gelegenheiten, die er je gehabt, indem sich die Kaiserlichen mittlerweile in Sicherheit zurück zogen. Auf der andern Seite hatte er noch dazu das Mißvergnügen, daß die Stadt Dornick aus Abgang des Entsatzes, auf den sie lange vergebens gewartet, sich an die Kaiserlichen ergab.

Karl hatte zwar bey diesem Feldzuge lange das nicht ausgerichtet, was er gehofft; indessen waren seine Waffen um so glücklicher in Italien, obschon er aus Abgang des Geldes, welches ihm zu seinem Niederländischen Krieg zu nöthig war, eben nicht den gehörigen Nachdruck ihnen geben konnte. Das nähmliche drückte aber auch seinen Gegner, und besonders den in Italien commandirenden General Lautrec. Dieser befand sich eben in Frankreich, als der Krieg in Italien ausbrach. Das erste, was er forderte, war Geld, ohne welches er nichts ausrichten könne, und eben daher auch seine Rückreise nicht antreten werde. Um ihn zufrieden zu stellen, gab man ihm die bündigsten Versicherungen, daß er zu

Mayland dreymahl hundert tausend Kronen antreffen werde. Allein, bey seiner Ankunft fand er nichts, indem des Königs Mutter Louise dasselbe aus Privat-Abneigung gegen den Lautrec zurück gehalten, und aus großer Zuversicht auf diejenige Herrschaft, die sie über ihren Sohn hatte, es zu ihrem eigenen Vortheil verwendet. Hierzu kam noch, daß Lautrec theils durch Geldauflagen, theils durch sein und seiner Landesleute Betragen, deren muntere, zur Galanterie geneigte, und an die in andern Ländern hergebrachten Wohlstandsregeln wenig sich bindende Charaktere mit jenen der mißtrauischen, eifersüchtigen und an Ceremoniell gewöhnten Italiener nie recht zusammen passen wollten, die Mayländer sehr gegen sich aufgebracht hatte, die nur nach Gelegenheit sich sehnten, ihrer Herrschaft wieder los zu werden.

Sein größtes Vertrauen setzte Lautrec auf ein Corps Schweitzer, das ihm vermöge der zwischen den letztern und seinem Herrn bevorstehenden Tractaten zugezogen. Allein, der Papst hatte indessen ebenfalls ein Corps Schweitzer anwerben lassen; und nun riefen die Cantons, damit ihre Landsleute nicht gegen einander selbst fechten möchten, sie insgesammt nach Hause. Lautrec verlor dadurch auf einmahl den Kern seiner Truppen, und noch dabey spielte ihm der Cardinal von Sitten, der die päpstlichen Werbungen besorgt hatte, den Possen, daß er die Bothen, welche die Ordres der Cantons überbrachten, bestach, so daß die Seinigen nichts von dem Willen ihrer Obern erfuhren, und ihren Dienst fortsetzten; da hingegen die Französischen dem empfangenen Befehl gemäß nach Hause eilten. Bey so bewandten Umständen war es den vereinigten kai-

Vermittelung König Heinrichs von England schien am ersten dahin zu führen, welche sich auch Karl um so eher gefallen ließ, da er schon zum voraus von Heinrichs sowohl als seines Ministers Gesinnungen hinlänglich unterrichtet war.

Es ward demnach unter dem Vorsitze des Englischen Ministers, des Cardinals Wolsey, ein Congreß zu Calais gehalten, auf welchem, anstatt Vergleichsbedingnisse vorzuschlagen, jeder Theil zu erweisen trachtete, daß nicht er die Schuld des angefangenen Kriegs, sondern der Gegner auf sich habe. Jeder forderte von Heinrich, vermöge der vorher gehenden Tractate, Hülfe und Beystand. Besonders glaubte man von kaiserlicher Seite, man müsse die Verlegenheit der Franzosen sich zu Nutz machen, und keinem Frieden Gehör geben. Der kaiserliche Großkanzler Mercurin Gattinara, der im Nahmen Karls das Wort führte, erklärte ganz deutlich, daß es der Würde seines Herrn ganz und gar nicht angemessen sey, den Frieden einzugehen, ehe man Genugthuung für alle Französische Beleidigungen, deren er eine lange Reihe hererzählte, erhalten. Derselbe sagte so gar, er habe keine andere Vollmacht, als über diese Unbilden Klage zu führen, und des Königs von England tractatenmäßige Hülfe zu fordern e).

Da der päpstliche Gesandte ebenfalls wenig Verlangen nach Frieden spüren ließ, so erfolgte er auch nicht allein nicht, sondern Wolsey ging noch dazu unter dem Vorwand, daß er Karln vielleicht geneig-

e) P. MART. Epist. DCCXXXIX.

geneigter zum Frieden finden werde, als dessen Minister, nach Brüssel; und schloß im Nahmen seines Herrn ein Bündniß gegen Franzen, vermöge dessen Karl an den Gränzen Spaniens und Heinrich in der Picardie, jeder mit 40000 Mann, Frankreich angreiffen sollte. Um ihre Vereinigung und Freundschaft auf immer zu befestigen, sollte Karl Heinrichs einzige Tochter und vermuthliche Erbinn, die Prinzessinn Maria heurathen f). Nun wuchs vollends den Kaiserlichen der Muth so sehr, daß sie den Sieg ganz gewiß in Händen zu haben glaubten.

Um Theil an demselben zu nehmen, und zugleich die ersten Proben seines Muths abzulegen, begab sich Karl selbst zu seiner Armee, die von den Niederlanden aus in Frankreich eingerückt war. Sie hatte indessen Mouson nebst verschiedenen andern minder beträchtlichen Orten erobert. Nun wollte sie sich auch von Mezieres Meister machen. Allein, zum Unglück kam das grobe Geschütz so spät an, daß bereits der November herbey rückte. Kälte und Abgang an Lebensmitteln fanden sich mit demselben ein, 1521. wodurch die Armee ungemein zusammen schmolz, und den Rückweg nehmen mußte. Franz folgte ihr in Person mit seinem Heer. Nichts würde für Karln erwünschlicher gewesen seyn, als seinem Gegner die Spitze zu biethen, und durch ein Treffen der Sache den Ausschlag zu geben; allein, da man die Armee genau musterte, fand sichs, daß kaum 6000 Mann übrig waren, die die Waffen tragen konnten. Jeder stimmte nun dahin, daß Karl, für seine Person wenigstens, sich in Sicherheit begeben sollte, welches er

f) RYMER Foedera XIII.

er als ein geborner Deutscher mehr Vertrauen bey der Nation haben werde als ein anderer. Da nun auch der kaiserliche Gesandte Ivan Manuel, einer der größten Staatsmänner seiner Zeit, Hadrians Sache nach Kräften mag unterstützt haben: so kam diese für die ganze Welt unerwartete Wahl zu Stande a), die immer auch einen nicht geringen Schimmer auf Karls Person und übrige Thaten warf. (den 9. Jenner 1522.) Wenn die Wahl sein oder seines Ministers Werk gewesen, so mußte man erstaunen, wie der junge Monarch bereits einen so überwiegenden Einfluß sich habe erwerben können, da man seit der Rückkehr des Römischen Hofes von Avignon nichts dergleichen von Seiten irgends eines andern entdeckt. War es ohne sein Zuthun geschehen, so schien sich gleichsam von selbst alles zu vereinigen, um ihn groß zu machen.

Da bereits Karl alle Anstalten um diese Zeit getroffen hatte, um sich nach Spanien zu begeben, so hätte Hadrian, der sich noch in Spanien befand, ungemein gern erst noch dessen Ankunft abgewartet, um sich mit ihm unterreden zu können; allein, derselbe schrieb ihm, so gleich nach Rom zu gehen, wo seine Gegenwart nöthiger sey, als in Spanien. Er ging; traf aber alles zu seinem Mißvergnügen an. Ein Mann voll der Simplicität und Redlichkeit, der keinen Prunk oder Ceremonien, auch nicht einmahl schöne Künste liebte, oder ein Kenner davon war b), der

a) PALLAVIC. Hist. Conc. Trid. L. 2. C. 2.

b) Als man ihm den berühmten Laocoon zeigte, soll er gesagt haben: sunt idola antiquorum; woraus die Römer schon den Schluß machten, er würde ihn zu Kalk brennen lassen, um

der noch dazu nach Rom kam mit dem Gedanken, die dort herrschenden Mißbräuche zu verbessern, konnte einem Volk, wie das Römische war, unmöglich gefallen. Hingegen fand sein Zögling bey seiner Zurückkunft nach Spanien alles zu seinem Vortheil. Die Empörung war gedämpft, die Gemüther so umgestimmt, daß die Nation ihn liebte und schätzte, ja anfing stolz auf ihn zu werden. Man hatte indessen eine Menge solcher Züge von ihm gehöret, welche die Völker von ihren Beherrschern, besonders wenn sie noch jung sind, mit größter Begierde auffangen, und sich Gebäude künftiger Glückseligkeit darauf gründen. Auch das ihm bis daher so günstige Glück hatte die Begriffe, die man von seinen Eigenschaften hatte, ungemein erhöht, so daß manche so weit gingen, und ihn wirklich dazu bestimmt zu seyn glaubten, was ihm seine Feinde in der Folge zur Last legten, das er auszuführen gedenke, nähmlich die Beherrschung der Welt c). Daß er selbst zu regieren wisse und gedenke, hatte er nach Chievres Tod zur Genüge gezeigt. Insonderheit aber empfahl er sich den Spaniern dadurch, daß er während seines Aufenthalts in Deutschland und in den

Nieder-

um die Peterskirche damit aufzubauen. Ap. RAYNALD. ad a. 1523 N. CXIII.

c) Beatos nos effecistis, schrieb um diese Zeit PETRVS de ANGLERIA, quod Caesarem Regem *ad orbis imperium*, *vti coniecturae ostendunt multae*, *natum* ad nos perduxistis. Epist. DCCLXIV. Karls Kanzler Mercurinus Gattinara schrieb ebenfalls: Quae omnia necesse est diuinis accepta consiliis referamus, quibus huic nostro consummatae prudentiae principi *consummatum orbis regimen* demandatum est. Inter Epist. PETRI M. de ANGLER. DCCLXV.

Niederlanden die Spanische Sprache so gut, als ein geborner Spanier, gelernt; ein sicheres Kennzeichen in den Augen der Nation, daß nun sie die herrschende, und Karls wahres Vaterland seyn werde.

Da Karln so viel an Heinrichs Freundschaft gelegen war, so stattete er unterwegs noch einen Besuch bey ihm ab, und fand, oder machte doch ihn sowohl als seinen Minister sich so geneigt, als das vorige Mahl. Der Graf Surrey mußte so gar noch bey seiner Anwesenheit absegeln, um auf den Küsten der Normandie und Bretagne Landungen und Verheerungen vorzunehmen, welches ihm auch ziemlich gelang. In der Folge vereinigte sich eben dieser General mit den Niederländischen Truppen unter dem Grafen von Büren, und that einen Einfall in die Picardie. Allein, die Franzosen, die noch von alten Zeiten her wußten, wie gefährlich es sey, sich mit den Engländern in etwas Entscheidendes einzulassen, wie vortheilhaft dagegen, bloß vertheidigungsweise sich zu halten, und den Feind durch Abschneidung des Proviants und beständiges Scharmutziren zu schwächen, bedienten sich dieser Art Krieg zu führen, und machten, daß derselbe zuletzt, ohne etwas ausgerichtet zu haben, den Rückzug nehmen mußte.

Um so schlimmer ging es ihnen in Italien, wo den 22 April 1522. sie bey Bicocca geschlagen wurden, und, was sie noch vom Mayländischen inne hatten, außer den Castellen von Mayland, Cremona und Novara, räumen mußten; worauf auch Genua die Französische Herrschaft abschüttelte, und sich unter dem Schutz des Kaisers in Freyheit setzte. Weiter konnte man 1521. aber auch in diesem Jahr nichts ausrichten, indem Karl, der auch in eigener Person gern etwas gegen

die

die Franzosen unternommen hätte, nach seiner Ankunft in Spanien alles so wenig dazu vorbereitet fand, daß gar keine Möglichkeit dazu vorhanden war. Um so größere Rechnung machte man sich aber auf das künftige Jahr. Ganz Italien, das bereits Karln als den Sieger ansah, hatte sich indessen auf seine Seite begeben, so zwar, daß auch die Venetianer, die einzigen noch übrigen Alliirten Franzens, seine Partey verlassen, und sich der kaiserlichen zugesellt, welcher auch der Papst Hadrian, die Florentiner, Genueser und Senenser durch einen förmlichen Bund beygetreten waren. König Heinrich rüstete sich in vollem Ernst; und Karl warb nicht allein Truppen in Deutschland und in den Niederlanden, sondern versuchte auch in Spanien alles, um von da aus in Person mit einem starken Heer in seines Gegners Lande einzudringen.

Franz ließ sich aber auch seinerseits nicht schrecken; und, was jedermann in Verwunderung setzte, anstatt auf die Vertheidigung seines Erbreichs, welches von so vielen Seiten her bedroht ward, zu denken, glaubte er vielmehr, seine Ehre fodere in diesen Umständen, den im vorigen Jahr erlittenen Schimpf zu rächen, und dasjenige, was seine Feinde an seinen Gränzen vornehmen würden, mit Verachtung anzusehen. Da er weit weniger gebundene Hände, als sein Gegner hatte, so war er auch der erste mit seinen Zurüstungen fertig, und machte sich auf den Weg nach Italien. Allein, zu Lyon mußte er auf einmahl wegen eines unvorgesehenen Zufalls Halt machen. Der Connetable Bourbon, erster Prinz vom Geblüt, ward von Franzens Mutter entweder aus mißlungener Liebe, oder sonst einer alten Abneigung, verfolgt; und um sich dagegen zu 1523.

er als ein geborner Deutscher mehr Vertrauen bey der Nation haben werde als ein anderer. Da min auch der kaiserliche Gesandte Ivan Manuel, einer der größten Staatsmänner seiner Zeit, Hadrians Sache nach Kräften mag unterstützt haben: so kam diese für die ganze Welt unerwartete Wahl zu Stande a), die immer auch einen nicht geringen Schimmer auf Karls Person und übrige Thaten warf. Wenn die Wahl sein oder seines Ministers Werk gewesen, so mußte man erstaunen, wie der junge Monarch bereits einen so überwiegenden Einfluß sich habe erwerben können, da man seit der Rückkehr des Römischen Hofes von Avignon nichts dergleichen von Seiten irgends eines andern entdeckt. War es ohne sein Zuthun geschehen, so schien sich gleichsam von selbst alles zu vereinigen, um ihn groß zu machen.

den 9. Jenner 1522.

Da bereits Karl alle Anstalten um diese Zeit getroffen hatte, um sich nach Spanien zu begeben, so hätte Hadrian, der sich noch in Spanien befand, ungemein gern erst noch dessen Ankunft abgewartet, um sich mit ihm unterreden zu können; allein, derselbe schrieb ihm, so gleich nach Rom zu gehen, wo seine Gegenwart nöthiger sey, als in Spanien. Er ging; traf aber alles zu seinem Mißvergnügen an. Ein Mann voll der Simplicität und Redlichkeit, der keinen Prunk oder Ceremonien, auch nicht einmahl schöne Künste liebte, oder ein Kenner davon war b), der

a) PALLAVIC. Hist. Conc. Trid. L. 2. C. 2.

b) Als man ihm den berühmten Laocoon zeigte, soll er gesagt haben: sunt idola antiquorum; woraus die Römer schon den Schluß machten, er würde ihn zu Kalk brennen lassen, um

Karl selbst, ob er schon alles aufboth, was in seinem Vermögen stand, konnte alsdann erst im Felde erscheinen, da die übrigen dasselbe entweder verlassen hatten, oder doch schon auf den Heimzug dachten. Seine Cortes hatten sich zwar dießmahl freygebiger gezeiget als jemahls; allein, da das Geld nur fristenweise erleget ward, verspätete es sich ungemein mit dessen gänzlicher Auszahlung. Die Truppen, die Karl aus Deutschland erwartete, kamen ebenfalls viel später, als man geglaubt hatte; und nun, da bereits die beste Jahrszeit verstrichen war, wollten seine Großen, die ohne hin keine Lust zu einem Zug über die Pyrenäischen Gebirge hatten, gar nichts mehr davon hören; indem der Winter in diesen Gegenden viel schärfer als in Spanien sey, und, wenn ihnen ein Unglück begegnen sollte, die ihren vorigen Herren noch sehr geneigten Navarreser mit größerer Wuth über sie herfallen würden, als die Franzosen selbst.

Allein, Karl, der Wort halten wollte, ging, aller Vorstellungen ungeachtet, nach Pampelone, und rief sie dort noch einmahl zusammen, mit dem Bedeuten, er verlange nun nicht mehr ihren Rath, wie zuvor, sondern bloß, daß sie ihn nach Frankreich begleiten sollen. „Denn, sagte er, ihr habt mir sogar die Reise nach Pampelone mißrathen; um so mehr werdet ihr mir nun, wenn ich euch frage, den Zug nach Frankreich auf das neue widerrathen. Allein, bey mir ist er fest beschlossen. Es mache sich nur ein jeder fertig dazu, und schicke seine Zelten voraus; anders kann es nicht seyn. Wer nicht eben so denkt und räth, der muß wenig um die Verringerung meiner Ehre bey Auswärtigen so wohl als meinen eigenen Unterthanen bekümmert

seyn

seyn " d). Niemand getraute sich ein Wort zu sagen; und der Zug ging, ungeachtet der außerordentlichen Schwierigkeiten, die demselben im Wege standen, vor sich. Die mitten im Winter unternommene Belagerung und Bezwingung von Fuentarabia war die Folge davon. Karl machte sich zwar viel Ehre dadurch; allein, im Ganzen war das Project, das er mag gehabt haben, die Franzosen so sehr herab zu setzen, daß sie ihm in seinen übrigen Unternehmungen, besonders jenen gegen die Türken, nicht hinderlich seyn könnten, noch weit vom Ziel; und noch dazu starb sein treuer Freund, der Papst Hadrian, zwar von allen Rechtschaffenen, außer Rom, am wenigsten aber zu Rom selbst, bedauert. Wie er sich in Ansehung der Deutschen Religionsangelegenheiten verhalten, werden wir zu seiner Zeit hören. An seine Stelle kam eben der Cardinal Julian von Medices, der vor ihm schon gern Papst gewesen wäre.

Clemens VII., so nannte er sich, war als Cardinal einer der größten Beförderer dieses Kriegs im Cabinet und im Feld gewesen, indem er so gar einige Zeit bey dem Ausbruch desselben an der Spitze des vereinigten Heeres sich befunden. Allein, als Papst, gab er vor, nun müsse er sich als den allgemeinen Vater der Christenheit betragen, alle Partheylichkeit ablegen, und suchen Frieden zu stiften, woran sein furchtsamer Charakter wenigstens eben so viel Theil hatte, als das mit seinem neuen Stande eintretende Gefühl neuer Pflichten. Zum Glück für Karln wirkte dieses Beyspiel nicht auf seine übrigen Alliir-

d) PETR. M. de ANGLERIA. Epist. DCCLXXXIX.

Alliirten in Italien, die vielmehr durch die Gefahr, welcher Mayland im vorigen Jahr ausgesetzt gewesen, zu einiger Thätigkeit erwachten, und in der Stellung ihrer Truppen eifriger waren als jemahls. Da Colonna indessen gestorben, übernahm der Unterkönig von Neapel Lannoy, ein Niederländer, das Haupt-Commando, der noch unter sich den Herzog von Bourbon und den Marchese von Pescara hatte. Der letztere war der geschickteste General seiner Zeit, und bey dem Bourbon ersetzte die Rachgier, und die Kenntniß der ganzen Lage seiner Landsleute, was ihm an Feldherrntalenten abgehen mochte. Dem sich äußernden Geldmangel half dießmahl der Mayländische Kanzler Morone ab, der durch seine Unterhandlungen und Beredsamkeit es bey seinen Landsleuten dahin brachte, daß sie die erforderte Summe vorschoßen. Bald ward Bonnivet dahin gebracht, daß er einen Ort nach dem andern verlassen, und sich um die Rückkehr nach Frankreich umsehen mußte. An der Seßia, die er eben im Begriffe war zu passiren, war er einem wüthenden Anfalle der Kaiserlichen ausgesetzt, den der berühmte Ritter Bayard den 22. durch seine Tapferkeit zwar noch ziemlich aushielt, April aber auch seinen Geist darüber aufgeben mußte. Des 1524. ebenfalls verwundeten Bonnivet größter Gewinn war, daß er nicht ganz von seinem Vaterland, dem er nun mit starken Schritten zueilte, abgeschnitten worden. Unterwegs wurden ihm noch von den Spaniern 300 Schweitzer zusammen gehauen, und 24 Kanonen abgenommen.

Dieser Vortheil war groß genug, und ein neuer Beweis, wie sehr Karln das Glück in seinen Unternehmungen begünstigte. Allein, man begnügte sich seinerseits noch lange nicht damit. Besonders brann-

te

te nun Bourbon vor Begierde, seinem neuen Herrn die Wichtigkeit seiner Person, seinem vorigen aber die Größe des Verdrusses, den er ihm verursachen konnte, fühlbar zu machen. Ein Zug nach Frankreich selbst sollte das Mittel dazu seyn. Man konnte leicht vorsehen, daß die Italienischen Alliirten, die bereits anfingen, Karls Macht mehr zu fürchten, als Franzens, sich nicht dazu würden gebrauchen lassen; und da die kaiserliche Armee nur auf 17000 Mann sich belief, so schien es allemahl ein ungemein gewagtes Vorhaben zu seyn. Ganz neue Beyspiele hatten gelehrt, wie leicht die Franzosen außer ihrem Vaterland, und wie schwer innerhalb desselben sie konnten überwunden werden. Allein, nach Bourbons Aussage durfte er sich nur in Frankreich zeigen, um alles zu einem allgemeinen Aufstand zu bewegen.

Franz hatte zu seinen bisherigen Kriegen, die noch dazu mit einer sehr unwirthschaftlichen Art geführt wurden, ungemein viel Geld gebraucht. Um dieses zu bekommen, hatte er das wenige, was von der Freyheit der Stände (Etats), deren Einwilligung ehemahls zu Geldauflagen nöthig gewesen, noch übrig war, vollends über den Haufen geworfen, und das Volk auf manche Weise gedrückt. Dieses verursachte Murren; allein, nur das Murren eines Franzosen, der sich dessen ungeachtet für die Ehre seines Königs, der auf der andern Seite Eigenschaften hatte, die ihn konnten beliebt, und verehrungswürdig machen, interessirte. Das noch in frischem Andenken schwebende Betragen der Spanier, die bey dem Einfalle der Franzosen in ihr Land alles, was sie gegen ihren König und unter sich hatten, vergessen, und nur darauf bedacht waren, den gemeinen

Feind aus ihrem Vaterland zu treiben, mußte nothwendig jetzt bey den Franzosen eine edle Nachahmung erwecken.

Als demnach die Armee in der Provence angelangt, fand sie sich gar sehr betrogen. Wenn auch Mißvergnügte vorhanden waren, so mußten sie den König fürchten, der in der größten Eile alles, was er von Truppen zusammen ziehen konnte, in das Feld stellte, gegen dessen Macht die Kaiserlichen viel zu schwach waren.

Indessen zählten die Anführer der letztern auf den König Heinrich von England, der ihre Unternehmungen entweder durch Geld, oder einen Angriff der Picardie zu unterstützen versprochen, und auf Karln selbst, der zur nähmlichen Zeit von Roussillon aus einen Einfall in Frankreich wollte thun lassen. In der Zuversicht, daß Franz dadurch genöthiget seyn würde, seine Kräfte zu zertheilen, und eben dadurch sich zu schwächen, rückten sie vor Marseille. Bourbon wäre lieber in das Herz von Frankreich eingedrungen, wo er immer noch hoffte, daß wenigstens ein Theil seiner ehemahligen Freunde sich für ihn öffentlich erklären werde. Allein, es mag nun seyn, daß Karl ihm in diesem Falle nicht hinlänglich traute, oder, daß er die Beybehaltung der in dem Innern von Frankreich zu machenden Eroberungen für unmöglich hielt, oder, welches wahrscheinlicher ist, daß er auf der südlichen Küste von Frankreich ein Calais haben wollte, so wie es die Engländer auf der nördlichen hatten; genug, er selbst auch zog die Belagerung von Marseille allen andern Planen vor. Sie ward auch mit vielem Eifer betrieben. Allein weder Heinrich schickte Geld, noch that

er

eingenommen; auf eine ähnliche Art wollte sich nun Franz auszeichnen. Er rückte demnach vor Pavia, und fing an es den 3. November zu beschießen. Man zählte auf eine so baldigere Uibergabe, da Leyva Mangel an allem außer an Leuten hatte. Allein, zur großen Verwunderung von Europa ver-
1524 ging der November, December und Jenner, ohne daß Franz die Belagerung aufhob, oder die Belagerten sich ergaben. Lannoy war indessen beschäftigt Geld und Leute in dem Neapolitanischen aufzutreiben, Bourbon nach Deutschland gegangen, um das Corps von 15000 Mann Deutschen, das Karls Bruder Ferdinand durch den berühmten Georg von Freundsperg hatte werben lassen, nach Italien zu führen, und Pescara besorgte das Commando bey den wenigen in der Lombardey gebliebenen Truppen.

Als sie sich wieder vereiniget, zeigten sie sich auf einmahl gegen alle Erwartung im Felde, und machten so gar Mine auf den König los zu gehen, um Pavia zu entsetzen, welches nun anfing, der Tapferkeit seiner Besatzung ungeachtet, in Zügen zu greiffen. Leyva, nachdem er alle Hülfsmittel erschöpft hatte, schrieb ganz kurz: Kommt zu uns, oder wir bahnen uns mit dem Degen in der Faust den Weg zu euch. Die Wahl mußte bald getroffen seyn. Nun hatten sie zwar wieder Leute, aber Geld mangelte noch immer. Nirgendswo fällt der Abstand unsrer und der damahligen Zeiten mehr in das Aug, als daß der Herr solcher Reiche, wie Karl, der noch dazu weder Gepränge noch unnütze Ausgaben liebte, bey weitem nicht im Stande war, ein Heer von 20 bis 30000 Mann beständig und regelmäßig zu besolden. Jetzt war dieser Umstand eini-

ger

Alliirten in Italien, die vielmehr durch die Gefahr, welcher Mayland im vorigen Jahr ausgesetzt gewesen, zu einiger Thätigkeit erwachten, und in der Stellung ihrer Truppen eifriger waren als jemahls. Da Colonna indessen gestorben, übernahm der Unterkönig von Neapel Lannoy, ein Niederländer, das Haupt-Commando, der noch unter sich den Herzog von Bourbon und den Marchese von Pescara hatte. Der letztere war der geschickteste General seiner Zeit, und bey dem Bourbon ersetzte die Rachgier, und die Kenntniß der ganzen Lage seiner Landsleute, was ihm an Feldherrntalenten abgehen mochte. Dem sich äußernden Geldmangel half dießmahl der Mayländische Kanzler Morone ab, der durch seine Unterhandlungen und Beredsamkeit es bey seinen Landsleuten dahin brachte, daß sie die erforderte Summe vorschoßen. Bald ward Bonnivet dahin gebracht, daß er einen Ort nach dem andern verlassen, und sich um die Rückkehr nach Frankreich umsehen mußte. An der Seßia, die er eben im Begriffe war zu passiren, war er einem wüthenden Anfalle der Kaiserlichen ausgesetzt, den der berühmte Ritter Bayard den 2e. durch seine Tapferkeit zwar noch ziemlich aushielt, April aber auch seinen Geist darüber aufgeben mußte. 1524. Des ebenfalls verwundeten Bonnivet größter Gewinn war, daß er nicht ganz von seinem Vaterland, dem er nun mit starken Schritten zueilte, abgeschnitten worden. Unterwegs wurden ihm noch von den Spaniern 300 Schweitzer zusammen gehauen, und 24 Kanonen abgenommen.

Dieser Vortheil war groß genug, und ein neuer Beweis, wie sehr Karln das Glück in seinen Unternehmungen begünstigte. Allein, man begnügte sich seinerseits noch lange nicht damit. Besonders brann-

te

herr berühmt gewordene Alfons del Vasto, mit leichter Mühe ein.

Hingegen hatte er selbst das Unglück, daß sein schweres Geschütz theils wegen der Schwierigkeit, womit es über die Ruinen der Mauer mußte gebracht werden, theils wegen eines Morastes, in den es gerieth, nicht folgen konnte. Die dabey gelassene Bedeckung ward so gar von den Franzosen angegriffen und zerstreut. So unangenehm dieß dem Pescara seyn mußte, so erfreut war er, als er sah, daß der König den Angriff nicht in seinem verschanzten Lager aushalten wollte, sondern dasselbe verließ, und selbst den Kaiserlichen entgegen rückte. Doch würde er immer einen schweren Stand gehabt haben, wenn die Franzosen den Umstand wegen des Geschützes zu benutzen gewußt hätten. Anstatt dessen aber mußten ihre Gens d'Armes einen Anfall auf die kaiserliche Reiterey thun, die auch von ihnen in die Flucht getrieben ward. Da aber Pescara derselben so gleich acht hundert mit Musketons bewaffnete Spanier zu Hülfe schickte, die von der Seite her ein unaufhörliches Feuer auf die Gens d'Armes machten, mußten sie sich in der größten Unordnung zurück ziehen. Was noch das schlimmste war, so hatten sie durch ihren voreiligen Angriff die Infanterie ganz unbedeckt gelassen. Auf diese waren indessen Pescara und del Vasto mit starken Schritten angerückt. Pescara nebst dem Georg von Freundsperg ging auf die in Französischem Solde stehenden Deutschen los, und del Vasto auf die Schweitzer, welche letztere gegen ihre Gewohnheit fast ohne zu fechten die Flucht ergriffen. Zur Entschuldigung brachten sie vor, ein Theil von der Französischen Reiterey selbst, die sich auf sie geworfen, und mitten durch sie den Weg zur Flucht genommen,

nommen, habe sie in Unordnung gebracht. Die Deutschen hielten länger Stand, wurden aber von ihren gegen sie erbitterten Landsleuten fast bis auf den letzten Mann niedergehauen. Vieles zu diesem Sieg trug der während des Treffens von Pavia aus gegen die Franzosen von dem Leyva unternommene Ausfall bey.

Der Sieg war also vollkommen auf Seiten der Kaiserlichen; was ihn aber ungemein erhöhte, war die Gefangennehmung des Königs. Er hatte bereits sein Pferd verloren, und war von Spaniern, die ihn nicht kannten, umrungen. Zum Glück kam Pomperant, ein Französischer Edelmann, der mit dem Bourbon in kaiserliche Dienste getreten war, dazu, der sich seiner annahm, und ihm zusprach, sich, um das Leben in Sicherheit zu stellen, dem nicht weit entfernten Bourbon zu ergeben; allein, mit einem Blick, der genug seinen Unwillen über diese Zumuthung verrieth, und gleichsam befehlsweise, sprach er: Ruft mir den Lannoy herbey; welches auch geschah. Diesem übergab er seinen Degen, welchen Lannoy auf den Knien annahm, sofort aber dem König seinen eigenen überreichte, indem es sich nicht gezieme, daß ein so großer Monarch vor einem Unterthan des Kaisers wehrlos dastehe.

Karln mußte nothwendig diese Nachricht vieles Vergnügen machen; welches jedoch nicht so gar rein war, daß er nicht einiges Mißfallen dabey empfunden hätte, einerseits, weil die Ehre davon mehr auf seine Generale als ihn zurückfiel, anderseits, weil der Vorfall so außerordentlich war, daß er nun schon glaubte, ihm für seine Person würde nichts Großes zu verrichten übrig bleiben, als höchstens

noch gegen die Türken. Aus einem eigenhändigen Schreiben an den Lannoy, den er eines größeren Vertrauens würdigte, weil er mit ihm aufgewachsen war, kann man diese seine Herzensgesinnungen abnehmen. „Weil ihr mir nun den König von Frankreich gefangen habt, sagt Karl, welchen ich euch bitte mir wohl zu bewahren, und wenn dieses geschieht, wie ich nicht zweifle, so sehe ich, daß ich nun nichts mehr, als gegen die Ungläubigen thun kann. Ich habe allezeit den Willen dazu gehabt, und jetzt um so mehr. Helft doch die Sachen gut einrichten, daß, ehe ich viel älter werde, ich noch Thaten verrichten könne, die Gott zu seinem Dienst und mir nicht zur Unehre gereichen. Ich nenne mich selbst alt, weil, was dieß betrifft, mir die vergangene Zeit lang und zu so großen Sachen verloren däucht. Ihr dürft übrigens versichert seyn, daß ihr allezeit einen guten Herrn an mir haben werdet" e).

Sieben-

e) Aussi puisque m'aves prins le Roi de France, lequel vous prie de me bien garder, & ce demeurant comme je suis sur, que bien vous le saures faire, je vois que me sçaurois m'y employer, si ce n'est contre les infideles, j'en ay toujours eu volonté, & à cette heure ne l'ay moindre. Aidés a bien dresser les affaires, afin que avant je devienne beaucoup plus vieux, je fasse chose, par ou dieu veut être servi, & que je ne sois à blamer. Je me dis vieux pour ce, que en ce cas le tems passé me semble long & à tant fait fin en Vous assurant, que toujours me trouverés votre bon Maitre. *Memoires pour servir a l'histoire du Cardinal de Granvelle. Tom. I. p. 5.*

Siebentes Kapitel.

Karls Vorkehrungen zur Erhaltung der Ruhe in Deutschland. Erneuerung des Schwäbischen Bundes. Wegnahme der Ungarischen Gränzfestung Belgrad durch die Türken. Reichstag deswegen. Sickingischer Aufstand.

So weit aussehend diese Begebenheiten für ganz Europa waren, so nahm doch Deutschland seiner Gewohnheit nach nicht den mindesten Theil daran. Man war auch so weit entfernt, es nur für möglich zu halten, daß Karl selbst, ob es schon unter andern auch um ein wichtiges Reichslehn, nähmlich das Herzogthum Mayland, zu thun war, nicht einmahl den Deutschen Ständen eine Zumuthung machte, ihm in diesem Krieg beyzustehen. Er sorgte vielmehr seinerseits, ungeachtet seiner übrigen großen Beschäftigungen, auch für Deutschlands innere Ruhe. Schon zu Worms war Verschiedenes in Ansehung des Landfriedens verordnet worden; allein, Karl begnügte sich nicht damit, sondern da bereits seine beyden Vorfahren den Schwäbischen Bund als die Hauptstütze derselben angesehen hatten, so war es eine seiner ersten Angelegenheiten, eben diesen Bund, der sich im Jahre 1522. zu seinem Ende neigte, auf fernere eilf Jahre zu verlängern. Er

 ließ

ließ auch mit den Bundsständen so lange handeln, bis sie endlich darein willigten.

Die Fürsten machten zwar wenig Schwierigkeiten; um so mehrere aber die Städte, und zum Theil auch die Grafen und Herren. Auf einem zu Augspurg gehaltenen Städtetag führten die erstern fast eben die Beschwerden gegen die Bundsverwandten, die sie sonst gegen das ganze Reich geführt, nähmlich daß die Lasten des Bundes nicht verhältnißmäßig vertheilt seyen, indem die Fürsten als die Mächtigern den Städten zu viel aufbürdeten, auch verschiedene Sachen unter sich in geheim ausmachten, an welchen hernach die Städte Theil nehmen sollten, die man, wenn sie auch noch so viele Kosten aufgewandt hätten, wenn sie selbst ins Gedränge kämen, hülflos ließe. Kaum konnten es endlich die kaiserlichen Commissarien anders als durch wiederholte Versprechen, daß ihren Beschwerden sollte abgeholfen werden, dahin bringen, daß sie dem Verlangen des Kaisers ein Genüge thaten.

Auch von Seiten der Schwäbischen Grafen und Herren war es dahin gekommen, daß sie unter sich einen besondern Bund errichtet. Wenigstens weigerte sich Jörg Truchses unter diesem Vorwand in den Schwäbischen zu treten, oder in demselben zu bleiben, weil er Ehren und Pflicht halber sein den andern Grafen und Herren gegebenes Wort nicht zurücknehmen könne. Karl ließ hierauf ein Schreiben an denselben ergehen, in welchem unter andern vorkommt: „Truchses und die übrigen Grafen und Herren müßten wissen, daß im heiligen Reiche niemand gebühre Bündnuß, Einung oder Verständnuß für sich selber ohne Wissen und Willen eines

Römi-

Römischen Kaisers oder Königs zu machen oder aufzurichten, als die Grafen in diesem Fall gethan; dann Er habe nie darein gewilliget, sey auch darum nie ersucht worden, und gebühre ihm Truckseßen den Pflichten nach, damit er dem Kaiser und Reich verwandt sey, vielmehr dem kaiserlichen Geboth Gehorsam zu beweisen, dann seinem eigenen Willen nachzufolgen." Welches ich nur darum angeführt, um zu sehen, was man an Karls Hofe bereits damahls für Grundsätze in Ansehung der von den Ständen unter sich errichteten Bündnisse geheget. den 15. May 1522.

Auch das indessen nach der Vorschrift des Wormser Reichstags zu Stande gekommene kaiserliche Regiment suchte das Seinige zur Erhaltung des Friedens und der Ruhe in Deutschland beyzutragen. Es ließ daher zur Handhabung des Landfriedens eine Erklärung ergehen a), wozu noch im Nahmen des Kaisers ein Schreiben an zwey Fürsten eines jeden Kreises kam, daß sie ihre Kreisstände zur Wahl eines Hauptmanns des Kreises berufen sollten, wodurch vermuthlich der Grund zu den nachherigen Kreisausschreibämtern geleget worden.

Wegen der bedenklichen Nachrichten, die um diese Zeit aus Ungarn einliefen, schrieb das nähmliche Regiment einen Reichstag nach Nürnberg aus. 1522.
Es hatte zwar der Türkische Kaiser Solyman, einer der größten, den diese Nation je gehabt, gleich nach seiner Thronbesteigung einen Gesandten nach Ungarn abgeschickt, um den mit seinem Vater Selim eingegangenen dreyjährigen Stillstand zu verlängern;

 es

a) Neue Samml. der Reichsabschiede T. 2. p. 229. seqq.

noch gegen die Türken. Aus einem eigenhändigen Schreiben an den Lannoy, den er eines größeren Vertrauens würdigte, weil er mit ihm aufgewachsen war, kann man diese seine Herzensgesinnungen abnehmen. „Weil ihr mir nun den König von Frankreich gefangen habt, sagt Karl, welchen ich euch bitte mir wohl zu bewahren, und wenn dieses geschieht, wie ich nicht zweifle, so sehe ich, daß ich nun nichts mehr, als gegen die Ungläubigen thun kann. Ich habe allezeit den Willen dazu gehabt, und jetzt um so mehr. Helft doch die Sachen gut einrichten, daß, ehe ich viel älter werde, ich noch Thaten verrichten könne, die Gott zu seinem Dienst und mir nicht zur Unehre gereichen. Ich nenne mich selbst alt, weil, was dieß betrifft, mir die vergangene Zeit lang und zu so großen Sachen verloren däucht. Ihr dürft übrigens versichert seyn, daß ihr allezeit einen guten Herrn an mir haben werdet " e).

Sieben-

e) Aussi puisque m'aves prins le Roi de France, lequel vous prie de me bien garder, & ce demeurant comme je suis sur, que bien vous le saures faire, je vois que me sçaurois m'y employer, si ce n'est contre les infideles, j'en ay toujours eu volonté, & à cette heure ne l'ay moindre. Aidés a bien dresser les affaires, afin que avant je devienne beaucoup plus vieux, je fasse chose, par ou dieu veut être servi, & que je ne sois à blamer. Je me dis vieux pour ce, que en ce cas le tems passé me semble long & à tant fait fin en Vous assurant, que toujours me trouverés votre bon Maitre. *Memoires pour servir a l'histoire du Cardinal de Granvelle. Tom. I. p. 5.*

zu eben der Zeit, als zu Ofen ein Reichstag gehalten ward. Der König sowohl als die Magnaten ließen sich den Rath wegen Verlängerung des Stillstandes gefallen. Derselbe ward auch auf ein Jahr erneuert, und von beyden Parteyen nach ihrer Art beschworen.

Allein, der über das lange Ausbleiben seiner Abgeordneten äußerst aufgebrachte Solyman hatte indessen fürchterliche Kriegszurüstungen gemacht; und ob man ihm gleich noch vor seinem Einbruch in Ungarn von demjenigen, was zwischen den Ungarn und seinem Gesandten vorgegangen, Nachricht gab, so wollte er nun von einem Stillstande nichts wissen, sondern belagerte Belgrad, und nahm es ein. Da man diese Festung lange Zeit her als eine Vormauer der ganzen Christenheit angesehen, so war man auch in Deutschland über ihr Schicksal betroffen, und das Regiment schrieb deswegen den schon angeführten Reichstag aus. Der Anfang desselben ward mit Beylegung der Rangstreitigkeiten zwischen den Regimentsräthen und den Fürsten und ihren Gesandten gemacht; sodann aber ein Rathschlag wegen der Türkenhülfe nebst einer hierzu erforderlichen Steuer abgefaßt. Der Kaiser bewilligte seinerseits, daß die zu Worms ihm zu seinem Römerzug auf 6 Monathe bestimmten 20000 zu Fuß und 4000 zu Pferd entweder ganz oder zum Theil wider die Türken sollten gebraucht werden b).

den 29. August 1521.

Daß die Ungarn bey diesem Schlusse sich wenig zu versprechen hatten, konnte man schon aus der

b) Neue Sammlung der Reichsabschiede Tom. 2. pag. 242.

der Abwesenheit des Kaisers, aus dem wenigen Ansehen des Regiments, und aus der geringen Zahl der Stände, die den Reichstag besucht, nebst der schon lange eingerissenen Gewohnheit, dasjenige nicht zu befolgen, was auf Reichstägen beschlossen worden, genug vorher sehen. Zum Unglück mußten neben den ohne hin noch nicht ganz beygelegten Hildesheimischen und Würtembergischen noch andere neue Unruhen in Deutschland entstehen. Durch eine wunderliche Schickung fügte es sich, daß eben diejenigen, die am meisten Vortheil von der Verfassung der Deutschen Kirchen zogen, die ersten waren, die sich durch Luthers heftige Ausfälle gegen die Geistlichkeit aufbringen ließen, der Deutsche Adel nähmlich, wozu der fanatische Eifer des Ulrich von Hutten das meiste beytrug. Bereits im Jahre 1520 lud Franz von Sickingen, aus einer alten und berühmten Rheinischen Familie, der sich durch Errichtung und Anführung besonderer Corps von Truppen nach damahligem Brauch berühmt gemacht hatte, Luthern zu sich, und both ihm Schutz gegen jedermann an. Gleichwie dieses letzterem Muth machte, und überhaupt sehr viel nützte, so fiel auch von dieser Seite der erste öffentliche Haß auf ihn zurück, indem es seinen Beschützern bey weitem nicht allein um Verbesserungen der Religion, sondern dabey um weit andere Dinge zu thun war. Franz glaubte die allgemeine durch Luthern erregte Gährung, besonders aber der Sehnsucht nach Freyheit, zu seinem Vortheil benutzen, und weiß nicht was für ein Reich auf den Trümmern des jetzigen sich errichten zu können c). Unter dem Vorwand, dem Kaiser Truppen

c) Melanchton schreibt von ihm an seinen Freund Camerarius: Vide, quanta nos inuidia ille nuper exortus dux belli intestini

Römischen Kaisers oder Königs zu machen oder aufzurichten, als die Grafen in diesem Fall gethan; dann Er habe nie darein gewilliget, sey auch darum nie ersucht worden, und gebühre ihm Truckseßen den Pflichten nach, damit er dem Kaiser und Reich verwandt sey, vielmehr dem kaiserlichen Geboth Gehorsam zu beweisen, dann seinem eigenen Willen nachzufolgen." Welches ich nur darum angeführt, um zu sehen, was man an Karls Hofe bereits damahls für Grundsätze in Ansehung der von den Ständen unter sich errichteten Bündnisse geheget. den 15. May 1522.

Auch das indessen nach der Vorschrift des Wormser Reichstags zu Stande gekommene kaiserliche Regiment suchte das Seinige zur Erhaltung des Friedens und der Ruhe in Deutschland beyzutragen. Es ließ daher zur Handhabung des Landfriedens eine Erklärung ergehen a), wozu noch im Nahmen des Kaisers ein Schreiben an zwey Fürsten eines jeden Kreises kam, daß sie ihre Kreisstände zur Wahl eines Hauptmanns des Kreises berufen sollten, wodurch vermuthlich der Grund zu den nachherigen Kreisausschreibämtern geleget worden.

Wegen der bedenklichen Nachrichten, die um diese Zeit aus Ungarn einliefen, schrieb das nähmliche Regiment einen Reichstag nach Nürnberg aus. 1522. Es hatte zwar der Türkische Kaiser Solyman, einer der größten, den diese Nation je gehabt, gleich nach seiner Thronbesteigung einen Gesandten nach Ungarn abgeschickt, um den mit seinem Vater Selim eingegangenen dreyjährigen Stillstand zu verlängern;

 es

a) Neue Samml. der Reichsabschiede T. 2. p. 229. seqq.

telbarkeit, oder heimlicher Eifersucht gegen die Fürsten und Landesherren lebte; einige vom Adel aber bey dieser Gelegenheit ungemein groß thaten, und fast bey allen eine gewisse Gährung verspürt ward, so sahen auch die nächst gelegenen Fürsten diesen Auftritt als eine gemeinsame Sache an. Unter andern aber ließen sich der Churfürst Ludwig von der Pfalz und der Landgraf Philipp von Hessen mit dem Churfürsten von Trier gegen Franzen in eine Verbindung ein; und obgleich dieser die Belagerung bereits aufgehoben hatte, indem sich seine Leute aus Abgang des Geldes und Proviants in kurzer Zeit stark verlaufen, so wollten doch die alliirten Fürsten die bereits ergriffenen Waffen nicht niederlegen, sondern nöthigten nicht allein Franzen in sein Schloß Landstuhl sich zu flüchten, sondern setzten auch seinen Anhängern, insonderheit aber dem Hartmann von Kronberg, stark zu.

den 13. Dezemb. 1522. Der indessen zu Nürnberg eröffnete zweyte Reichstag nahm sich zwar der Sache an, und wollte sie durch einen Vergleich beylegen, zu welchem Ende im Nahmen des Regiments und der versammelten Reichsstände einige Commissarien nach Heidelberg geschickt wurden, wo sich der Churfürst von der Pfalz in Person, von Seiten des Churfürsten von Trier aber und des Landgrafen verschiedene Räthe einfanden. Allein, die verbundenen Fürsten wollten von keinem Anstand, oder Vergleich etwas wissen. Zu ihrer Entschuldigung gebrauchten sie zum Theil die nähmlichen Gründe, die man von Seiten des Regiments anwandte, um sie zum Vergleich zu vermögen. „Denn, sagten sie, wenn solche erschreckliche Fürnehmen, und große merkliche, unchristliche Schaden an armen Leuten, Wittwen und

Waisen, Klöstern und geistlichen Personen durch Feuer, Raub und Verheerung begangen, erst zu Anstand und unverbindlicher Handlung gebracht, und also dem Ungehorsam zugesehen werden sollt, könnte dieses bey ihnen keinen andern Verstand haben, als daß man den Ungarn und Croaten, (die nun auf das neue auf dem Reichstag die beweglichsten Vorstellungen machten,) oder andern Reichsnothdürften nicht gesonnen sey, Hülf und Trost zu thun; denn nicht allein die drey Churfürsten, sondern auch die übrigen Stände täglich dergleichen Uiberfälle gewarten müßten, und daher bloß auf ihre eigene Vertheidigung zu denken hätten, weil Franz und sein Helfer noch weit beschwerlichere und unerträglichere Dinge fürnehmen würden, so fern es möglich wäre; derhalben, es sey denn zuvor das Feuer gänzlich gelöscht, könne im Römischen Reich weder gegen die Türken noch gegen andere etwas Gutes gehandelt werden. Das Regiment selbst nebst dem Kammergericht werde durch solche Milde und gütliche Handlung verwüstet und niedergeleget werden, nachdem man wisse, wie viele Mandate in dieser Sache ergangen. Nicht allein Franz, sondern auch andere würden in ihrem Ungehorsam gesteifet, und dadurch aus der ganzen Reichsordnung dem Kammergericht und dem Regiment selbst ein bloßes Gespött werden."

Diesen ihren Gesinnungen gemäß rückten sie so gleich im nächsten Frühjahre vor Landstuhl, und 1523. zwangen es zur Uibergabe. Franz, der während der Belagerung gefährlich verwundet worden, kam selbst noch in seiner Feinde Hände, starb aber in einigen Tagen. Seine und seiner vornehmsten Anhänger übrige Schlösser, besonders das für unüberwindlich

der Abwesenheit des Kaisers, aus dem wenigen Ansehen des Regiments, und aus der geringen Zahl der Stände, die den Reichstag besucht, nebst der schon lange eingerissenen Gewohnheit, dasjenige nicht zu befolgen, was auf Reichstägen beschlossen worden, genug vorher sehen. Zum Unglück mußten neben den ohne hin noch nicht ganz beygelegten Hildesheimischen und Würtembergischen noch andere neue Unruhen in Deutschland entstehen. Durch eine wunderliche Schickung fügte es sich, daß eben diejenigen, die am meisten Vortheil von der Verfassung der Deutschen Kirchen zogen, die ersten waren, die sich durch Luthers heftige Ausfälle gegen die Geistlichkeit aufbringen ließen, der Deutsche Adel nähmlich, wozu der fanatische Eifer des Ulrich von Hutten das meiste beytrug. Bereits im Jahre 1520. lud Franz von Sickingen, aus einer alten und berühmten Rheinischen Familie, der sich durch Errichtung und Anführung besonderer Corps von Truppen nach damahligem Brauch berühmt gemacht hatte, Luthern zu sich, und both ihm Schutz gegen jedermann an. Gleichwie dieses letzterem Muth machte, und überhaupt sehr viel nützte, so fiel auch von dieser Seite der erste öffentliche Haß auf ihn zurück, indem es seinen Beschützern bey weitem nicht allein um Verbesserungen der Religion, sondern dabey um weit andere Dinge zu thun war. Franz glaubte die allgemeine durch Luthern erregte Gährung, besonders aber der Sehnsucht nach Freyheit, zu seinem Vortheil benutzen, und weiß nicht was für ein Reich auf den Trümmern des jetzigen sich errichten zu können c). Unter dem Vorwand, dem Kaiser Truppen

c) Melanchton schreibt von ihm an seinen Freund Camerarius: Vide, quanta nos inuidia ille nuper exortus dux belli intestini

Auf dem letzten Reichstag, wo man schon von dieser Sache gehandelt, war der Vorschlag gemacht worden, die Annaten und andere dem Papst aus Deutschland zufließende Gelder dazu anzuwenden. Und, was sonderbar ist, Karl suchte wirklich bey dem Papst Hadrian darum an, indem die Stände bemerkt hätten, daß Deutschland in eine solche Armuth gerathen, daß es nicht allein selbst nicht im Stande sey, etwas gegen die Türken zu unternehmen, sondern auch nicht einmahl so viel Einkünfte des Reichs sich vorfänden, daß man dadurch den Landfrieden erhalten, und den verwegenen Störern desselben Einhalt thun könnte; da man sich nun erinnert, daß diejenigen Gelder, die von neuen Bischöfen gezahlt würden, deswegen seyen verwilliget worden, damit dadurch die Türken möchten im Zaum gehalten werden; zugleich auch nichts Heiligers und Gott Angenehmeres sey, als die Erhaltung der Justiz; so möge der Papst sie zu diesem Zwecke verwenden lassen, und zugleich gestatten, daß auch die Klöster mit einem Beytrag dazu beleget würden e). Es war aber leicht vorzusehen, daß Hadrian, wenn er auch für seine Person das Begehren der Nation gebilliget, von Seiten seines Hofes unüberwindliche Schwierigkeiten gefunden hätte; wie es ihm ging, als er in andern Dingen eine Reformation vornehmen wollte. Man verfiel demnach auf ein anders Projekt, nähmlich einen neuen Zoll im Reich zu errichten; allein, diesem wiedersprachen die Reichsstädte, weil ohne hin schon zu viel Zölle existirten, und der Handlung ungemein hinderlich wären.

e) Ap. RAYNALD. ad 1522. N. LVI.

telbarkeit, oder heimlicher Eifersucht gegen die Fürsten und Landesherren lebte; einige vom Adel aber bey dieser Gelegenheit ungemein groß thaten, und fast bey allen eine gewisse Gährung verspürt ward, so sahen auch die nächst gelegenen Fürsten diesen Auftritt als eine gemeinsame Sache an. Unter andern aber ließen sich der Churfürst Ludwig von der Pfalz und der Landgraf Philipp von Hessen mit dem Churfürsten von Trier gegen Franzen in eine Verbindung ein; und obgleich dieser die Belagerung bereits aufgehoben hatte, indem sich seine Leute aus Abgang des Geldes und Proviants in kurzer Zeit stark verlaufen, so wollten doch die alliirten Fürsten die bereits ergriffenen Waffen nicht niederlegen, sondern nöthigten nicht allein Franzen in sein Schloß Landstuhl sich zu flüchten, sondern setzten auch seinen Anhängern, insonderheit aber dem Hartmann von Kronberg, stark zu.

den 13. Dezemb. 1522. Der indessen zu Nürnberg eröffnete zweyte Reichstag nahm sich zwar der Sache an, und wollte sie durch einen Vergleich beylegen, zu welchem Ende im Nahmen des Regiments und der versammelten Reichsstände einige Commissarien nach Heidelberg geschickt wurden, wo sich der Churfürst von der Pfalz in Person, von Seiten des Churfürsten von Trier aber und des Landgrafen verschiedene Räthe einfanden. Allein, die verbundenen Fürsten wollten von keinem Anstand, oder Vergleich etwas wissen. Zu ihrer Entschuldigung gebrauchten sie zum Theil die nähmlichen Gründe, die man von Seiten des Regiments anwandte, um sie zum Vergleich zu vermögen. „Denn, sagten sie, wenn solche erschreckliche Fürnehmen, und große merkliche, unchristliche Schaden an armen Leuten, Wittwen und

Waisen,

thers, so viel an ihm sey, zu widersetzen, besonders da dem Kaiser in seinen jetzigen Kriegsläuften an der Freundschaft des Königs von England viel gelegen sey. In einer Nachschrift setzt er dazu, er habe die Stellen, wo der Kaiser geschmähet werde, eigends gezeichnet, von des Papstes und des Königs Lästerung sey das ganze Buch voll. Das Regiment antwortete, dieses Schmähen sey ihm ebenfalls mißfällig; und, wo ihm die Anzeige davon geschehe, wolle es dergleichen nicht gedulden. Worauf der Herzog ferner schrieb, daß es dem Regiment nicht lieb sey, daran habe er nie gezweifelt; indessen habe er sich auch versehen, es werde sich dagegen mit der That zu erzeigen wissen, welches er hiermit demselben nicht habe verhalten mögen. Als bald darauf der Herzog selbst von Luthern in einem Schreiben an den Hartmann von Cronberg stark mitgenommen ward, machte er aufs neue dem Regiment eine Anzeige. Dasselbe that aber so wenig; und, wenn es etwas that, war es von so geringer Wirkung, daß vielmehr Luther, der sich jetzt wieder nach Wittenberg begeben, immer heftiger in seinen Schriften ward, ohne die geringste Rücksicht auf irgend eine Person zu nehmen.

Von der Art, wie er und seine Anhänger den Papst behandelt, wird man kaum ein Beyspiel irgendwo finden. König Heinrich von England zog sich dessen Unwillen zu, weil er einige Schriften gegen ihn ausgehen lassen. Daß dieser dem Evangelium gerade zu entgegen gesetzte Geist einem Manne, der dasselbe beständig im Mund führte, und sich so gar für den Wiederhersteller desselben ausgab, wenig anständig war, und daß er von seinem persönlichen Charakter nicht die besten Begriffe er-

regen mußte, erkannten auch seine Freunde. „Ich für meine Person, schrieb Melanchthon dem Erasmus, halte Luthern für einen bessern Mann, als er jenem vorkommen muß, der nach seinen heftigen Schriften von ihm urtheilt f).“ Allerdings sieht der Author nicht allemahl aus, wie sein Buch; von dem Theologen sollte es aber von Rechts wegen am ersten gelten, oder doch sollte wenigstens sein Buch nicht schlimmer seyn, als er. Indessen ahmten doch die meisten seiner Anhänger vielmehr ihm, als dem bescheidenen Melanchthon, nach. g) „Wie soll ich mich aber überzeugen, schrieb hierüber Erasmus, daß solche Leute von dem Geist Christi getrieben werden, derer Sitten so sehr von der Lehre Christi abweichen. Vor Zeiten machte das Evangelium aus Wilden Sanftmüthige, aus Raubsüchtigen Wohlthätige, aus Stürmischen Friedfertige, aus Verläumdern Liebvolle, diese aber werden wie wüthig, sie bemächtigen sich durch Betrug fremder Güter, erregen aller Orten Unruhen, und verläumden so gar diejenigen, die ihnen Gutes gethan. Neue Tyran-

f) Quem quidem Virum ego meliorem esse iudico, quam qualis videtur facienti de eo iudicium ex illis violentis scriptionibus ipsius. *Epist. ad Erasm. inter Epist. ad Camerar. p.* 90.

g) Qui possim mihi persuadere, illos agi spiritu Christi; quorum mores tantum discrepant a doctrina Christi? Olim Evangelium ex ferocibus reddebat mites, ex rapacibus benignos, ex turbulentis pacificos, ex maledicis benedicos, hi redduntur furiosi, rapiunt per fraudem aliena, concitant vbique tumultus, maledicunt etiam de bene merentibus. Nouos hypocritas, nouos tyrannos video ac ne micam quidem euangelici Spiritus. ERASMVS *Epist. L. XIX. Ep. ad Melancht. p.* 726.

rannen und neue Gleisner sehe ich wohl, allein nicht einen Funken evangelischen Geistes.“

Was Luthers und der Seinigen Muth stäts vergrößerte, war die noch immer mit der nähmlichen Schnelligkeit fortgehende Verbreitung seiner Lehre bey dem Volke, wozu die von ihm so sehr gepriesene christliche Freyheit das meiste beytrug. Wie dieselbe von dem größten Theil verstonden worden, lehrt uns Luther selbst. „Die meisten, sagt er, wenn sie von dieser Freyheit hören, suchen sie so gleich zum Besten ihrer Sinnlichkeit zu nützen, indem sie glauben, daß ihnen nun alles erlaubt sey, so daß sie durch keine andere Sache für frey und für Christen angesehen seyn wollen, als durch Verachtung und Schimpfung der Ceremonien, der Traditionen und menschlichen Gesetze, als wenn sie schon dadurch Christen wären, wenn sie zu gewissen Zeiten nicht fasten, oder, wenn andere fasten, für sich Fleisch essen, oder die bis daher gewöhnliche Gebethsformeln nicht gebrauchen, und mit einem gewissen Stolz über die Satzungen der Menschen spotten, alles übrige aber, was zur christlichen Religion gehöret, für nichts achten“ h).

 Wäh-

h) Sunt quam plurimi, qui hanc *libertatem* fidei audientes mox eam in occasionem carnis vertant, omnia statim sibi licere arbitrantes, nec alia re vlla *liberi* & christiani videri volentes, quam contemptu & reprehensione Caeremoniarum, traditionum, legum humanarum. Quasi ideo Christiani sint, quia statis diebus non jejunant, aut aliis jejunantibus ipsi carnes comedunt, aut preculas usitatas omittunt suspenso naso praecepta hominum illudentes, caetera vero ad religionem Christianam pertinentia prorsus posthabentes. *Tom. 2. Opp. p. 11.*

Während dieser Zeit hatte Luther einen neuen Schritt vorwärts gethan, der seine Sache ungemein begünstigte. Dieß war eine Uebersetzung des neuen Testamentes in die deutsche Sprache, welcher alle vorige an Reinigkeit der Sprache und in manchen Stücken auch an Richtigkeit der Sache nachstehen mußten, ob sie schon auch wieder ihre Fehler hatte. Auf diese folgte bald stückweise jene des alten Testaments. Jeder sollte lesen, urtheilen und selbst prüfen, ob seine Lehre in der Schrift enthalten sey, oder nicht. Zuvor hatte man die Erziehung des gemeinen Manns fast gänzlich versäumt. Ein blinder Gehorsam war alles, was ihm in Religionssachen übrig gelassen ward. Nun wurd er eingeladen und aufgefordert, den Richter über den Papst, die Bischöfe, Theologen und Universitäten zu machen; einer der seltensten Uebergänge, wovon man in der Geschichte Beyspiele antrifft. Seine bisherigen Lehrer hatte man ihm ohne hin verhaßt gemacht; und diese selbst gaben unglücklicher Weise nur zu viel Stoff, um sich bey großen sowohl als dem Volk um Achtung, Liebe und Vertrauen zu bringen, so daß nun alles nach der Bibel griff, um die so lange, nach Luthers Angeben, verborgene Wahrheit zu suchen, und auf einmahl klüger, gescheider und besser, als die alten Lehrer selbst, zu werden, obschon es niemand leicht mißkennen kann, daß, so heilsam es ist gewisse Theile der Bibel zur Erbauung zu lesen, es auf der andern Seite ein Blendwerk war, und noch ist, dem gemeinen Mann zuzumuthen, sich ein Religionssystem daraus zu bilden, oder das ihm vorgelegte darnach zu prüfen. In dem ersten Fall wird er auf die wunderlichsten Dinge gerathen; in dem andern seinen von Jugend auf ihm eingeprägten Katechismus allemahl finden. Luther selbst, der nichts als christliche Freyheit im

Munde führte, der die Untrüglichkeit der Kirche und der Concilien für ein Unding hielt, die Päpste Bischöfe, Kirchenlehrer und alle Theologen als die elendesten und nichtswürdigsten Geschöpfe behandelte, war, ungeachtet seiner jedermann angebothenen Prüfung, nicht fähig, die geringste Abweichung von seiner Meinung zu ertragen. Man hat Widersprüche aus seinen Werken zusammen gesucht; der größte war aber ganz sicher, daß er keinen von andern leiden konnte. Wenn er seine Lehre nach der Bibel wollte geprüfet haben, so geschah es bloß mit der Bedingung, eben das in derselben zu finden, was er fand.

Das lächerlichste war, daß nicht nur der gemeine Mann anfing, aller Orten und Enden sich in Dispute über Religions-Materien einzulassen, und mit Sprüchen aus der Bibel um sich zu werfen, sondern an vielen Orten, besonders in den Reichsstädten, die Obrigkeit dergleichen Dispute in ihrer Gegenwart halten ließ. Jede Parten brachte so viel Latein, Griechisch und Hebräisch bey, als sie immer konnte, und der Magistrat, der weder Latein, noch Griechisch, noch Hebräisch verstand, gab die Entscheidung i).

Rom mußte auf solche Art immer aufmerksamer werden, besonders der es mit seinen Landsleuten von Herzen gut meinende Papst Hadrian VI. In einem Schreiben an den Churfürsten Friderich

 von

i) Ein Beyspiel davon gab die Stadt Costanz. Unter den dabey vorgeschribenen Gesetzen fand sich auch dieses, daß es den Disputirenden erlaubt seyn solle, Griechisch und Hebräisch zu citiren.

regen mußte, erkannten auch seine Freunde. „Ich für meine Person, schrieb Melanchthon dem Erasmus, halte Luthern für einen bessern Mann, als er jenem vorkommen muß, der nach seinen heftigen Schriften von ihm urtheilt f)." Allerdings sieht der Author nicht allemahl aus, wie sein Buch; von dem Theologen sollte es aber von Rechts wegen am ersten gelten, oder doch sollte wenigstens sein Buch nicht schlimmer seyn, als er. Indessen ahmten doch die meisten seiner Anhänger vielmehr ihm, als dem bescheidenen Melanchthon, nach. g) „Wie soll ich mich aber überzeugen, schrieb hierüber Erasmus, daß solche Leute von dem Geist Christi getrieben werden, derer Sitten so sehr von der Lehre Christi abweichen. Vor Zeiten machte das Evangelium aus Wilden Sanftmüthige, aus Raubsüchtigen Wohlthätige, aus Stürmischen Friedfertige, aus Verläumdern Liebvolle, diese aber werden wie wüthig, sie bemächtigen sich durch Betrug fremder Güter, erregen aller Orten Unruhen, und verläumden sogar diejenigen, die ihnen Gutes gethan. Neue Tyran-

f) Quem quidem Virum ego meliorem esse iudico, quam qualis videtur facienti de eo iudicium ex illis violentis scriptionibus ipsius. *Epist. ad Erasm. inter Epist. ad Camerar. p.* 90.

g) Qui possim mihi persuadere, illos agi spiritu Christi; quorum mores tantum discrepant a doctrina Christi? Olim Evangelium ex ferocibus reddebat mites, ex rapacibus benignos, ex turbulentis pacificos, ex maledicis benedicos, hi redduntur furiosi, rapiunt per fraudem aliena, concitant vbique tumultus, maledicunt etiam de bene merentibus. Nouos hypocritas, nouos tyrannos video ac ne micam quidem euangelici Spiritus. ERASMVS *Epist. L. XIX. Ep. ad Melancht. p.* 726.

rannen und neue Gleisner sehe ich wohl, allein nicht einen Funken evangelischen Geistes."

Was Luthers und der Seinigen Muth stäts vergrößerte, war die noch immer mit der nähmlichen Schnelligkeit fortgehende Verbreitung seiner Lehre bey dem Volke, wozu die von ihm so sehr gepriesene christliche Freyheit das meiste beytrug. Wie dieselbe von dem größten Theil verstanden worden, lehrt uns Luther selbst. „Die meisten, sagt er, wenn sie von dieser Freyheit hören, suchen sie so gleich zum Besten ihrer Sinnlichkeit zu nützen, indem sie glauben, daß ihnen nun alles erlaubt sey, so daß sie durch keine andere Sache für frey und für Christen angesehen seyn wollen, als durch Verachtung und Schimpfung der Ceremonien, der Traditionen und menschlichen Gesetze, als wenn sie schon dadurch Christen wären, wenn sie zu gewissen Zeiten nicht fasten, oder, wenn andere fasten, für sich Fleisch essen, oder die bis daher gewöhnliche Gebethsformeln nicht gebrauchen, und mit einem gewissen Stolz über die Satzungen der Menschen spotten, alles übrige aber, was zur christlichen Religion gehöret, für nichts achten" h).

h) Sunt quam plurimi, qui hanc *libertatem* fidei audientes mox eam in occasionem carnis vertant, omnia statim sibi licere arbitrantes, nec alia re ulla *liberi* & christiani videri volentes, quam contemptu & reprehensione Caeremoniarum, traditionum, legum humanarum. Quasi ideo Christiani sint, quia statis diebus non jejunant, aut aliis jejunantibus ipsi carnes comedunt, aut preculas usitatas omittunt suspenso naso praecepta hominum illudentes, caetera vero ad religionem Christianam pertinentia prorsus posthabentes. *Tom. 2. Opp. p. 11.*

Während dieser Zeit hatte Luther einen neuen Schritt vorwärts gethan, der seine Sache ungemein begünstigte. Dieß war eine Uebersetzung des neuen Testamentes in die deutsche Sprache, welcher alle vorige an Reinigkeit der Sprache und in manchen Stücken auch an Richtigkeit der Sache nachstehen mußten, ob sie schon auch wieder ihre Fehler hatte. Auf diese folgte bald stückweise jene des alten Testaments. Jeder sollte lesen, urtheilen und selbst prüfen, ob seine Lehre in der Schrift enthalten sey, oder nicht. Zuvor hatte man die Erziehung des gemeinen Manns fast gänzlich versäumt. Ein blinder Gehorsam war alles, was ihm in Religionssachen übrig gelassen ward. Nun wurd er eingeladen und aufgefordert, den Richter über den Papst, die Bischöfe, Theologen und Universitäten zu machen; einer der seltensten Uebergänge, wovon man in der Geschichte Beyspiele antrifft. Seine bisherigen Lehrer hatte man ihm ohne hin verhaßt gemacht; und diese selbst gaben unglücklicher Weise nur zu viel Stoff, um sich bey großen sowohl als dem Volk um Achtung, Liebe und Vertrauen zu bringen, so daß nun alles nach der Bibel griff, um die so lange, nach Luthers Angeben, verborgene Wahrheit zu suchen, und auf einmahl klüger, gescheider und besser, als die alten Lehrer selbst, zu werden, obschon es niemand leicht mißkennen kann, daß, so heilsam es ist gewisse Theile der Bibel zur Erbauung zu lesen, es auf der andern Seite ein Blendwerk war, und noch ist, dem gemeinen Mann zuzumuthen, sich ein Religionssystem daraus zu bilden, oder das ihm vorgelegte darnach zu prüfen. In dem ersten Fall wird er auf die wunderlichsten Dinge gerathen; in dem andern seinen von Jugend auf ihm eingeprägten Katechismus allemahl finden. Luther selbst, der nichts als christliche Freyheit im

Mun-

hen liesse. Unter andern aber ließ er folgende merkwürdige Stelle mit einfließen: „Der Bothschafter soll auch ganz aufrichtig bekennen, daß Gott diese Verfolgung der Kirche zulasse wegen der Sünden der Menschen, hauptsächlich der Priester und der Vorsteher der Kirche; denn es sey gewiß, daß derselbe helfen könne, wenn nur die Sünden keine Scheidewand zwischen uns und ihm setzten. Die Schrift sage es, die Sünden des Volkes kämen von den Sünden der Priester, deswegen habe sich Christus nach der Bemerkung des Chrysostomus, als er das kränkliche Jerusalem heilen wollte, zuerst in den Tempel begeben, um die Sünden der Priester am ersten zu bestrafen, gleich einem guten Arzt, der das Uibel von der Wurzel aus zu heben suche. Wir wissen, fährt er fort, daß bey diesem heiligen Stuhl (dem römischen) schon einige Jahre her viele abscheuliche Dinge sich vorgefunden, Mißbräuche in geistlichen Sachen, Excesse in ertheilten Vollmachten, und daß alles verkehrt worden, und es also kein Wunder, wenn die Krankheit von dem Haupt auf die Glieder, von den Päpsten auf die ihnen untergeordneten Prälaten sich verbreitet. Wir alle haben unsere Wege verlassen, und keiner war, der Gutes that. Wir demnach müssen uns zuerst demüthigen. Der Bothschafter soll auch versprechen, daß Hadrian alle Sorge anwenden werde, seinen Hof, von welchem vielleicht dieses ganze Uibel hergeflossen, zu reformiren, damit auf eben die Art, als von demselben das Verderben auf die Niederen sich verbreitet, also auch von dort her die Gesundheit und Besserung sich wieder einfinde; zu welchem er sich um so dringender verbunden zu seyn glaube, je größer die Begierde sey, mit der die ganze Welt eine Reformation Verlange. Nur dürfe

er sich dabey nicht zu sehr übereilen; die Krankheit sey zu sehr eingewurzelt, und nicht einfach, sondern verschieden, man müsse Schritt vor Schritt dabey zu Werke gehen, damit man nicht alles unter einander werfe, da man alles zugleich reformiren wolle; alle plötzliche Abänderungen in einem Staat, sagt Aristoteles, seyen gefährlich l)."

Diese so gut gemeinte Erklärung brachte aber lange nicht die Wirkung hervor, die sich Hadrian versprochen. Seine Römer beschuldigten ihn des Unverstands und der Unwissenheit in Regierungssachen, indem der Regent nicht selbst die Mängel seines Hofes entdecken, sondern sie vielmehr den Augen des Volkes entziehen müsse, so lange es immer möglich sey. Luther und seine Anhänger triumphirten dagegen ganz laut. Der erstere nahm sich selbst die Mühe, sie in das Deutsche mit Randglossen zu übersetzen. Insonderheit bemerkte er bey der Schritt vor Schritt vorzunehmenden Reformation, dieses sey so zu verstehen, daß man alle Jahrhunderte einen thue. Manche wollten so gar wissen, der redliche Papst bediene sich eines römischen Kunstgriffes, um nur Zeit zu gewinnen, und die Deutschen von eigenmächtiger Reformation abzuhalten. Selbst die zu Nürnberg versammelten Fürsten, anstatt den Rathschlägen Hadrians in Ansehung Luthers zu folgen, nahmen vielmehr aus dieser Instruction die Entschuldigung ihres bisherigen Betragens gegen denselben, indem auch das Volk aus Luthers Schriften und Predigten erkannt habe, daß zu Rom viele Laster herrschten; wenn man ihn nun unter-
drü-

l) Ap. RAYNALD. ad A. 1522. N. LVIII.

drücken wolle, so werde es glauben, man suche die Wahrheit selbst und das Licht des Evangeliums zu verdringen, dagegen aber das offenbare Laster und Ungerechtigkeit auf den Thron zu heben, wodurch die größte Empörung entstehen könne. Indessen dankten sie ihm, und bathen ihn, dasjenige, was er versprochen, wirklich zu erfüllen.

Zugleich ertheilten sie dem Papst den Rath: „weil es nicht allein um die Lehre und Schriften Luthers, sondern auch um andere Unordnungen und Irrungen, auch wegen des großen Abbruchs, den der Türk seit vielen Jahren der Christenheit zugefüget, zu thun sey, so wüßten sie kein tröstlicheres Mittel, als daß der Papst mit Verwilligung des Kaisers ein freyes christliches Concilium gegen Straßburg, Mainz, Köln und Metz, oder eine andere bequeme Stadt in Deutschland zum allerfürderlichsten, und, wenn es möglich, in einem Jahr ausschreiben möchte, und zwar so, daß in demselben keinerley Pflicht einiges Standes dermassen binden solle, daß jemand dadurch gehindert werde, die Wahrheit zu reden. Indessen aber wollte man sehen es dahin zu bringen, daß Luther und seine Anhänger nichts schrieben oder drucken liessen, und die Prediger alles vermieden, was zu Bewegung des gemeinen Mannes gegen die Obrigkeit, oder aber die Menschen in Irrung zu führen Ursach geben möge, sondern daß sie nichts, als das recht, rein, lauter, heilig Evangelium, und bewährte Schriften, gütig, sanftmüthig und christlich, nach der Lehre und Auslegung der bewährten von der christlichen Kirche angenommenen Schriften vortragen sollen m).“

Dieß

m) Bey Hortleder 1. Buch 1. Kap.

bisherige Ordnung verbannt wünschten. Ob die Fürsten nicht einsähen, daß jenes, welches bis daher geschehen, ein bloßes Vorspiel zu dem, was Luther und seine Anhänger für die Zukunft im Sinne haben, sey? ob man glauben könnte, daß sie etwas anders suchten, als daß unter dem Vorwand der Freyheit aller Gehorsam aufgehoben, und dafür die Macht alles zu thun, was man wolle, eingeführt werde? Die Nation solle demnach mit Beyseitsetzung aller Mißhelligkeiten hauptsächlich auf die Löschung dieses allgemeinen Brandes bedacht seyn, dabey aber Luthern auf eine jede dem Geist der Kirche angemessene Weise (omnibus sanctis modis) auf den rechten Weg zurück zu führen suchen; wenn aber die Güte nichts fruchten wolle, zur Schärfe schreiten, und zur Erhaltung des ganzen Körpers dieses schädliche und nicht mehr zu heilende Glied abschneiden." Nicht nur dieses Schreiben ward den Fürsten von dem Bothschafter bekannt gemacht, sondern auch seine geheime Instruction, obschon dergleichen Verhaltungsbefehle sonst immer das größte Geheimniß zu bleiben pflegen, bis manchmahl die Zeit oder der Zufall eine oder die andere an das Licht bringen. Allein nun geschah das Gegentheil; es mag nun seyn, daß Hadrian selbst, um die deutsche Nation desto mehr von seiner Redlichkeit zu überzeugen, es dem Bothschafter gestattet, oder ihm gar den Auftrag dazu gemacht, oder daß er aus freyem Willen es gethan.

In derselben gab ihm Hadrian alle mögliche Beweggründe an die Hand, derer er sich bedienen sollte, die deutsche Nation zu überzeugen, daß sie gegen ihr Gewissen und ihren Vortheil handeln würde, wenn sie Luthers Unternehmen ungeahndet dahin gehen

hen liesse. Unter andern aber ließ er folgende merkwürdige Stelle mit einfliessen: „Der Bothschafter soll auch ganz aufrichtig bekennen, daß Gott diese Verfolgung der Kirche zulasse wegen der Sünden der Menschen, hauptsächlich der Priester und der Vorsteher der Kirche; denn es sey gewiß, daß derselbe helfen könne, wenn nur die Sünden keine Scheidewand zwischen uns und ihm setzten. Die Schrift sage es, die Sünden des Volkes kämen von den Sünden der Priester, deswegen habe sich Christus nach der Bemerkung des Chrysostomus, als er das kränkliche Jerusalem heilen wollte, zuerst in den Tempel begeben, um die Sünden der Priester am ersten zu bestrafen, gleich einem guten Arzt, der das Uibel von der Wurzel aus zu heben suche. Wir wissen, fährt er fort, daß bey diesem heiligen Stuhl (dem römischen) schon einige Jahre her viele abscheuliche Dinge sich vorgefunden, Mißbräuche in geistlichen Sachen, Excesse in ertheilten Vollmachten, und daß alles verkehrt worden, und es also kein Wunder, wenn die Krankheit von dem Haupt auf die Glieder, von den Päpsten auf die ihnen untergeordneten Prälaten sich verbreitet. Wir alle haben unsere Wege verlassen, und keiner war, der Gutes that. Wir demnach müssen uns zuerst demüthigen. Der Bothschafter soll auch versprechen, daß Hadrian alle Sorge anwenden werde, seinen Hof, von welchem vielleicht dieses ganze Uibel hergeflossen, zu reformiren, damit auf eben die Art, als von demselben das Verderben auf die Niederen sich verbreitet, also auch von dort her die Gesundheit und Besserung sich wieder einfinde; zu welchem er sich um so dringender verbunden zu seyn glaube, je grösser die Begierde sey, mit der die ganze Welt eine Reformation verlange. Nur dürfe

er

heit des Weges nicht zu Anfange des Reichstags ankommen könne, solle sich das Regiment daran nicht irren lassen, sondern inzwischen andere Sachen mit den Reichsständen vornehmen, und im übrigen die Ankunft seines Commissarius erwarten a)".

Der neue Reichstag, von welchem Karl Meldung thut, war nach alter Gewohnheit auf dem letztern zu Nürnberg verabredet worden auf nächsten Margarethentag, so zwar, daß jeder Churfürst, Fürst, Prälat, Graf und übrige Stände einen ihrer Räthe, und zwar unter der Strafe von 20 Marken löthigen Goldes dahin schicken sollten. Am bestimmten Tage erschienen zwar die churfürstlichen Räthe, um so wenigere aber von Seiten der Fürsten; und da auch der kaiserliche Commissarius nicht kam, konnte nichts Hauptsächliches vorgenommen werden, nur daß die von dem Regiment indessen verbesserte Kammergerichtsordnung genehmigt und publiciret ward. Weil man aber den Commissarius täglich erwartete, und Karls Bruder, der Erzherzog Ferdinand, welcher zu seinem Antheil die deutschen österreichischen Erblande bekommen, und von ihm nun in den wichtigsten Reichsangelegenheiten gebraucht wurde, einen abermahligen Reichstag, dem der Commissarius beywohnen sollte, stark betrieb; die noch anwesenden Gesandten aber aus Abgang der Vollmacht mit dem Ausschreiben eines Reichstags nichts zu thun haben wollten: setzte das Regiment auf den 1. Septemb. einen so genannten großen Regimentstag fest, und berief vermöge der

den 13. Julius 1523.

Regi-

a) Müllers Staatscabinet P. I. C. 4. §. 22. 24. HARPPRECHT. l. c. P. IV. Sect. II. §. 72. seqq. p. 44.

Regiments-Ordnung die Churfürsten und die in derselben benannten zwölf geistliche und weltliche Fürsten, in der Meinung, auf demselben die Einwilligung zu einem neuen Reichstage zu erlangen. Da aber auch dieser Regiments-Tag unbesucht blieb, und der Erzherzog, als oberster Statthalter im Reich, auf einem abermahligen Reichstag beharrte, schrieb ihn das Regiment im Nahmen des Kaisers auf den Freytag nach Martini eigenmächtig aus. den 13 Nov. Uiber diesen der Wahl-Capitulation zuwider laufenden Schritt entschuldigte sich das Regiment in besondern Beybriefen bey den Churfürsten und mehrern Fürsten, ersuchte sie auch persönlich bey dem Reichstag zu erscheinen, dessen Eröffnung sich jedoch bis in den Jenner des folgenden Jahrs verzog b). 1524.

Die im Nahmen des Erzherzogs Ferdinand, als kaiserlichen Statthalters, und des Regiments abgefaßte Proposition ging auf, den weiteren Unterhalt des kaiserlichen Regiments und Kammergerichts, auf die Berichtigung der Executions-, Halsgerichts- und Policey-Ordnungen, auf dasjenige, was der Reichs-Fiscal indessen in der Sache der so oft auf vorigen Reichstägen verbothenen Monopolien unternommen, auf die fernere Verbesserung der Kammergerichtsordnung nebst jener der Reichs-Matrikel. Allein, man konnte kaum über den ersten Punct sich vereinigen, geschweige über die vielen andern. Ob man schon die Errichtung eines Reichs-Regiments Karln in seiner Capitulation vorgeschrieben hatte, so war man doch desselben ungemein bald überdrüssig ge-

b) HARPRECHT l. c. §. 75. p. 46.

geworden. Nicht nur die alten Mängel, die sich schon bey Maximilians I. Zeiten bey dem damahls errichteten Regiment geäußert hatten, zeigten sich auch nur wieder, sondern auch andere neue. Es kostete allemahl außerordentliche Mühe, um die Churfürsten, oder die Fürsten, welche die Reihe traf, dahin zu vermögen, daß sie sich ein Vierteljahr lang von ihren Ländern entfernen, und zu Nürnberg aufhalten sollten. Da es nun mehrere Fürsten ganz unterließen, konnten die übrigen Beysitzer von geringerer Classe unmöglich ihr Ansehen behaupten.

Am meisten aber schadeten demselben die schon angeführten Sickingischen Händel, indem man sich von Seiten der verbundenen Fürsten nicht ausreden ließ, daß der meiste Theil der Regiments-Personen dem Sickingen geneigt gewesen. Man behauptete so gar öffentlich, ein Beysitzer des Regiments habe dem Sickingen geschrieben, dasselbe verlange nichts mehr, als den Hochmuth der Fürsten gedemüthiget zu sehen. Als vollends das Regiment in Sachen des Frobens von Hutten, eines ehemahligen Anhängers des Franz von Sickingen, einige günstige Erkenntnisse ergehen ließ, beschuldigten Chur-Trier, Pfalz, und Hessen es nicht allein einer begangenen Nullität, wegen Abgangs der Gerichtsbarkeit, sondern machten auch in einer demselben übergebenen Schrift einzelnen Mitgliedern, die mit Nahmen angeführt wurden, harte Vorwürfe der Partenlichkeit.

Da nun auch andere Stände hauptsächlich durch vermeinte Eingriffe in ihre Gerichtsbarkeit von dem Regiment gekränkt zu seyn glaubten, und selbst auch der niedere Adel, dem man es doch insgemein für

zu-

zugethan hielt, nicht damit zufrieden war, daß der bisherige Statthalter, Pfalzgraf Friderich, als des gegen den Adel feindlich gesinnten Churfürsten von der Pfalz Bruder, auch in Anwesenheit des eigentlichen Statthalters des Erzherzogs Ferdinand im Regiment Sitz und Stimme haben sollte, so ward das Mißvergnügen über dasselbe bald allgemein. Gleich beym Anfange des Reichstags legten es die Chur- und Fürsten dadurch an den Tag, daß sie nicht allein die Beysitzer des Regiments nicht mit zu den Reichstagshandlungen ziehen wollten, wie auf den vorigen Reichstägen geschehen, sondern auch auf die gänzliche Entlassung derselben drangen. So viele Mühe sich auch der Erzherzog, nebst dem indessen eingetroffenen kaiserlichen Commissarius dem Johann Haunart, und die Beysitzer selbst gaben, die Fürsten auf andere Gedanken zu bringen, so blieben sie doch bey ihrer einmahl gefaßten Meinung, so daß nach vielen Berathschlagungen der Schluß wirklich dahin ausfiel, daß sämmtliche Regiments-Personen, jedoch ihren Ehren unschädlich und glimpflich beurlaubet, bis Pfingsten aber ein neues Regiment zu Eßlingen bey Strafe von tausend Gulden für diejenigen, die in Stellung ihrer Beysitzer säumig seyn würden, aufgerichtet werden sollte. Jene von den Beurlaubten, die für parteyisch angegeben worden, sollten noch dazu eine Untersuchung ihres Betragens aushalten, das gesammte Regiment aber Rechnung über die erhobenen Reichsgefälle ablegen. In einigen Puncten gab man auch diesem Regiment andere Vorschriften, als die ehemahligen Wormser waren.

Nebst diesem kamen die Religionsangelegenheiten wieder in Bewegung. Der indessen zum Papst gewählte Clemens VII. wollte diese Gelegenheit nicht

versäumen, bey der Nation die Vollstreckung des Edicts von Worms zu bewirken, so wenig auch Hoffnung dazu vorhanden war. Damit man um so eher Folge leisten möchte, schickte er, nicht wie sein Vorgänger, einen Bothschafter von niedrigem Range, sondern einen Cardinal, und zwar den Laurenztius Campegi mit dem Titel und der Vollmacht eines Legaten à Latere. Als derselbe unweit Nürnberg angelangt, ritten ihm zwar der Erzherzog und fast alle Fürsten entgegen; indessen ertheilt n ihm doch mehrere den Rath, nicht mit den äußerlichen Kennzeichen eines Legaten in Nürnberg einzureiten, aus Furcht, er dürfte von dem Pöbel gemißhandelt werden. Die Geistlichkeit hatte sich zu St. Sebald versammelt, um ihn einzuholen; allein das Volk hielt sie in der Kirche eingesperrt, bis der Legat bereits in seinem Quartier abgestiegen war; so sehr hatten sich die Sachen nur in einer Zeit von 7 bis 8 Jahren geändert. So leicht er hieraus schließen konnte, wie wenig er da an seinem Platze sey, so suchte er dennoch theils durch den mitgebrachten Bischof von Scara, theils durch eine in Person gehaltene Rede die Fürsten zu überzeugen, daß, wenn Luthern nicht Einhalt geschehe, nicht allein die Religion, sondern der Staat selbst Gefahr laufen werde, in die größte Verwirrung zu gerathen. Die Aufmunterung zu einem Zug gegen die Türken war, wie gewöhnlich, der andere Gegenstand seines Auftrags, der auch von den neuerdings angelangten Ungarischen Gesandten durch klägliche Vorstellungen unterstützt ward, indem Ungarn von dem bisherigen Krieg so erschöpft sey, daß seine Kräfte nicht mehr hinreicheten, einem so mächtigen Feind zu widerstehen.

Allein,

Allein, die Stände wollten erst wissen, was er für eine Resolution in Ansehung ihrer Beschwerden mitgebracht; und eben dieß war das Unangenehmste, was ihm begegnen konnte. Der Römische Hof hatte es vorgesehen, und, um sich nicht selbst in einer so mißlichen Sache auf die Spitze zu stellen, dem Legaten aufgegeben, wenn dieser Gegenstand zur Sprache käme, zu antworten, der Papst habe nichts ordentlicher Weise davon erfahren; drey Exemplarien seyen zwar an Privat-Personen gekommen; allein der Papst und die Cardinäle könnten nicht glauben, daß dieß eine gemeinschaftliche Schrift der Fürsten sey, wohl aber einiger andern Feinde des Römischen Hofes. So wenig die Fürsten mit dieser Antwort zufrieden waren, so kam es doch dem Legaten ungemein wohl zu Statten, daß auch der kaiserliche Commissarius Haunart, wie auch der Erzherzog Ferdinand und selbst der Kaiser, durch ein neuerdings aus Burgos erlassenes Schreiben ungemein stark auf die Vollstreckung des Edicts drangen, welches von Seiten der Stände einen Schluß veranlaßte, „daß sie demselben gehorsamlich, wie sie sich dessen schuldig erkennten, so viel ihnen möglich, nachleben, gemäß halten, und nachkommen wollten; auch sollte jede Obrigkeit Einsehens haben, um Schmähschriften und Gemählde hinführ gänzlich abzuthun. Damit aber das Gute neben dem Bösen nicht unterdrückt werde, wiederholten sie ihren auf dem vorigen Reichstag gemachten Antrag wegen eines freyen Universal-Conciliums in einer gelegenen Mahlstatt Deutscher Nation. Indessen aber sollte zu Speyer eine neue Reichsversammlung gehalten werden, auf welcher jeglicher Churfürst, Fürst, Prälat und andere Stände des Reichs in eigener Person zu erscheinen hätten, um zu berath-

versäumen, bey der Nation die Vollstreckung des Edicts von Worms zu bewirken, so wenig auch Hoffnung dazu vorhanden war. Damit man um so eher Folge leisten möchte, schickte er, nicht wie sein Vorgänger, einen Bothschafter von niedrigem Range, sondern einen Cardinal, und zwar den Laurentius Campegi mit dem Titel und der Vollmacht eines Legaten à Latere. Als derselbe unweit Nürnberg angelangt, ritten ihm zwar der Erzherzog und fast alle Fürsten entgegen; indessen ertheilt n ihm doch mehrere den Rath, nicht mit den äußerlichen Kennzeichen eines Legaten in Nürnberg einzureiten, aus Furcht, er dürfte von dem Pöbel gemißhandelt werden. Die Geistlichkeit hatte sich zu St. Sebald versammelt, um ihn einzuholen; allein das Volk hielt sie in der Kirche eingesperrt, bis der Legat bereits in seinem Quartier abgestiegen war; so sehr hatten sich die Sachen nur in einer Zeit von 7 bis 8 Jahren geändert. So leicht er hieraus schließen konnte, wie wenig er da an seinem Platze sey, so suchte er dennoch theils durch den mitgebrachten Bischof von Scara, theils durch eine in Person gehaltene Rede die Fürsten zu überzeugen, daß, wenn Luthern nicht Einhalt geschehe, nicht allein die Religion, sondern der Staat selbst Gefahr laufen werde, in die größte Verwirrung zu gerathen. Die Aufmunterung zu einem Zug gegen die Türken war, wie gewöhnlich, der andere Gegenstand seines Auftrags, der auch von den neuerdings angelangten Ungarischen Gesandten durch klägliche Vorstellungen unterstützt ward, indem Ungarn von dem bisherigen Krieg so erschöpft sey, daß seine Kräfte nicht mehr hinreicheten, einem so mächtigen Feind zu widerstehen.

Allein,

Nirgends aber erweckte er mehr Mißvergnügen, als zu Rom. Auch zu jenen Zeiten, wo der Primat des Papstes als eine untriegliche Wahrheit voraus gesetzt ward, und nur die Frage von Abstellung einiger bey der Ausübung desselben eingeschlichenen Mißbräuche war, scheute man die Concilien, und jetzt um so mehr, da selbst der Grund der päpstlichen Hoheit angefochten ward, und eben daher die Untersuchung des Conciliums aushalten sollte. Auch der Vorschlag wegen Haltung desselben in einer Deutschen Stadt war nichts weniger, als mit den Grundsätzen des Römischen Hofes überein stimmend, so wie die ganze übrige Verordnung wegen einstweiligen Verhaltens bis auf die Zeit des Conciliums, und des Auszuges aus der neuen Lehrer Schriften desselben Gedenkungsart gerade zu widersprach, weil man ohne hin Luthers Sache für entschieden ansah. Gewalt war immer in solchen Umständen das Lieblingsmittel des Römischen Hofes, das er auch in den jetzigen allen übrigen vorzog.

Um dem Kaiser die nähmlichen Gesinnungen beyzubringen, suchte man ihm eben auf der Seite beyzukommen, wo man glaubte, daß er die stärkste Empfindung habe. „Er werde leicht aus dem Decret schließen können, schreibt ihm der Papst, ob mehr seine eigene Ehre und Rechte dadurch gekränkt würden, als jene des Papstes; denn da die Fürsten im Eingang ihres Schlusses sich den Schein geben wollten, daß sie gesinnet, den kaiserlichen Befehlen zu gehorchen, so nähmen sie es am Ende wieder zurück, und setzten dasjenige, was durch das kaiserliche Edict bereits bestimmt und ausgemacht sey, auf neue Untersuchungen aus; dieß heisse aber keineswegs gehorchen; denn die kaiserlichen Befehle

schlagen, wie es bis zu Anstellung des Conciliums zu halten sey. Jeder sollte einen Auszug aller neuen Lehren und Bücher machen lassen, und auf dem nächsten Reichstag vorbringen, um auf dem künftigen Concilium desto besser fürschreiten zu können. Mittleweil sollte das Evangelium und Gottes Wort nach rechtem wahren Verstand und Auslegung der von gemeinen Kirchen angenommenen Lehrer ohne Aufruhr und Aergerniß geprediget werden. In Ansehung der Beschwerden der Deutschen Nation weltlicher Fürsten wider den Stuhl zu Rom, und dann der Weltlichen wider die Geistlichen sollte man sich berathschlagen, wie dieselbe auf leidliche Bahn gerichtet und gebracht werden mögen c)."

Ohne vieles Nachdenken sieht man diesem Schluß die Verlegenheit an, in welcher sich die Fürsten befanden, und daß sie den Schein haben wollten, etwas zu thun, ohne daß sie sich getrauten, die Sache mit Ernst anzugreiffen, oder auch nur zu wollen. Gleichwie es aber bey dergleichen Gelegenheiten zu geschehen pflegt, daß kein Theil mit einem solchen Mittelding einer Entschließung zufrieden ist, so konnte es auch jetzt nicht wohl anders gehen. Den Anhängern der alten Religion war es unangenehm, daß dasjenige, was anfangs in Betreff des Edicts von Worms geordnet worden, durch das folgende stillschweigend widerrufen, oder doch auf das künftige ausgesetzt ward, und den Anhängern der neuen, daß nur Meldung von dem Edict geschah.

Nir-

c) N. S. der Reichsabschiede T. 2. 253.

ab gesetzt zu seyn, wieder aufzurichten, ließ er von Burgos aus ein Mandat ergehen, daß er zwar die Haltung eines Conciliums geschehen lassen wolle, hingegen könne er nicht zugeben, daß die Reichsstände auf dem beschlossenen neuen Reichstage zu Speyer wegen Einrichtung der Religion bis auf gedachtes Concilium einen Schluß fassen, oder ein Urtheil über Glaubenslehren stellen ließen, welches er als Schirmer und Beschützer des päpstlichen Stuhls verhüten müsse. Zugleich befahl er noch einmahl, bey Strafe der beleidigten Majestät und der Reichsacht das Wormser Edict genau zu beobachten. den 15. Jul. 1524.

Karl gebrauchte jedoch die Vorsorge, und schrieb zugleich seinem Bruder Ferdinand, daß, weil er von der ganzen Lage der Sachen in Deutschland nicht hinlänglich unterrichtet sey, solle derselbe, ehe er sein Mandat bekannt mache, wohl überlegen, ob dadurch die Haltung des neuen Reichstages zu Speyer oder eines Conciliums werde verhindert werden, oder nicht, und ob es überhaupt etwas fruchten werde; in letzterm Falle nur solle er Gebrauch davon machen; wenn er das Gegentheil vorsehe, soll er damit zurück halten, vor allem aber die Sache mit dem Legaten erwägen. Was dieser für einer Meinung gewesen, kann man sich leicht vorstellen. Eben daher machte auch Ferdinand ohne Anstand Gebrauch von dem Mandat, und ließ es durch das Regiment im Reich publiciren.

Ehe dasselbe sammt dem angeführten Schreiben noch angelangt war, hatte Ferdinand auf eben des Legaten Rath eine besondere Zusammenkunft geistlicher und weltlicher Fürsten zu Regenspurg veran-

laßt, um über die Mittel, die katholische Religion aufrecht zu erhalten, sich zu berathschlagen. Diejenigen, die dabey erschienen, waren nebst Ferdinanden der Cardinal und Erzbischof von Salzburg, Matthäus Lang, die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern, der Bischof Bernard von Trient, Johann als Verweser der Kirche von Regenspurg, ein geborner Pfalzgraf und Herzog von Baiern. Durch Bevollmächtigte waren zugegen der Bischof Wigand von Bamberg, Georg von Speyer, Wilhelm von Straßburg, Christoph von Augspurg, Hugo von Costanz, Christoph von Basel, Philipp von Freysingen, Sebastian von Brixen und der Bairische Prinz Ernest als Verweser des Stiftes Passau.

Man ward auf derselben einig, daß jeder dieser Fürsten in seinen Ländern die Ausbreitung der lutherischen Lehre, so viel möglich, hindern, und eben daher auch nicht gestatten solle, daß jemand von seinen Landeskindern zu Wittemberg studire; wer dagegen handelte, sollte zu keinem Amt befördert werden. Nebst diesem machte der Cardinal sehr nützliche Verordnungen in Ansehung der Kirchenzucht, besonders der Sitten der Geistlichen bekannt. Allein, den letztern war Luthers Lehre über die Nichtigkeit und Unverbindlichkeit der Ordensgelübde, und die den Priestern gestattete Ehe weit angenehmer, als alte schon so oft wiederholte und nie ganz befolgte Satzungen, zumahl da Luther Wege öffnete mit Weib und Kind leben zu können, und noch dazu ganz geschwind ein angesehener und hochverehrter Mann zu werden. Ein Bettelmönch durfte nur auf die Kanzel treten, und Evangelium rufen, daben aber auf die Geistlichkeit und Menschensatzungen schimpfen, und er sah sich bald an der Spitze eines starken Anhangs,

hangs, ward Prediger oder Pfarrer, und überhaupt mit dem neuen Secten eigenen Enthusiasmus geschützt und geehret. Diejenigen unter den Geistlichen, die schon vermöge ihrer Pfründen Weib und Kind ernähren konnten, durfte man ohne hin nicht viel mahnen. Daher geschah es, daß die Zahl solcher zu Luthern übergetretenen Geistlichen sich ins Unendliche mehrte, welche sich mehr Mühe gaben seine Parten zur herrschenden zu machen, als irgend ein anderer würde gethan haben, besonders wenn sie darüber von ihren Bischöfen und ehemahligen Ordensbrüdern verfolget wurden e). Luther selbst folgte endlich ihrem Beyspiel, und heurathete eine gewesene Nonne, die Katharina von Bore, zu nicht gar großer Erbauung seiner eigenen Freunde, und desto größerm Gespötte seiner Feinde, die nun auf einmahl den Aufschluß seines ganzen Plans wollten gefunden haben, als wenn es ihm nähmlich nur um Wegwerfung der Kutte, und die Loswerdung von seinen Gelübden wäre zu thun gewesen. Erasmus scherzte seiner Gewohnheit nach darüber, versprach sich aber dabey, der Umgang mit einem Weib würde bey ihm ausrichten, was das Evangelium nicht that, ihn nähmlich etwas sanfter und bescheidener machen; allein, Luther blieb, was er war.

Zehn-

e) In des Cardinals Verordnung heißt es: Cum quotidie — Apostatarum et Religiosorum Sacerdotumque numerus in immensum crescat, quam plurimis eorum vxores ducentibus. Ap. RAYNALD. ad a. 1524. N. XXXIII.

laßt, um über die Mittel, die katholische Religion aufrecht zu erhalten, sich zu berathschlagen. Diejenigen, die dabey erschienen, waren nebst Ferdinanden der Cardinal und Erzbischof von Salzburg, Matthäus Lang, die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern, der Bischof Bernard von Trient, Johann als Verweser der Kirche von Regenspurg, ein geborner Pfalzgraf und Herzog von Baiern. Durch Bevollmächtigte waren zugegen der Bischof Wigand von Bamberg, Georg von Speyer, Wilhelm von Straßburg, Christoph von Augspurg, Hugo von Costanz, Christoph von Basel, Philipp von Freysingen, Sebastian von Brixen und der Bairische Prinz Ernest als Verweser des Stiftes Passau.

Man ward auf derselben einig, daß jeder dieser Fürsten in seinen Ländern die Ausbreitung der lutherischen Lehre, so viel möglich, hindern, und eben daher auch nicht gestatten solle, daß jemand von seinen Landeskindern zu Wittemberg studire; wer dagegen handelte, sollte zu keinem Amt befördert werden. Nebst diesem machte der Cardinal sehr nützliche Verordnungen in Ansehung der Kirchenzucht, besonders der Sitten der Geistlichen bekannt. Allein, den letztern war Luthers Lehre über die Richtigkeit und Unverbindlichkeit der Ordensgelübde, und die den Priestern gestattete Ehe weit angenehmer, als alte schon so oft wiederholte und nie ganz befolgte Satzungen, zumahl da Luther Wege öffnete mit Weib und Kind leben zu können, und noch dazu ganz geschwind ein angesehener und hochverehrter Mann zu werden. Ein Bettelmönch durfte nur auf die Kanzel treten, und Evangelium rufen, dabey aber auf die Geistlichkeit und Menschensatzungen schimpfen, und er sah sich bald an der Spitze eines starken Anhangs,

digen, daß sich unter Lebensstrafe niemand unterstehen solle, irgend einen Einfall in Frankreich zu thun, zu plündern, oder jemanden einen Schaden zuzufügen a).

Wenn Karl hierin Mäßigung zeigte, wie es keinem Zweifel unterworfen ist, so muß man dabey auch noch bemerken, daß das Project eben nicht so leicht würde auszuführen gewesen seyn. Noch hatten seine Generale in Italien die größte Noth, seinem Heere, welches selbst an dem Tag von Pavia kaum 30000 Mann stark, und jetzt noch mehr geschmolzen war, den Unterhalt zu verschaffen; Freunde und Feinde mußten dazu beytragen, und dennoch konnte es nicht ordentlicher Weise bezahlt werden, so daß es alle mögliche Anstrengung erforderte, um nur zu machen, daß es nicht ganz aus einander ginge, oder sich gar gegen seinen eigenen Herrn auflehnte. Frankreich war bestürzt; allein, lange nicht an Kräften erschöpft. Das meiste Blut, das zu Pavia geflossen, war doch Schweizerisches und Deutsches. Daß es nicht allen Muth verloren, zeigte bald Franzens Mutter, die an den Gränzen die vortrefflichsten Anstalten machte.

Das schlimmste aber für Karln war, daß ihm nun alle seine Freunde den Rücken kehrten. Selbst König Heinrich von England, der nicht bloß Alliirter oder Feind der beyden im Streit begriffenen Monarchen, sondern ein heimlicher Nebenbuhler war, ward auf einmahl kaltsinnig. Da nun Karl sich so sehr gehoben, daß ihn jedermann für den ersten und glück-

a) SANDOVAL. Hist. L. 13. p. 653.

glücklichsten Monarchen hielt, und Heinrich von weitem keine Hoffnung vor sich sah, ihn zu erreichen, so konnte er seiner gekränkten Selbstliebe keine bessere Labung verschaffen, als eben diesen Monarchen wieder herab zu setzen, und ihn in die Ordnung gewöhnlicher Menschen und Regenten zurück zu bringen. Weit dringendere Ursachen hatten die Italiener. Seit dem Einfall in die Provence, waren sie ohne hin mehr seine Feinde als Freunde. Nun benahm ihnen die Furcht alle noch übrige Neigung für ihn. Voll des Mißtrauens gegen alle Ausländer, die sie überhaupt als Feinde und Barbaren ansahen, stellten sie sich immer das schlimmste vor. So wie sie es vielleicht in ähnlichen Umständen würden gemacht haben, glaubten sie sicher, daß man nun auch ihnen begegnen werde.

Papst Clemens wußte bereits, daß Karl von allem, was zwischen ihm und Franzen vor dessen Gefangenschaft vorgegangen, wohl unterrichtet sey. Nun glaubte er ganz sicher, daß er nächstens kommen, zu Rom sich krönen lassen, und so dann Besitz von dieser Stadt so wohl, als dem Kirchenstaate nehmen werde. Auch die auf fremde Herrschaft ohne hin eifersüchtigen Venetianer hielten dafür, Karl werde bald von ihnen zurück fordern, was sie von Reichsgütern und Ländern an sich gezogen. Selbst Franz Sforza, den zwar Karl in das Herzogthum Mayland eingesetzt, jedoch so, daß er mehrere Orte durch seine Truppen in seiner Gewalt behielt, wünschte sich diese Gäste je eher je lieber vom Halse; so wie auch die für ihre so wohl, als Italienische Freyheit überhaupt wachsamen Florentiner sich durch den bey allen Italienern beliebten Vorwand, die Ba-

baren aus Italien zu treiben, leicht mit in die Verschwörung hinein ziehen ließen.

Niemand zeigte sich bey dieser ganzen Sache geschäftiger, als der Mayländische Kanzler Morone, der so gar den kecken Gedanken faßte, Karln durch seine eigenen Kräfte, und besonders durch den Mann, durch den er bis daher so große Thaten verrichtet, nähmlich seinen Feldherrn Pescara, um alles das Seinige in Italien zu bringen. Die Lockspeise für diesen Helden sollte das Königreich Neapel seyn, mit welchem ihn der Papst belehnen wollte, wenn er mit denjenigen Truppen, die er von Karls Armee an sich ziehen könnte, sich zu der Partey der mißvergnügten Italiener schlüge. Man wußte, daß Pescara nicht allerdings zufrieden war, weil indessen Lannoy ohne sein Wissen den gefangenen König nach Spanien geführt hatte, auch weil er glaubte, von Karln noch keine hinlängliche Belohnung seiner Verdienste erhalten zu haben. Auf dieses hatte hauptsächlich Morone seine Rechnung gebaut, in der er sich um so weniger glaubte betrogen zu haben, da Pescara ihm wenigstens dem Scheine nach Gehör gab. Allein, nachdem er den Verschwornen ihr ganzes Geheimniß abgelockt hatte, entdeckte er nicht nur Karln den Vorgang, sondern bemächtigte sich auch zu eben der Zeit, als diese nächstens die Ausführung ihres Plans erwarteten, der Person des Kanzlers, und forderte den Franz Sforza, der sich in die Citadelle von Mayland geflüchtet, zur Uibergabe auf, ließ ihn auch, da er nichts davon hören wollte, förmlich belagern. Der Papst legte zwar eine Fürbitte wegen seiner ein; allein gegen niemand war Karl mehr aufgebracht, als gegen den Clemens selbst.

Wäh-

Während der Unterhandlungen mit dem Pescara, mit denen Clemens ganz einverstanden war, hatte er den kleinen Kunstgriff gebraucht, Karln zu warnen, daß er suchen solle, seine Generale bey guter Laune zu erhalten, um nähmlich, wenn das Vorhaben mißlingen, oder bekannt werden sollte, sagen zu können, er habe für seine Person keinen Theil daran genommen. Da die Verstellung und Falschheit an sich schon eine gehässige Sache, besonders von Seiten des obersten Priesters seyn muß, so wird sie, in dergleichen niedrige Künste eingehüllt, vollends unerträglich. Uiberhaupt ward Karl durch dieses Betragen falscher Freunde mehr aufgebracht, als durch jenes seiner offenbaren Feinde. Er faßte daher auch den Entschluß, sich lieber mit den letztern, besonders dem König Franz, auszusöhnen, als mit den erstern. Man hatte lange an seinem Hof sich berathschlaget, was mit demselben anzufangen sey. Eine Partey, an deren Spitze Lannoy sich befand, war der Meinung, man solle die Sache mit ihm auf die beste und freundschaftlichste Art, die immer möglich sey, ausmachen, um ihn zu einem dauerhaften Frieden zu vermögen, den er von nun an aus Dankbarkeit, und um nicht in den Augen von ganz Europa sich einer offenbaren Niederträchtigkeit schuldig zu machen, gewiß halten würde. Wie der Papst, die Venetianer und selbst König Heinrich von England gesinnet seyen, wußte jedermann; des Königs Mutter werde, so bald ihr die Hoffnung zur Befreyung ihres Sohnes abgeschnitten sey, keinen Augenblick säumen, sich mit allen diesen in ein Bündniß einzulassen, wodurch ein neuer Krieg entstehen müsse, der Karln an seiner Krönung zu Rom, an seinem Vorhaben gegen die

Tür-

Türken, welches Karl nie ganz aus den Augen ließ, an der Besorgung der Deutschen Religions- und Staatsangelegenheiten, die seine Gegenwart so sehr forderten, und überhaupt an der Ausführung seiner übrigen Entwürfe hindern werde.

Die andere Parten, deren Haupt der Kanzler Mercurinus Gattinara war, behauptete dagegen, man müsse aus den gegenwärtigen Umständen, die gewiß so leicht nicht mehr kommen würden, so viel Vortheil ziehen, als möglich, alle Großmuth, die man dem König erweisen werde, sey an dem unrechten Ort angebracht. Franz sey an sich schon ein Herr von einem unruhigen Character; und wenn man auch alle Ursachen zum Krieg auf die Seite räumen werde, welches doch eine unmögliche Sache sey, indem Franz nie von Herzen auf Mayland, geschweige erst ein anders Land Verzicht thun werde, so wäre schon sein Ehrgeiz, und die Begierde, seinen zu Pavia verdunkelten Ruhm wieder herzustellen, hinreichend, ihn zu beständigen Kriegen zu verleiten. Wenigstens dürfe man ihn nicht eher los lassen, als bis die wirkliche Erfüllung alles dessen, was er versprochen, geschehen; wolle man dieses nicht, so sey es allerdings besser, ihn ganz unentgeldlich auf freyen Fuß zu stellen b).

In der Hauptsache war Karl mit seinem Kanzler einverstanden. Das Unanständige, welches man darin finden könnte, daß man dem König seine Befreyung gleichsam verkaufte, fiel in seinen Gedanken dadurch weg, weil er nichts Neues von ihm verlangte,

b) SANDOVAL. L. XIIII. p. 695.

te, sondern blos dasjenige, zuwas er ohne hin glaubte das größte Recht zu haben. Burgund, auf das es hauptsächlich ankam, sah er platerdings, als ein seiner Großmutter mit Gewalt und Unrecht entzogenes Land an. Viellejcht würde er in Ansehung eines jeden andern nachgiebiger gewesen seyn; allein, Burgund war ihm so zu sagen in das Herz gewachsen. Für alles, was Burgundisch war, hatte er eine gewisse vorzügliche Liebe. So sehr ihm die Spanier bey der Geburt seines Prinzen anlagen, ihm einen Spanischen Nahmen, und besonders jenen seines mütterlichen Großvaters, des bey den Spaniern so sehr geachteten Ferdinand, beyzulegen, so mußte er doch den Burgundischen Lieblingsnahmen Philipp führen, und seine Tochter jenen der Burgundischen Maria, welche die Burgundischen Länder, und den Anspruch auf Burgund selbst in sein Haus gebracht. So gar die Kleinburgunder, oder Bewohner der Franche Comte, standen bey ihm in ganz besonderm Ansehen und Vertrauen c). Nur eines schien ihm an der Meinung seines Kanzlers Mercurin zu hart, daß er nähmlich den König so lange zurück behalten solle, bis alles erfüllt sey, was er etwa versprechen werde, besonders da derselbe vorgab, seine Unterthanen würden ihm nicht einmahl gehorchen, wenn er in der Gefangenschaft den Befehl ausstellte, etwas an Land und Leuten Karln einzuräumen. Franz konnte es auch um so eher behaupten, da er selbst ihnen in geheim

c) Karls beyde Kanzler und größte Staatsmänner, Mercurin und Perrenot, der Vater des Cardinals Granvelle waren aus der Franche Comte. Memoires pour servir à l'histoire du Cardinal de Granvelle. T. I. p. 170.

heim diese Weisung gegeben. Eben daher aber hätte man glauben sollen, er würde im Versprechen und Zusagen sehr freygebig seyn, besonders da ihm der Papst unter der Hand wissen lassen, er möge nur machen, daß er auf irgend eine Art los komme, im übrigen werde man schon sorgen, daß er das Versprochene nicht werde gezwungen seyn zu halten.

Allein, Franz hatte noch zu viel Ehrliebe, als daß er nicht alles mögliche versucht hätte, einem Versprechen auszuweichen, welches er nicht gesonnen war zu halten. Anfangs both er zwey Millionen Goldgulden, um nicht auf Burgund entsagen zu dürfen. Allein, auch Karl, so nothwendig er Geld brauchte, war nicht minder auf seine Ehre bedacht. Und eben daher sollte es ein für allemahl nicht das Ansehen haben, als verkaufe er dem König seine Freyheit, sondern bloß, als fordere er nur das Seinige zurück d). Nun verfiel Franz auf einen andern Weg, wodurch er auf einmahl Karln alle Hoffnung auf Burgund zu benehmen, und ihn dadurch nachgiebiger zu machen gedachte. Er ließ nähmlich eine Acte aufsetzen, vermöge deren er seine Krone mit allen ihren Rechten und Vorzügen seinem Sohn, dem Dauphin, abtrat e), um dadurch an den Tag zu legen, daß er gesonnen sey, sein Leben lieber in ewiger Gefangenschaft zuzubringen, als seine Freyheit durch Bedingungen, die ihm zu hart dünkten, zu

d) Vt non tam libertatem Regi vendere, quam ab eodem, quod esset iure suum, per mutuum beneficium recipere videretur. SEPVLVEDA de reb. gestis Caroli V. Lib. VI. p. 186.

e) Man findet sie in den Memoires historiques par l'Abbé Raynal T. II. p. 151.

erkaufen. Allein, das Spielwerk leuchtete bey dieser Komödie viel zu sehr hervor, als daß sie einige Wirkung hätte hervor bringen können.

Da auch diese Rolle fehl geschlagen, nahm sich Franz vor, eine andere zu spielen, äußerlich nähmlich in die Abtretung von Burgund zu willigen, wodurch er nothwendig seinen Zweck erreichen mußte. Um jedoch sich seiner Art nach sicher zu stellen, ließ er kurz vor der Unterzeichnung des Tractats im größten Geheim seine vertrautesten Leute, die zu Madrit waren, zu sich kommen, und stellte in ihrer und eines Notarius Gegenwart eine förmliche Protestation aus, des Inhalts, daß seine Einwilligung als eine durch Gewalt erzwungene Sache angesehen, und daher für nichtig gehalten werden sollte f). Mit einer so nichtswerthen und auch den geringsten Menschen entehrenden Zweydeutigkeit, und zugleich des Papstes schon zum voraus versprochener Absolution ausgerüstet, ging er zum Altar, und schwur auf die heiligen Evangelien, daß er die eingegangenen Artikel sammt und sonders seine ganze Lebenszeit halten, und niemanden, der etwas dagegen unternehmen werde, mit Rath und Unterstützung beystehen wolle. Zugleich verband er sich auf sein königliches Ehrenwort, daß, wenn er durch irgend einen Zufall dasjenige, was er versprochen, nicht im Stande seyn werde zu halten, er in der Zeit von sechs Monathen wieder in seine Gefangenschaft zurück kehren wolle.

Nun suchte Karl einen Ersatz dessen zu machen, woran ihn bisher die Politik seiner Minister und das

f) Recueil des Traités T. II. p. 177.

das Spanische Etiquette gehindert. Man hatte nähmlich alles gethan, daß er sich in keine persönliche Unterredung mit Franzen einließ. Bey seinem ersten Eintritte in Spanien hatte man Karln auf dieser Seite kennen gelernt, daß er nicht allein nicht im Stande sey jemanden etwas abzuschlagen, sondern den Leuten mehr gebe, als sie verlangten. g). Um so mehr glaubte man jetzt, daß er sich durch Franzens Beredsamkeit und einnehmende Manieren werde dahin reissen lassen. Der Wohlstand schien auch zu fordern, daß bey persönlichen Zusammenkünften er vielmehr großmüthig handeln, als das Beste seiner Lande und Leute vor Augen haben müsse. Er hatte daher nur einen einzigen Besuch bey Franzen abgestattet, zur Zeit nähmlich, als derselbe in eine Schwermüthigkeit und Krankheit, die ihm das Leben hätte kosten können, versunken war. Allein, nach geschlossenem Vertrag herrschte zwischen beyden die größte Vertraulichkeit, und ein fast unausgesetzter Umgang. Auch itzt erklärte Franz mehrmahls, daß er für einen Niederträchtigen und Bösewicht wolle gehalten werden, wenn er nicht alles, was er versprochen, erfüllte; worauf endlich seine förmliche Entlassung, und Auswechslung gegen seine beyden ältesten Prinzen, die als Geißel, bis alles Abgeredete in das Werk gerichtet, in Spanien bleiben sollten, erfolgte.

So groß die Zufriedenheit eines Herrn seyn mußte, der Freyheit, alle Arten von Vergnügen und ungezwungenen Umgang liebte, aus einem Auf-

g) Die Briefe des PETRVS M. de ANGLERIA geben davon hinlängliche Proben.

enthalt erlöset zu seyn, wo ihm alles dieses mangelte, eben so sehr waren auch seine öffentlichen und heimlichen Freunde, und unter letztern besonders die Italiener über seine Befreyung erfreut. Nicht allein lebten sie jetzt auf das neue auf, und eilten, ihre längst entworfene Lige zum Schlusse zu bringen, sondern Papst Clemens schickte einen eigenen Gesandten, ließ ihm Glück wünschen, und die Absolution von seinem zu Madrit gethanen Versprechen anbiethen. Franzen konnte nichts angenehmers seyn, als diese Gesinnungen der Italiener und insonderheit des Papstes, so, daß er, um sie dabey zu erhalten, so gar ihnen zusagte, nicht mehr auf Mayland zu denken, sondern anstatt dessen sich mit einer jährlichen Geldsumme zu begnügen. Allein, mit der versprochenen Hülfe, die sie sehnlichst verlangten, um dem belagerten Franz Sforza Luft zu machen, hielt er noch zurück, es mag nun seyn aus Furcht, das Schicksal seiner Kinder zu erschweren, oder aus Scham, so gleich gegen seinen Eidschwur zu handeln, oder weil er aus lauter Begierde nach Lustbarkeiten, die ihm einen Ersatz für seinen bis daher erlittenen Verdruß machen sollten, nicht Zeit hatte, an so etwas zu denken.

Dessen ungeachtet ließen die Venetianer und der Papst ihre Truppen gegen Mayland anrücken. Letzterer aber mußte es theuer bezahlen, indem ihn nicht allein Hugo Moncada, der von Karln geschickt war Frieden mit ihm zu negoziren, aus Verdruß über seine mißlungene Unterhandlung, mit einiger in Eile zusammen gebrachten und durch die Familie von Colonna verstärkten Mannschaft in Rom selbst überfiel, und ihm fast des Bonifacius VIII. Schicksal zugedacht hatte, sondern auch die ganze in

der

der Lombarden bis daher gestandene kaiserliche Armee, die durch den Georg von Freundsperg einen Zuwachs an 15000 Deutschen erhalten hatte, mit starken Schritten nach Rom eilte. Da man keinen als schwachen Widerstand dort fürchtete, zugleich unermeßliche Reichthümer anzutreffen glaubte, und ohne hin den Papst als den einzigen Urheber dieses neuen Krieges ansah, so konnte für eine allenthalben mit Mangel ringende Armee kein Feind gefunden werden, der für sie erwünschlicher gewesen wäre. Umsonst stellte ihr Lannoy vor, daß er indessen einen achtmonathlichen Stillstand mit dem Papste geschlossen, daß des Kaisers Wille sey, denselben zu halten. Auch half es nichts, daß mehrere der vornehmsten Officier die Armee gar verließen, um nicht in kaiserliche Ungnade zu fallen. Sie wollte einmahl nach Rom, und nun dünkte es dem Herzoge von Bourbon, welchem Karl nach Pescaras indessen erfolgtem Hinscheiden die Oberbefehlshaberstelle aufgetragen, klüger zu seyn, ein Vorhaben, das er nicht abwenden konnte, lieber selbst auszuführen, als die Ausführung davon einer zügellosen, sich überlassenen, nach Raub dürstenden Menge heim zu stellen; kurz, er führte sie, ihrem Verlangen gemäß, nach Rom, war selbst einer der ersten, der die Mauern zu übersteigen trachtete; und ob er gleich sein Leben dabey einbüssete, so ward doch Rom eingenommen; eben daher aber auch, weil nun Bourbon todt war, kam gerade das in Erfüllung, was er besorget. Niemand ward mit der Plünderung verschont, er mochte gesinnt seyn, wie er wollte, Freund oder Feind des Kaisers. Da die Spanier den Deutschen in Häusern, wo etwas zu holen war, meistens zuvor gekommen, so hielten sich diese an die Kirchen, die sie um so we-

den 6 May 1527.

niger Bedenken trugen zu berauben, da sie ohne hin meistens Luthers Lehre zugethan waren. Alle Arten von Ausschweiffungen, die in solchen Fällen auch bey einer an ein ordentliches Commando gewöhnten Armee kaum zu vermeiden sind, mußten nun desto eher zusammen treffen; Clemens fand noch Mittel sich in die Engelsburg zu flüchten, wo er sehr enge eingeschlossen gehalten ward. h)

Diese Begebenheit mußte nothwendig ganz Europa in Erstaunen setzen, und niemanden mehr, als jenen selbst, durch dessen Arm, jedoch ohne sein Wissen, sie ausgeführt worden. Um die widrigen Eindrücke, die sie machen könnte, zu heben, ließ Karl so gleich an die Europäischen Fürsten, besonders den König Heinrich von England, Schreiben ergehen, in denen er betheuerte, daß er nicht die geringste Kenntniß davon gehabt. Die wegen der Geburt seines Prinzen angestellten öffentlichen Freudenbezeugungen wurden so gleich abgesagt, und so gar, wie einige Schriftsteller anmerken, um die Befreyung des Papstes öffentliche Gebethe verrichtet, wel-

ches

h) Sebastian Schertlin, der selbst dabey gewesen, schreibt davon: Den 6. Tag Mai haben wir Rom mit dem Sturm gewonnen, ob 6000 Mann darinn zu todt geschlagen, die ganze Stadt geplündert, in allen Kirchen und ob der Erd genommen, was wir gefunden, einen guten Theil der Stadt abgebrannt, und seltsam hausgehalten, alle Copistereyen, Register, Brief und Cortisaney zerrissen, zerschlagen. Lebensbeschreibung Sebastian Schertlins. p. 19. Eben dieser Schertlin, ob er gleich zu Neapel in einer Stunde 5000 Ducaten verspielt, brachte doch noch 15000 fl. als Beute von diesem und dem darauf folgenden Neapolitanischen Zug nach Hause.

ches sie Karln als eine augenscheinliche Heucheley ausdeuten, da es ihm nichts als einen Befehl gekostet hätte. Allein, mußte ihm nicht auch durch die nähmliche Nachricht, wodurch er das Schicksal Roms erfahren, hinterbracht worden seyn, daß Bourbon getödtet, daß die übrigen Generale, weil sie ihres Lebens nicht sicher waren, theils schon von Rom sich wegbegeben, theils im Begriffe seyen es zu thun, und daß diejenigen, die bleiben wollten, nichts als bloße Werkzeuge dessen abgeben müßten, was der gemeine Mann verlangte, der von keinem Befehl etwas wissen wollte, ehe er seinen ganzen rückständigen Sold erhalten. Nebst diesem ist es gar keinem Zweifel unterworfen, daß Karl Befehle ertheilt, den Papst auf freyen Fuß zu stellen i). Allein das große Mittel dazu, nähmlich die Befriedigung der Armee wegen ihres rückständigen Soldes, mangelte ihm gänzlich; und dieß sollte und mußte Clemens selbst schaffen, der aber, aus Hoffnung, seine Freunde würden von allen Enden herbey eilen um ihn zu entsetzen, anfangs wenig Lust dazu bezeigte. Da aber nichts dergleichen geschah, mußte er zuletzt dennoch zahlen, nachdem er sieben Monathe lang in der Engelsburg eingesperrt gewesen k).

Indessen hatte König Franz, der weit davon entfernt war sein Versprechen, besonders in Ansehung Burgunds halten zu wollen, einen Gesandten an Karln geschickt, um die Befreyung seiner Kinder durch das Anerbiethen eines großen Geldsumme zu betreiben, zu welchem sich auch ein Venetiani-

 scher

i) Man sehe z. B. SANDOVAL L. XVI. p. 323. und den gewiß glaubwürdigen SEPVLVEDA L. VII. p. 229.

k) Der am 26. Nov. 1527. geschlossene Tractat steht bey DV-MONT T. IV. p. 486.

scher zu gleichem Zweck gesellen mußte. Allein Karl beharrte darauf, daß Franz sein Wort halten, das ist, entweder Burgund heraus geben, oder, wenn er es nicht könne, zurück in die Gefangenschaft kehren solle. „Sage deinem Herrn, also redete er den Gesandten in einer Audienz an, er verletze Treue und Glauben, die er mir so wohl öffentlich, als auch, da wir allein zu Madrit mit einander umgingen, gegeben, und daß er eben daher weder rechtschaffen handle, noch wie es einem Mann von edler Geburt und Fürsten anständig sey; will er es läugnen, so erkläre ich hiermit, daß ich die Wahrheit davon durch die Waffen ausmachen, und die Sache durch einen Zweykampf mit ihm entscheiden werde."

Da mittler Zeit Rom eingenommen und geplündert worden, so kam auch König Heinrich von England dazwischen. Karl hatte in dem Brüßler Tractat versprochen, dessen Tochter zu heurathen; da sie aber noch zu jung war, und ganz Spanien ihm anlag, bald möglichst auf einen Kronerben bedacht zu seyn: so hatte er sich mit der Portugiesischen Prinzessinn Isabella vermählet. Heinrich, der ohne hin schon auf Karln eifersüchtig war, und dadurch noch mehr aufgebracht ward, unterstützte nun durch seine eigene Gesandtschaft das Begehren Franzens, daß sich Karl mit Geld begnügen, und die Französischen Prinzen in Freyheit setzen solle; Und in der That, um sich nicht die Feindschaft von ganz Europa auf den Hals zu laden, gab es Karl etwas näher, und erklärte sich unter gewissen Bedingungen geneigt dazu. Allein nun zeigte es sich bald, daß man ganz etwas anders im Sinne habe, nähmlich nur Zeit zu gewinnen, bis Franz seine Anstalten zu dem Neapolitanischen Kriege, den er vorhatte, getroffen.

So

So bald dieses geschehen, mußten eigends abgeschickte Herolde beyder Kronen Karln förmlich den Krieg erklären. Ehe der Französische Spanien verließ, verlangte er dasjenige, was Karl dem Gesandten seiner Nation mündlich erkläret, schriftlich zu haben, welches ihm Karl ohne Anstand gewährte. Da in dieser Erklärung Meldung vom Zweykampf geschehen, so würde es gegen alle Sitte der Chevalerie, und dem Französischen National-Stolz gewesen seyn, es so gerade hin auf sich beruhen zu lassen.

Franz schrieb demnach zurück, daß, ob gleich niemand, der bewacht werde, gebunden sey, dasjenige zu halten, was er unter solchen Umständen versprochen, und dieses schon hinreichend wäre, ihn wegen seines Betragens zu rechtfertigen; da ihm jedoch seine Ehre sehr am Herzen liege, so habe er folgendes darüber zu sagen: „wenn Karl vorgegeben und noch vorgebe, er habe Treu und Glauben gebrochen, oder nicht gehandelt, wie es einem Mann von edler Geburt zukomme, so lüge er, und werde lügen, so oft er dieses Vorgeben erneuern werde. Weil er demnach gesucht ihn fälschlich an seiner Ehre zu verkleinern, so solle er nichts mehr schreiben, sondern nur den Ort zum Kampf wählen, und das dazu erforderliche sichere Geleit ertheilen; seinerseits werde er die Waffen für beyde mitbringen." Dieses Schreiben ward abermahl durch einen Herolden überschickt; auf welches Karl ebenfalls durch einen Herolden antwortete: „Allerdings sey Franz ein Meineidiger, da er sein gegebenes Wort nicht halte, indem das Völkerrecht, und die Gewohnheit aller rechtschaffenen Leute es mit sich bringe, auch dasjenige, was man einem Feind versprochen, zu erfüllen, indem es sonst kein Mittel ge-

gehen würde, einen Krieg ohne äußerstes Verderben der Menschen zu Ende zu bringen. Daß aber Franz vorgebe, Karl lüge, wenn er sage, er habe Treue und Glauben gebrochen, oder sonst etwas gethan, was einem Mann von edler Geburt und gutem Leumuth nicht anständig sey, so bekümmere sich Karl nicht darum, in wie weit Franz sonst seinen guten Nahmen und Ehre zu erhalten sich befleiße; dieses aber behaupte er, ohne sich des Lügens schuldig zu machen, daß Franz, indem er die zu Madrit öffentlich und in Privat-Zusammenkünften gegebene Treue und Glauben nicht halte, Verträge und den Eidschwur breche, weder als ein ehrlicher noch edler Mann handle. — Damit jedoch das Blut so vieler Christen geschont werde, so erkläre er sich noch einmahl, die Sache mit ihm durch seine Person allein mit den Waffen auszumachen, wozu er ihn hiermit, da er sonst als ein Gefangener nicht fähig sey sich mit jemand in einen Kampf einzulassen, tauglich mache; — das Anerbiethen wegen Bestimmung des Orts nehme er an, und wähle dazu die Gegend zwischen Fuentarabien und Andaye, eben denselben Ort, wo Franz seine Entlassung erhalten; auch an dem Geleit solle nicht der geringste Mangel seyn."

Der Herold hatte Befehl, dieses Schreiben Franzen in einer feyerlichen Audienz vorzulesen, oder doch es ihm auf sonst eine Art zuzustellen. Daß es aber Franzen unmöglich angenehm seyn konnte, dergleichen Vorwürfe, die noch dazu nicht ungegründet waren, in Gegenwart der Großen seiner Nation, die in keinem Punct häkeliger war, als in diesem, anzuhören, läßt sich leicht errathen. Um so mehr wunderte man sich von Spanischer Seite, daß er unter dem kahlen Vorwand, er habe nichts

als

als das Geleit wegen des Kampfplatzes verlangt (la Surerè de Champ), nicht einmahl das Schreiben angenommen. Ganz Spanien machte den Schluß, Franz, seiner schändlichen Sache bewußt, getraue sich nicht, in einen Zweykampf einzulassen 1).

Er hatte sich in der That um ganz andere Hülfsmittel während dieser Zeit umgesehen; insonderheit aber unter dem Lautrec eine frische Armee nach Italien marschiren lassen. 1527.

So wie dieses Land bis daher der Hauptschauplatz des Krieges gewesen, so blieb es derselbe auch ferner. Den Franzosen war indessen der Muth so gewachsen, daß, nachdem sie einen großen Theil des Mayländischen bereits in ihrer Gewalt hatten, sie nun an die Eroberung von Neapel dachten. Lautrec mußte bey eintretendem Frühjahr dahin marschiren, und war auch so glücklich den Uiberrest der kaiserlichen Armee, die durch ihre Ausschweiffungen zu Rom, und darauf erfolgte Krankheiten von 24 bis auf 13 tausend Mann herab gebracht war, zu zwingen, daß sie sich in Neapel werfen mußte. Andreas Doria sollte die Stadt auch zur Seeseite mit einer Französisch-Genuesischen Flotte einschliessen. Das letztere zu verhüten, ließ sich Moncada, der die Spanische commandirte, mit ihm in ein Treffen ein; allein auf eine sehr unglückliche Art, indem er nicht nur geschlagen ward, sondern auch selbst sein Leben einbüßte. Vasto, der sich mit einem Theil der Spanischen Infanterie auf die Flotte begeben hatte, ward noch dazu gefangen. Neapel schien nun 1528.

1) SEPULVEDA L. VII. p. 235. seqq.

nun ohne Rettung zu seyn. Manche Städte des Königreichs, mit der gegenwärtigen Spanischen Regierung unzufrieden, und, wie es zu geschehen pflegt, die vergangene unter den Königen aus dem Hause Anjou sich weit glücklicher vorstellend, traten von selbst zu den Franzosen über. Zu Wasser aber ward nun wirklich Neapel von der Französischen, zu der sich auch eine Venetianische Flotte gesellet hatte, eingeschlossen. Man setzte zwar von kaiserlicher Seite seine Hoffnung auf ein frisches Corps Deutscher Völker, welches unter der Anführung des Herzogs Erich von Braunschweig im Anzug war; allein, da es in der verwüsteten Lombardey weder Geld noch Brot fand, ging es von selbst wieder aus einander und zurück.

In diesen Umständen, wo bereits alles verloren schien, half Karln der Uibergang des Andreas Doria von der Französischen auf seine Seite auf einmahl aus der Noth. Die Stadt Genua, des Doria Vaterland, hatte bis daher verschiedene Schicksale erlebt. Lange waren die Franzosen Meister davon gewesen, bis endlich die kaiserlich Gesinnten Mittel gefunden, sie hinaus zu treiben. Doria brachte die Franzosen wieder hinein; als aber diese nicht hielten, was sie versprochen, und noch dazu Anstalten trafen, woraus man vermuthen konnte, daß sie das Commerz nach Savona ziehen wollten, sah er seinen Fehler ein. Vasto machte ihm in seiner Gefangenschaft die vortheilhaftesten Vorschläge, und Karl, dem es daran gelegen war, einen Mann wie Doria, den größten Seehelden seiner Zeit, auf seiner Seite zu haben, genehmigte alles. Die Hauptbedingung war, Genua sollte unter des Kaisers Schutz frey seyn, Savona aber unter seiner Oberherrschaft

ste.

stehen. Nach berichtigter Sache steckte Doria kaiserliche Flagge auf, segelte mit seinen Genueser Galleeren auf sein Vaterland zu, jagte die Franzosen fort, und ward der Stifter der jetzt noch blühenden Freyheit seiner Vaterstadt.

Zu Land verfocht gleichsam der Himmel selbst Karls Sache; indem die Franzosen so sehr durch Krankheiten zusammen schmolzen, daß zuletzt kaum 1000 Mann zu Fuß und 100 zu Pferd übrig blieben, welche die Waffen tragen konnten. Durch die Unthätigkeit derselben angelockt, wagte endlich die Besatzung einen Ausfall, und jagte sie fast ohne Widerstand bis nach Aversa, wo sich der Uiberrest entweder ergeben, oder sterben mußte. Das übrige, was sie vom Neapolitanischen inne hatten, ward ihnen bald wieder entrissen. Auch Leyva, der bis daher in Mayland sich eingeschlossen halten mußte, ließ sich wieder im Feld sehen, ging auf Pavia los, eroberte es, und ließ die ganze Besatzung über die Klinge springen m).

Auf solche Art hatte Karl das Vergnügen auf einmahl, da es die Welt am wenigsten vermuthete, den Ruhm seiner Waffen wieder hergestellt zu sehen, so daß auch der Graf von St. Pol, der mit einem frischen Heer von 14000 Mann aus Frankreich in die Lombarden angerückt kam, nachdem er unnütze Versuche auf Mayland, Genua und Savona gemacht, zuletzt von dem Leyva bey Landriano auf das Haupt geschlagen, und selbst gefangen ward. Bey König

Hein-

m) JOVIUS L. 25. et 26. GUICCIARDIN L. 18. et 19. BELCAR. L. 19. et 20. SEPULVEDA L. 8. et 9. MASEN. L. 4.

Heinrichen von England war es ohne hin mehr Vorsatz gewesen, Karln seinen Unwillen zu zeigen, und ihn allenfalls in Sorgen zu setzen, als ihm in der That selbst zu schaden. Und Papst Clemens, den sein Unglück äußerst furchtsam gemacht, getraute sich nicht mehr an die Waffen zu denken, so daß sich alles zu einem baldigen Frieden neigte, wozu von Seiten Karls die wichtigen Auftritte, die sich indessen in Deutschland eräugnet, ungemein viel beytrugen.

Eilftes Kapitel.

Aufstand der Bauern. Erstes Bündniß der lutherisch gesinnten Fürsten zu Torgau. Reichstag zu Speyer.

Papst Hadrian und Clemens sagten es der Deutschen Nation vor, man werde mit der geistlichen Obrigkeit den Anfang machen, und mit der weltlichen aufhören. Wenn auch dieses nicht ganz gegründet war, so konnte man doch leicht vorher sehen, daß aus diesen Bewegungen in Religionssachen auch starke in dem politischen System entstehen würden. Sonst geschah es mehrmahls, daß das Volk, welches gemeiniglich lieber bey dem Alten stehen bleibt, und auch noch so gut gemeinten Neuerungen sich zu widersetzen pflegt, sich nicht fügen wollte, wenn die Fürsten in den Religionsbegriffen, oder Gebräuchen

einige Aenderung vorzunehmen gedachten. Allein, jetzt trug sich gerade das Gegentheil zu, da Luthers Lieblings-Idee, auf die er sein ganzes System zurück führte, und durch die er es eigentlich auszubreiten gedachte, Freyheit war, eben dieses Wort aber Fürsten und Obern selten angenehm, oft auch verdächtig ist, so waren die Fürsten anfangs ungemein zurück haltend, sich für ihn öffentlich zu erklären, ob sie schon bey seinem System sehr viel gewannen; da hingegen das Volk unter der ihm angebothenen evangelischen Freyheit sich, weiß nicht, was für angenehme Aussichten erträumend, an einer Menge von Orten die Abschaffung der alten Religion mit Ungestümm verlangte. In solchen Fällen, wenn sich die Obrigkeit widersetzte, mußten ohne hin gewaltsame Auftritte erfolgen. Allein es kamen auch bald Leute, die systemsweise aus der nun dem Volk in die Hände gegebenen Bibel glaubten, befugt zu seyn, Aenderung im Politischen zu machen, und gar alle obrigkeitliche Gewalt abzuschaffen.

Nichts war unvermeidlicher, als daß unter denjenigen, die das Menschengeschlecht auf einmahl auf den so lange verborgen gebliebenen Weg der Wahrheit zurück führen wollten, Trennungen, und verschiedene Meinungen entstehen mußten. Menschen, oder vielmehr ihre Sprachen und Köpfe, müßten in eine ganz andere Form gebracht werden, wenn man verlangen wollte, daß auch ein göttliches Buch nur in einem Sinne von allen, die es in die Hände bekämen, verstanden würde. Luther trug zwar seine Meinungen mit größerer Zuversicht und Dreistigkeit vor, als irgend ein Papst gethan hatte. Er brauchte noch dazu den Kunstgriff, seine Auslegung des Evangeliums mit dem Evangelium selbst zu verwech-

 seln;

seln; wer diese nicht gelten ließ, war nach seiner Sprache ein Feind des Evangeliums, und das Evangelium frey und ohne Zusatz predigen, war eben so viel, als es eben so verstehen, als Luther es verstand und vortrug a). Allein, der Bruch in das Ansehen der Kirche war einmahl gemacht. Andere glaubten, eben so viel Recht zu haben, als Luther, das bisher Geglaubte zu prüfen, davon stehen zu lassen, oder auszumärzen. Unter diesen zeichnete sich Zwingel aus, der im übrigen zwar mit Luthern meistens überein stimmte, jedoch in der Lehre von der Gegenwart Christi in dem H. Abendmahl von ihm abwich, und sich in der Schweitz grossen Beyfall erwarb, woraus zuletzt eine neue Religions-Partey entstanden, welche die lutherische fast verdrungen hätte.

Auch mitten in Deutschland und selbst unter denen, die es anfangs mit Luthern gehalten, traten Leute auf, die nicht mit allen Lehrsätzen Luthers, wie auch seinem Betragen und seiner Lebensart zufrieden waren. Luther schien ihnen ein fleischlicher, sinnlicher, von sich eingenommener hochmüthiger Mann, der bloß bey dem Buchstaben der Schrift, obgleich derselbe tödte, stehen bleibe, keineswegs aber in ihren

a) Herzog Georg von Sachsen, dem Luther insonderheit vorwarf, er verläugne das Evangelium, ward so sehr darüber betroffen, daß er in einem eigenen Schreiben an das Regiment sich darüber rechtfertigte. Auch so gar in dem berühmten R. A. von Augspurg 1530. fanden die Fürsten und der Kaiser für nöthig einzurücken, daß die Prediger nicht mehr dem Volk vorsagen sollen, „daß man das Evangelium und heilig Gottes Wort vertrucken und vertilgen wolle“, indem dieses des Kaisers und gemeiner Stände Will nie gewesen.

ihren Geist eindringe; den wahren Sinn dersel- ben erfahre man nur durch göttliche Erleuchtung, und die Stimme des von innen zu der Seele reden- den heiligen Geistes. Daß sie sich selbst unter die Zahl solcher Erleuchteten setzten, kann man sich leicht vorstellen. In dem Umgange mit Gott und seinem Geist lernten sie ihrem Vorgeben nach nicht allein alles, was in der Bibel verborgen lag, sondern auch das Zukünftige erkennen. Gesichter, Erscheinungen, und von Gott selbst herrührende Träume waren ganz gemeine Sachen bey ihnen. Im Aeußerlichen zeig- ten sie eine gewisse Strenge und Ernsthaftigkeit, und gaben auch vor, daß sie die übrigen Menschen von der üppigen und verdorbenen Lebensart, die durch die Lehre Luthers mehr befördert als gehemmt werde, zurück zu führen suchten. Sie redeten daher unge- mein viel von der Abtödtung und Kreuzigung des Fleisches, und dergleichen.

Gleichwie die Menschen nach dem Grade ihrer Unwissenheit auch geneigt sind, an Erscheinungen und Weissagungen zu glauben, also hielten sich auch die- se neuen Propheten, wie sie Luther nannte, meistens an die unwissendste Classe der menschlichen Gesellschaft, nähmlich den Bauernstand; zugleich aber, weil ohne- hin auf diesen der meiste Druck nach der Verfassung der neuern Staaten von jeher zurück fiel, so erman- gelten sie nicht die von Luthern bereits rege gemach- ten Ideen von der christlichen Freyheit nicht allein beyzubehalten, sondern auch viel weiter auszudehnen, als der Urheber je im Sinne gehabt. Unter dieser Art Leuten that sich hauptsächlich Thomas Münzer, ein Weltgeistlicher, hervor, der wegen seiner son- derbaren Meinungen aus Sachsen verwiesen sich nach Mühlhausen in Thüringen zog, dort durch den Pö-

bel die Obrigkeit absetzen, sich zum Pfarrer, und unter diesem Vorwand auch zum Rathsherrn oder gebiethenden Herrn machen ließ, indem alle Regierung nach der Bibel und göttlichen Offenbahrungen müsse geführet werden. Er sprach aus diesem Grund über alle Sachen, die vor ihn gebracht wurden, Urtheil, und alles, was er sprach, ward für heilig und unverletzlich gehalten. Insonderheit auch führte er eine Gemeinschaft der Güter ein. Die Menschlichkeit forderte nichts so sehr, lehrte er, als daß alle Menschen gleiche Würde hätten, daß sie freye Leute wären, und daß jeder gleichen Antheil an des andern Gütern hätte.

Nun, da er sich glaubte fest gesetzt zu haben, gab er auch von Luthern seine Gesinnungen deutlicher heraus, als zuvor. Dieser hatte ihn für einen Besessenen, falschen Propheten und Apostel des Satans erkläret; eben das war nach seinem Vorgeben vielmehr Luther, mit dem Zusatz, dessen Anhänger führten immer die Bibel im Munde, schrieben große Bücher, machten Worte ohne Ende, und schrieen immer: der Glaub, der Glaub, da sie doch in der That selbst den Glauben verläugneten, den Geist Gottes mißkennten, und verspotteten; dieser Schmeichler der Fürsten suche ihre Gunst, wenn es auch durch vergossenes Menschenblut geschehen müsse, so daß man billig sagen könne, er sey durch den Propheten David unter dem Bilde eines Basilisken, eines Drachen, einer Schlange und eines Löwen vorbedeutet worden, indem er bald schmeichle, und auf solche Art sein Gift unvermerkt andern beybringe, bald aber auf eine erschreckliche Art wüthe. Dieser unverschämte Mönch gebe vor, er habe Verfolgungen aus-

ihren Geist eindringe; den wahren Sinn dersel-ben erfahre man nur durch göttliche Erleuchtung, und die Stimme des von innen zu der Seele redenden heiligen Geistes. Daß sie sich selbst unter die Zahl solcher Erleuchteten setzten, kann man sich leicht vorstellen. In dem Umgange mit Gott und seinem Geist lernten sie ihrem Vorgeben nach nicht allein alles, was in der Bibel verborgen lag, sondern auch das Zukünftige erkennen. Gesichter, Erscheinungen, und von Gott selbst herrührende Träume waren ganz gemeine Sachen bey ihnen. Im Aeußerlichen zeigten sie eine gewisse Strenge und Ernsthaftigkeit, und gaben auch vor, daß sie die übrigen Menschen von der üppigen und verdorbenen Lebensart, die durch die Lehre Luthers mehr befördert als gehemmt werde, zurück zu führen suchten. Sie redeten daher ungemein viel von der Abtödtung und Kreuzigung des Fleisches, und dergleichen.

Gleichwie die Menschen nach dem Grade ihrer Unwissenheit auch geneigt sind, an Erscheinungen und Weissagungen zu glauben, also hielten sich auch diese neuen Propheten, wie sie Luther nannte, meistens an die unwissendste Classe der menschlichen Gesellschaft, nähmlich den Bauernstand; zugleich aber, weil ohne hin auf diesen der meiste Druck nach der Verfassung der neuern Staaten von jeher zurück fiel, so ermangelten sie nicht die von Luthern bereits rege gemachten Ideen von der christlichen Freyheit nicht allein beyzubehalten, sondern auch viel weiter auszudehnen, als der Urheber je im Sinne gehabt. Unter dieser Art Leuten that sich hauptsächlich Thomas Münzer, ein Weltgeistlicher, hervor, der wegen seiner sonderbaren Meinungen aus Sachsen verwiesen sich nach Mühlhausen in Thüringen zog, dort durch den Pö-

bel die Obrigkeit absetzen, sich zum Pfarrer, und unter diesem Vorwand auch zum Rathsherrn oder gebiethenden Herrn machen ließ, indem alle Regierung nach der Bibel und göttlichen Offenbahrungen müsse geführet werden. Er sprach aus diesem Grund über alle Sachen, die vor ihn gebracht wurden, Urtheil, und alles, was er sprach, ward für heilig und unverletzlich gehalten. Insonderheit auch führte er eine Gemeinschaft der Güter ein. Die Menschlichkeit forderte nichts so sehr, lehrte er, als daß alle Menschen gleiche Würde hätten, daß sie freye Leute wären, und daß jeder gleichen Antheil an des andern Gütern hätte.

Nun, da er sich glaubte fest gesetzt zu haben, gab er auch von Luthern seine Gesinnungen deutlicher heraus, als zuvor. Dieser hatte ihn für einen Besessenen, falschen Propheten und Apostel des Satans erkläret; eben das war nach seinem Vorgeben vielmehr Luther, mit dem Zusatz, dessen Anhänger führten immer die Bibel im Munde, schrieben große Bücher, machten Worte ohne Ende, und schrien immer: der Glaub, der Glaub, da sie doch in der That selbst den Glauben verläugneten, den Geist Gottes mißkennten, und verspotteten; dieser Schmeichler der Fürsten suche ihre Gunst, wenn es auch durch vergossenes Menschenblut geschehen müsse, so daß man billig sagen könne, er sey durch den Propheten David unter dem Bilde eines Basilisken, eines Drachen, einer Schlange und eines Löwen vorbedeutet worden, indem er bald schmeichle, und auf solche Art sein Gift unvermerkt andern beybringe, bald aber auf eine erschreckliche Art wüthe. Dieser unverschämte Mönch gebe vor, er habe Verfolgungen aus-

zustehen, da er doch im Uiberfluß lebe b). Kurz, Münzer wollte die politische Freyheit erweitert, und die geistliche eingeschränkt haben, Luther predigte die letzte, und erweiterte in manchem Stücke die Gewalt der Fürsten. Die aus Luthers Freyheit erfolgte Ausgelassenheit der Sitten, die wir bereits aus seinen eigenen Schriften bemerkt haben, mag vielleicht Münzern um so mehr in seinem System bestärkt haben.

Daß seine Lehren von der natürlichen Gleichheit aller Menschen, von der Abschaffung aller Obrigkeit, von einem neuen Reich, das aus lauter Gerechten bestehen sollte, mit dem Tone eines Fanatikers ausgesprochen, mit alten und neuen Offenbahrungen bestätiget, Eindruck bey dem gemeinen Mann gemacht, war gewiß wenig zu verwundern. Nur hätte man nicht glauben sollen, daß sein Wirkungskreis sich außer Thüringen erstrecken sollte. Allein an mehrern Orten Deutschlandes gab es Leute, die, ob sie gleich nicht in allem mit Münzern überein stimmten, doch unter dem Deckmantel der evangelischen Freyheit dem gemeinen Mann von der politischen Freyheit fast eben die Begriffe, wie Münzer beybrachten. Hauptsächlich aber sah man um diese Zeit zwölf so 1525.
genannte Artikel von Schwaben aus sich verbreiten, die von dem Bauernstand mit größter Begierde verschlungen, und fast in ganz Deutschland als die Richtschnur seines künftigen Zustandes angenommen wurden. Vermöge derselben sollte man den Bauern erlauben ihre Geistlichen sich selbst zu wählen, die ihnen das Wort Gottes rein ohne Vermischung menschlicher

b) GNODALIVS L. 2. et 3. Ap. RAYNALD. ad a. 1525. N. XLV.

da bereits alles beruhigt war, sein ganzes Land aus, nahm sie aufs neue in Pflichten, und ließ einigen Hunderten die Köpfe abschlagen.

Von denen in Thüringen, da sie Enthusiasten zu Anführern hatten, war einiger Maßen mehr zu besorgen. Aber auch diese wurden bey Frankenhausen von den Truppen des Churfürsten Johann von Sachsen, der seit kurzem seinem Vetter Friderich gefolget war, und von jenen des Herzogs Georg von Sachsen, des Landgrafen Philipp von Hessen, und Herzogs Heinrich von Braunschweig geschlagen und zerstreut. Münzer, der ihnen Sieg und Wunder vom Himmel versprochen hatte, suchte sich zwar zu verbergen, ward aber gefangen, und enthauptet.

Schon durch die Sickingischen Händel war Luther gehässig gemacht worden. Nun sah er vor, daß durch die jetzigen es noch mehr geschehen würde. Er schrieb daher, „der Aufruhr, der jetzt allenthalben ausbrechen wollte, werde von dem Feinde des menschlichen Geschlechts, dem Teufel, erregt, der das Licht der Wahrheit nicht vertragen könne, und daher durch Leute, die sich zu dem Evangelium bekennten, Unruhe errege, damit die wahre Lehre, die seit einigen Jahren durch Gottes Wohlthat wieder an das Licht gebracht worden, dadurch verhaßt gemacht werde, indem man glauben müsse, eine Lehre, die solches Unglück und Elend anrichte, könne unmöglich von Gott gekommen seyn, dergleichen brächten schon jetzt seine Feinde mit großem Geschrey vor, man müsse aber dadurch sich nicht irre machen lassen; er wenigstens achte gar nicht auf dergleichen Vorwürfe“ d).

Er

d) SLEIDAN. L. V.

allein sammelten sich drey große Haufen, einer bey Biberach, der andere im Allgäu, der dritte an dem Costnitzer See. Vergebens bemühten sich einige Reichsstädte, und selbst das kaiserliche Regiment, durch Abgeordnete die Gemüther zu beruhigen; welches letztere um so mehr in Sorgen war, weil es fürchtete, die benachbarten Schweitzer dürften mit den Bauern gemeine Sache machen, sie mit in ihren Bund nehmen, und das ihnen am nächsten gelegene Deutschland auf eben den Fuß, wie ihr Land, zu setzen suchen. Allein was man erhalten konnte, war bloß ein Stillstand, der aber bald wieder gebrochen ward, indem die Bauern um so übermüthiger wurden, da nun auch an dem Rheinstrom, in Franken und Thüringen ihre so genannten Brüder zu den Waffen griffen, und aller Orten Klöster, Schlösser und adelige Sitze zu zerstören sich beschäftigten. Zum Glück war der Schwäbische Bund wieder errichtet worden, und befand sich noch dazu eben damahls in den Waffen, um den Herzog Ulrich, der sich seines Herzogthums zu bemeistern suchte, wieder daraus zu vertreiben. Nicht so bald war dieses geschehen, als derselbe unter seines Hauptmanns Georgs Truchseß von Waldpurg Anführung auf die verschiedenen Haufen der Bauern los ging, und einen nach dem andern in Schwaben und Franken aus einander jagte. In Lothringen that es der Herzog Anton, und an dem Rheinstrom die beyden Churfürsten, Ludwig von der Pfalz und Richard von Trier. Da bey der Stadt Petersheim im Stifte Worms die Soldaten auch noch diejenigen, die bereits das Gewehr weggeworfen, niedermachten, soll letzterer nicht nur ruhig zugesehen, sondern mehrere mit eigener Hand getödtet haben. Auch Bischof Conrad von Würzburg ritt, von Scharfrichtern und Reitern begleitet,

da bereits alles beruhigt war, sein ganzes Land aus, nahm sie aufs neue in Pflichten, und ließ einigen Hunderten die Köpfe abschlagen.

Von denen in Thüringen, da sie Enthusiasten zu Anführern hatten, war einiger Maßen mehr zu besorgen. Aber auch diese wurden bey Frankenhausen von den Truppen des Churfürsten Johann von Sachsen, der seit kurzem seinem Vetter Friderich gefolget war, und von jenen des Herzogs Georg von Sachsen, des Landgrafen Philipp von Hessen, und Herzogs Heinrich von Braunschweig geschlagen und zerstreut. Münzer, der ihnen Sieg und Wunder vom Himmel versprochen hatte, suchte sich zwar zu verbergen, ward aber gefangen, und enthauptet.

Schon durch die Sickingischen Händel war Luther gehässig gemacht worden. Nun sah er vor, daß durch die jetzigen es noch mehr geschehen würde. Er schrieb daher, „der Aufruhr, der jetzt allenthalben ausbrechen wollte, werde von dem Feinde des menschlichen Geschlechts, dem Teufel, erregt, der das Licht der Wahrheit nicht vertragen könne, und daher durch Leute, die sich zu dem Evangelium bekennten, Unruhe errege, damit die wahre Lehre, die seit einigen Jahren durch Gottes Wohlthat wieder an das Licht gebracht worden, dadurch verhaßt gemacht werde, indem man glauben müsse, eine Lehre, die solches Unglück und Elend anrichte, könne unmöglich von Gott gekommen seyn, dergleichen brächten schon jetzt seine Feinde mit großem Geschrey vor, man müsse aber dadurch sich nicht irre machen lassen; er wenigstens achte gar nicht auf dergleichen Vorwürfe" d).

Er

d) SLEIDAN. L. V.

Er suchte auch die Fürsten selbst aufzumuntern, das Schwert gegen die Bauern zu ergreiffen. Allein, daß wenigstens mittelbar dieser Unfug von seiner angefangenen Neuerung und von seinen Declamationen von der christlichen Freyheit herrührte, konnte er wohl keinem Vernünftigen ausreden.

Diese von Anfang so weit aussehende Unruhen waren zwar auf solche Art mit einer Schnelligkeit, die man nicht vermuthet hätte, gedämpft worden. Allein, dessen ungeachtet blieben ungemeine Bewegungen in den Gemüthern zurück. Man dachte nicht allein mit Schaudern an das vergossene viele Blut zurück, sondern fürchtete, in der Zukunft dürften noch weit ärgere Dinge sich ergeben. Karl selbst ward durch diese Lage von Deutschland betroffen; und gleichwie man in dringenden Umständen lieber ein ungewisses, als gar kein Mittel, gebraucht, so schrieb er, so bald er von dem Ausbruch der Empörung gehört, einen Reichstag nach Augspurg aus, unter ob er schon selbst Schuld gewesen, daß der bereits dem 24. nach Speyer anberaumte unterblieben ist. Der sei- May 1525. nige aber, der im October sollte gehalten werden, hatte nun eben das Schicksal, indem sein Schreiben erst am 13. Aug. anlangte; und obgleich sein Bruder Ferdinand den Termin auf den 11. Nov. verlängerte, so erschienen doch so wenige Stände, daß auch dießmahl kein förmlicher Reichstag konnte gehalten werden, so daß man ihn auf das folgende 1526. Jahr auf den Anfang des May verschieben mußte. Man hatte also von dieser Seite her noch wenig Trost zu gewarten, wobey niemand mehr in Sorgen gerieth, als die Katholischen. Diejenigen Fürsten, die sich bereits öffentlich für Luthern erkläret, oder doch im Herzen ihm zugethan waren, hatten zwar das Ihri-

lischer Seite kaum vorstellen, daß er nun seinen Befehlen nicht mehr Kraft und Nachdruck geben sollte. Was diese Hoffnung bestärkte, war der vor einiger Zeit mit dem König Franz geschlossene Madriter Vergleich, indem man dafür hielt, daß er sich dadurch den Rücken ganz frey gemacht, so daß so gar sein Bruder Ferdinand Hoffnung machte, Karl würde nun selbst nach Deutschland kommen. Mit welchen Gesinnungen es geschehen werde, schien selbst dieser Vergleich anzudeuten, indem gleich im Eingang desselben ausdrückliche Meldung von der Ausrottung der Irrthümer der lutherischen Secte geschieht. Um so mißtrauischer waren hingegen die lutherisch gesinnten Fürsten. Dieser Handel, den man anfangs bloß für ein theologisches Gezänk hielt, hatte nach und nach dem Adel Projecte von wichtigen Revolutionen eingeflößt, so dann dem Volke; und obschon diese eben so, wie jene des Adels mißlungen, so brachten sie doch ein unheilbares Mißtrauen zwischen den Fürsten hervor, worauf jenes zwischen dem Kaiser selbst und einem großen Theil der Fürsten, und endlich ein öffentlicher Krieg zwischen eben diesem und den Fürsten folgte.

Die Lutherischen wußten nähmlich, daß man von katholischer Seite das ganze Unheil des letzten Aufstandes, bey welchem manchen, besonders geistlichen Fürsten ungemein bange geworden, bloß der Verbreitung der lutherischen Lehre zuschriebe. Sie machten daher den Schluß, man würde alles mögliche thun, um sie zu unterdrücken; und obgleich die zu Leipzig versammelt gewesenen katholischen Fürsten nichts thaten, als daß sie eine vorläufige Berathschlagung hielten, wie sie sich in der Zukunft in ähnlichen Fällen zu betragen, so hieß es doch durchgehends

Mönche und Nonnen aber so unverschämt würden, daß sie öffentlich einander heuratheten, und noch dazu von dem Kloster ihr Zugeld forderten, so sey endlich zu besorgen, und sey nichts gewissers, daß sich die Aufruhr des gemeinen Volks, auch Krieg und Empörung zwischen den Fürsten und Herren des H. R. Reichs, wo solchen der Kaiser nicht stattlich fürkomme, nicht ringern, sondern häufen und mehren werden, dadurch dann zuletzt auch ein merklicher unwiederbringlicher großer Ungehorsam gegen ihn selbst entstehen werde." —

„Nachdem auch die Chur- und Fürsten, heißt es ferner, die sich jetzt zu Leipzig befänden, täglich von etlichen andern Fürsten und Städten, so Luthern anhängig, mit mancherley Practiken angefochten würden, die christenliche Ordnung zu verlassen, und ihrem vermeinten Glauben anzuhängen, sie aber vom christenlichen evangelischen Gesatz und Ordnung nicht zu weichen (gesonnen), so besorgten sie, daß die lutherischen Chur- und Fürsten und Städte sich unterstehen werden, sie und andere durch List und Wiederaufwiegeln der Unterthanen mit Gewalt zu ihrer Partey zu bringen; welches dem Kaiser ebenfalls beyzubringen sey, um ihnen in solchen Umständen kräftig beyzustehen." Wir werden bald sehen, daß diese Vorstellungen bey Karln Eindruck gemacht. Nun müssen wir aber erst zu dem auf das Frühjahr ausgeschriebenen Reichstag zurück kehren. 1526.

Auf denselben war alles ungemein begierig gewesen. Man glaubte, um so eher etwas Wichtiges erwarten zu dürfen, da Karl indessen als Sieger von Pavia sein Ansehen in ganz Europa ungemein erhöht hatte. Besonders konnte man sich von katholi-

lischer Seite kaum vorstellen, daß er nun seinen Befehlen nicht mehr Kraft und Nachdruck geben sollte. Was diese Hoffnung bestärkte, war der vor einiger Zeit mit dem König Franz geschlossene Madriter Vergleich, indem man dafür hielt, daß er sich dadurch den Rücken ganz frey gemacht, so daß so gar sein Bruder Ferdinand Hoffnung machte, Karl würde nun selbst nach Deutschland kommen. Mit welchen Gesinnungen es geschehen werde, schien selbst dieser Vergleich anzudeuten, indem gleich im Eingang desselben ausdrückliche Meldung von der Ausrottung der Irrthümer der lutherischen Secte geschieht. Um so mißtrauischer waren hingegen die lutherisch gesinnten Fürsten. Dieser Handel, den man anfangs bloß für ein theologisches Gezänk hielt, hatte nach und nach dem Adel Projecte von wichtigen Revolutionen eingeflößt, so dann dem Volke; und obschon diese eben so, wie jene des Adels mißlungen, so brachten sie doch ein unheilbares Mißtrauen zwischen den Fürsten hervor, worauf jenes zwischen dem Kaiser selbst und einem großen Theil der Fürsten, und endlich ein öffentlicher Krieg zwischen eben diesem und den Fürsten folgte.

Die Lutherischen wußten nähmlich, daß man von katholischer Seite das ganze Unheil des letzten Aufstandes, bey welchem manchen, besonders geistlichen Fürsten ungemein bange geworden, bloß der Verbreitung der lutherischen Lehre zuschriebe. Sie machten daher den Schluß, man würde alles mögliche thun, um sie zu unterdrücken; und obgleich die zu Leipzig versammelt gewesenen katholischen Fürsten nichts thaten, als daß sie eine vorläufige Berathschlagung hielten, wie sie sich in der Zukunft in ähnlichen Fällen zu betragen, so hieß es doch durchgehends

hends von Seiten der Lutherischen, man mache bereits Bündnisse gegen sie, und die Geistlichen würden, wenn sie nicht anders ihren Zweck erreichen könnten, weiß nicht was für Summen Geldes daran strecken. Eben hatte sich auch der Landgraf Philipp von Hessen öffentlich für Luthers Lehre erklärt, ein ungemein unternehmender, und von sich eingenommener Herr. Daß er Luthers Sache für die bessere mag gehalten haben, läßt sich allerdings aus der in der Folge bezeigten Standhaftigkeit abnehmen. Allein, daß die schmeichelhafte Aussicht das Haupt einer täglich mächtiger werdenden Parten zu seyn, und die damit verknüpften Vortheile, auch daben auf ihn gewirket, sieht man aus seiner außerordentlichen Geschäftigkeit, Bündnisse zu stiften, wozu der Vorwand gebraucht ward, daß auch die Katholischen dergleichen errichtet, und überhaupt damit umgingen, Luthers Lehre mit Gewalt zu verdringen. Der erste, der von selbst die Hände dazu both, war der Churfürst Johann von Sachsen, in dessen Landen ohne hin Luther und seine Lehre ihren Hauptsitz hatten. Hingegen trug die Stadt Nürnberg, die man ebenfalls gern, und durch sie die übrigen Städte hinein gezogen hätte, Bedenken, weil es beschwerlich sey, die Handhabung göttlichen Worts auf zeitliche oder thätliche Hülfe zu setzen. Von den Fürsten aber traten die Herzoge von Braunschweig Lüneburg zu Zelle und Grubenhagen, Philipp, Otto, Ernst und Franz, der Herzog Heinrich von Mecklenburg, der Fürst Wolfgang von Anhalt, und die Grafen Gebhard und Albrecht von Mannsfeld dem zwischen dem Churfürsten und Landgrafen zu Torgau geschlossenen Bündnisse förmlich bey, und versprachen, sich unter einander nach allem Vermögen beyzustehen, im Fall, daß wider ihre Religion und die ihr anhängige Sa- den 12. Jun. 1526.

che

zum Beystand, wenn einer unter ihnen der Religion wegen sollte angefochten werden, zu ermahnen.

Dieß war allerdings deutlich genug gesprochen; allein der Freude, die man von katholischer Seite daraus hätte schöpfen können, standen zwey Neuigkeiten, die noch vor des Kaisers Schreiben eingetroffen, ungemein stark im Wege. Die eine ging Ungarn an, welches Solymann in eigener Person mit einem großen Heer überzogen; es waren daher wieder Gesandte von dem König Ludwig auf dem Reichstag angelangt, die die Nation um Hülfe anflehten. Die andere war aus Italien gekommen, daß die Venetianer und der Papst sich mit dem bereits aus seiner Gefangenschaft befreyten König Franzen in ein Bündniß eingelassen, und mit gesammter Macht auf den Kaiser los gingen. So gewiß sich nun vorher sagen ließ, daß Karl nicht so bald, als er geglaubt, nach Deutschland kommen würde, so hatte doch sein letztes Schreiben, und die nun auf einmahl so sehr veränderte Lage der politischen Angelegenheiten von Europa die Wirkung, daß die geistlichen Fürsten die Berathschlagungen über die Deutschen Religionssachen, die durch einen Ausschuß bis daher gepflogen worden, nicht mehr wollten fortsetzen lassen, indem es besser sey, dieses Geschäft bey den gegenwärtigen Zwistigkeiten des Kaisers mit dem Papste zu verschieben, bis sich eine schicklichere Gelegenheit zeige.

Hingegen sah man diesen Zeitpunct von Seiten der Lutherischen als einen der erwünschtesten an, eine vortheilhafte Entschließung für sich heraus zu bringen, ehe nähmlich der Kaiser in Person nach

Deutsch-

Deutschland kommen könnte. Die durch die Fürsten ermunterten Städte nahmen das Wort in einer schriftlichen Vorstellung, die sie gleich des andern Tages übergaben. „Die Religionsstreitigkeiten, sagten sie, besonders über die Ceremonien und den Mißbrauch äußerlicher Dinge würden von Tag zu Tag größer; man habe vorher aus Furcht, es möchten große Empörungen entstehen, nicht so genau auf die Beobachtung des Wormser Edicts dringen können, jetzt sey es um so weniger möglich; man habe es bereits auf der vorigen Reichsversammlung dem Römischen Legaten vorgestellt; der Kaiser selbst würde auch nicht anders urtheilen können, wenn er gegenwärtig wäre, und sich die wahre Beschaffenheit der Sachen erklären ließe; er verspreche zwar in seinem Brief vieles von einem Concilium, und damahls, als derselbe geschrieben worden, habe zwischen ihm und dem Papst noch ein gutes Vertrauen geherrscht; allein, nun habe sich alles geändert, und man könne nicht sehen, wie bey den jetzigen Umständen ein Concilium möglich sey. Da es zugleich höchst gefährlich sey, die Entscheidung dieser Streitigkeiten weiter hinaus zu setzen, solle man den Kaiser ersuchen, ein National-Concilium in Deutschland halten zu lassen, wie man es bereits zu Nürnberg genehmigt; wenn es der Kaiser nicht wolle, so müsse man ihn doch bitten, die Vollstreckung des Wormser Edicts bis zu einem allgemeinen Concilium ausgesetzt seyn zu lassen; denn sonst würde ganz gewiß die Wunde, die neulich zugeheilet worden, wieder aufbrechen, und gefährlicher werden, als zuvor; ferner sey es auch bey dieser Uneinigkeit der Gemüther, und so lange ein jeder für seine eigene Sicherheit in Sorgen stehen müsse, sehr schwer, daß man Geld

zum Beystand, wenn einer unter ihnen der Religion wegen sollte angefochten werden, zu ermahnen.

Dieß war allerdings deutlich genug gesprochen; allein der Freude, die man von katholischer Seite daraus hätte schöpfen können, standen zwey Neuigkeiten, die noch vor des Kaisers Schreiben eingetroffen, ungemein stark im Wege. Die eine ging Ungarn an, welches Solymann in eigener Person mit einem großen Heer überzogen; es waren daher wieder Gesandte von dem König Ludwig auf dem Reichstag angelangt, die die Nation um Hülfe anflehten. Die andere war aus Italien gekommen, daß die Venetianer und der Papst sich mit dem bereits aus seiner Gefangenschaft befreyten König Franzen in ein Bündniß eingelassen, und mit gesammter Macht auf den Kaiser los gingen. So gewiß sich nun vorher sagen ließ, daß Karl nicht so bald, als er geglaubt, nach Deutschland kommen würde, so hatte doch sein letztes Schreiben, und die nun auf einmahl so sehr veränderte Lage der politischen Angelegenheiten von Europa die Wirkung, daß die geistlichen Fürsten die Berathschlagungen über die Deutschen Religionssachen, die durch einen Ausschuß bis daher gepflogen worden, nicht mehr wollten fortsetzen lassen, indem es besser sey, dieses Geschäft bey den gegenwärtigen Zwistigkeiten des Kaisers mit dem Papste zu verschieben, bis sich eine schicklichere Gelegenheit zeige.

Hingegen sah man diesen Zeitpunct von Seiten der Lutherischen als einen der erwünschtesten an, eine vortheilhafte Entschließung für sich heraus zu bringen, ehe nähmlich der Kaiser in Person nach

Deutsch-

Deutschland kommen könnte. Die durch die Fürsten ermunterten Städte nahmen das Wort in einer schriftlichen Vorstellung, die sie gleich des andern Tages übergaben. „Die Religionsstreitigkeiten, sagten sie, besonders über die Ceremonien und den Mißbrauch äußerlicher Dinge würden von Tag zu Tag größer; man habe vorher aus Furcht, es möchten große Empörungen entstehen, nicht so genau auf die Beobachtung des Wormser Edicts dringen können, jetzt sey es um so weniger möglich; man habe es bereits auf der vorigen Reichsversammlung dem Römischen Legaten vorgestellt; der Kaiser selbst würde auch nicht anders urtheilen können, wenn er gegenwärtig wäre, und sich die wahre Beschaffenheit der Sachen erklären ließe; er verspreche zwar in seinem Brief vieles von einem Concilium, und damahls, als derselbe geschrieben worden, habe zwischen ihm und dem Papst noch ein gutes Vertrauen geherrscht; allein, nun habe sich alles geändert, und man könne nicht sehen, wie bey den jetzigen Umständen ein Concilium möglich sey. Da es zugleich höchst gefährlich sey, die Entscheidung dieser Streitigkeiten weiter hinaus zu setzen, solle man den Kaiser ersuchen, ein National-Concilium in Deutschland halten zu lassen, wie man es bereits zu Nürnberg genehmigt; wenn es der Kaiser nicht wolle, so müsse man ihn doch bitten, die Vollstreckung des Wormser Edicts bis zu einem allgemeinen Concilium ausgesetzt seyn zu lassen; denn sonst würde ganz gewiß die Wunde, die neulich zugeheilet worden, wieder aufbrechen, und gefährlicher werden, als zuvor; ferner sey es auch bey dieser Uneinigkeit der Gemüther, und so lange ein jeder für seine eigene Sicherheit in Sorgen stehen müsse, sehr schwer, daß man Geld

für auswärtige Provinzen (Ungarn) aufbringen sollte f)."

Da aber die Bischöfe auf ihrer Meinung beharrten, und sich weigerten, ohne den Kaiser und Papst in Religionssachen etwas vorzunehmen, kam es zu einer solchen Uneinigkeit unter den Fürsten, daß nicht allein die Berathschlagungen abgebrochen wurden, sondern auch der Churfürst von Sachsen und Landgraf von Hessen bereits sich zur Abreise von Speyer fertig machten. Bey solchen Umständen, da ohne hin in dem Innern von Deutschland noch so viel Zunder zu öffentlichen und heimlichen Feindseligkeiten vorhanden war, die Türkengefahr aber größer ward, als jemahls, schien es von den bedenklichsten Folgen zu seyn, wenn es zu einer förmlichen Trennung unter den Ständen kommen sollte. Besonders nahmen sich der Erzherzog Ferdinand, und der Churfürst Richard von Trier die Sache zu Gemüthe, und suchten den Churfürsten und Landgrafen zu besänftigen. Und weil es wegen der Religion bereits so weit gekommen, daß auf einen alsbald zu schließenden Vergleich gar nicht zu zählen war, nahm man gleichwohl wieder seine Zuflucht zu demjenigen Mittel, welches man bereits gewohnt war im Munde zu führen, nähmlich zu einem freyen, allgemeinen, oder wenigstens National-Concilium in Deutschland. Wenn man sich nur ein wenig Mühe hätte geben wollen, so würde leicht zu sehen gewesen seyn, daß die Begriffe, die man von beyden Seiten damit verband, himmelweit von einander abgingen. Allein, diese Er-

f) SLEIDAN. L. VI.

Erfahrung würde für die damahligen Umstände viel zu traurig gewesen seyn, als daß man hätte wünschen sollen, sie zu machen. Wenigstens diente dieses Wort sich von beyden Seiten eine Zeit lang einzuwiegen, und durch die dadurch unterhaltene Hoffnung einer Wiedervereinigung in der Religion doch einiger Maßen gewaltsamen Ausbrüchen der bereits entstandenen Erbitterung vorzubeugen.

Der andere Punct, über welchen man überein kam, war den Lutherischgesinnten noch weit vortheilhafter, nähmlich daß das Edict von Worms von jedem dergestalt soll gehalten werden, wie er es sich gegen Gott und den Kaiser zu verantworten getraue. Wenigstens legten sie es durchgehends aus, als wenn dadurch das Edict entweder ganz gehoben, oder doch für sie von keiner Verbindlichkeit sey; denn wer würde, wie sich Luther und seine Anhänger ausdrückten, es sich zu verantworten getrauen, wenn er das Evangelium unterdrücke? Sonst ward auch noch wegen der Türkengefahr beschlossen, dem König von Ungarn beyzustehen, und zu einer eilenden Hülfe zwey Viertel von den 20000 Mann zu Fuß, so die Stände zu dem Römerzug, und nach dem Nürnbergischen Reichsabschiede zu der Türkenhülfe zu stellen schuldig wären, auf sechs Monathe dergestalt zu liefern, daß ein jeder dasjenige, was sein Contingent an diesen zu Gelde angeschlagenen zwey Vierteln betrüge, an die zu Einnehmern ernannten vier Regimentsräthe in den vier Legstädten, Augspurg, Nürnberg, Frankfurt und Straßburg bezahlen, und das Geld von jenen dem Reich berechnet werden sollte g).

g) N. Sammlung der R. A. 2. Th. p. 269. seqq.

Zwölftes Kapitel.

Niederlage des Königs Ludwig von Ungarn und Böheim. Erzherzog Ferdinand erhält beyde Kronen. Gefahr eines innerlichen Krieges in Deutschland. Reichstag zu Speyer.

Die Hülfe, die ohne hin entweder gar nicht oder langsam und sparsam würde geleistet worden seyn, kam dießmahl ganz zu spät, indem einige Tage nach geendigtem Reichstag in Ungarn der erschreckliche Schlag geschah, der dieses sonst so glückliche Land auf länger, als ein ganzes Jahrhundert, in die traurigste Lage versetzte, und Deutschland endlich nöthigte, an den Ungarischen Angelegenheiten mehr Theil zu nehmen; so wie auch diese ihrerseits von nun an mächtig auf Deutschland zurück wirkten, und auf dessen Staats- und Religionsgeschäfte einen ausserordentlichen Einfluß hatten. Zugleich bekam dadurch das ohne hin in Deutschland mächtige Haus Oesterreich auf einmahl einen neuen Zuwachs an einer, obgleich anfangs noch sehr gefahrvollen, und erst nach langem Kampfe zu befestigenden Größe. Daß Solymann in eigener Person einen Zug nach Ungarn gethan, haben wir gehöret. König Ludwig sammelte in Eile, so viel er an Mannschaft zusammen bringen konnte, und rückte ihm entgegen; worüber

über es zu dem unglücklichen Treffen bey Mohacz kam, in welchem nicht allein ein großer Theil der Armee auf dem Platze blieb, sondern auch König Ludwig selbst, da er sich durch die Flucht retten wollte, wegen seiner schweren Rüstung in den umliegenden Morästen stecken blieb, und, da das Pferd mit ihm umschlug, auf eine erbärmliche Art das Leben lassen mußte. Alles, so gar die Hauptstadt Ofen, öffnete hierauf dem Sieger die Thore, der aber gegen den Winter, unvermuthet, alles, was er zwischen der Donau und Drave erobert hatte, wieder verließ, und heim zog. den 29 Aug. 1526.

Da Ludwig mit seiner Gemahlinn, des Kaisers Schwester, Maria, keine Kinder erzeugt, so wurden nun Ungarn und Böhmen zugleich erledigt, auf die so gleich der Erzherzog Ferdinand, der Ludwigs einzige Schwester Anna zur Ehe hatte, Anspruch machte. Bey den Böhmen fand er auch wenig Schwierigkeit, nur daß er einen Revers ausstellen mußte, daß er durch freye Wahl zum Besitz des Königreichs gelanget. Lange disputiren, ob Böhmen ein Wahlreich sey oder nicht, dünkte ihm in den damahligen Umständen eben nicht rathsam zu seyn. Auf Ungarn hatte er das nähmliche Recht wegen seiner Gemahlinn, und noch dazu durch mehrere unter Friderich und seinem Großvater Maximilian errichtete Verträge. Dessen ungeachtet wußte der Woiwode von Siebenbürgen, Johann von Zapolia, sich einen Anhang zu machen, der ihn zum König ausrief; da hingegen ein andrer Theil des Adels, der zu Preßburg versammelt war, Ferdinanden als König erkannte. Die Waffen müßten nun entscheiden; durch welche Ferdinand als der Stärkere im folgenden Sommer die Oberhand behielt, so daß er sich zu Stuhlweis- den 13. Decemb.

senburg krönen ließ, worauf seine Truppen nach einer wiederholten, dem Johann bey Tockay beygebrachten Niederlage, so glücklich waren, diesen ganz aus Ungarn zu treiben a).

Da man nach Ludwigs Niederlage in Deutschland noch gar nichts wußte, wie die Sachen gehen würden, ob man einen so gefährlichen Nachbar als Solymann bekommen werde, oder nicht, setzte das wieder hergestellte Regiment einen Regimentstag nach Eßlingen an; worauf nach Vorschrift der Regiments-Ordnung die sechs Churfürsten, und die darin benannten theils geistliche theils weltliche Fürsten gerufen wurden, um so wohl von einer eiligen, als beharrlichen Hülfe gegen die Türken zu handeln. In Ansehung der ersten wurde auch dasjenige wiederholet, was bereits auf dem letzten Reichstage zu Speyer beschlossen worden; hingegen waren so wohl die Chur- und Fürsten, die in Person zugegen waren, als die Gesandten der übrigen der Meinung, eine so wichtige Materie müsse auf einer allgemeinen Versammlung der Stände in Berathschlagung gezogen werden, die auch auf das nächste Frühjahr nach Regenspurg ausgeschrieben ward. Zugleich sollte man dem Kaiser schriftlich vorstellen, wie nothwendig seine Gegenwart in Deutschland sey.

Auf den Anfang des Christmonaths 1526.

den 1. April 1527.

Aller-

a) STEPH. BRODERICUS de clade Ludovici II. Hungar. R. in SCHARDII Script. rer. Germ. T. II. JO. ZERMEGH Comm. rer. gest. inter Ferdin. et Joannem Hung. RR. in SCHWANDTNER Script. rer. Hung. T. II. ISTHVANFII Hist. regni Hung. L. 8. et 9.

Allerdings mußte das Verlangen darnach um so größer werden, da der ausgeschriebene Reichstag von so wenigen Ständen besucht ward, daß unmöglich etwas wegen der Türken konnte fest gesetzt werden. Man besorgte so gar, das Regiment allein würde ins künftige gar nicht vermögend seyn, einen Reichstag zu Stande zu bringen. Es ward daher noch einmahl ausgemacht, ein Schreiben an den Kaiser zu erlassen, und darin ihm die Gefahr wegen der Türken, und andere wichtige Obliegenheiten des Reichs vor Augen zu stellen; auch ihn zu ersuchen, daß er mit seinen Feinden einen Frieden oder Stillstand schließen, und nächstens selbst nach Deutschland kommen möge.

Zum Glück machten die Türken in diesem so wohl, als dem folgenden Jahr keine Bewegungen, 1527.
die um so mehr Schrecken hätten verursachen müssen, da fast in dem Innern von Deutschland selbst ein neuer blutiger Krieg, und zwar nicht mehr zwischen Unterthanen und Fürsten, sondern zwischen den Fürsten selbst, wie es bereits die zu Leipzig versammelt gewesenen katholischen Fürsten vorher gesaget, ausgebrochen wäre. Gegen alles Vermuthen fingen nähmlich der Churfürst von Sachsen, und hauptsächlich der Landgraf Philipp von Hessen, um diese Zeit an außerordentliche Kriegszurüstungen zu 1528.
machen. Da niemand glaubte sie beleidiget zu haben, so war auch niemand ins besondere anfangs so stark darüber betroffen. Indessen da die Rüstungen immer fortgingen, machte man die verschiedensten Betrachtungen darüber. Einige wollten wissen, der Landgraf werde sich vor Frankfurt lagern, und suchen, Römischer König zu werden; andere, daß er sich mit dem König von Frankreich in eine Verbin-

dung eingelassen, und demselben zu Gefallen Truppen anwerbe; wieder andere, daß er den gemeinen Mann aufwiegeln, und nun sich als Haupt desselben darstellen werde, um die katholischen Fürsten entweder zur Annehmung der lutherischen Lehre zu zwingen, oder von Land und Leuten zu vertreiben. Die sich endlich die Klügsten zu seyn dünkten, wollten das Geheimniß darin gefunden haben, daß er gesonnen sey, den Herzog Ulrich von Würtemberg wieder in sein Land einzusetzen; welches um so glaubwürdiger war, weil sich der Herzog eben bey ihm aufhielt, und nicht nachließ ihn dazu aufzumuntern. Selbst der Churfürst Albrecht von Mainz glaubte dieses; fürchtete sich aber dabey so, wie die übrigen Bischöfe, daß der Landgraf entweder im Vorbeygehen, oder, nachdem er seine Absichten erreichet, über sie herfallen, und sie entweder ganz vertreiben, oder ihnen Bedingungen nach Gefallen vorschreiben werde. Da die Churfüsten von Trier und Pfalz ehemahls mit demselben in genauer Verbindung gestanden, und noch immer viel Ansehen bey ihm hatten, ersuchte man sie, seine wahren Gesinnungen auszuforschen, und ihn zum Frieden zu vermögen. Sie erhielten aber keine Antwort, als daß er bloß die ihm bevorstehende Gefahr abwenden, und lieber den Krieg in seiner Feinde Gebiethe zu führen gedächte, als sich von denselben wolle zuerst angreiffen lassen. Da niemand wußte, wer diese Feinde eigentlich seyn sollten, so ward dadurch die bisherige Ungewißheit eher vermehret, als gemindert.

Um so mehr war man erstaunt, als endlich der Landgraf in einem Schreiben an seinen Schwiegervater, den Herzog Georg von Sachsen, sich dahin erklärte: „Weil er vernommen, daß Ferdinand und etliche

andere Fürsten, unter denen auch Herzog Georg sey, sich gegen ihn verbunden, und er daher in Gefahr sey, daß er entweder Gotteswort verläugnen, und dem Teufelsdienst anhangen, oder sich von Land und Leuten müsse jagen lassen, so habe er sich im Nahmen Gottes sammt andern entschlossen es dahin zu bringen, daß sie von so unchristlichem Vorhaben abstehen mögen" b). Dieses Schreiben begleitete er mit einer Abschrift des angeblichen Bündnisses, in welchem eigentlich Ferdinand, die Churfürsten von Mainz und Brandenburg, der Herzog Georg von Sachsen, die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern, der Erzbischof von Salzburg Matthäus Lang, nebst den Bischöfen von Bamberg und Würzburg begriffen seyn sollten. Herzog Georg antwortete sogleich, daß das Ganze eine bloße Erdichtung und Unwahrheit, und daß derjenige, der es dem Landgrafen hinterbracht, ein verzweifelter, ehrenloser, meineidiger Bösewicht sey, mit dem er sich vor jedermann stellen wolle. Die übrigen vertheidigten sich ebenfalls nicht nur in öffentlichen Schriften, sondern auch in ihren Antworten an das Reichsregiment, welches ihnen eine von dem Landgrafen erhaltene Copie des Bündnisses zugefertigt hatte. Alle versicherten einmüthig, daß ihnen nichts von einem Bündnisse bewußt sey.

Nach so überein stimmenden, mit ihren eigenen Unterschriften und Siegeln versehenen Aussagen, wovon die Originalien noch vorhanden sind, muß man doch gewiß unverschämt seyn, wenn man dessen ungeachtet nur einen Verdacht auf diese Fürsten werfen will. Was sie noch dazu am meisten rechtfertigte, war die angebliche Zusammenkunft zu Breslau,

b) Ap. HORTLEDER L. 2. C. 9. p. 780.

lich seyn, besonders da die lutherischen Fürsten, so weit sich immer ihre Herrschaft erstreckte, wirklich nach dergleichen Grundsätzen zu handeln schienen.

Die von Luthern so sehr gepriesene christliche Freyheit war bereits in ihren Ländern wahrer Zwang. Der Unterthan mußte sich wohl gefallen lassen, auf Luthers Art frey zu seyn, wenn er auch nicht wollte; indem nun die Landesherren und lutherischen Obrigkeiten, nachdem sie selbst einmahl Partie genommen, es nicht mehr frey ließen, was für eine Religion einer öffentlich bekennen und ausüben wollte. Man machte neue Liturgien, schaffte Messe und fast alle alte Ceremonien ab, und verboth der erstern beyzuwohnen, oder die letztern zu gebrauchen.

Noch eine Wirkung dieser, obgleich bald wieder beygelegten Fehde, war, daß dadurch ein gewaltiger Bruch in den Schwäbischen Bund, von welchem in der damahligen politischen Verfassung Deutschlandes so vieles abhing, gemacht ward. Die meisten Fürsten, die von dem Landgrafen bedroht wurden, besonders die Bischöfe, waren Mitglieder davon. Umsonst suchten sie Hülfe bey demselben. Von den darin begriffenen Städten sagte man so gar ohne Scheu, daß sie selbst auf des Landgrafen Seite hingen, und ihn, wo nicht öffentlich, doch heimlich mit Geld unterstützten. Insonderheit ging ein Gerücht herum, daß 1500 von des Landgrafen Fußknechten mit lauter Nürnbergischen Goldgulden besoldet worden. Nachdem die Sache bereits geschehen, regte sich zwar auch der Bund einiger Massen, ließ sich aber bald zufrieden stellen. Eben diese Geduld aber und Nachgiebigkeit machte, daß von nun an wenige mehr sich auf denselben verließen,

ja

chen. Was Karl in der Folge öfters in geheim zu dem berühmten Granvelle gesagt, daß der Muth der geistlichen Fürsten nur in Worten bestehe, traf hier vollkommen ein. Die wenigsten Lutherischgesinnten waren daher mit dem Landgrafen zufrieden, daß er dasjenige nicht vollendet, was er angefangen. Entweder, sagten sie, hätte er den Krieg nicht so in der Nähe zeigen, oder wirklich Ernst damit machen sollen; man habe nur dadurch den Haß der Katholischen vergrößert, und ihnen ein Beyspiel gegeben, wie sie sich in ähnlichen Fällen gegen die Lutherischen zu verhalten; auch scheine es, man sey lange nicht so stark gewesen, als man scheinen wollen, und habe selbst Furcht gehabt c).

Eine andere Bemerkung fällt hier gleichsam von selbst auf, daß es nähmlich in einem Verlauff von 10 bis 11 Jahren so weit gekommen, daß nun bereits Deutsche Fürsten in öffentlichen Schriften vom Ausrotten, von der Verjagung von Land und Leuten sprachen, da man zu den rohesten Zeiten und mitten in den Ausbrüchen des zügellosesten Faustrechts nie etwas dergleichen gehört hatte. Schon zeigt es eine fast unbegreifliche Veränderung der Gemüther an, daß man einander nur dergleichen Gesinnungen zutrauen durfte. Da noch dazu der Landgraf in seinem Schreiben an den Herzog Georg mit einfließen lassen, daß er in Gefahr sey, entweder zum Teufelsdienst, oder von Land und Leuten sich dringen zu lassen, so mußte dieses für seine Collegen die katholischen Fürsten, als Teufelsdiener, ungemein tröst-
lich

c) Man sehe z. B. die Briefe Melanchthons an den Camerarius, p. 97.

lich seyn, besonders da die lutherischen Fürsten, so weit sich immer ihre Herrschaft erstreckte, wirklich nach dergleichen Grundsätzen zu handeln schienen.

Die von Luthern so sehr gepriesene christliche Freyheit war bereits in ihren Ländern wahrer Zwang. Der Unterthan mußte sich wohl gefallen lassen, auf Luthers Art frey zu seyn, wenn er auch nicht wollte; indem nun die Landesherren und lutherischen Obrigkeiten, nachdem sie selbst einmahl Partie genommen, es nicht mehr frey ließen, was für eine Religion einer öffentlich bekennen, und ausüben wollte. Man machte neue Liturgien, schaffte Messe und fast alle alte Ceremonien ab, und verboth der erstern beyzuwohnen, oder die letztern zu gebrauchen.

Noch eine Wirkung dieser, obgleich bald wieder beygelegten Fehde, war, daß dadurch ein gewaltiger Bruch in den Schwäbischen Bund, von welchem in der damahligen politischen Verfassung Deutschlandes so vieles abhing, gemacht ward. Die meisten Fürsten, die von dem Landgrafen bedroht wurden, besonders die Bischöfe, waren Mitglieder davon. Umsonst suchten sie Hülfe bey demselben. Von den darin begriffenen Städten sagte man so gar ohne Scheu, daß sie selbst auf des Landgrafen Seite hingen, und ihn, wo nicht öffentlich, doch heimlich mit Geld unterstützten. Insonderheit ging ein Gerücht herum, daß 1500 von des Landgrafen Fußknechten mit lauter Nürnbergischen Goldgulden besoldet worden. Nachdem die Sache bereits geschehen, regte sich zwar auch der Bund einiger Massen, ließ sich aber bald zufrieden stellen. Eben diese Geduld aber und Nachgiebigkeit machte, daß von nun an wenige mehr sich auf denselben verließen,

ja

ja dessen gänzliche Trennung leicht voraus zu sehen war. Die Lutherischen hatten nun ganz andere Arten von Bündnissen in dem Kopf, und die Katholischen sehnten sich nach dem Kaiser und seinem mächtigen Arm.

Mit dem Kriege zwischen ihm und seinen Alliirten war es indessen so weit gekommen, daß man dessen baldigem Ende nicht unwahrscheinlich entgegen sehen, und daher auch eine baldige Ankunft Karls in Deutschland vermuthen konnte; allein, die Packischen Händel, nebst den neuen Zurüstungen der Türken, machten, daß Karl für rathsam hielt, auch noch vor derselben einen Reichstag halten zu lassen, durch welchen vielleicht demjenigen vorgearbeitet werden sollte, was er selbst in der Zukunft in Deutschland auszuführen gedachte. Er ward auch auf Lichtmesse ausgeschrieben, konnte aber erst den 15. März eröffnet werden. Der Vortrag enthielt drey Hauptstücke: die Türkenhülfe, die Religionssache, und die Unterhaltung des Regiments und Kammergerichts. Als es zu den Berathschlagungen kam, sahen es die Stände für besser an, von der Religion zuerst zu handeln, indem es beschwerlich für sie sey, in einige Hülfe eher zu willigen, bevor nicht Friede und Einigkeit unter ihnen hergestellt wäre, und ein jeder wüßte, wessen er sich zu seinen Nachbarn zu versehen hätte.

2. Febr. 1529.

Man überließ die Sache einem Ausschuß aus den drey Reichs-Collegien, der dasjenige zum Grunde seiner Berathschlagungen legte, was auf dem letzten Speyerischen Reichstag hierüber fest gesetzt worden, hauptsächlich aber erwog, ob die Clausel beyzubehalten, daß ein jeder in Ansehung des Edicts

von Worms sich betragen soll, wie er sich getraue, es gegen Gott und den Kaiser zu verantworten. Karl hatte sich bereits in starken Ausdrücken dagegen erklärt; und nun fiel der Schluß durch die Mehrheit der Stimmen ebenfalls dahin aus, „daß, weil diese Clausel bey vielen in großem Mißverstand, und zu Entschuldigung aller neuen Lehren und Sekten seit dem gezogen, und ausgelegt worden, so sollten diejenigen, die bey dem Wormser Edict bisher verblieben, auch bey demselben bis zum künftigen Concilium verharren; die übrigen aber, bey denen die andere Lehre entstanden, und ohne Aufruhr, Beschwerde und Gefahr nicht abgewandt werden möchte, sollten sich hinführ aller Neuerung, so viel nur möglich, enthalten; die Lehre, die dem hochwürdigen Sacrament des wahren Fronleichnams und Bluts unsers Herrn Jesu Christi entgegen, sollte bey den Ständen des H. Reichs nicht angenommen, noch zu predigen und lehren gestattet werden, die Messe nicht abgethan, auch niemand an den Orten, da die andere Lehre entstanden und gehalten wird, die Messe zu hören verbothen, verhindert, noch dazu oder davon gedrungen werden; gegen die Wiedertäufer (diejenigen, welche die Taufe der Kinder verwarfen, und jene, welche sich zu ihnen wandten, auf das neue tauften, wenn sie in der Jugend getauft worden,) soll ein neues kaiserliches Mandat bekannt gemacht werden; was bereits zu Nürnberg der Prediger, Buchdrucker, und Schmäheschriften halben verordnet worden, sollte erneuert werden; übrigens keiner vom geistlichen, oder weltlichen Stand den andern des Glaubens halben vergwaltigen, dringen oder überziehen, noch auch seiner Rent, Zinß, Zehnten und Güter entwehren; desgleichen keiner des andern Unterthanen und Verwandten des Glaubens und andrer

Ursachen halben in sonder Schutz und Schirm wider ihre Obrigkeit nehmen " d).

Mit diesem Schluß waren die Lutherischgesinnten äußerst unzufrieden; und da ihre dagegen gemachten Vorstellungen nichts fruchteten, legten sie eine förmliche Protestation dagegen ein, eben jene, welche ihnen den Nahmen der Protestanten zugezogen. Zugleich ließen sie in der Reichsversammlung eine merkwürdige Schrift verlesen, in welcher sie sagten: den 19. April. „Der Schluß des vorigen Reichstages sey mit Einstimmung aller Stände gemacht worden; er könne daher auch nicht ohne gemeinschaftliche Bewilligung widerrufen, und zurück genommen werden; dem jetzigen, vermöge dessen sie sich aller Neuerungen enthalten sollten, könnten sie nicht beytreten, ohne selbst der Lehre, die sie bis daher als die wahre und heilsame bekennt, untreu zu werden, und zu gestehen, man müsse diese Lehre wieder verlassen, wenn es nur keine Unruhen gäbe, (gewiß eine erzwungene, und offenbar falsche Schlußfolge;) was die Messe angehe, sey es bekannt, mit welchen starken, und unwidersprechlichen Stellen aus der heiligen Schrift die Prediger in ihren Landen dieselbe bestritten: daher könnten sie auch dieses Stück des Schlusses nicht gelten lassen, und ihren Unterthanen nicht zugeben, daß sie zur Messe gingen, die bey ihnen ein für allemahl abgeschafft worden, (ein vortreffliches Beyspiel für die Katholischen, wie sie mit ihren protestantischen Unterthanen zu verfahren,) denn es könne ja ein jeder leicht begreifen, wenn sie, so rechtmäßig und lauter

d) N. Sammlung der Reichsabschiede, 2. Th. p. 292. seqq.

ter auch der päpstliche Gebrauch der Messe seyn möchte, doch in ihren Kirchen wollten zwey sich gerade entgegen gesetzte Arten von Messen zugeben, was für ein schlechtes Beispiel, und welche unzählige Streitigkeiten daraus entstehen würden; (und dennoch sollten es die Katholischen durchaus in der Folge leiden). Daß man ihnen aber vorschreiben wolle, was sie ihren Unterthanen auflegen, und was sie in ihren eigenen Ländern für Gesetze machen sollten, darüber wunderten sie sich gar sehr, und um desto mehr, da gewiß keiner von ihren Gegnern es leiden würde, wenn man ein gleiches in Absicht ihrer Länder vornehmen wollte." Auch hierin werden wir sehen, wie sehr sie ihre Sprache geändert, so bald es in ihren eigenen Ländern nichts mehr zu reformiren gab.

„Was sie von der Gegenwart des Leibes und des Bluts Christi lehrten, sey überall bekannt; sie seyen aber doch der Meinung, daß man jetzt noch keinen Schluß gegen die anders Denkenden machen solle, weil keiner davon sey vorgelassen, und angehört worden. Aus diesen Gründen nun könnten sie in ob gedachten Schluß nicht willigen, wofür sie jedermann, und selbst auch dem Kaiser Rechenschaft zu geben bereit seyen" e). Die übrigen Fürsten beharrten zwar dessen ungeachtet bey demselben; diese aber bey ihrer Protestation, nähmlich der Churfürst Johann von Sachsen, der Markgraf Georg von Brandenburg, die Herzoge Ernst und Franz von Lüneburg, der Landgraf Philipp von Hessen, und Fürst Wolfgang von Anhalt, denen auch die Städte Straß-

burg,

e) SLEIDAN. L. VI.

burg, Nürnberg, Ulm, Costnitz, Reutlingen, Winds-heim, Memmingen, Lindau, Kempten, Heilbrunn, Isny, Weissenburg, Nördlingen, und St. Gallen beytraten.

Da der Reichstag hauptsächlich wegen der starken Zurüstungen der Türken gegen Ungarn zusammen berufen worden, so ward, ungeachtet der Trennung in Religionssachen, von denjenigen Ständen, die den Reichstagsschluß angenommen, als eine eilende Hülfe zugesaget, daß ein Theil der ehemahls Karln zum Römerzug bewilligten, und noch nicht gestellten Mannschaft in Ungarn, oder wo es sonst nöthig wäre, gebraucht werden sollte f). Das Ganze würde in jetzigen Umständen von geringer Erheblichkeit gewesen seyn, geschweige erst ein Theil. Wir werden aber auch sehen, daß Deutschland von dieser Seite vielleicht nie so nahe an dem Rande seines Verderbens gestanden, als eben dießmahl, wenn die Türken gewußt hätten, ihre Siege und die jetzige Lage der Nation zu benutzen.

Drey-

f) N. Sammlung der Reichsabschiede, 2. T. p. 292. seqq.

dessen Freundschaft dem Clemens nun angenehmer seyn, als die Französische, besonders da sich Karl ihm fast in allen Stücken, die er verlangte, willfährig erzeigte.

den 20. Jun. 1529. Vermöge des zu Barcellona geschlossenen Vergleichs gab Karl alles heraus, was seine Truppen noch von dem Kirchenstaate im Besitze haben möchten, versprach dem Clemens die Wiedereinsetzung seiner Familie in Florenz, machte ihm Hoffnung nicht allein zu demjenigen, was die Venetianer in Flaminien eingenommen, sondern auch zu Modena, Reggio und Rovere; und nebst diesem sollte Franz Sforza, wenn er von unparteyischen Richtern für unschuldig erklärt würde, wieder in Mayland eingesetzt werden. Zuletzt ward auch ausgemacht, daß Karl und sein Bruder diejenigen, die den katholischen Glauben verlassen, auf die beste und schicklichste Weise wieder mit der Kirche zu vereinigen suchen sollen; würden sie aber die Stimme ihres Hirten (des Papstes) nicht hören, und sich an keine kaiserlichen Mandate kehren, sollte er seine Gewalt brauchen und die Christo zugefügte Unbild nach Kräften zu rächen suchen g).

Zur nähmlichen Zeit wurden auch zu Cambray Unterhandlungen gepflogen, um den Krieg zwischen Karl und Franz beyzulegen; und obgleich dieselben noch nicht ganz zu Ende gebracht waren, so ging doch Karl von Barcellona nach Genua, um sich von dem Papst in Italien krönen zu lassen, und sich, so bald als möglich, nach Deutschland zu begeben. Zu Ge=

g) Ap. DVMONT T. IV. P. II. p. 1. seqq.

chen Waffen Karln wehe zu thun, theils die Rechtmäßigkeit seiner Unternehmung desto glaubwürdiger zu machen. Allein, der ohne hin schüchterne, und jetzt noch furchtsamer gemachte Clemens wollte erst sehen, was die Italienischen Angelegenheiten für eine Wendung nehmen, und welcher aus beyden den Kampfplatz behaupten werde. Das Unglück, das die Französische Armee bald darauf bey Neapel betroffen, ließ ihn nicht lange in der Ungewißheit.

Nebst diesem hatte Clemens noch einige Angelegenheiten auf dem Herzen liegen, die stärker auf ihn wirkten, als alles übrige. Aus Deutschland kam eine Nachricht über die andere, in was für einer Gefahr das päpstliche Ansehen sich befinde, indem Luthers Lehre bereits bis an das Baltische Meer durchgedrungen, und so gar in Dänemark sich verbreitet. Das einzige Mittel, das noch übrig zu seyn schien, war Karls Macht und Ansehen. Zu diesem kamen besondere Familienumstände, die immer bey den Päpsten von großem Gewicht waren. Lange hatte die Mediceische Familie zu Florenz einen überwiegenden Einfluß auf die Verwaltung des Staats gehabt, und zuletzt war sie gar zu einer Art von Oberherrschaft, womit jedoch viele Kennzeichen und Ueberreste der alten Freyheit verbanden waren, gelangt. Als Clemens in eine so mißliche Lage während dieses Krieges gekommen, regte sich auf einmahl der republicanische Geist der bis daher niedergedrückten Gegenparten, und brachte es dahin, daß die Verwandten des Papstes aus der Stadt getrieben, dagegen aber die alte Freyheit wieder ganz hergestellt ward. Da Karl ohne hin der Mächtigere in Italien war, und noch dazu als Kaiser das Recht hatte, den Florentinern Gesetze vorzuschreiben, so müßte nothwendig

Doch einiger Maßen ein Glück für sie, und Karls weitern Absichten um so hinderlicher, war die zu eben der Zeit aus Ungarn eingehende Nachricht, daß Solymann aufs neue mit einer ungemein starken Armee in dieses Reich eingerückt. Ferdinands Gegner, Johann von Zapolia, hatte ihn dießmahl dazu vermocht, der nach seiner Vertreibung aus Ungarn sich nach Pohlen geflüchtet, und von dort aus auf Anrathen des Hieronymus von Lasko, Palatins von Siradien, sich unter Türkischen Schutz begeben hatte. Man sollte es kaum glauben, wie sehr von Gegenwehr entblößt Solymann alles antraf. Er mag es sich selbst nicht vorgestellt haben, daß er ohne den geringsten Widerstand bis nach Wien kommen würde, weil er alles schwere Geschütz zurück gelassen. Nun aber, da er einmahl da war, und im Feld nicht das mindeste gegen sich zu besorgen hatte, wäre er
1529. doch ungemein gern Meister von dieser Stadt gewesen. Aus Abgang des Geschützes unternahm er das Untergraben der Mauern, wagte auch einige Stürme; allein, die in aller Eile von Ferdinand zusammen gebrachte Besatzung unter dem Grafen Nicolaus von Salm, Wilhelm von Roggendorf und Kazzianer, zu denen sich noch der junge Pfalzgraf Philipp mit 100 Reitern und 14 Fahnen Reichsvölkern geschlagen hatte, vertheidigte sich nebst den Bürgern so gut, daß Solymann, ungeachtet kein Entsatz nur von weitem zu hoffen war, von selbst sein Vorhaben aufgab. Jedoch auf dem Rückzuge erklärte er zu Ofen den Johannes, mittels Uibergebung der Krone und des Scepters, zum König. Auf solche Art ging Ungarn zwar wieder für Ferdinanden größten Theils in kurzer Zeit verloren; jedoch war es noch ein weit größeres Glück, daß Oesterreich nicht ein gleiches Schicksal gehabt. Von der so oft zugesagten Reichshülfe konn-

te Pfalzgraf Friderich kaum etliche tausend Mann zusammen bringen, und Ferdinands ganze Macht reichte kaum hin Wien zu besetzen, so daß man weder begreiffen konnte, wie Solymann so geschwind nach Wien gekommen, noch wie er den Gedanken habe aufgeben können, die Stadt zu unterjochen. Da man so große Revolutionen in den Dingen bereits erlebt, die sonst den Menschen die heiligsten und verehrungswürdigsten zu seyn pflegen, nähmlich in der Religion, so war man ohne hin auch geneigt, die wichtigsten in der bisherigen Europäischen, besonders der Deutschen, Staatsverfassung zu gewarten, wozu Politiker und Theologen die Fürsten, mehrere wiedertäuferische Schwärmer aber, die aus göttlichen Offenbarungen und Gesichtern die nahe bevorstehende gänzliche Uiberwältigung der Oesterreichisch Deutschen Provinzen durch die Türken wollten erfahren haben, den Pöbel von Zeit zu Zeit mehr vorbereiteten.

Um diese Zeit kamen auch jene Gesandten zu Karln nach Italien, welche die protestirenden Fürsten abgeschickt, um ihre gegen den Schluß des letzten Speyerischen Reichstags eingelegte Protestation zu rechtfertigen; die aber von ihm nicht gut aufgenommen wurden, indem er darauf beharrte, daß sie sich demjenigen gemäß halten müßten, was der mehrere Theil der Stände beschlossen. So wie dieses eine Zusammenkunft der Protestanten zu Schmalkalden veranlaßte, um sich auf gemeinschaftliche Maßregeln für die Zukunft zu bedenken, so eilte Karl von Genua nach Bononien, wohin sich Papst Clemens begeben hatte, um ihm dort die kaiserliche Krone aufzusetzen, welches auch den 24. Febr., als an Karls Geburtstage, mit vieler Pracht vollzogen 1530.

 ward.

Doch einiger Maßen ein Glück für sie, und Karls weitern Absichten um so hinderlicher, war die zu eben der Zeit aus Ungarn eingehende Nachricht, daß Solymann aufs neue mit einer ungemein starken Armee in dieses Reich eingerückt. Ferdinands Gegner, Johann von Zapolia, hatte ihn dießmahl dazu vermocht, der nach seiner Vertreibung aus Ungarn sich nach Pohlen geflüchtet, und von dort aus auf Anrathen des Hieronymus von Lasko, Palatins von Siradien, sich unter Türkischen Schutz begeben hatte. Man sollte es kaum glauben, wie sehr von Gegenwehr entblößt Solymann alles antraf. Er mag es sich selbst nicht vorgestellt haben, daß er ohne den geringsten Widerstand bis nach Wien kommen würde, weil er alles schwere Geschütz zurück gelassen. Nun aber, da er einmahl da war, und im Feld nicht das mindeste gegen sich zu besorgen hatte, wäre er
1529. doch ungemein gern Meister von dieser Stadt gewesen. Aus Abgang des Geschützes unternahm er das Untergraben der Mauern, wagte auch einige Stürme; allein, die in aller Eile von Ferdinand zusammen gebrachte Besatzung unter dem Grafen Nicolaus von Salm, Wilhelm von Roggendorf und Kazzianer, zu denen sich noch der junge Pfalzgraf Philipp mit 100 Reitern und 14 Fahnen Reichsvölkern geschlagen hatte, vertheidigte sich nebst den Bürgern so gut, daß Solymann, ungeachtet kein Entsatz nur von weitem zu hoffen war, von selbst sein Vorhaben aufgab. Jedoch auf dem Rückzuge erklärte er zu Ofen den Johannes, mittels Uibergebung der Krone und des Scepters, zum König. Auf solche Art ging Ungarn zwar wieder für Ferdinanden größten Theils in kurzer Zeit verloren; jedoch war es noch ein weit größeres Glück, daß Oesterreich nicht ein gleiches Schicksal gehabt. Von der so oft zugesagten Reichshülfe konn-

te Pfalzgraf Friderich kaum etliche tausend Mann zusammen bringen, und Ferdinands ganze Macht reichte kaum hin Wien zu besetzen, so daß man weder begreiffen konnte, wie Solymann so geschwind nach Wien gekommen, noch wie er den Gedanken habe aufgeben können, die Stadt zu unterjochen. Da man so große Revolutionen in den Dingen bereits erlebt, die sonst den Menschen die heiligsten und verehrungswürdigsten zu seyn pflegen, nähmlich in der Religion, so war man ohne hin auch geneigt, die wichtigsten in der bisherigen Europäischen, besonders der Deutschen, Staatsverfassung zu gewarten, wozu Politiker und Theologen die Fürsten, mehrere wiedertäuferische Schwärmer aber, die aus göttlichen Offenbarungen und Gesichtern die nahe bevorstehende gänzliche Uiberwältigung der Oesterreichisch Deutschen Provinzen durch die Türken wollten erfahren haben, den Pöbel von Zeit zu Zeit mehr vorbereiteten.

Um diese Zeit kamen auch jene Gesandten zu Karln nach Italien, welche die protestirenden Fürsten abgeschickt, um ihre gegen den Schluß des letzten Speyerischen Reichstags eingelegte Protestation zu rechtfertigen; die aber von ihm nicht gut aufgenommen wurden, indem er darauf beharrte, daß sie sich demjenigen gemäß halten müßten, was der mehrere Theil der Stände beschlossen. So wie dieses eine Zusammenkunft der Protestanten zu Schmalkalden veranlaßte, um sich auf gemeinschaftliche Maßregeln für die Zukunft zu bedenken, so eilte Karl von Genua nach Bononien, wohin sich Papst Clemens begeben hatte, um ihm dort die kaiserliche Krone aufzusetzen, welches auch den 24. Febr., als 1530
an Karls Geburtstage, mit vieler Pracht vollzogen

 ward.

ward. Wegen der dringenden Angelegenheiten in Deutschland wollte ihm der Papst den Weg nach Rom ersparen. Es mag auch zugleich demselben der Anblick eines mächtigen Kaisers in dieser Hauptstadt aus mehr als einer Ursache, und Karln der Anblick einer nur erst von den Seinigen so sehr gemißhandelten Stadt nicht sonderlich gefällig gewesen seyn. Zu Bononien blieben sie fast den ganzen Winter beysammen, und wohnten auch unter einem Dach. Gleichwie sich der Papst bey dieser Gelegenheit um Karls Freundschaft bewarb, so gab sich Karl Mühe, alle in Italien noch obwaltende Zwistigkeiten vom Grunde aus zu heben; und hier war es auch, wo er sich nun in seinem größten Glanze zeigen konnte. Von seinen noch übrigen Feinden suchten die Venetianer und Franz Sforza auf alle Weise Frieden. Die Florentiner allein, weil sie sich unmöglich von der damahligen Lage der Sachen was Gutes versprechen konnten, waren entschlossen, es auf das äußerste ankommen zu lassen, welches sie aber auch mit gänzlichem Verluste ihrer Freyheit, und Uiberlassung ihres Staats an das Mediceische Haus büßen mußten.

Um so großmüthiger betrug sich Karl in Ansehung der Venetianer, und des Franz Sforza, obgleich mehrere seiner Räthe, und besonders sein damahliger bester General Anton Leyva sich alle Mühe gaben, ihn zu bewegen, von den gegenwärtigen Umständen so viel Wortheil zu ziehen, als er könnte. Leyva sagte ihm: „ob er wohl so lange Jahre umsonst Krieg in Italien geführt habe? ob er keine Früchte von der außerordentlichen Anstrengung seiner Generale, ihrer Tapferkeit, und den vielen von ihnen erfochtenen Siegen einärnden wolle? ob er

sich

sich gerade so zu betragen gedenke, als wenn er der Uiberwundene, seine Gegner aber die Sieger gewesen? Die Zeit werde ihn bald lehren, was er für Dank von den Italienern durch alle seine Mäßigung erhalten werde; der Haß gegen alle Ausländer sey einmahl so stark bey ihnen eingewurzelt, und durch dasjenige, was sie bey diesem Kriege auszustehen gehabt, sey derselbe so sehr vermehrt worden, daß, was sie immer jetzt thäten oder versprächen, für bloße Verstellung zu halten, und gewiß keine Gelegenheit von ihnen werde versäumt werden, sich wegen alles, was sie bis daher dulden müssen, zu rächen. Ob es nicht besser sey, Mayland sich zuzueignen, als wodurch er den obern Theil von Italien für immer im Zaume werde halten können, und zugleich auch Neapel selbst, für welches Mayland eine Vormauer abgebe, im Stande seyn werde zu decken? Die Türken, auf die man zuvor Rücksicht habe nehmen müssen, hätten sich nun bereits zurück gezogen; die Italiener seyen für sich zu unvermögend etwas zu unternehmen, und von ihren Verbundenen zu sehr verlassen, um es nur zu wollen; nun eben sey die Gelegenheit vorhanden, sich für beständig derselben zu versichern " i).

Allein, Karl blieb fest auf seinem Vorsatz. Das Vertrauen Italiens, und die Wiederaussöhnung mit den dortigen Fürsten überwog bey ihm alles, indem er wohl vorsah, daß selbst der Papst, welchen zum Freunde zu haben, er sich so vieles kosten lassen, von dem Augenblicke an wieder sein Feind seyn werde, als er sich erklären werde, Mayland für sich zu be-

i) SEPVLVEDA L. IX. p. 286.

Tag lege, als welcher von dem Papste angefangen, und bey den Bischöfen aufgehöret. Die Concilien seyen jedoch so großen Schwierigkeiten ausgesetzt; daß man sich kaum etwas Gutes von ihnen versprechen könne; die Katholischen brauchten keines, und diejenigen, die das Ansehen der Päpste verachteten, würden auch jenes der Kirche verachten, so daß die Uneinigkeit nicht allein nicht gehoben, sondern vielmehr werde vergrößert werden."

So vielen Schein auch alles dieß haben mag, so ist doch sicher, daß in ähnlichen Fällen, von den ersten Zeiten der christlichen Religion an, Concilien sind gehalten worden, und daß in den jetzigen Umständen der Römische Hof um so besser würde gethan haben, wenn er gleich die Hände dazu gebothen hätte, weil doch fast durchgehends die Meinung herrschte, daß die Päpste wegen ihres Privat-Interesse die Concilien hinderten. Es ist daher auch kein Wunder, daß, was auch Karl immer für Gesinnungen damahls mag angenommen haben, er doch selbst bald wieder, wie wir hören werden, auf die Gedanken von einem Concilium zurück kam; gleichwie es ebenfalls ausgemacht ist, daß, wenn er sich auch von dem Papste überzeugen lassen, daß er Gewalt und Schärfe brauchen müsse, er dennoch zuvor alles mögliche versuchen wollte, um durch gelinde Mittel eine Wiedervereinigung in Glaubenssachen zu Stande zu bringen. Selbst in dem Ausschreiben des Reichstags nach Augspurg, das er noch in Bononien ergehen ließ, äußerte er sich dahin, daß er eines jeden Gutdünken in Liebe und Gütigkeit hören, und die unterschiedenen Meinungen zu einer einigen christlichen Wahrheit zu bringen und zu vergleichen bemüht seyn wolle. Daß

es

es ihm auch wahrer Ernst dabey war, ist um so eher zu glauben, da er unmöglich noch wissen konnte, wie sehr indessen die Erbitterung unter den Deutschen Fürsten gewachsen, und wie wenig in solchen Umständen das Unternehmen, welches er vorhatte, nur von weitem möglich wäre.

Da man übrigens schon so lange diesem Reichstag mit größter Begierde entgegen gesehen, so konnten manche Fürsten Karls Ankunft zu Augspurg nicht einmahl erwarten, sondern gingen ihm bis Inspruck entgegen, welches insonderheit der Churfürst Joachim von Brandenburg, der Herzog Georg von Sachsen und Herzog Wilhelm von Baiern thaten. Der Churfürst von Sachsen schickte wenigstens Gesandte dahin. Gleichwie die erstern alles thaten, um Karln gegen die Protestanten aufzubringen, also sollten letztere die widrigen Eindrücke, die Karl etwa in Ansehung ihres Herrn bekommen, auszulöschen suchen. Karl begegnete einem Theil so wie dem andern mit ungemein vieler Bescheidenheit, und zugleich mit eben so vieler Rückhaltung, um sich die Hände in keinem Stücke binden zu lassen. Nur mußten die Grafen von Nassau und Nuenar den Sächsischen Gesandten sein Mißfallen zu verstehen geben, daß ihr Herr zu Augspurg öffentlich predigen ließe.

Den 13. Jun. gegen den Abend kam endlich Karl nach Augspurg. Es war nun nicht mehr jener zwar viel versprechende Karl, wie ehemahls zu Worms, der aber große Thaten erst hoffen ließ, sondern die ganze Welt war bereits von seinen großen Eigenschaften überzeugt. Auch sein Aeußeres hatte indessen an Würde und männlichem Anstand ungemein zugenommen. Was er überhaupt für einen Eindruck 1530.

ge-

gemacht, wollen wir aus dem Munde eines unverdächtigen Zeugen hören, der es nicht in einer öffentlichen Rede hingesagt, sondern im Vertrauen einem Freunde geschrieben, nähmlich des berühmten Melanchthon. „Das merkwürdigste, schreibt er, auf dieser Versammlung ist unstreitig der Kaiser selbst. Sein ununterbrochenes Glück wird zwar auch in euren Gegenden Bewunderung erreget haben; dieß ist aber weit bewunderungs- und verehrungswürdiger, daß er bey so großen Erfolgen, da ihm alles nach Willen geht, eine so große Mäßigung beybehält, daß man weder ein übertriebenes Wort noch eine solche That an ihm bemerkt. Was für einen König oder Kaiser wirst du mir aus der Geschichte zeigen, den das Glück nicht geändert? Bey diesem allein hat es das Gemüth nicht aus seiner Fassung bringen können. Bey ihm ist keine Spur einer Leidenschaft, eines Hochmuths, einer Grausamkeit anzutreffen. Denn, damit ich von dem übrigen schweige, obgleich unsere Gegner bis daher alle Künste angewandt, um ihn in dieser Religionssache gegen uns aufzubringen, so hat er doch die unsrigen noch immer mit Höflichkeit angehöret. Sein häusliches Leben ist voll der herrlichsten Beyspiele von Enthaltsamkeit, Mäßigkeit und Nüchternheit. Die häusliche Zucht, die sonst bey den Deutschen-Fürsten überaus streng war, wird nun blos in des Kaisers Familie angetroffen. Kein Lasterhafter kann sich in seinen Umgang einschleichen. Zu Freunden hat er nur die größten Männer, die er sich wegen der Tugend ausgewählt. Und gleichwie man von dem Kaiser Alexander (Severus) sagt, daß er sein größtes Vergnügen an dem Umgange mit dem berühmten Rechtsgelehrten Ulpian gefunden, so höre ich auch, daß niemand mehr Zutritt zu Karln gehabt, als der

Kanzler Mercurin Gattinara, so lange er gelebt. Von diesem behauptet man durchgehends, daß er der rechtschaffenste, weiseste Mann, und wirklich ein anderer Ulpian gewesen. Daraus kannst du nun den Schluß auf die Gesinnungen und Sitten des Kaisers selbst machen. Mir dünkte es wenigstens, so oft ich ihn gesehen, daß ich einen von den so berühmten Helden und Halbgöttern, die vor Zeiten unter den Menschen sollen gewandelt haben, vor mir hätte. Ich hielt auch dafür, daß dasjenige, was Horaz von dem August geschrieben, daß die Götter nichts Grösseres oder Besseres der Erde geschenkt, noch schenken werden, wenn auch das goldene Zeitalter wieder kommen sollte, weit besser auf Karln passe. So viel habe ich dir von dem Kaiser zu melden, welches dir gewiß zum Vergnügen gereichen wird. Denn welchen sollte wohl diese Übereinstimmung der schönsten Tugenden, besonders bey einem so großen Fürsten, nicht erfreuen?" k)

Da Karl fest entschlossen war, nicht allein für seine Person bey der alten Religion zu bleiben, sondern auch alles mögliche zur Aufrechthaltung derselben beyzutragen, so suchte er gleich bey seiner Ankunft die Gemüther der Katholischen durch einen entscheidenden Schritt zu befestigen, auf der andern Seite aber jene der Protestanten wankend zu machen. Er hatte aus dieser Ursache seine Reise so eingerichtet, daß er an dem Abend des Fronleichnamsfestes eintraf, um am folgenden Morgen eine öffentliche und ungezweifelte Probe seiner Gesinnungen in Ansehung

k) Epistolae selectiores aliquot Philippi Melanchtonis editae a Casp. PEUCERO 1565. p. 262.

sehung der katholischen Religion an den Tag zu legen. Weil man schon zum voraus sah, daß sich die Protestanten weigern würden, dieser feyerlichen gottesdienstlichen Handlung mit beyzuwohnen, so ließ Karl, als er nach seinem Einzuge in dem bischöflichen Pallast abgestiegen, wohin ihn die Fürsten insgesammt begleitet, den Protestantischen den Vortrag machen, daß sie das Predigen ihrer Theologen einstellen, und den andern Tag der Procession beywohnen möchten; allein, beydes war umsonst, ob er gleich noch den andern Morgen wegen der Procession das nähmliche wiederholen ließ. Wegen des Predigens wählte er endlich den Mittelweg, und ließ durch einen Herold in Augspurg verkündigen, daß es beyden Theilen verbothen, und nur denen erlaubt seyn solle, welche er selbst dazu ausersehen werde.

Als der Reichstag selbst sollte eröffnet werden, gab es wieder einige Verlegenheit wegen der Religion. Nach altem Gebrauch sollte die heilige Geistmesse gesungen werden, dabey aber der Churfürst von Sachsen als Erzmarschall dem Kaiser das Schwert vortragen. Dießmahl aber bewiesen sich ihre Theologen nachgiebiger, weil das Vortragen des Schwertes eine bloße bürgerliche Ceremonie sey.

Sonst ist nichts merkwürdiger von dem ganzen Reichstag, als das von Seiten der protestirenden Fürsten dem Kaiser überreichte, und in dessen so wohl als der Fürsten Gegenwart öffentlich verlesene Glaubensbekenntniß, welches von dem Ort, wo es ist abgelegt worden, den Nahmen des Augspurgischen bekommen. Nach dem Vortrag, den der Kaiser bey der Eröffnung des Reichstags machen lassen, hätte von der Hülfe gegen die Türken, und so dann erst

von

von der Religion sollen gehandelt werden; allein, die Fürsten wurden einig den letzten Punct zuerst vorzunehmen. Beyde Theile hatten ihre berühmtesten Theologen mitgebracht; nur Luther, der Trotz der kaiserlichen und päpstlichen Verbannung bis daher fortgelebt, gelehrt, gepredigt, und geschrieben hatte, würde ein für den Kaiser zu beleidigender Anblick gewesen seyn. Doch mußte er auf Befehl des Churfürsten nach Koburg gehen, damit er der Stadt Augspurg etwas näher wäre, und man sich allenfalls seines Raths bedienen könnte.

Die Protestanten hatten sich zugleich vorbereitet, schriftliche Rechenschaft über ihre Lehre abzulegen, damit der Kaiser so wohl als die katholischen Fürsten einsehen möchten, worin sie bestünde. Da man überhaupt alle auf was immer für eine Art bis daher in Religionssachen unternommene Neuerungen auf ihre Rechnung schrieb, so war ihnen ungemein viel daran gelegen, daß jeder wissen sollte, was für Sätze sie eigentlich für die ihrigen erkennten. Nebst dem empfanden sie zu sehr, daß, nachdem sie den alten Vereinigungs-Punct verlassen, sie einen neuen brauchten, um den Vorwurf der unter ihnen herrschenden Uneinigkeit abzulehnen, und sich nicht auf dem Reichstage lächerlich zu machen, wenn es unter ihnen selbst zu Disputen kommen sollte. Zu diesem Ende hatten sie bereits auf einer Zusammenkunft zu Schwabach 1528. sich über siebzehn von Luthern entworfene Artikel vereinigt, die von denjenigen sollten angenommen werden, die zu den Ihrigen gehören, und mit in ihren Bund, den sie theils geschlossen, theils noch vorhatten zu schließen, aufgenommen werden wollten.

Eben diese Artikel brachte der Churfürst Johann von Sachsen nun mit sich auf den Reichstag als ein Bekenntniß seiner Lehre. Und da auch die übrigen protestantischen Fürsten Projecte von denjenigen Lehren, die in ihren Kirchen geprédigt wurden, bey sich hatten, mußte sie Melanchthon durchgehen, und in Eines bringen, woraus die so berühmte Confession erwuchs. Der Kaiser hatte den 24. Junius als den Tag bestimmt, wo er sie annehmen wollte. Allein, mit dem bloßen Annehmen waren sie keineswegs zufrieden, sondern verlangten zu wiederholten Mahlen, er möge sie auch anhören; es mag nun seyn, daß sie glaubten, er dürfte sie beyseit legen, und bloß von seinen Räthen durchgehen lassen, oder daß sie die Zuversicht hatten, er so wohl als die katholischen Fürsten würden durch die Anhörung derselben eben so geschwind bekehrt werden, als der Pöbel oft durch eine einzige Predigt, zumahl da das Bekenntniß selbst nicht ein bloß trockenes, sondern ein mit Gründen belegtes Verzeichniß ihrer Lehre enthielt, und selbst, was die Schreibart angeht, Melanchthon nichts vergessen hatte, Deutlichkeit und Annehmlichkeit, so viel es dergleichen Materien gestatten, hinein zu bringen. Da sie nicht zu bewegen waren, den Aufsatz eher aus den Händen zu geben, als er abgelesen worden, so gestattete ihnen Karl endlich, es den folgenden Sonnabend in seiner und der übrigen Fürsten Gegenwart zu thun.

den 25. Jun.

Nach geschehener Ablesung, die bis zwey Stunden dauerte, ließ ihnen der Kaiser durch den Pfalzgrafen Friderich zur Antwort ertheilen, daß er diesen trefflichen, hochwichtigen Handel in Bedacht nehmen, und ihnen seine Entschließung darüber wolle melden lassen. Sie hingegen bedankten sich für das

gnä-

gnädige und gutwillige Gehör, und überreichten beyde Exemplarien der Confession, das Lateinische und Deutsche, dem kaiserlichen Secretär Schweiß, der sie dem Churfürsten von Mainz, als Erzkanzler, zustellen sollte. Allein, der Kaiser griff selbst darnach, und nahm beyde zu sich, wovon er hernach das Deutsche dem Churfürsten einhändigen ließ, das Lateinische aber für sich behielt. Er ging auch selbst nach geendigter Sitzung von dem Thron hin zu den Protestirenden, und ließ sie durch den Pfalzgrafen Friderich ersuchen, dieses ihr Glaubensbekenntniß ohne sein Wissen und Willen nicht in den Druck zu geben; welches aber so wenig gehalten ward, daß es in diesem Jahre noch fünfmahl in der Deutschen, und zweymahl in der Lateinischen Sprache erschien.

Gleich des andern Tages hielt der Kaiser eine Berathschlagung mit den katholischen Chur- und Fürsten, was nun ferner in der Sache zu thun sey. Hier fand es sich, daß man fast eben so getheilt war, wie in seinem Rath. Die Sickingischen Unruhen, noch mehr aber der Aufstand der Bauern, und zuletzt das Betragen des Landgrafen bey den Packischen Händeln hatten den mehrern Theil derselben aus dem Schlummer geweckt. Hierzu kam noch die unaufhaltbare Fortschreitung, und stäts wachsende Ausbreitung der lutherischen Lehre, die sich auch, ungeachtet aller Gegenbemühungen, in die Länder der katholischen Fürsten einschlich, und anfing ihnen um so furchtbarer zu werden, da die Protestanten, ob sie gleich nur erst auf dem Reichstage zu Speyer den Grundsatz geäußert, daß jeder Fürst in seinem Lande in Ansehung der Religion anordnen könne, was er wolle, dennoch hier und da anfingen fremde Unterthanen, die sich zu ihrer Religion gewendet, öf-

fentlich in Schutz zu nehmen. Das schlimmste war noch, daß man nicht wissen konnte, wie weit die Sache von Seiten der Fürsten so wohl, als Unterthanen, gehen werde. Nach dem Vergangenen zu urtheilen, hatte es vielmehr das Ansehen, daß Luthers Lehre in ganz Deutschland das Uibergewicht bekommen werde. Wenn man sich nun hinzu dachte, daß die Protestanten, wo sie konnten, es für Pflicht achteten, den Teufelsdienst, wie sich der Landgraf ausgedrückt, abzuschaffen, so mußte es wohl manchem, besonders den Bischöfen, nicht wohl zu Muthe seyn. Der berühmte Matthäus Lang, Cardinal und Erzbischof zu Salzburg, sagte daher öffentlich auf dem Reichstag: Entweder müssen wir Uns heben lassen, oder Euch heben; welches von beyden sollen wir nun wählen? So dachten auch beyläufig der Herzog Georg von Sachsen, und Herzog Wilhelm von Baiern, nebst den meisten Bischöfen, in welchen Gesinnungen sie der Cardinal Campegi, der als päpstlicher Legat dem Reichstag beywohnte, zu stärken suchte, so viel an ihm war. Wäre es diesem nachgegangen, so hätte Karl nichts zu thun gehabt, als die Protestanten mit Gewalt zur Abschwörung ihrer Lehre anzuhalten.

Andere dachten mäßiger, worunter sich der Cardinal Albrecht von Mainz auszeichnete. Diese führten hauptsächlich an, „daß ein solches Unternehmen nicht ohne Blutvergießen und innerlichen Krieg abgehen könne. Da dieser an sich schon zum gänzlichen Umsturz des Reiches Anlaß geben könne, so geselle sich noch die große Türkengefahr dazu, welcher da die vereinten Kräfte von Deutschland kaum gewachsen seyen, gewiß die getheilten, und im Streite gegen einander selbst befangenen es um so weniger seyn wür-

würden. Von den Protestanten dürfe man, wenigstens in solchen Umständen gewiß nicht hoffen, daß sie nur das geringste gegen die Türken beytragen würden; und wenn auch die Katholischen das Ihrige thun wollten, so müßten sie wagen, daß sie, während dem sie den Türken von außen abzuhalten suchten, von innen durch die Protestanten von dem Ihrigen gedrungen würden. Man solle demnach die Protestanten entweder durch Uiberzeugung und andere gütliche Wege wieder mit der Kirche vereinigen, oder sonst auf eine Art die Sache dahin richten, daß wenigstens der Friede im Innern von Deutschland erhalten werde."

Karl folgte auch wirklich ihrem Rath in so weit, daß er das Glaubensbekenntniß den katholischen Theologen übergeben ließ, die es prüfen, und den Protestanten den Ungrund davon zeigen sollten. Ehe aber diese in die Sache selbst eingingen, wollten sie wissen, ob alle Lehrsätze der Protestanten in dem Bekenntniß enthalten seyen, oder nicht. Sie glaubten nähmlich in den Schriften mancher, die auch Luthern noch so sehr im Munde führten, mehrere Abweichungen von der katholischen Lehre gefunden zu haben, als sich in dem Bekenntniß zeigten. „Wenn doch alle sich an Luthern anschließen, schrieb Erasmus bereits im J. 1524., warum erlauben sie sich denn seine Lehre zu verlassen, wenn sie ihnen nicht anständig ist, damit ich dasjenige übergehe, was sie im Reden und beym Trunke vorbringen? Hat nicht Oecolampadius erst kürzlich in einer Schrift behauptet, es sey keine Gefahr die Messe ein Opfer zu nennen, welches Luther so sehr verabscheut, daß er lieber zehnmahl sterben will? Mit was für einem Lärm hat Zwingel die Bilder aus den Kirchen ge-

worfen! Wie ich höre, so hat Luther auch dagegen ein Buch geschrieben. Zu Straßburg und dort nicht allein haben sie gelehrt, man müsse weder einige Wissenschaft, noch Sprache als die Hebräische allein lernen. Auch gegen dieses hat Luther geschrieben. Was soll ich von Karlstadt sagen, da einige auch der geringsten uns antworten: Wir dienen nicht Luthern, sondern dem Evangelium. Luther hat dieses zwar geschrieben, aber nur aus menschlichem Geist, er hat es dem Melanchthon zu Gefallen geschrieben.. Bey manchen von diesen sehe ich einen so zügellosen Geist, daß, wenn sie ihren Endzweck erhalten sollten, ich fürchte, Luther selbst werde die Herrschaft der Päpste und Bischöfe zurück wünschen. Wer soll wohl diesen Einhalt thun, die weder den Päpsten, noch den Fürsten, noch den Obrigkeiten, noch Luthern selbst Gehör geben" l). Alles dieses

hat

l) Si piaculum existimant alicubi dissentire a Luthero, qui nescio, an sibi vbique constet, cur sibi permittunt, vbicunque commodum fuerit, a Lutheri dogmatibus dissentire? Non hic in medium adferam Colloquiorum et compotationum fabulas. Nonne Oecolampadius apud Sickinum edidit libellum, in quo scribit non esse periculum, siquis missam appellet Sacrificium? Id sic execratur Lutherus, vt malit decies mori. Quo tumultu Zwinglius exegit diuorum imagines? Aduersus hos vt audio libellum etiam acrem scripsit Lutherus. Argentorati nec ibi tantum publice docuerunt, nec vllas disciplinas, nec linguas esse discendas praeter vnam hebraicam. Aduersus hos acerrime scripsit Lutherus. Quid hic commemorem de Carolstadio, cum sordidi quidam nobis respondeant: Nos non seruimus Luthero, sed Euangelio. Scripsit istud quidem, sed scripsit humano spiritu, scripsit in gratiam Melanchthonis. In horum nonnullis, mi Philippe, video tam im-

po-

hatte sich von dieser Zeit an bis jetzt noch ungemein gemehret, so daß man um so weniger wissen konnte, was die eigentliche Lehre derjenigen sey, die für evangelisch und lutherisch wollten gehalten werden.

Manches war auch in dem bescheidenen Gewand, das ihm Melanchthon angeleget, kaum mehr für dasjenige zu erkennen, wie es Luther mit seinen harten und übertriebenen Ausdrücken dargestellt. Karl ließ sie daher durch den Pfalzgrafen Friderich fragen, ob sie gesonnen, noch mehrere Artikel zu übergeben, oder ob sie es bey den übergebenen bewenden lassen wollten. Gleichwie bereits bey jedem Theil das Mißtrauen gegen den andern auf das höchste gestiegen war, so dachten sich auch bey diesem Schritte die Protestanten weit mehr, als die Katholischen im Sinne hatten. Es konnte auch nicht wohl anders seyn, als daß sie in einige Verlegenheit gerathen mußten. Wollten sie es für immer bey den eingegebenen Artikeln beruhen lassen, so folgte, daß nun das Buch des Lebens und der Wahrheit auf einmahl geschlossen, in einem Zeitraum von etwa dreyzehen Jahren alle Entdeckungen gemacht, Luther, den am Anfange des Streites seine Gegner zwangen täglich gelehrter zu werden, wie er sich selbst ausdrückt, nun den höchsten Gipfel der Wahrheit erstiegen, und daß nun nichts mehr für ihn zu erforschen übrig sey; was aber

potentes spiritus; vt si res ipsis successerit, verear, ne Lutherus etiam ipse desideraturus sit Episcoporum et Pontificum Tyrannidem? Quis enim coherceat istos, qui nec Pontificibus auscultant, nec Principibus, nec Magistratibus, nec ipsi denique Luthero. Epist. ERASMI L. XIX. p. 632.

aber auch die nothwendige Folge davon seyn mußte, daß nun die Seinigen von System zu System gespannt, der evangelischen Freyheit ungeachtet, dieses Bekenntniß eben so ehrfurchtsvoll nachbethen durften und mußten, als man es zuvor irgend von einem Symbol, oder einem Ausspruch der Kirche gefordert.

Wollten sie sichs aber vorbehalten noch mehrere Artikel, wenn sie deren entdecken sollten, zu übergeben, so wurden eben dadurch auch stillschweigends alle übrige Secten, die sie doch selbst verdammten, gebilliget. Alle die Vorwürfe, die man ihnen bis daher gemacht, von den vielen Aenderungen, die sie in Glaubenssätzen vorgenommen, und der Ungewißheit, worin sie schwebten, waren auf einmahl gerechtfertiget, hauptsächlich aber die Furcht jener bestätigt, welche glaubten, daß sie auch noch diejenigen Artikel, die man für die Ersten des Christenthums hielt, besonders jenen von der Dreyeinigkeit, angreiffen würden, welchen Vorwurf sie sich durchaus nicht wollten machen lassen. Nach reiflicher Erwägung der Sache fiel endlich die Antwort dahin aus: „Wie wohl offenbar sey, daß viel große und beschwerliche Mißbräuche, die Lehre und der Geistlichen Regiment belangend, in der Kirche seyen — dieweil aber Kais. Maj. gnädiglich angezeigt hätten, daß diese Sachen, die Religion belangend, in Liebe und Gütigkeit zu handeln, so seyen in der nächsten Schrift nicht alle Mißbräuche specificirt und nahmhaftig angezogen, sondern nur gemeine Confession und Bekenntniß überantwortet, darin ungefährlich verfasset, alle die Lehre, so fürnehmlich zur Seelenheil nützlich, bey ihnen gepredigt werde. Damit Kais. Maj. gründlich be-

richtet werde, daß bey ihnen kein unchristlich Lehre angenommen, daß auch nicht allein die Mißbräuche verworfen, sondern auch dagegen nöthige, reine, christliche Lehre getrieben und erhalten werde, so hätten sie auch für nöthig geachtet, mehr die Mißbräuche fürzubringen, darinnen ihr und der Ihrigen Gewissen beschwert gewesen, dann andere Mißbräuche, der Geistlichen Wandel belangend, dafür sie doch zu jederzeit für sich Gott würden Rechenschaft zu geben haben, wo solche Mißbräuche nicht abgestellt, oder zur christlichen Besserung geführt würden."

„Derohalben damit diese Sachen desto mehr in Liebe gehandelt würden, und daß man die fürnehmste Stücke, darin Aenderung fürgefallen, darzu aus was Ursach solches beschehen und geduldet, desto klärer sehen und erkennen möcht, so sey die Weitläuftigkeit, insonderheit alle Mißbräuche zu erzälen, in angezeigter ihrer Schrift vermieden."

„Sie wollten doch mit diesen Artikeln, so sie überantwortet, alle ungewiß und unrechte Lehre, und Mißbräuche, so denselben überreichten Artikeln und ihrer Ursach entgegen, dadurch auch gestraft haben, und gedächten daher für dießmahls nicht mehr Artikel einzubringen." Man sieht deutlich genug aus dieser Antwort, daß sie mit der Sprache nicht recht heraus wollten, indem davon gar keine Frage war, ob noch mehr Mißbräuche in der Kirche zu finden wären, als sie in der Confession angezogen. Indessen da sie nur jene Lehre wollen gestraft haben, die der in der Confession angeführten entgegen, so schienen sie doch wirklich einzugestehen, daß sie die in eben derselben enthaltenen Artikel beybehalten wollten,

ten, und wenigstens diesen nichts entgegen lehren, womit man sich auch von katholischer Seite einstweilen begnügte, und die Theologen ihre Widerlegung fortsetzen ließ.



Vierzehntes Kapitel.

Fortsetzung des Reichstags zu Augspurg. Widerlegung der Confession. Freundschaftliche Unterhandlungen darüber. Ernstlicher Abschied, der den Protestanten vorgehalten wird. Abreise derselben. Reichstagsschluß.

Karl lernte indessen von Tag zu Tag mehr die wahre Beschaffenheit der Sachen kennen. Er fing auch an, deutlich genug einzusehen, daß, wenn die Widerlegung noch so gründlich ausfallen sollte, sie dennoch kaum die gehoffte Wirkung hervor bringen werde. Er glaubte demnach, er müsse inzwischen auch einigen Ernst zeigen. Der Churfürst von Sachsen hatte bereits durch die ihm entgegen geschickten Gesandten Verschiedenes begehrt, insonderheit die Belehnung über sein Churfürstenthum, die Bestätigung seiner mit der Clevischen Prinzessinn Sibylle errichteten Ehe-Pacten, und der zwey Jahrmärkte zu Gotha. Nun ließ ihm Karl durch den Pfalzgrafen Friderich, den Grafen Heinrich von

Nas-

Nassau, den Georg Truchseß von Waldburg sagen, daß er ihm nichts von alle dem ertheilen könne, weil er sich im Glauben von dem Kaiser abgesondert, die Confession der neuen Lehre mit unterschrieben, und in derselben seiner Mitverwandten gedacht hätte, woraus ein zwischen ihnen bestehendes Bündniß abzunehmen sey, ja so gar sich mit den Schweitzern in Verständniß eingelassen habe, und das Wormser Edict nicht befolget, und dergleichen mehr; welches aber wenig Eindruck auf ihn machte.

Nachdem endlich die Widerlegung der Confession zu Stande gekommen, ward sie öffentlich in eben dem Zimmer vorgelesen, als zuvor die Confession. Zugleich ward sie im Nahmen des Kaisers mit einer Ermahnung von dem Pfalzgrafen Friderich begleitet, daß sich nun die Protestanten mit ihm, dem Papste, und anderen christlichen Königen und Fürsten christlich vereinigen, und in den Schooß der Kirche zurück kehren möchten, indem sonst Karl dasjenige thun müsse, was sein kaiserliches Amt und Gewissen, dem Uibel zu steuern, erforderten. Anstatt der Ermahnung zu folgen, verlangten sie vielmehr eine Abschrift der Widerlegung, um sich auch ihrerseits wieder schriftlich dagegen vertheidigen zu können. Karl, der wohl vorsah, daß auf solche Art ein Proceß ohne Ende entstehen, und der Reichstag ewig dauern müsse, wenn man die Zeit abwarten wolle, bis ein Theil zum Schweigen gebracht, und sich von dem andern überzeugt bekennen werde, erboth sich endlich auf ihr dringendes Anhalten, sie ihnen zustellen zu lassen, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, sich in keinen weitern Schriftwechsel darüber einzulassen. Allein, auf solche Art wollten sie die Protestanten nicht einmahl annehmen, sondern

dern begnügten sich mit einem während der Ablesung mit flüchtiger Feder nachgeschriebenen Inhalt, an dessen Widerlegung sie sogleich arbeiten ließen.

Karl, weit davon entfernt auf diese neue Widerlegung zu warten, beharrte darauf, die Protestanten sollten sich wieder mit ihm und der Kirche vereinigen; diese aber wollten durchaus widerlegen, so daß die meisten glaubten, da von Seiten der Protestanten keine Nachgiebigkeit zu hoffen war, dasjenige werde wirklich in Erfüllung kommen, was Karl durch den Pfalzgrafen ihnen andeuten lassen, er werde nähmlich sein kaiserliches Amt gebrauchen, welches jeder nach seinem Sinne ausdeutete. Daß die Sache nicht ohne Blutvergießen und innerlichen Krieg abgehen werde, darin kamen fast alle überein. Einige katholische Fürsten, die es sich zu Herzen nahmen, ersuchten in diesen Umständen Karln auf das beweglichste, ihnen zu gestatten, daß sie sich mit den Protestanten in Unterhandlungen einlassen dürften, um vielleicht noch einen Vergleich zu stiften.

Die beyden Brüder und Churfürsten Albrecht von Mainz und Joachim von Brandenburg führten das Wort, und selbst der Herzog Heinrich von Braunschweig, der in der Folge nichts sehnlicher wünschte, als daß der Degen je eher je lieber gezogen würde, half dazu. Als der Kaiser so wohl, als die Reichsversammlung den Vorschlag gebilliget, ward ein Ausschuß katholischer Stände niedergesetzt, der über die Art, wie in der Sache vorzuschreiten, sein Gutachten abfassen sollte. Eine schlimme Vorbedeutung war es, daß der Landgraf an eben dem Tage, als sich den 6. Aug. dieser Ausschuß das erste Mahl versammelte, sich

heim-

heimlich, und, ohne noch die von dem Kaiser gesuchte Einwilligung erhalten zu haben, von Augspurg wegbegab. Die meisten machten so gleich den Schluß, daß es ihm mit Frieden und Vergleich nicht gedient sey. Aeußerlich hatte er sich zwar während des Reichstages gegen alle seine Gewohnheit bescheiden betragen; allein, selbst den Seinigen kam es als Verstellung und Zwang vor. Daß er mehr den Krieg als Frieden wünsche, wollte man auch daher abnehmen, weil er so, wie die meisten Protestanten, fast einen geflissenen Kaltsinn gegen den Kaiser blicken lassen, und sich nicht die mindeste Mühe gegeben, entweder ihn, oder die vornehmsten katholischen Fürsten durch eine oder andere Höflichkeitsbezeigung sich geneigt zu machen.

Damit die übrigen Protestanten seinem Beyspiel nicht folgen möchten, ließ Karl die Stadt sperren, und so gar die Thore mit seinen eigenen Leuten besetzen. Als man aber die Vorstellung machte, daß dieses gegen die Gewohnheit und Reichstagsfreyheit sey, zugleich auch der Churfürst von Sachsen nebst den übrigen Protestanten versicherte, daß er nichts von des Landgrafen Abreise gewußt, seines Orts auch ohne des Kaisers Einwilligung den Reichstag nicht zu verlassen gedenke: ward nicht allein alles in den vorigen Stand gesetzt, sondern Karl ließ so gar eine Art von Entschuldigung machen, daß nähmlich die Thore bloß wegen eines begangenen Mords, und des darüber zwischen den Spaniern und Deutschen zu besorgenden Auflaufs gesperrt worden.

Der Ausschuß hatte sich indessen über eine Zusammentretung mit den Protestanten verglichen, die von dem Churfürsten Joachim von Brandenburg mit

einer an letztere gestellte Rede eröffnet ward, worin er ihnen zu Gemüthe führte, „daß sie selbst wüßten, wie viele Mühe sich die Katholischen gegeben, um diese gütliche Unterhandlung vornehmen zu dürfen; er erinnere sie daher, sie sollten doch bedenken, wie klar und offenbar ihre Lehre mit dem Evangelium und apostolischen Schriften stritte, imgleichen was für ein Verlust vieler Seelen, Vergießung christlichen Bluts und Elend durch ganz Deutschland erfolgen würde, wenn sie den kaiserlichen Gebothen nicht gehorsamen, oder gar ihres Theils verhindern würden, was der Christenheit und sonderlich gemeinem Vaterland Deutscher Nation zu gut auf diesem Tag beschlossen und angeordnet werden sollte"; zugleich bath er sie, sie wollten sich doch durch vieler Blutsverwandten, auch Schwäger und Freunde Bitte erweichen lassen, und von ihren falschen Wahnen abtreten, auch sich nicht mehr länger von der wahren Kirche abgesondert erfinden lassen. Wenn einige Mißbräuche in gemeiner Christenheit eingeschlichen wären, so sey der Kaiser jetzt nach Deutschland gekommen, daß er mit Rath und Zuziehung des Papstes dieselben aufheben, und im Reich Frieden und Einigkeit stiften möge m). Die Protestanten bathen sich Bedenkzeit aus, und antworteten nach einigen Tagen schriftlich; man replicirte ihnen, und sie duplicirten. Alles, was man am Ende schließen konnte, war, daß man auf solche Art eben so wenig fortkommen werde, als wenn man die Theologen schriftlich gegen einander hätte zu Felde ziehen lassen.

m) Bericht, was dem christlichen Glauben zu gut auf dem Reichstag zu Augspurg 1530. gehandelt worden. Ap. HORTLEDER I. B. 9. K.

sen. Die Ursache davon wollte man theils in der Menge der dazu gebrauchten Personen, theils in ihren wenigen Einsichten in Religionssachen gefunden haben. Es geschah demnach der Vorschlag, einen engern Ausschuß nieder zu setzen, der von beyden Seiten aus sieben Personen, nähmlich zwey Fürsten, eben so viel Juristen oder Canonisten, und drey Theologen bestehen, und in Liebe und Freundschaft von den streitigen Artikeln handeln sollte. Von katholischer Seite ernannte man dazu den Bischof von Augspurg, den Herzog Heinrich von Braunschweig, welcher aber bald abreisete, indem man befürchtete, der Landgraf dürfte nach seiner Nachhausekunft Unruhen anfangen; an seine Stelle trat Herzog Georg von Sachsen, ferner als Canonisten den Cölnischen Kanzler Hagen, und den Badenschen Kanzler Vehus, endlich als Theologen den Johann Eck, den Conrad Wimpina und Johann Cochläus, von protestantischer Seite aber den Churprinzen von Sachsen Johann Friderich, den Markgrafen Georg von Brandenburg, von Juristen den Chursächsischen Kanzler Brück, und den markgräflich Brandenburgischen Kanzler Heller, von Theologen den Philipp Melanchthon, Erhard Schnepf und Johann Brentius. Nachdem sie ihre Unterredungen angefangen, zeigte sich in der That einige Hoffnung zur Wiederaussöhnung. Was dabey am meisten Aufmerksamkeit verdient, ist, daß eben derjenige Artikel, der die Grundlage von Luthers Kirchenverbesserung abgeben sollte, und über welchen bis daher am meisten disputirt worden, nähmlich von der Rechtfertigung, fast wie verglichen angesehen ward n); gewiß eine sichtbare Probe, daß, wenn

n) Melanchthon ließ das Wort sola fahren, daß nähmlich der Mensch durch den Glauben allein gerechtfertigt werde, und Eck

wenn man sich anfangs die Zeit genommen hätte, sich einander verständlich zu machen, oder verstehen zu wollen, und nicht die inzwischen immer zugenommene Verbitterung alle kaltblütige, und unparteyische Untersuchung gehindert hätte, es nie so weit gekommen wäre.

Es blieben aber noch immer bis dreyzehn Artikel übrig, über die man sich keineswegs vereinigen konnte. Diese betrafen hauptsächlich die Messe, die Priesterehe, das Abendmahl unter beyden Gestalten, und die Klostergelübde. Auch über diese war wenigstens nicht alle Hoffnung zum Vergleich verschwunden, indem mehrere sie nicht unter die Glaubenssätze, sondern nur unter die Dinge der äußern Kirchenzucht rechneten. Melanchthon selbst scheint dieser Meinung gewesen zu seyn. Wenigstens schrieb er dem päpstlichen Legaten: „Es ist nur eine geringe Ungleichheit in den äußerlichen Gebräuchen, die der Vereinigung im Wege zu stehen scheint. Nun gestehen ja die Kirchengesetze selbst, daß Friede und Einigkeit in der Kirche, ungeachtet einer solchen Ungleichheit, herrschen könne“ o). Man muß aber auch bemerken, daß es ungemein hart würde gefallen seyn, es dahin zu bringen, daß die bereits vergli-

che-

Eck gestand ein, daß der Mensch durch den Glauben gerechtfertiget werde; nur wollte er haben, man solle sagen, der Mensch werde gerechtfertiget durch den Glauben und die Gnad.

o) Leuis quaedam dissimilitudo rituum est, quae videtur obsistere posse concordiae. Sed ipsi Canones fatentur, concordiam Ecclesiae in huiusmodi rituum dissimilitudine retineri posse. Ap. PALLAVIC. L. 3. C. 4.

chenen Sachen von beyden Theilen angenommen würden, weil es Leute gab, denen die Zänkereyen und Streitigkeiten an sich viel lieber waren, als Friede und Einigkeit, wodurch sie auf einmahl in ihre vorige Obscurität wären zurück versetzet worden. Man hätte auch nothwendig solche Ausdrücke wählen müssen, die eben deswegen keinem von beyden recht anständig gewesen wären, weil sie beyde auf ihr System hätten ziehen können. Uiber manche äusserte sich so gleich der Widerspruch noch während des Reichstages. Melanchthon z. B. glaubte, daß man die Hierarchie und äußere Kirchenzucht beybehalten könne. Allein, kaum ward solches bekannt, als der Landgraf, die Lüneburger, und insonderheit die Nürnberger äußerst ungehalten über ihn wurden; „denn nicht so wohl um das Evangelium, schreibt hierüber der nähmliche Melanchthon, ist es ihnen zu thun, als um ihr eigenes Reich p).“ In der That war auch die Loswerdung von der bischöflichen Jurisdiction bey den Fürsten, und noch mehr bey den Reichsstädten, immer einer der stärksten Beweggründe, Luthers Parten zu ergreiffen. Diese wieder in ihr altes Geleise bringen zu wollen, würde vielleicht das sicherste Mittel gewesen seyn, sie wieder von derselben abwendig zu machen.

Beyde Theile stellten über dasjenige, was bis daher unter ihnen vorgegangen, ihre Berichte an den Kai-

p) Non credis, quanto in odio fim Noricis et nescio quibus aliis, propter restitutam Episcopis iurisdictionem. ita de suo regno, non de Euangelio dimicant Socii nostri Ep. MELANCHT. Ed. Peuc. p. 30.

Kaiser und die Reichsversammlung, die, weil wenigstens nicht alles fruchtlos abgelaufen, so viel Eindruck machten, daß man anfing zu glauben, es liege nur an einigen harten Köpfen, daß die Einigkeit nicht ganz hergestellt worden. Man setzte den Ausschuß auf noch wenigere Personen herab, wozu von den Katholischen die beyden Kanzler von Chur-Cöln und Baden, Hagen und Vehus nebst dem D. Eck, von den Protestanten hingegen die beyden Kanzler von Chur-Sachsen und Brandenburg Anspach, D. Brück und D. Heller, nebst dem Melanchthon ernannt wurden. Allein, weiter konnte man, ungeachtet dieser geringeren Zahl nicht kommen, als in den vorigen Unterredungen bereits geschehen war, indem kein Theil etwas mehreres nachgab.

Karl ließ mit den Protestanten noch auf verschiedene Art handeln, redete ihnen auch selbst mit so gütigen und gnädigen Worten zu, wieder umzukehren, daß, nach dem Ausdruck einer gleichzeitigen Schrift, eiserne, geschweige fleischerne, Herzen davon hätten erweicht werden mögen. Da aber alles vergeblich war, wollte er ihnen endlich vollen Ernst zeigen, und ließ einen darnach gerichteten Abschied durch die hierzu deputirten beyden Churfürsten von Mainz und Brandenburg, den Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Straßburg und Speyer, den Herzog Wilhelm von Baiern, und Georg von Sachsen, entwerfen; wovon der Inhalt dahin ging: „Der Kaiser habe, dem Ausschreiben des Reichstages gemäß, den Churfürsten von Sachsen nebst den ihm zugethanen Fürsten und Städten mit ihrer Meinung und Bekenntniß in der Religion gnädig erhöret, solche aus der heiligen Schrift mit gutem Grunde widerlegen und ablehnen lassen, auch vielfältige Hand-

lung, theils selbst, theils durch andere gepflogen, da dann einige Artikel verglichen, einige aber unverglichen geblieben; in Ansehung dieser letztern sollten sich die Protestanten zwischen Sie, und dem nächstkünftigen funfzehnten Tag des Monaths Aprilis bedenken, ob sie sich wegen derselben mit der christlichen Kirche, dem Papst, Ihm und andern Chur- und Fürsten mittlerzeit der Erörterung eines nächstkünftigen Conciliums nachmahls bekennen und vereinigen wollten, oder nicht; vor Ablauf dieses Termins sollten sie ihm ihre Meinung unter ihren Insiegeln eröffnen, inzwischen aber in ihren Landen nichts Neues drucken und verkaufen lassen, auch Fried und Einigkeit halten; anderer Stände Unterthanen, nicht wie bisher geschehen, an sich und zu ihrer Sect ziehen und nöthigen, ihre eigene Unterthanen aber, die noch dem alten Glauben anhingen, in ihren Kirchen und Gottesdienst nicht irren und bedrängen, noch weiter Neuerungen darin anfangen, auch Niemand an der Messe, Beicht und heiligen Abendmahl hindern; endlich wider die, so das Sacrament nicht halten, und die Wiedertäufer sich mit dem Kaiser und den Reichsständen vereinigen, und sich von ihnen keineswegs absondern. Weil aber übrigens in gemeiner Christenheit bey allen Häuptern und Ständen, Geistlichen und Weltlichen, eine lange Zeit her vielerley Mißbräuche und Beschwerden eingerissen seyn mögen, so wolle der Kaiser bey dem Papst und allen christlichen Potentaten verfügen, daß innerhalb sechs Monathen ein Concilium ausgeschrieben, und auf das längste in einem Jahr gehalten werde."

Den 22. September ward er den Protestanten vorgelesen, die nach einer kurzen Bedenkzeit durch den Sächsischen Kanzler antworteten: „Es werde

zwar in demselben gemeldet, daß man ihre Confession genugsam widerleget; allein, sie hielten sie dennoch in dem Wort Gottes dergestalt gegründet, daß sie hofften, vor dem jüngsten Gericht damit zu bestehen. Sie würden auch solches dargethan haben, wenn man ihnen nur die von den Katholischen verfaßte schriftliche Widerlegung mitgetheilt hätte. In Entstehung dessen hätten sie einstweilen eine Apologie ihrer Confession verfertigen lassen, worin auf dasjenige, was sie von der ihnen vorgelesenen Widerlegungsschrift auswendig behalten hätten, geantwortet werde. Aus derselben werde der Kaiser sehen, daß ihre Confession noch unwiderlegt, beständig und fest bestehe.“ Der Kanzler stellte hierauf diese Apologie dem Pfalzgrafen Friderich zu, um sie dem Kaiser zu überreichen. Allein, da sich dieser einmahl fest vorgenommen hatte, sich in keine schriftlichen Dispute mehr einzulassen, mußte sie der Pfalzgraf auf des Königs Ferdinand Zuwinken und Geheiß dem Kanzler zurück geben, welcher sodann fortfuhr, und im Nahmen der Protestanten ferner erklärte, „daß der Friede von ihnen mit unterthänigster Danksagung angenommen werde. Wenn aber weiter angezeigt worden, daß nichts Neues vorgenommen, gedruckt oder verkauft werden solle, so wollten sie sich hierin unverweislich halten, so wie sie sich dessen bereits auf dem letzten Speyerischen Reichstag erbothen hätten. Sie wären auch keiner Sekte verwandt; denn was sie glaubten, sey in dem Wort Gottes gegründet; doch hätten sie bisher niemand zu ihrem Glauben genöthigt, wollten es auch in der Folge nicht thun. Die Wiedertäufer und Sacramentirer hätten sie bisher in ihren Landen nicht geduldet, sondern widerleget. Zuletzt bathen sie um eine Abschrift des Abschiedes; so wollten sie die Sache

che bis auf den 15. April überlegen und erwägen, auch dem Kaiser berichten, wessen sie sich entschlossen hätten.“

Da es bereits spät war, ließ sie der Kaiser des andern Morgens kommen, wo der Churfürst Joachim von Brandenburg im Nahmen des Kaisers und der übrigen Katholischen ihnen zur Antwort ertheilte: „der Kaiser könne sich nicht genug verwundern, daß sie öffentlich vorgeben dürften, sie wären also in ihrem nichtigen Wahn gegründet, daß sie gar nicht irren könnten. — Er wenigstens hätte in dem Evangelio, dessen sie sich so sehr rühmten, nirgends gelesen, daß es erlaubt sey, fremdes Gut zu nehmen, und was einmahl genommen, mit Gewalt wider der rechten Herren Willen zu behalten (Kirchengüter); über das wunderte sich der Kaiser auch, mit was Kühnheit sie die rechtglaubige Lehre, nach welcher sich der Kaiser und die andern Reichsstände hielten, für falsch ausschreyen dürften, gleich als wenn es nicht ein großer Frevel wäre zu glauben, daß so viel christliche fromme Kaiser, so viel Churfürsten und Fürsten in so viel hundert Jahren geirrt, und die Lehre, die sie bekannt, nicht verstanden hätten. Weil nun dieses der Wahrheit ganz und gar nicht ähnlich, so könne auch der Kaiser weder ihre Vermessenheit sich gefallen lassen, noch ihr Thun und Fürnehmen billigen und gut heissen. Wofern sie nun das gestrige Decret recht verstünden, und einnähmen, würden sie ohne Zweifel erkennen, daß es ihnen zum Besten, und in Deutschland Ruhe und Einigkeit zu erhalten gemeint sey. Im Fall sie es aber nicht annehmen wollten, sollten sie bey sich erwägen, wie viel Unglücks sie damit stiften und anrichten würden, und gar nicht hoffen, daß darin

den 23. Sept.

etwas geändert werden würde, weil ohne Verletzung aller Ehrbarkeit und Gottesfurcht ihnen nichts mehr nachgegeben werden könnte.“ —

In seinem und der übrigen katholischen Stände Nahmen setzte der Churfürst noch dazu: „Es sey ihnen selbst wohl bewußt, wie fleißig anfänglich die katholischen Fürsten und hernach ihre Verordneten mit ihnen gehandelt hätten, daß diese Streitigkeiten und Uneinigkeiten aufgehoben, und das geliebte Vaterland zum guten Vertrauen gebracht werden möchte. Was sie aber damit ausgerichtet, wäre ihnen unverborgen; derowegen bäthe er sie wiederum, daß sie den Abschied annehmen, und bey sich erwägen wollten, wie viel Schadens der gemeinen Christenheit, und Deutschland besonders, daher entstehen würde, wenn sie sich dazu mit keinem Bitten bewegen lassen wollten. Würden sie aber solch Bitten bey sich Statt finden lassen, so wären die anderen Stände erböthig und geneigt, mit aller Dienstbarkeit dasselbe wieder zu verschulden. Wo nicht, so sollten sie wissen, daß die andern Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs schon beschlossen, mit aller Treue und Unterthänigkeit ihrem Kaiser Beystand zu leisten, und nicht allein ihr Gut, sondern auch ihr Blut neben ihm zu vergießen. Auch hätte der Kaiser nicht allein seine Königreiche und Herrschaften allesamt, sondern auch sein Leib, Blut und Seele für die christliche Religion und ihre und derselben Lehrer und Bekenner Gott dem Herrn ergeben. Wollte auch vons Reichs Boden nicht ehe weichen, er hätte denn diese Dinge in einem bessern Stand und Ordnung gebracht gesehen.“

Da-

Dagegen entschuldigten sich die Protestanten aufs neue mit dem Worte Gottes und ihrem Gewissen, welches sie hinderte, in den Abschied zu willigen, so daß, nach mehreren hin und wieder gethanen fruchtlosen Vorstellungen, der Kaiser ihnen zur endlichen Antwort wissen ließ, daß er nicht gesonnen sey den Abschied zu ändern, sondern auf seiner Meinung bestehe, deren er sich mit den Fürsten und Ständen verglichen hätte. Als er bey dem Weggehen nach dem damahligen Gebrauch dem Churfürsten und den übrigen protestantischen Fürsten die Hand both, sagte er leise zu dem Churfürsten: Ohem, Ohem, das hätte ich mich zu eurer Liebe nicht versehen; worauf aber dieser nichts antwortete, sondern vielmehr noch den nähmlichen Tag nebst den beyden Herzogen und Brüdern, Ernst und Franz von Lüneburg, und dem Fürsten Wolfgang von Anhalt, von Augspurg wegreisete.

Die protestantischen Schriftsteller machen viel Aufhebens von der Standhaftigkeit, welche diese ihre Bekenner auf dem Reichstag sollen haben blicken lassen. Es ist wahr, daß man bey ihnen Spuren von jener Anhänglichkeit an eine Meinung antrifft, die Leuten eigen zu seyn pflegt, die eine Wahrheit selbst gefunden, oder doch glauben gefunden zu haben, zumahl wenn Religion dazwischen kommt. Diejenige Selbstprüfung, die Luther der Welt dem äußerlichen Scheine nach angebothen, mußte nothwendig dahin führen. Die, so sich ihrer bedienten, mochten im Stande seyn zu prüfen, oder nicht; denn Beurtheilungskraft und Verstand ist doch allemahl das Letzte, woran jeder Mangel zu haben glaubt. Ein Augenzeuge, der selbst großen Theil an diesen Begebenheiten gehabt, spricht im übrigen ganz an-

ders von ihnen. Melanchthon ist es, der einem seiner Freunde schrieb: „Ich gestehe es gern, daß ich eben daher, weil ich die Unsrige kannte, begieriger nach Frieden zu Augspurg gewesen. Denn du kannst es kaum glauben, wie weit manche von jener evangelischen Standhaftigkeit und Mäßigung entfernt seyen, die sie im Munde führen q)." Selbst an Luthern schrieb er noch von Augspurg aus: Die Unsrigen sind entweder zum Verwundern schwach, oder doch wenig am rechten Ort herzhaft r).

So gewiß es aber auch ist, daß mehreren von den Protestanten nicht wohl dabey war, als Karl zuletzt so ernstlich auf der Wiederkehr zur katholischen Kirche beharrte, so hatten sie doch auch das Vergnügen zu sehen, daß, so sehr manchem unter den Katholischen durch Karls Gegenwart das Herz gewachsen, doch mehreren davon eben so bange als ihnen war. So gar noch während der angeführten Rede des Churfürsten von Brandenburg gaben einige durch ihre Geberden ihr Mißfallen daran zu verstehen, ja dessen eigener Bruder, der Churfürst Albrecht von Mainz, schickte zu dem Churfürsten von Sachsen, noch vor dessen Abreise, einen seiner Räthe, und ließ ihm sagen: „obgleich sein Bru-

q) Ego non dissimulo, me propterea, quod nostros noram, fuisse pacis cupidiorem Augustae. Non enim credas facile, quam longe absint ab illa Evangelica constantia et moderatione nonnulli, quam iactant. Ep. ad Hieronymum BAVMGARTNER Norimb. Ed. Lugdun. A. 1647. p. 84.

r) Voluntates nostrorum mirabiliter aut imbecilles, aut parum in loco fortes. Epist. ad Luther. Edit. PEVCER. A. 1565. p. 84.

Bruder im Nahmen aller Katholischen gesagt hätte, sie wollten wider die Protestanten ihr Leib und Gut zusetzen, so wäre er doch gleich hernach mit den Chur-Trierischen und Chur-Pfälzischer Räthen zum Kaiser geritten, und hätte demselben angezeigt, daß sie darein nicht willigen könnten, wie er sich denn überhaupt zu allen freundlichen Diensten gegen den Churfürsten wolle erbothen haben. Ja, was noch mehr ist, Karl selbst fand für rathsam, den Vortrag des Churfürsten etwas zu mildern, und den Protestanten zu erklären, daß er mit den übrigen Fürsten keine Verabredung genommen, jemand zu beleidigen, sondern bloß sich selbst zu vertheidigen.

Den 19. November geschah endlich die förmliche Bekanntmachung des Reichstagsschlusses, in dessen Eingange Karl Meldung thut, „was er den Protestanten für einen Abschied habe vorhalten lassen, den sie aber nicht angenommen; nachdem es nun ihm als Römischem Kaiser, und Oberstem Vogt der Christenheit aus aufgelegtem kaiserlichen Amt gebühre, den heiligen christlichen Glauben, wie derselbig durch die heilige gemeine christliche Kirche bis anher ehrlich und löblich gehalten und vollzogen, zu handhaben und zu schützen, habe er sich mit andern seinen und des heiligen Reichs gehorsamen Churfürsten, Fürsten und Ständen endlich entschlossen, auch für sich und ihre Unterthanen bewilligt, und einander zugesaget, und versprochen, bey dem alten wahren, lange hergebrachten christlichen Glauben und Religion, auch dessen ehrlichen löblichen Ceremonien und Gebräuchen festiglich zu bleiben und zu halten, auch deren vor Entscheidung nächstkünftiges General-Conciliums keine Aenderung thun zu lassen.“ So dann werden verschiedene Neuerungen, die die-

ser Religion zuwider eingerissen, hererzählt, zuletzt aber der Schluß gemacht, „daß, indem aus solchem allem nichts Gutes, sondern vielmehr gefolgt, daß die andern (die diese Neuerungen eingeführt) gemeiner Kirchen hergebrachte Uibung verachtet, alle Ober- und Ehrbarkeit in ihren Predigten geschändet, gelästert, die frommen einfältigen Leut in und gegen einander verhetzt; auch sonst allerhand Leichtfertigkeit davon entstanden, die verführige, und hievor verworfene und verdammte Lehre überhand genommen, viel verführige Irrsal unter dem gemeinen Volk erwachsen, alle wahrhaftige Andacht erloschen, und zuletzt dahin gereichet, daß alle christliche Ehre, Zucht, Tugend, Gebot, Gottesfurcht, Ehrbarkeit und guter ehrlicher Wandel und Leben, auch die wahre Liebe des Nächsten, gänzlich in Abfall kommen."

„Und aber solches alles nicht allein dem heiligen Evangelio und Schrift, sondern auch dem alten löblichen Herkommen und Gebrauch der christlichen Kirchen zuwider; auch unbilliger Weise fürgenommen und geschehen, so habe sich der Kaiser mit seinen und des heiligen Reichs Churfürsten, Fürsten und Ständen, und sie hinwiederum mit ihm einträchtiglich vereiniget und beschlossen, daß die angezeigten Neuerungen, so wie alle andere, die wider gemeiner christlicher Kirchen Glauben, Ordnung, Religion, Cärimonien und alte löbliche Satzung, lang hergebrachten Gebrauch fürgenommen worden, abgethan und cassirt seyn sollen; auch sie (der Kaiser und Fürsten) darob und daran seyn, und verfügen sollen und wollen, wie sich gebührt, daß sich diejenigen, die solche Neuerung fürgenommen haben, mit ihm und berührten gemeinen Churfürsten und

Stän-

Ständen bis zu einem nächstkommenden Concilio vereinigen und vergleichen. Insonderheit sollen diejenigen nicht geduldet werden, die lehren, daß unter den Gestalten Brods und Weins der wahre Leib und das wahre Blut Christi nicht gegenwärtig sey.“ Es hatten nähmlich die vier Reichsstädte, Straßburg, Costnitz, Memmingen und Lindau ein nach Zwingels Lehrsätzen abgefaßtes Bekenntniß überreichet, welches Karl eben so, wie das lutherische, verworfen. „Gemeine und sondere Messen sollen, wie es bisher geschehen, gehalten werden. Der Kindertauf solle bleiben, und die Wiedertäufer nach Maßgab der darüber ergangenen kaiserlichen Satzung gestrafet werden. Die Firmung, wie auch die Oelung der Sterbenden, soll nicht unterlassen werden, auch die Bilder nicht abgethan.“

„Der mehr viehische als menschliche Irrthum und Gotteslästerung, daß kein freyer Will sey, soll nicht gelehrt, gehalten oder gepredigt werden, auch gegen die von Gott geordnete Obrigkeit soll nicht gepredigt noch sonst gelehrt werden. Nachdem aus der heiligen Schrift offenbar sey, daß der bloße Glaub allein ohne Lieb und gute Werk nicht gerecht macht, auch Gott die gute Werk an vielen Orten der heiligen Schrift von den Menschen erfordert, soll nicht gepredigt und gelehrt werden, daß der Glaub allein gerecht mache, und gute Werk verworfen werden sollen. Mit den sieben heiligen Sacramenten und Cärimonien soll es gehalten werden, wie in der christlichen Kirche von Alters herkommen, auch alle hohe und niedere Stift, Klöster, Pfarr, Stiftung und Pfründ bey ihren Satzungen, Ordnungen und Regeln, Stiftungen, Gesänglesen, Predigen ꝛc. gelassen werden. Die Geistlichen sollen an

ge-

gebührender Visitation und Straf der Pfarrherrn, Priesterschaften und Geistlichen nicht gehindert werden. Daß sich auch die Ordenspersonen und weltliche Priester hinfür zu verehlichen gänzlich enthalten sollen; die es bereits gethan haben, sollen von Stund an ihrer geistlichen Pfründen und Aemter entsetzt seyn; wenn sie jedoch die Weiber verlassen, können sie nach erhaltener Absolution wieder in ihr Amt eingesetzt werden."

„Wo die Geistlichkeit in einem Ort in unbillige laiische Dienstbarkeit, Schirm oder Verträge gedrungen wäre, so solle diese Dienstbarkeit, Schirm und Verträge todt und ab seyn. Deßgleichen, wo Klöster und andere geistliche Güter und anders, was das wäre, im heiligen Reich teutscher Nation gar oder zum Theil unbilliger Weise verkauft, verändert, oder in laiischen Nutz oder Brauch gewendet worden, solches alles soll auch unbündig, nichtig und abgethan seyn, und von Stund an in den alten Stand gesetzt, gelassen, und die verkaufte Güter gebührlichs Werths erstattet und bezahlt werden."

„Weil auch in vielen Jahren kein Concilium gehalten worden, solches aber die höchste Nothdurft erfodere, damit diese Irrthum, Mißbrauch und Beschwerden, die indeß eingerissen sind, reformirt, und zum bessern Wesen und Ordnung gebracht werden mögen, so wolle man es bey dem Papst, so viel als möglich, fördern, daß innerhalb sechs Monathen eines ausgeschrieben, und längstens in einem Jahr nach dem Ausschreiben möge gehalten werden."

Der

Der Kaiser, Chur- und Fürsten, die diesen Abschied angenommen und bewilligt, sagen sich auch in wahren Treuen zu, und versprechen, daß keiner vom geistlichen und weltlichen Stand den andern des Glaubens halber vergewaltigen, dringen, oder überziehen soll; deßgleichen keiner des andern Unterthanen und Verwandten des Glaubens und anderer Ursachen halben in sonder Schutz und Schirm nehmen soll.

Das übrige des Abschieds betrifft den Unterhalt des Kammergerichts, und einige Verbesserungen desselben, die Türkenhülfe, bey welcher gestattet wird, daß jeder Churfürst, Fürst und Stand seine Unterthanen um Hülfe und Steuer ersuchen mag, und endlich verschiedene Policey-Verordnungen s).

Man vergaß auch, ungeachtet der zwischen den Katholischen und Protestanten obwaltenden Trennung, die ehemahls zu Nürnberg aufgesetzten Beschwerden gegen den päpstlichen Stuhl und die geistliche Gerichtsbarkeit nicht. Durch einen Ausschuß ward ein neuer Aufsatz gemacht, der jedoch im Grunde meistens mit dem vorigen überein stimmt, nur daß in einigen Sachen alles genauer angezeigt wird, hauptsächlich aber, daß nun auch die Geistlichen ihre Beschwerden gegen die Weltlichen mit hinein rückten, und dem Kaiser überreichten. Zu einem Beyspiele des erstern mag dienen, was in Ansehung der Domherren angeführt wird, z. B. „man soll sie mahnen, kein so unordentliches und leichtsinniges Leben

zu

s) Neue Sammlung der R. A. 2. Th. p. 306. seqq.

zu führen, auch keine Kleider zu tragen, die sich für ihren Stand nicht schicken t). Sie sollen keine Bärte tragen, in ihren Zusammenkünften und Trinkstuben sollen sie sich eingezogen aufführen, nicht spielen, oder einander auf das Trinken heraus fodern u). Sie sollen sich keine beständige Kost in öffentlichen Wirthshäusern bestellen, sie sollen sich überhaupt von Ausschweiffungen hüten, sie sollen keine Jagdhund mit sich laufen haben, keine Vögel mit in die Kirche nehmen, sie sollen sich vom Gotteslästern und Schwören enthalten, sie sollen sich nicht auf das Rauben (Reiterey) legen, auch ihre Knecht und Pferde nicht dazu lassen, sie sollen auch keinen Räubern Unterschleif geben; kurz, sie sollen geistliche Kleidung, Tonsur, und die Zeichen derjenigen Weihe, die sie haben, tragen, auch ihr Leben soll dieser Weihe entsprechen; die es nicht halten, sollen auf eine Zeit von ihren Beneficien suspendirt werden, ungeachtet aller Eidschwüre und Verträge, die die Bischöfe, wenn sie dergleichen auch eingegangen, nicht schuldig seyn sollen zu halten, weil sie den guten Sitten entgegen sind. Wenn die Bischöfe in diesem Stücke nachlässig sind, soll es der weltlichen Macht erlaubt seyn, geistlicher Personen, die sich schwerer Verbrechen schuldig machen, sich zu bemächtigen, allenfalls auch sie zu bestrafen. Sie sollen auch dem Gottesdienst abwarten, und während desselben nicht in der Kirche herum laufen, unter Strafe der Suspension und Entziehung der Einkünf-

te.

t) In dem Exemplar, das in der Reichskanzley aufbewahrt wird, steht auf dem Rand: keine Pluderhosen et ejusmodi.

u) Eben dort heißt es: durum erit hoc.

te. Man soll sie anhalten zum Singen oder doch zum Hersagen des Breviers, unter der Messe sollen keine Capitel gehalten werden. Nach der Epistel oder dem Evangelium sollen sie nicht so gleich zur Kirche hinaus laufen, sondern bis zum Ende bleiben. Nichts würde nützlicher seyn, als wenn die Bischöfe nach der Vorschrift des Conciliums von Basel alle Jahre ihre Synoden hielten.“

Von der zweyten Art will ich nur Folgendes anführen: Die weltlichen Obrigkeiten sollen ohne Gutheissen des Bischofs keine Prediger und Seelsorger aufstellen; man soll den abgefallenen Mönchen keinen Aufenthalt geben, und die Bischöfe in ihrer Bestrafung nicht hindern, so wie auch in der Visitation der Klöster, wenn sie auch exemt sind; der Kaiser soll den Geistlichen wieder zu ihren Gütern helfen, und dergleichen. Einige von diesen Puncten wurden in den Reichsabschied selbst aufgenommen, diejenigen aber, die den Papst angingen, dem Legaten vorgehalten; der aber bald eine Ausflucht fand, indem Dinge darin enthalten seyen, die nicht in seiner Gewalt stünden, so daß es Karl auf sich nehmen mußte, durch seinen Gesandten zu Rom die Sache betreiben zu lassen. Insonderheit verlangten die Fürsten, daß allein die Erz- und Bischöfe zu Rom ihre Confirmation verlangen sollten, die ihnen umsonst sollte gegeben werden, nur den Lohn für das Abschreiben ausgenommen. Für das Ganze aber sollte nicht mehr gezahlt werden, als im Reich für die Regalien; und wenn der Papst nicht zufrieden seyn wolle, soll doch der Erwählte bey der Verwaltung seines Bisthums bleiben, und durch die übrigen Stände geschützt werden. Die Annaten, wenn sie nicht ganz könnten gehoben werden,

soll-

zu führen, auch keine Kleider zu tragen, die sich für ihren Stand nicht schicken t). Sie sollen keine Bärte tragen, in ihren Zusammenkünften und Trinkstuben sollen sie sich eingezogen aufführen, nicht spielen, oder einander auf das Trinken heraus fodern u). Sie sollen sich keine beständige Kost in öffentlichen Wirthshäusern bestellen, sie sollen sich überhaupt von Ausschweiffungen hüten, sie sollen keine Jagdhund mit sich laufen haben, keine Vögel mit in die Kirche nehmen, sie sollen sich vom Gotteslästern und Schwören enthalten, sie sollen sich nicht auf das Rauben (Reiterey) legen, auch ihre Knecht und Pferde nicht dazu lassen, sie sollen auch keinen Räubern Unterschleif geben; kurz, sie sollen geistliche Kleidung, Tonsur, und die Zeichen derjenigen Weihe, die sie haben, tragen, auch ihr Leben soll dieser Weihe entsprechen; die es nicht halten, sollen auf eine Zeit von ihren Beneficien suspendirt werden, ungeachtet aller Eidschwüre und Verträge, die die Bischöfe, wenn sie dergleichen auch eingegangen, nicht schuldig seyn sollen zu halten, weil sie den guten Sitten entgegen sind. Wenn die Bischöfe in diesem Stücke nachlässig sind, soll es der weltlichen Macht erlaubt seyn, geistlicher Personen, die sich schwerer Verbrechen schuldig machen, sich zu bemächtigen, allenfalls auch sie zu bestrafen. Sie sollen auch dem Gottesdienst abwarten, und während desselben nicht in der Kirche herum laufen, unter Strafe der Suspension und Entziehung der Einkünfte.

t) In dem Exemplar, das in der Reichskanzley aufbewahrt wird, steht auf dem Rand: keine Pluderhosen et ejusmodi.

u) Eben dort heißt es: durum erit hoc.

meister Albrecht von Brandenburg über die Erbbelehnung mit Preussen mit dem König und der Krone Pohlen geschlossen x).



Funfzehntes Kapitel.

Römische Königswahl. Schmalkaldischer Bund. Starke Kriegsrüstungen der Türken.

Zu Augspurg hatte auch Karl zu einer andern, für sein Haus so wohl als ganz Deutschland ungemein wichtigen Begebenheit, Vorkehrungen getroffen, nähmlich zur Römischen Königswahl seines Bruders Ferdinand. Er selbst so wohl ließ, nach geendigtem Reichstag, an die Churfürsten Schreiben ausfertigen, daß sie den 21. December wegen wichtiger Geschäfte, die das Reich beträfen, nach Cöln kommen möchten, als auch der Churfürst von Mainz, und zwar letzterer auf folgende Art: Der Kaiser ha=

x) Lünig R. A. T. V. g. Th. N. 22. Sonst dienen zur Geschichte dieses Reichstags überhaupt SLEIDAN. L. VII. COELESTINVS Historia Comitior. 1530. Augustae celebrat. passim, SECKENDORF L. II. MELANCHTON. Epist. Edit. Peucer. p. 1. seqq. Item Variae. Edit. Lugdun, PALLAVIC. L 3. Bericht, was dem Glauben zu gut auf dem Reichstag zu Augspurg gehandelt worden. Ap. HORTLEDER I. B. 9. Kap.

habe von ihm verlangt, daß er die Churfürsten zu einer Römischen Königswahl zusammen berufen möchte; er fodere sie also, den 29. Decemb. in Cöln zu erscheinen. Keiner machte Schwierigkeiten, als der von Sachsen. Anstatt selbst zu kommen, und zu derselben mitzuwirken, schickte er vielmehr seinen Sohn nebst Hannsen von Minkwitz, die alles anwenden sollten, um die Sache zu hintertreiben, und, wenn sie nicht könnten, wenigstens feyerlich dagegen zu protestiren.

Nebst diesem veranlaßte er eine Zusammenkunft der protestantischen Fürsten zu Schmalkalden, wo sie das in der Folge so berühmt gewordene Schmalkaldische Bündniß unter einander schloßen, welches dießmahl dahin ging, daß man den Kaiser schriftlich ersuchen wolle, seinem und des Reichs Fiscal zu befehlen, daß er sie der Religion halben unangefochten lasse; wo sie aber von ihm oder andern wegen des Glaubens angegriffen würden, wollten sie einander treulich beystehen. Wegen Ungleichheit der Ceremonien wollten sie durch geschickte Theologen und Juristen eine gleichförmige Kirchenordnung aufsetzen, auch eine Appellation von dem Augspurgischen Reichsabschied entwerfen, wegen dessen Handlungen aber ein öffentliches Schreiben ergehen lassen, und solches auch den Königen von England und Frankreich zuschicken y).

den 24. Dec. 1530. Wegen der bevorstehenden Römischen Königswahl ließen eben diese Fürsten ein Schreiben an den Kaiser selbst ergehen, wo sie ihm unter andern sagten,

y) Ap. HORTLEDER 8. Buch. 8. Kap.

ten, es würde ihm nicht unbekannt seyn, wie genau, wie heilig, und mit welchen Ausdrücken er sich verbunden, die goldene Bulle Kaiser Karls IV. aufrecht zu erhalten. — Wenn nun aber ein Römischer König, da er selbst noch gesund und am Leben wäre, und zwar sein leiblicher Bruder, erwählt würde, so sehe er wohl selbst, wie dieses ganz und gar wider alles Gesetz, wider alles Recht, und wider die Freyheit des Römischen Reichs, wider seine eigene Angelobung und Zusagen, die er dem Reich gethan, sey. Schreiben eines ähnlichen Inhalts ließen sie auch an die Churfürsten ergehen. Die Städte nahmen jedoch keinen Theil daran, wohl aber an einem andern Schreiben an den Kaiser, worin sie ihn um die Einstellung der Processe am Kammergericht, die von dem Reichs-Fiscal oder andern gegen sie erhoben würden, ersuchten.

Es war leicht vorher zu sehen, daß der Churfürst von Sachsen hart würde zu bewegen seyn, die Römische Königswahl mit vollbringen zu helfen. Papst Clemens hatte daher, theils um seine eigenen Rechte, wie er glaubte, zu behaupten, theils dem Kaiser eine Gefälligkeit zu erweisen, eine Bulle ausfertigen lassen, worin er unter der Strafe des Bannes befohlen, den Churfürsten, als einen Ketzer, nicht mit wählen zu lassen. Da man es zu Rom für ungezweifelt hielt, daß das churfürstliche Collegium von dem Papste Gregorius V. errichtet worden, so muß man sich nicht wundern, daß der Papst nun diesen Schritt that. Im Grunde war es jedoch mehr ein politischer Kunstgriff, als wahrer Ernst; indem er dem Kaiser nebst diesem eine andere zur nähmlichen Zeit zusandte, in welcher er dem Churfürsten für dießmahl die Wahlfähigkeit ertheilte,

auch in so weit ihn absolvirte, daß die andern Churfürsten, und der Kaiser nebst seinem Bruder in diesem Geschäfte mit ihm Gemeinschaft haben könnten. In dem zu gleicher Zeit an den Kaiser erlassenen Schreiben sagt er: Da derselbe besser erwägen und beurtheilen könne, ob es nützlich sey, gegen den Churfürsten Barmherzigkeit und Nachsicht, oder Gerechtigkeit und Strenge zu gebrauchen, so habe er ihm die beyden Bullen zusenden wollen, um sich einer oder der andern nach Gutbefinden zu bedienen.

Karl ließ sie beyde unbenutzt, da die Protestanten ohne hin sich nicht daran würden gekehrt, und vermuthlich die Katholischen selbst es nicht zum Besten würden aufgenommen haben. Dem bereits den 19. zu Cöln eingetroffenen Sächsischen Churprinzen ertheilte er vielmehr so gleich den andern Tag Audienz. Den 24. aber ließ er durch den Pfalzgrafen Friderich den übrigen Churfürsten den Vortrag dahin machen: „ihnen selbst sey bekannt, daß er verschiedene Reiche und Völker zu regieren habe, und nicht beständig in Deutschland sich aufhalten könne, der Zustand der Christenheit aber, besonders der Deutschen Nation, sey wegen der Uneinigkeit in der Religion, der Macht der Türken, und des neulich erregten Bauernaufstandes, auch weil vieles im Reich gar unordentlich und mit Widerwillen behandelt werde, dermahl sehr unruhig und gefährlich. Nun habe er zwar vor einigen Jahren mit ihrem und der Stände Beyrath ein Regiment aufgerichtet; allein, es sey demselben nicht der schuldige Gehorsam geleistet worden; es scheine daher nothwendig, und dem gemeinen Besten des Reichs zuträglich, daß neben ihm ein Römischer König erwählt werde, als das andere Haupt des Reichs bey seiner Abwe-

wesenheit, welcher gute Einsichten habe; wachsam, fleißig, mächtig, ein Liebhaber des Friedens und der Einigkeit, in Reichssachen nicht unerfahren, und überhaupt von solchem Ansehen sey, daß Karl ihm trauen, und sich selbst ganz auf ihn verlassen dürfe; hierzu wüßte er nun keinen geschicktern als seinen Bruder, den König Ferdinand von Ungarn und Böhmen, dessen Länder und Reiche gleichsam eine Vormauer wider die Tyranney der Türken zur Beschützung und Wohlfahrt von ganz Deutschland abgäben, einen andern sey er nicht gemeint neben sich zu dulden."

Diese Gründe wurden den Churfürsten auch schriftlich mitgetheilt, welche nach Erwägung derselben durch den Churfürsten Joachim von Brandenburg den Kaiser ersuchen ließen, daß er vielmehr selbst in Deutschland bleiben möchte, indem sie ihm allen gebührenden Gehorsam leisten, auch ändern und abstellen würden, was etwa von ihrer oder andrer Stände Seite ihm zu diesem seinem Vornehmen, und seiner Abreise aus Deutschland einige Veranlassung möchte gegeben haben. Allein, Karl blieb auf seinem Begehren, erklärte sich auch, er habe weder gegen die Churfürsten, noch andere Stände eine Beschuldigung anzubringen.

In einer hierauf gehaltenen neuen Berathschlagung fielen so gleich sechs Stimmen dahin aus, daß man den Kaiser nun ferner ersuchen solle, den Churfürsten eine freye Wahl zu lassen; wogegen aber der Sächsische Churprinz die Einwendung machte, „der Kaiser habe erkläret, daß er keinen andern, als seinen Bruder, neben sich dulden und leiden wolle; woraus folge, daß die

Wahl nicht frey seyn könne.“ Diese Ausdrücke schienen auch wirklich den übrigen Churfürsten zu hart, so daß man sie aus dem Wahl-Decret, in welches der übrige kaiserliche Vortrag eingerückt ward, wegließ. Ferner sagte er, „man habe die von dem Kaiser vorgebrachten Gründe noch nicht hinlänglich erwogen, vielweniger überlegt, ob auch den Churfürsten vermöge der G. B. gebühren wolle, zu einer Wahl zu schreiten; dieselbe lege ihnen das Wahlrecht nur in dem Falle zu, wenn ein Römischer Kaiser oder König gestorben, und das Reich erledigt sey; auch sey die kaiserliche Wahl-Capitulation noch nicht vorgenommen worden, um sich daraus zu ersehen, was vermöge derselben dem Kaiser anzuzeigen seyn möchte; man müsse dabey auch noch bedenken, daß der Kaiser bey vollkommener Gesundheit und Verstand sey, auch bereits bey seiner Wahl die Regierung seiner übrigen Königreiche und Länder gehabt, worauf er doch jetzt die Ursache seines Begehrens mitgründen wolle; man könne dagegen nicht anführen, daß selbst Karls IV. Sohn Wenceslaus noch bey Lebzeiten seines Vaters, und Maximilian noch zu jenen seines Vaters Friderich III. gewählet worden, indem dergleichen ein- oder zweymahl durch Unvorsichtigkeit begangene Fälle, in welchen wider die Freyheit und Gerechtigkeit der G. B. gehandelt worden, nicht so viel wirken könnten, daß dadurch solche Freyheit und Gerechtigkeit des ganzen Reichs und der G. B. abgethan und aufgehoben sey, und daß daher die Churfürsten nach ihrem eigenen Willen, oder Deutung in solchen hochwichtigen Sachen gegen die G. B. handeln sollten.“

Allein, die übrigen Churfürsten ließen sich dadurch um so weniger irre machen, da in der That

wesenheit, welcher gute Einsichten habe; wachsam, fleißig, mächtig, ein Liebhaber des Friedens und der Einigkeit, in Reichssachen nicht unerfahren, und überhaupt von solchem Ansehen sey, daß Karl ihm trauen, und sich selbst ganz auf ihn verlassen dürfe; hierzu wüßte er nun keinen geschicktern als seinen Bruder, den König Ferdinand von Ungarn und Böhmen, dessen Länder und Reiche gleichsam eine Vormauer wider die Tyranney der Türken zur Beschützung und Wohlfahrt von ganz Deutschland abgäben, einen andern sey er nicht gemeint neben sich zu dulden."

Diese Gründe wurden den Churfürsten auch schriftlich mitgetheilt, welche nach Erwägung derselben durch den Churfürsten Joachim von Brandenburg den Kaiser ersuchen ließen, daß er vielmehr selbst in Deutschland bleiben möchte, indem sie ihm allen gebührenden Gehorsam leißten, auch ändern und abstellen würden, was etwa von ihrer oder anderer Stände Seite ihm zu diesem seinem Vornehmen, und seiner Abreise aus Deutschland einige Veranlassung möchte gegeben haben. Allein, Karl blieb auf seinem Begehren, erklärte sich auch, er habe weder gegen die Churfürsten, noch andere Stände eine Beschuldigung anzubringen.

In einer hierauf gehaltenen neuen Berathschlagung fielen so gleich sechs Stimmen dahin aus, daß man den Kaiser nun ferner ersuchen solle, den Churfürsten eine freye Wahl zu lassen; wogegen aber der Sächsische Churprinz die Einwendung machte, „der Kaiser habe erkläret, daß er keinen andern, als seinen Bruder, neben sich dulden und leiden wolle; woraus folge, daß die

besonderes Wahl-Decret bekannt gemacht, mit der Bitte, „den von ihnen erwählten, gewilligten, und zu dem Reich versehenen Römischen König Ferdinand in solchen Würden, Ehren, Titel und Nahmen anzunehmen, dafür zu halten und zu befehlen, daß hinfür seine Majestät als Römischer König mit solchen Ehren, Würden und Titeln von allen Reichsständen und Unterthanen gehalten, und erkannt werden sollte, wodurch jedoch der kaiserlichen Majestät Würde, Hoheit, und Gewalt in nichts geringert, und verletzt seyn sollte.“ Karl erklärte hierauf den 7. Jenner durch eine feyerliche Urkunde, „daß er sich die Wahl gefallen lasse, und befahl zugleich, daß alle Reichsstände und Unterthanen bey den Pflichten, womit sie ihm und dem H. R. verwandt wären, seinen Bruder als Römischen König mit Ehren, Würden, Titeln und Nahmen halten, und dawider mit Worten und Werken die Pön und Verletzung seiner Majestät zu vermeiden nicht thun noch handeln sollten.“ Von Cöln begleitete Karl seinen Bruder nach Achen, wo von dem Churfürsten Hermann von Cöln die Krönung vorgenommen ward. (den 11. Jenner 1531.) Von da ging er weiter nach seinen schon lange nicht gesehenen Niederlanden, wo er sich mit verschiedenen Einrichtungen, die zum Besten derselben abzweckten, beschäftigte a).

So wenig er auch während dieser Zeit Miene machte, den Augspurger Abschied mit Gewalt durchsetzen zu wollen; ja, ob er gleich im gegentheil durch

a) SLEIDAN. L. VII. Spalatins Ber. von König Ferdinands Röm. K. W. in Struvens Histor. Polit. Archiv. P. I. N. 6. p. 60. seqq. Hauptsächlich aber der angeführte ARNDT.

durch seine bereits mit dem Papst angefangene Unterhandlungen wegen eines Conciliums zur Genüge zeigte, daß er von dieser Seite her die Beylegung der streitigen Religions-Punete gewärtige, so betrugen sich doch die Protestanten nicht anders, als wenn schon der Krieg vor der Thüre wäre, oder sie gar selbst gesonnen wären einen anzufangen. Wenigstens war es bereits aller Orten bekannt, daß Theologen, Juristen, und selbst seine mitverbundenen Fürsten alle Hände voll mit dem Landgrafen zu thun hatten, um ihn von öffentlichen Gewaltthätigkeiten zurück zu halten. Man wußte auch, was für eine Veränderung in den Gesinnungen ihrer Theologen, besonders jenen Luthers, in diesem Stücke vorgegangen, welcher, da er so, wie seine übrigen Collegen, anfangs gar nichts von einem Kriege hören wollte, jetzt wenigstens erlaubte sich zu vertheidigen, wenn sie wegen der Religion angefochten würden. Und wie leicht war es möglich eine solche Anfechtung, oder Vergewaltigung ausfindig zu machen, da ohne hin die Protestanten es allemahl als eine Beleidigung ansahen, wenn die Katholischen sie nicht ungestört thun ließen, was sie wollten, so wenig auch noch durch öffentliche Gesetze und Verträge ausgemacht war, wie weit sich das Recht zu reformiren bey einzelnen Reichsständen erstrecke. Den 29. März kamen sie abermahl zu Schmalkalden zusammen, um ihren Bund desto mehr zu befestigen, welchem jedoch die dazu eingeladenen Herzoge Heinrich von Mecklenburg, und Barnim von Pommern, wie auch der König Friderich von Dänemark nicht beytraten. Auch der Markgraf Georg von Brandenburg, und die Städte Nürnberg, Kempten und Heilbronn nahmen zwar eine besondere Abrede unter einander,

wie sie sich verhalten wollten, wenn das Kammergericht in Religionssachen sie vorladen sollte, jedoch begaben sie sich ebenfalls nicht in das Schmalkaldische Bündniß.

Indessen konnten dergleichen Zusammenkünfte und Bündnisse Karln um so weniger angenehm seyn, da von Zeit zu Zeit Nachrichten von außerordentlichen Zurüstungen der Türken zu Wasser und Land eintrafen. Ferdinand, der noch immer in dem Besitze eines ziemlichen Theils von Ungarn war, hatte indessen zu Posen unter der Vermittelung des Königs Sigmund von Pohlen, und Herzogs Georg von Sachsen Unterhandlungen mit dem Johann von Zapolia pflegen lassen, zugleich auch Gesandte nach Constantinopel geschickt, um den Solymann für sich einzunehmen. Da aber mittler Zeit die Befehlshaber seiner Truppen geglaubt, eine gute Gelegenheit zu haben, Ofen wegnehmen zu können, auch es, wiewohl vergeblich, versuchten, ward vielmehr Solymann um so mehr gegen ihn aufgebracht, wozu ein gewisser Venetianer, Gritti mit Nahmen, ein natürlicher Sohn des Doge Gritti, das Meiste beytrug. Dieser, nachdem er sich einiges Zutrauen an dem Hofe Solymanns erworben, schilderte ihm die anwachsende Macht des Hauses Oesterreich, und besonders dasjenige, was Karl in Italien in Ansehung von Florenz und Mayland, Ferdinand aber in Ansehung des Johann von Zapolia gethan, mit den gehässigsten Farben, so daß, so wenig auch damahls ein unter den niederträchtigsten Schmeicheleyen und für seine Macht mit Asiatischem Stolz eingenommener Sultan im Stande war, für einen christlichen Monarchen nur eine geringe Achtung, will nicht sagen, Furcht zu haben, Solymann es doch endlich

für

für eine Maxime annahm, daß er helfen müsse, die Macht beyder Brüder entweder gar zu zernichten, oder doch zu hindern, daß sie seine Nachbarn würden.

Da ihn nun der wiederholte Angriff von Ofen genugsam lehrte, daß Ferdinand seine Rechte auf Ungarn nicht so leicht aufgeben werde, so entschloß er sich, alle seine Kräfte aufzubiethen, und mit vier Kriegsheeren zugleich beyde Brüder anzugreiffen; das eine unter Solymanns eigener Anführung sollte Wien belagern, das andere durch Mähren in Schlesien eindringen, das dritte in Böhmen, das vierte zu Wasser Neapel zu bezwingen suchen. Gritti gab davon durch den Stanislaus Kostka, einen gebornen Pohlen, dem König Sigmund bereits im Jenner Nachricht, um es bey Ferdinanden dahin zu bringen, daß er dasjenige, was er noch von Ungarn in Händen hätte, dem Sigmund bis zu ausgemachter Sache einräumte, den König Johann aber ganz und gar in Ruhe ließe, als wodurch allein der Schlag könnte verhütet werden. Dem Kostka hatte Gritti eine schriftliche Instruction mitgegeben, was er bey Sigmund anzubringen habe; Kostka überreichte sie letzterm, und obgleich des Gritti Abneigung gegen das Haus Oesterreich ziemlich deutlich aus derselben hervor leuchtete, so schickte sie doch Sigmund dem Kaiser, dem Ferdinand und dem Herzog Georg von Sachsen, um sie von der Größe und Wirklichkeit der Gefahr zu überzeugen. Gritti hielt sich zwar eben damahls bey dem Johann von Zapolia auf; allein die genaue Verbindung, in der er mit verschiedenen Großen des Türkischen Hofes stand, machte die Sache ungemein glaubwürdig.

Karl

wie sie sich verhalten wollten, wenn das Kammergericht in Religionssachen sie vorladen sollte, jedoch begaben sie sich ebenfalls nicht in das Schmalkaldische Bündniß.

Indessen konnten dergleichen Zusammenkünfte und Bündnisse Karln um so weniger angenehm seyn, da von Zeit zu Zeit Nachrichten von außerordentlichen Zurüstungen der Türken zu Wasser und Land eintrafen. Ferdinand, der noch immer in dem Besitze eines ziemlichen Theils von Ungarn war, hatte indessen zu Posen unter der Vermittelung des Königs Sigmund von Pohlen, und Herzogs Georg von Sachsen Unterhandlungen mit dem Johann von Zapolia pflegen lassen, zugleich auch Gesandte nach Constantinopel geschickt, um den Solymann für sich einzunehmen. Da aber mittler Zeit die Befehlshaber seiner Truppen geglaubt, eine gute Gelegenheit zu haben, Ofen wegnehmen zu können, auch es, wiewohl vergeblich, versuchten, ward vielmehr Solymann um so mehr gegen ihn aufgebracht, wozu ein gewisser Venetianer, Gritti mit Nahmen, ein natürlicher Sohn des Doge Gritti, das Meiste beytrug. Dieser, nachdem er sich einiges Zutrauen an dem Hofe Solymanns erworben, schilderte ihm die anwachsende Macht des Hauses Oesterreich, und besonders dasjenige, was Karl in Italien in Ansehung von Florenz und Mayland, Ferdinand aber in Ansehung des Johann von Zapolia gethan, mit den gehässigsten Farben, so daß, so wenig auch damahls ein unter den niederträchtigsten Schmeicheleyen und für seine Macht mit Asiatischem Stolz eingenommener Sultan im Stande war, für einen christlichen Monarchen nur eine geringe Achtung, will nicht sagen, Furcht zu haben, Solymann es doch endlich

für

her noch einmahl den Kaiser gebethen haben, vor allem die Kammergerichts-Processe gegen sie einzustellen.



Sechzehntes Kapitel.

Unterhandlung wegen eines Friedens zwischen den Katholischen und Protestanten.

Bey solchen Umständen, da sich die Nachrichten wegen der großen Zurüstungen der Türken stäts vermehrten, und man in Deutschland selbst nicht wußte, wie man daran war, sondern alle Augenblicke den Ausbruch eines innerlichen Krieges vermuthen mußte, stellte sich der Churfürst Albrecht von Mainz, der schon zu Augspurg einen Vergleich zwischen den Katholischen und Protestanten aus ähnlichen Ursachen zu stiften gesucht, noch einmahl auf, um wenigstens von Innen die Ruhe sicher zu stellen, zu welchem sich auch der Churfürst Ludwig von der Pfalz zu eben dem Endzweck gesellte. Albrecht hatte zwar nur erst kürzlich seine Stadt Magdeburg bey dem Kaiser verklaget, und ihre gegen den Augspurger Reichsabschied eingelegte Protestation demselben überschickt, mit dem Beysatz, „solchen beschwerlichen und unleidlichen Handel zu Herzen zu nehmen, und so viel Einsehen in denselben zu thun, daß der Kaiser nicht selbst in Verachtung komme, der Verführung seiner übrigen guten und wahren Christ-

Christglaubigen fürgekommen, und Gehorsam im Reich erhalten und gepflanzt werde." Allein, nun überwog die allgemeine Gefahr, womit Deutschland bedroht ward, allen Privat-Widerwillen, den er gegen einen und den andern protestantischen Stand mochte gefaßt haben.

Beyde Churfürsten wandten sich zuerst an den Kaiser; und nachdem ihnen dieser nach vielen Bemühungen seine Einwilligung zur Friedensvermittlung gegeben, machten sie so gleich ihr Vorhaben dem Churfürsten von Sachsen, und Landgrafen von Hessen durch ein besonders Schreiben bekannt; diese ließen es weiter an ihre Mitstände gelangen, die sich nun wieder zu Frankfurt versammelt hatten. Da die Sache von Seiten der letztern keinen Widerspruch fand, antworteten der Churfürst und Landgraf, daß sie sich die Vermittelung gefallen ließen, wenn nur indessen die Kammergerichts-Processe gegen sie eingestellt würden. Nichts häkligeres konnte in den damahligen Umständen verlangt werden, als eben dieses. Karl war zu Augspurg von ganzen Schaaren vertriebener Geistlichen und Mönchen angegangen worden, die alle über Gewalt und Ungerechtigkeit klagten. Das wenigste, was er thun konnte, war, sie an das Kammergericht zu weisen. Diesem war noch dazu der Augspurger Reichsabschied zur Richtschnur vorgeschrieben worden, in welchem es ausdrücklich gebothen wird, daß die Bisthum, Stifft, Klöster und derselben Güter, so unbilliger Weise durch Geistliche oder Weltliche für sich selbst eingenommen worden, denjenigen, so sie zustehen, oder von Recht gebühren, wieder zugestellt, oder, wo sie gar abgebrochen oder verödet wären, wieder aufgebaut, und den vori-

auf den 4. Jun. 1531.

gen

gen Besitzern eingeräumt werden sollen. Ein so schneller Bruch in diese so feyerlich gemachte Verordnung konnte unmöglich für des Kaisers eigenes Ansehen vortheilhaft, und eben so wenig tröstlich für die Katholischen in Ansehung der Zukunft seyn. Churfürst Albrecht hatte ihn nur erst gewarnet, Acht zu haben, daß er nicht in Verachtung komme. Dessen ungeachtet zeigte sich doch Karl auch in diesem Stücke willfährig, so daß nun die beyden Mittler fortfuhren, und den 30. August zur Zusammentretung zu Schmalkalden ansetzten.

Die Jahrszeit war indessen zwar in so weit verstrichen, daß man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit urtheilen konnte, daß wenigstens dieses Jahr 1531.
nichts mehr von den Türken werde unternommen werden. Allein, da sie ihre Zurüstungen zu Wasser und Land fortsetzten, so fand Karl für rathsam, auch unmittelbar, von seiner Person wegen, den Ständen Merkmahle von seinen friedfertigen Gesinnungen zu geben. Er schrieb daher auf den 13. September eine Versammlung nach Speyer aus, um die Streitigkeiten wegen der Religion beyzulegen, und gestattete auch, daß die beyden Grafen, Wilhelm von Nassau und der von Nuenar, die wegen ihrer Redlichkeit und ihrer Erfahrung in Reichssachen allgemein geschätzt waren, besondere Anträge dem Churfürsten von Sachsen wegen des Friedens machten, wobey es jedoch das Ansehen haben sollte, daß beyde bloß für sich dieser Sache sich unterzögen. Den 30. Aug. nahmen auch diejenigen Unterhandlungen, die unter der Vermittelung der Churfürsten von Mainz und Pfalz zu Schmalkalden sollten gepflogen werden, ihren Anfang.

Allein,

Allein, alles war ohne Wirkung. Karl selbst hielt es für zuträglicher, anstatt der Zusammenkunft zu Speyer einen Reichstag nach Regenspurg auf
1532. den folgenden Jenner auszuschreiben, und denselben in Person zu besuchen, um den Oesterreichischen Landen, im Fall das Ungewitter ausbrechen sollte, desto näher zu seyn. Gegen die Grafen von Nassau und Nuenar ließ zwar der Churfürst allen guten Willen blicken; allein, in der Hauptsache konnten sie dennoch so wenig ausrichten, daß er nicht einmahl zu bewegen war, entweder selbst auf den nächsten Reichstag zu kommen, oder nur seinen Sohn zu schicken, wenn man nicht ihm und seinen Bundsgenossen, ja Luthern selbst, da man ohne Gottesgelehrte in Religionssachen nichts ausmachen könne, sicheres Geleit gäbe, und noch dazu ihm und den Seinigen erlaubte, sich auf dem Reichstag predigen zu lassen. An einer Nachgiebigkeit in Ansehung der Römischen Königswahl war ohne hin nicht zu denken.

Die größte Hoffnung hatte man auf die Unterhandlungen zu Schmalkalden gesetzt; allein, auch hier war eben so wenig fort zu kommen. Bis daher hatten die Protestanten immer nach Frieden gerufen, obschon ihnen niemand einen Krieg erklärt hatte. Da man ihnen nun den Frieden von selbst antrug, zeigten sie sich ungemein kaltsinnig, eben weil sie deutlich genug merkten, man habe denselben mehr als sie selbst nöthig. Als mau zum Werke schreiten wollte, schützten ihre Abgeordneten vor, sie hätten keine hinlängliche Instruction, indem die vermittelnden Churfürsten in ihrem Ausschreiben nicht genau und bestimmt ausgedrückt hätten, von was eigentlich sollte gehandelt werden; sie könnten daher auch nichts anders thun, als das, was vorgetragen würde, an ihre Herren gelangen zu lassen. Niemand

mand hatte eine solche Erklärung erwartet, so daß die Mittler selbst alle Hoffnung aufgaben, ihr Vorhaben ausführen zu können.

Um eben diese Zeit geriethen die sonst so enge mit einander verbundenen Schweitzer in einen heftigen innerlichen Krieg wegen der Religion. Jedermann stellte sich das nähmliche in Ansehung Deutschlandes schon gleichsam als gegenwärtig vor. Diejenigen, die das Betragen der Protestanten am gelindesten beurtheilten, sagten, sie dürften die Gelegenheit nicht versäumen, die vielleicht nicht so bald wieder kommen werde, um alle ihre Dispute mit den Katholischen in das Reine zu bringen. Indessen gab es selbst unter ihnen Leute, denen die Art, womit ihre Fürsten bey so großer Gefahr zu Werke gingen, ganz und gar nicht gefiel. „Du weißt, schrieb Melanchthon einem seiner Freunde, wie oft ich schon darüber geklagt, und wie leid es mir im Herzen thut, daß die Unsrigen dem Vaterland nicht beyspringen wollen, als bis sie sich immer weiß nicht was für Dinge ausbedungen. Ich will es nicht sagen, woher dergleichen Kunstgriffe, die großen Männern so unanständig sind, ihren Ursprung haben“ c)

Karl

c) Meministi, me saepe queri et fremere, cum viderem, nostros nolle patriae auxilia promittere, nisi pactione rerum, nescio quarum. Haec artificia indigna heroico genere; vnde oriantur, non libet dicere. Epist. MELANCHT. Edit. Lugd. siue Elzevir. p. 130. Epist. ad Hieron. Baumgartner.

Karl hatte nun keine Hoffnung übrig, als den Reichstag zu Regenspurg. Er verließ auch zu An-
1532. fange des Jenners die Niederlande, um sich dahin zu begeben. Da er durch Mainz reisete, benutzten die Churfürsten von Mainz und Pfalz den Augenblick, und machten noch einmahl Vorstellungen wegen des Friedens, indem sonst die Protestanten, wo nicht selbst losbrechen, doch gewiß zum Kriege wider die Türken nichts beytragen würden. Karl ließ sich gern bewegen, seine Einwilligung zu neuen Unterhandlungen zu geben, die auch wirklich zu Anfang des Aprils zu Schweinfurt eröffnet wurden, wobey sich die beyden Mittler dießmahl in Person einfanden, von Seiten der Protestanten aber der Sächsische Churprinz Johann Friderich, der Herzog Franz von Lüneburg, und der Fürst Wolfgang von Anhalt; von den übrigen Bundsverwandten waren Abgeordnete zugegen.

Die Puncte, die ihnen die Mittler vorlegten, bestanden darin: „1) sollten sie und ihre Mitverwandten über ihre Confession keine weitere Neuerung bis zum künftigen Concilium vornehmen, 2) den Zwinglischen und Wiedertäufern weder anhängig oder beyständig seyn, noch Gunst erzeigen. 3) Ainig Partey sollte des andern Unterthanen in Sachen des Glaubens nicht an sich ziehen, noch auch unterstehen, zu unterhalten, anzunehmen, zu schützen oder zu schirmen. 4) Sie sollten sich enthalten zu predigen, und Predigen publiciren zu lassen, es sey durch Wort, Druckereyen, Schriften, und in andere Wege, Sachen, die den Glauben betreffen, weiter und mehr, dann das Bekenntniß, so auf dem Reichstag zu Augspurg übergeben worden, begreift; und daß weder die eine noch andere Partey ausserhalb ihrer und ihrer Ver-

wandten Gebieth und Landen predigen, noch zu predigen verschaffen, auch keine Parten wider die andere nichts schmählisches oder lästerliches reden, sagen, oder schreiben soll. 5) Wegen der Jurisdiction der Prälaten, und geistlichen Güter, derenhalben bisher viel Widerwärtigkeit entstanden, sey das Gutbedünken der Mittler und der Billigkeit gemäß, daß nichts neues fürgenommen, sondern die Sache auf solch ziemlich Mittel und Wege, wie man die finden möcht, daß sie dem Kaiser und allerseits leidlich und zum Frieden dienlich seyn möchten, gezogen werde. 6) Daß guter gemein Frieden zwischen beyden Parteyen erhalten werde, sollte sich ein jeder befleißigen, daß das Concilium zur Erklärung und Erörterung der Zwietracht so bald, als bequem und möglich sey, könne gehalten werden. 7) Die Protestanten sollten sich einmüthiglich zu allem dem befleißigen, was der Deutschen Nation zu Wolfart, Sicherheit, Ruhe und Gemach seyn und dienen möge, auch zu Hilf, Beschirmung und Erhaltung derselbigen und zu Widerstand der Türken nach Inhalt des Abschieds zu Augspurg contribuiren, 8) auch die Rathschläge, Beschluß, und Abschied der Reichstäge, so zu verschiedener Zeit gemacht, die Sachen des Glaubens belangend, halten. 9) Wenn sie nun dieses thun würden, dem Kaiser und Römischen König ohne Widersetzung gehorsam seyn, auch ob etwa ein Verständniß gegen den Kaiser, Römischen König und andere des alten Glaubens aufgerichtet wäre, solches fallen liessen, wären sie der tröstlichen Hoffnung, der Kaiser und Römische König würden auch allen Unwillen, so sie etwan gegen sie gefaßt, fallen lassen, alle vergangene Sachen und Beschwe-

rungen in Vergessenheit stellen, und ihr gnädigster Kaiser und König bleiben."

Auf den ersten Punct, daß sie und ihre Mitverwandten bis zum künftigen Concilium über die Augspurgische Confession nicht noch mehr und weitere Neuerung vornehmen sollten, äußerten die Protestanten in ihren verschiedenen Gegenerklärungen, „daß sie so ungern, als jemand anderer, wollten, daß einige Neuerung in der Lehre, wie sie sie in ihrer Confession und Apologie angezogen, entstehen sollte; sie wollten auch mit ihrem besten Vermögen sammt den Ihrigen darwider seyn, jedoch sollte dieses nicht ausgedehnt werden auf die Veränderung in Bräuchen und Ceremonien, die sie ihrer Confession gemäß noch fürnehmen möchten, indem sie in ihrer zu Augspurg übergebenen Erklärung sich solches ausdrücklich vorbehalten, da man ihnen die Frage vorgeleget, ob sie es bey der Augspurgischen Confession wollten bewenden lassen."

„Vermöge ihrer Lehre diene man Gott vergeblich mit Menschengesetzen und Erfindungen; man würde also ihr Gewissen verstricken, wenn man verlangte, daß bey ihnen das Aergerniß solcher Mißbräuche gleichwohl bleiben sollte. Ihre Obern könnten es mit Gewissen nicht verantworten, sondern seyen vor Gott schuldig unrechten Gottesdienst niederzulegen. — Zu der Propheten Zeiten seyen alle Könige und Obern Juda und Israhel darum heftiglich von Gott gescholten, und gestraft worden, daß sie nicht abgestellt und niedergeworfen den vermeinten Gottesdienst, so nicht nach seinem Wort, sondern durch Menschen Erfindung aufgerichtet gewesen." So tolerant, so friedsam sprachen nun die-

st Wiederhersteller der Freyheit im Denken, so bald sie, ihrer Kräfte bewußt, den Kopf etwas empor heben konnten.

Auf den zweyten Punct, daß der Churfürst und seine Mitverwandten den Zwinglischen und Wiedertäufern weder anhängig noch beyständig seyn, noch Gunst erzeigen sollten, ließen sich die Protestanten fast gar nicht ein, so oft ihn auch die Mittler wiederholten. Alles, was man von ihnen heraus bringen konnte, bestand darin, daß sie zuletzt noch erklärten, daß sie in der Lehre ihnen weder anhängig, noch beyständig seyn wollten.

Der dritte war einer der häkelichsten. Schon auf verschiedenen Reichstagen war beschlossen worden, daß keiner des andern Unterthanen in Schutz nehmen sollte. Eben dieß war es auch, wie wir bereits gehört, was die Katholischen am meisten fürchteten, daß sie nähmlich zuletzt von den Protestanten durch Hülfe ihrer eigenen, ihnen geneigten und in Religionssachen einstimmig mit ihnen denkenden Unterthanen dürften verdrungen werden. Allein, dessen ungeachtet behaupteten viele Protestanten öffentlich, sie dürften nicht allein fremde Unterthanen des Glaubens halben in Schutz nehmen, sondern seyen auch verpflichtet es zu thun, indem man schuldig sey dem Nächsten in der Noth zu helfen, und ihn gegen Unrecht zu schützen. In diesem Stücke muß man doch Luthern Gerechtigkeit widerfahren lassen, der sich selbst gegen eine für die katholischen Landsherren so gefährliche Meinung erkläret. „Ich weiß wohl, sagt er, daß man mit Worten vielen Sachen Schein machen kann, und daß die Leute solchen Schein und Vernunft gern achten, denn sie wollen

klug seyn und Recht fahren lassen — das ist göttlich und menschlich Recht, daß niemand dem andern in seine Obrigkeit greiffe, und das Seine nehme, Güter oder Leib. Dabey soll mans bleiben lassen, und nicht eigen Gutdünkel für offentlich Recht und Gottes Ordnung setzen. Dann obschon eine Obrigkeit unrecht handelt mit einem Unterthanen, so gebührt doch dem Nachbarn nicht, der nichts über ihn zu gebieten hat, der andern Obrigkeit ihren Gewalt zu wehren, oder zu nehmen. Denn Gott hat ja Eigenthum und getheilte Regiment also geordnet. Was auch Gutes daraus entstehen kann, ist leichtlich abzunehmen; wenn ein jeder Unterthan soll Recht haben Schutz zu suchen, wo er will, so seynd schon alle Fürstenthum Reich und Regiment zerrüttet und zerstört. Und so ein jede Obrigkeit nicht soll ihr eigen Regiment haben, sondern soll sich aller andern annehmen, so werden alle Herrschaft eine Herrschaft, und ist eitel confusio" d).

Daher mag es auch gekommen seyn, daß die Protestanten in diesem Stücke jetzt weit mehr Mäßigung, als selbst in den folgenden Zeiten blicken ließen. Sie verlangten nähmlich zu wissen, ob der Artikel allein dahin gemeint sey, dieweil die Unterthanen noch unter einer andern Obrigkeit wohnen, und sich enthalten, oder auch, wenn sie sich aus der andern Oberkeit Landen begeben, und unter jemand protestantischen Theils gewohnt, oder noch wohnen wollten. Worauf die Katholischen replicirten: Wenn sich die Unterthanen mit ihrer Obrigkeit Wissen und Willen anders wohin begäben, und dort angenommen

d) Ap. HORTLEDER 6. Buch. 1. Kap.

men würden, so könne man es geschehen lassen; allein ohne Wissen und Willen derselben seyen die Protestanten nicht befugt, fremde Unterthanen anzunehmen. Die letzte Antwort der Protestanten fiel dahin aus, freyen Leuten könne man den Abzug nicht verbiethen, dem übrigen Theil des Volks aber möchte bis zu einem freyen christlichen Concilium zugesehen, und nicht gewehret werden, das Abendmahl unter beyden Gestalten zu empfangen; dieß würde zu Abhelfung dieses Punctes, auch zu christlichem Frieden und Ruhe hoch dienlich seyn. Auf welches die Mittler ferner antworteten, die Zumuthung wegen freyen Abzugs sey höchst beschwerlich, und dem Frieden, den man suche, höchst nachtheilig, indem sie aller Fürsten und Stände des Reichs Regalien, Freyheiten und Oberkeiten zum höchsten berühre.

In Ansehung des vierten Punctes kam man fast am nächsten zusammen, indem es die Protestanten nur dahin ausdeuteten, daß sie auf ihren Reisen, oder wenn sie sich sonst außer ihren Ländern wegen Geschäfte, z. B. auf Reichstägen aufhielten, des Worts Gottes und der Predigten nicht entbehren könnten.

Auf den fünften wegen der Gerichtsbarkeit der Bischöfe, und der geistlichen Güter fiel die Antwort dahin aus, die beygebrachte Erklärung sey so kurz und dunkel, daß sie zu vielen Disputationen Anlaß geben könnte. Wollte man ihr den Verstand geben, daß die Protestanten in den angezogenen Stücken nichts mehr innoviren sollten, so würden sie nicht bey ihrer Confession und ihrer Ausübung gelassen; die Prälaten hätten sich selbst ihres Gewalts entsetzt, die geistlichen Güter würden sie so verwen-

klug seyn und Recht fahren lassen — das ist göttlich und menschlich Recht, daß niemand dem andern in seine Obrigkeit greiffe, und das Seine nehme, Güter oder Leib. Dabey soll mans bleiben lassen, und nicht eigen Gutdünkel für offentlich Recht und Gottes Ordnung setzen. Dann obschon eine Obrigkeit unrecht handelt mit einem Unterthanen, so gebührt doch dem Nachbarn nicht, der nichts über ihn zu gebieten hat, der andern Obrigkeit ihren Gewalt zu wehren, oder zu nehmen. Denn Gott hat ja Eigenthum und getheilte Regiment also geordnet. Was auch Gutes daraus entstehen kann, ist leichtlich abzunehmen; wenn ein jeder Unterthan soll Recht haben Schutz zu suchen, wo er will, so seynd schon alle Fürstenthum Reich und Regiment zerrüttet und zerstört. Und so ein jede Obrigkeit nicht soll ihr eigen Regiment haben, sondern soll sich aller andern annehmen, so werden alle Herrschaft eine Herrschaft, und ist eitel confusio " d).

Daher mag es auch gekommen seyn, daß die Protestanten in diesem Stücke jetzt weit mehr Mässigung, als selbst in den folgenden Zeiten blicken ließen. Sie verlangten nähmlich zu wissen, ob der Artikel allein dahin gemeint sey, dieweil die Unterthanen noch unter einer andern Obrigkeit wohnen, und sich enthalten, oder auch, wenn sie sich aus der andern Oberkeit Landen begeben, und unter jemand protestantischen Theils gewohnt, oder noch wohnen wollten. Worauf die Katholischen replicirten: Wenn sich die Unterthanen mit ihrer Obrigkeit Wissen und Willen anders wohin begäben, und dort angenommen

d) Ap. HORTLEDER 6. Buch. 1. Kap.

Siebzehntes Kapitel.

Fortsetzung derselben. Nürnberger Religionsfriede.

So weit man übrigens fast noch in allen Stücken von einander entfernt war, so führte jetzt dieser Punct wegen der Meldung, welche die Mittler von dem Römischen König gethan, auf eine neue Schwierigkeit, die vollends alle Hoffnung zu einer Aussöhnung zu vereiteln schien; indem die Protestanten daher Anlaß nahmen, eine weitläufige Beschwerungsschrift gegen die Wahl Ferdinands einzugeben. Gleich im Eingange verlangten sie; „Karl solle verfügen, daß sein Bruder von dieser Wahl gänzlich abstehe, weil sie in Mißhelligkeit, und nicht auf die Art, wie es sich gebührt hätte, geschehen; daß auch hinfür kein Römischer König sollte gewählet werden, es würden denn zuvor solche Ursachen befunden, und durch die Churfürsten sammt sechs weltlichen Fürsten als den ältesten regierenden Fürsten erwiesen, daß sie im Rechten darzu genugsam wären, daß einem Haupt ein Gehülfe gegeben werde."

„Die Berathschlagung darüber soll von den Churfürsten und den 6 Fürsten außerhalb eines Römischen Kaisers oder Königs Beysenn geschehen; wenn einer auf solche Art gewählt werde, solle er

den, daß sie in dem künftigen Concilium sich Rechenschaft zu geben getrauten. Bey diesem Artikel war der erste der vermittelnden Fürsten, der Churfürst Albrecht von Mainz, wegen seiner beyden Erzstifte Mainz und Magdeburg besonders mit interessirt; allein, die Protestanten wichen nicht von ihrer einmahl gethanen Aeußerung.

In Ansehung des sechsten Punctes, daß jeder das Seinige beytragen solle, daß das Concilium, so bald es bequemlich und möglich seyn könne, zur Erörterung der Zwietracht im Glauben gehalten werde, hatten die Protestanten schon in Beantwortung der vorigen Artikel neben hin mit einfließen lassen, daß sie kein anderes als ein freyes christliches Concilium, welches zu Deutschen Landen sollte gehalten werden, verlangt. Auf diesem blieben sie auch mit dem Zusatz, daß auf demselben Christus in Sachen des Glaubens allein gehöret, und die Lehre und Brauch, wie lange dieselbe immer gewähret, nach seinem Wort sollen gericht und geurtheilt werden.

Auf die übrigen Puncte erklärten sie sich zwar, daß sie das Ihrige zur Erhaltung der innern Ruhe, und zum Widerstand gegen die Türken beytragen wollten, jedoch, wenn ein solcher gemeiner Friede, wie sie ihn verlangten, nicht errichtet würde, Rücksicht auf eines jeden Vermögen genommen und eine Gleichheit gehalten, auch den ihrigen nicht verbothen sey, in dem Lager ihren Gottesdienst nach der Vorschrift ihrer Confession zu halten, ihre Verbindungen aber könnten sie nicht aufgeben; da sie bloß zu ihrer Defension, und nicht, jemand zu beleidigen, gemacht wären.

Sieb-

tiger Könige Gesandte auf die Reichstäge kommen, und dort ihre Werbung vorbringen; vermöge seiner Machtvollkommenheit soll er nicht gegen die bey seiner Wahl eingegangenen Verträge handeln; zu diesen Verträgen soll sich auch ein künftiger Römischer König bey seiner Wahl verpflichten. Sollte etwa der Kaiser diese Puncte nicht genehmigen, so wären sie erbiethig, sie in offener Audienz vor Churfürsten, Fürsten und Ständen vorzutragen, oder rechtlichen unparteyischen Austrag darüber zu leiden."

Diese Aeußerungen waren für die vermittelnden Churfürsten eine der seltsamsten Erscheinungen, nicht allein, weil sie fürchteten, daß dadurch das ganze Friedensgeschäft, um welches sie sich bis daher so große Mühe gegeben, ins Stecken gerathen werde, sondern auch, weil sie für ihre eigenen Personen einer gegen die G. B. und andere Reichsgesetze laufenden Handlung beschuldiget wurden, da sie doch, wie sie sich dagegen vernehmen ließen, „vielmehr der Römischen Königswahl, dem Reich und der Deutschen Nation zu Nutz, Ehre und Wohlfahrt sich unterfangen; die großen und trefflichen Ursachen, die sie gehabt, könnten den Protestanten selbst nicht unbekannt seyn, sollten aber auf ihr Verlangen, wenn es die Nothdurft erfodere, an den Enden, da es sich gebühre, dargethan werden; da aber die Sache sie nicht allein, sondern den Kaiser, den Römischen König, und die übrigen Churfürsten insgemein betrafe, so könnten sie sich hinter denselben dermahlen in keine weitere Verantwortung und Disputation einlassen; so viel wollten sie nur indessen anführen, daß, wo diese Puncte dem Kaiser sollten fürgebracht werden, er sie nicht allein als beschwerlich und unerträglich ansehen und verwerfen,

son-

sondern auch die andern Sachen verschlagen werde, so daß der Friede wegen der Religion, den sie so sehr wünschten, dadurch gewiß unterbleiben werde; sie möchten demnach von dergleichen Neuerungen abstehen." Die Protestanten blieben dessen ungeachtet bey ihren Puncten stehen, nur daß sie die vermittelnden Churfürsten für jetzt nicht weiter damit beladen wollten, sondern sie zu einer andern Zeit näher auszuführen gedächten.

Bis daher hatte man Schriften gegen einander gewechselt. Da aber die Mittler sahen, daß dadurch nur die Sachen in Weitläufigkeit geführt, auch dieses noch mehr geschehen möchte, wenn man auf eben dem Wege beharrete, trugen sie den Protestanten eine mündliche Unterredung an, die zwischen einem von beyden Theilen gewählten Ausschuß vorgehen sollte; worauf sich diese erklärten, daß, wenn die Mittler nicht von ihren ersten Forderungen abstünden, dadurch nur neue Weitläufigkeiten würden gestiftet werden. Auf vieles Zureden willigten sie endlich in die Unterredung. Allein, da auch hier wieder alles auf dem alten Fuße blieb; indem die Mittler vermöge ihrer von dem Kaiser empfangenen Instruction sich nicht getrauten nachzugeben, die Protestanten nicht wollten: legten die Ersteren den ganzen Hergang dem Kaiser vor, der ihnen den Befehl zuschickte, noch eine Unterredung durch den Ausschuß versuchen zu lassen, um zu sehen, ob man nicht näher zusammen kommen möge, als bis daher geschehen.

Man setzte es auch in das Werk, und die Mittler thaten alles, was sie nur immer glaubten verantworten zu können. Wegen der Unterthanen blieben sie zwar dabey, daß sie nicht anders als mit

Wissen

Wissen und Willen ihrer Obrigkeit abziehen sollten, jedoch willigten sie in die Einschränkung, daß man Glaubens halber niemand aufhalten solle. Auch da die Protestanten in ihren letztern Schriften von den Kammergerichtspersonen, und der Sistirung der dort anhängigen Processe in Religionssachen Meldung gethan, sagten nun die Mittler in Ansehung des ersten Punctes so viel zu, daß niemand ihrer Religion halben an demselben sollte getadelt oder desto weniger zugelassen werden, und wenn sie es in Betreff der Jurisdiction und geistlichen Güter bleiben ließen, wie es jetzund sey, so würde um so eher Maß und Weg gefunden werden, daß mit den angezogenen Urtheilen und Processen auch still gestanden würde, bis zu dem künftigen Concilium.

So viel sie aber auch glaubten gethan zu haben, so konnten sie doch von den Protestanten keine andere Antwort erhalten, als daß man sich ihrerseits bloß in diese neue Unterredung eingelassen, weil man nicht gewußt, daß man sie dort anfangen werde, wo sie neulich gelassen worden. Weil sie nun sähen, daß man gesonnen, die alten Puncte wieder vorzunehmen, so könnten sie aus Abgang des Befehls nicht weiter schreiten, besonders da sie nicht wüßten, was die Mittler von dem Kaiser für Befehle hätten; wenn ihnen der Inhalt davon angezeigt werde, wollten sie die Sache gern hinter sich an ihre Herrschaften gelangen lassen.

Auch durch diese wenig versprechende Antwort waren die Mittler nicht zu ermüden; sie ließen vielmehr einen neuen, theils aus der kaiserlichen Instruction, theils aus der Protestanten eigenen Schriften gezogenen Aufsatz verfertigen, der die Mittel

und Vorschläge zum Frieden enthalten sollte. Da sich auch die Protestanten bereits mehrmahls wegen der langen Verzögerung ihres Aufenthalts beschweret, machten ihnen die Mittler den Antrag, sich mit ihnen nach Nürnberg zu begeben, damit man um so eher die Gesinnungen des Kaisers, der sich nun schon eine geraume Zeit zu Regenspurg aufhielt, erfahren könne. Nach vielem Zureden ließen sie sich auch dazu bewegen. Da aber zu Nürnberg die Mittler die Tractaten auf das neue mit den alten Artikeln anfangen wollten, verlangten vielmehr die Protestanten, des Kaisers indessen eingetroffene Befehle einzusehen, indem ihnen die Mittler versprochen, alles an denselben gelangen zu lassen; wenn sie nun nicht wüßten, was des Kaisers eigentliche Meinung sey, würde man nur die Zeit mit neuen Disputen zubringen.

Dieses machte, daß nun die Mittler einen neuen schriftlichen Aufsatz, der so wohl aus der kaiserlichen Instruction als den vorigen Unterhandlungen gezogen war, den Protestanten vorlegten. Da aber noch immer die ersten Artikel ihrem wesentlichen Inhalte nach darin enthalten waren, machten auch die Protestanten die nähmliche Schwierigkeit dagegen. Selbst die ungeduldige Sehnsucht der vermittelnden Churfürsten nach Frieden, die immer näher anrückende Zeit, wo man glaubte, daß die Türken in Ungarn, und vielleicht gar vor den Pforten von Wien sich einfinden würden, und Karls so wohl als seines Bruders Verlangen nach gemeinsamer Hülfleistung lehrte sie wohl, daß nun der Augenblick vorhanden sey, wo sie alles hoffen oder doch begehren dürften. Da auf solche Art die Mittler keine Hoffnung zu einer nähern Vereinigung mehr vor sich

sahen, die Noth aber immer dringender ward, erstatteten sie neuen Bericht an den Kaiser, und schickten zugleich einige ihrer Räthe, um Karln auch mündlich die wahre Beschaffenheit der Sachen zu erklären.

Nun aber zeigte sich das erste Mahl die zweydeutige Lage, in die ein Kaiser durch die in Deutschland entstandene Spaltung in der Religion gesetzt worden. Sollte Karl auf den Puncten beharren, wie sie an sich lauteten, so hatte er die Protestanten gegen sich, die nicht allein seinem Bruder in der äußersten Gefahr nicht beystehen wollten, sondern auch nicht undeutlich drohten, und sich so gar in Rüstung setzten. Sollte er sie aber nach jener Modification, welche die Protestanten verlangten, zugestehen, so mußte er zum voraus versichert seyn, daß der katholische Reichstheil äußerst unzufrieden damit seyn werde, und daß er sich noch dazu Vorwürfe von auswärtigen katholischen Souverains, insonderheit aber von dem Papste zuziehen werde. Kaum hatten des letztern bey Karln sich aufhaltende Nuntien, unter denen auch der ehemahls zu Worms gewesene Aleander war, von weitem vernommen, daß Unterhandlungen wegen eines Stillstandes oder Friedens nur im Werke, geschweige, erst geschlossen seyen, als sie sich an den kaiserlichen Kanzler, den berühmten Perenot von Granvelle, der dem Mercurinus Gattinara gefolgt war, wandten, und Vorstellungen dagegen machten. Granvelle, der nicht geradezu die damahls noch geheim gehaltene Sache heraus sagen wollte, antwortete, daß allerdings unterwegs, als Karl nach Regenspurg reisete, etwas von einem mit den Protestanten zu schließenden Friedensanstand sey gehandelt worden,

es

es sey aber noch nichts endliches beschlossen worden, werde auch nichts beschlossen werden, als mit all möglicher Rücksicht auf die Erhaltung des katholischen Glaubens so wohl, als des Ansehens des Papstes, und nach gepflogener Communication der Sache mit dem päpstlichen Hofe. Ferdinand, den sie ebenfalls angingen, gab sich schon etwas näher heraus, und gestand es frey, daß es an dem sey, daß ein Friedensanstand mit den Protestanten betrieben werde; er betheuerte jedoch zugleich, daß er seinerseits alles anwenden werde, die katholische Religion aufrecht zu erhalten.

Sie stellten endlich auch Karln selbst vor, „daß durch einen solchen Anstand nichts anders geleistet werde, als wenn man eine Mauer, die schon große Risse habe, bloß von außen anstreiche, die, wenn auch die Risse nicht mehr so sehr in das Aug fielen, dennoch bald zu Trümmern gehe. Wenn man den Ketzern auf irgend eine Art Platz lasse, so bekämen sie nur dadurch Gelegenheit, ihre Macht zu befestigen, und sich unüberwindlicher zu machen. Daß sie den Frieden bis auf ein Concilium auf eine bloß verstellte Weise suchten und annähmen, sehe man daher, weil sie eben das Concilium auf diejenigen Bedingnisse, auf die es der Kaiser und Papst wollten gehalten haben, schon zum voraus verworfen hätten; die Drohungen, die sie von sich stießen, keinen Beystand gegen die Türken zu leisten, oder sich gar mit ihnen zu vereinigen, seyen gleich den Drohungen eines ungerathenen Sohns, der aus dem Fenster springen wolle, damit ihn der Vater wegen seiner Ausschweiffungen nicht bestrafe; die Protestanten seyen nicht so sinnlos, und ihres eigenen Nutzens vergessen, daß sie lieber den Türken, als einem

nem christlichen Monarchen unterthänig seyn wollten; wegen der allgemeinen Gefahr dürfe man kecklich auch auf sie zählen, daß sie nicht die letzten in Abtreibung derselben seyn werden.“ So konnte nun einer, der für seine Person nichts zu verlieren hatte, leicht sprechen; allein, für einen Deutschen wäre es wirklich viel gewagt gewesen, so zu denken und zu handeln.

Karl seinerseits, nicht allerdings zufrieden damit, daß man, ehe noch etwas zu Stande gebracht worden, bereits so laut davon redete, gab zur Antwort: „die vermittelnden Fürsten hätten noch nichts beschlossen, auch nicht einmahl die Gewalt bekommen, etwas zu beschließen, sondern nur zu hören, was der Protestanten Verlangen sey; welches nichts schaden könne; er seinerseits werde sich allemahl, wie er bis daher gethan, die Religion und den päpstlichen Stuhl angelegen seyn lassen; man werde auch zu nichts sich verstehen, ohne den päpstlichen Gesandten davon Eröffnung zu thun.“ Da aber dessen ungeachtet das Gerücht immer stärker ward, daß es nächstens zu einem Anstande kommen werde, wagte sich Aleander nochmahls an Karln, und zwar dießmahl eine Seite berührend, von der er sich mehr Wirkung versprach, als von allem übrigen, was er Karln vorstellen konnte. König Franz, sagte er, habe sich über seine Nachgiebigkeit sehr befremdet, und in der Gegenwart des päpstlichen Nuntius sie nicht ohne Unwillen und Verwunderung getadelt; Karl möge zusehen, daß er seinen bisherigen Eifer für die Religion nicht auf die Spitze setze; auch die Herzoge von Baiern, fügte er noch bey, verabscheuten einen solchen Frieden als eine Sache, die dem Kaiser, dem Reich und der

es sey aber noch nichts endliches beschlossen worden, werde auch nichts beschlossen werden, als mit all möglicher Rücksicht auf die Erhaltung des katholischen Glaubens so wohl, als des Ansehens des Papstes, und nach gepflogener Communication der Sache mit dem päpstlichen Hofe. Ferdinand, den sie ebenfalls angingen, gab sich schon etwas näher heraus, und gestand es frey, daß es an dem sey, daß ein Friedensanstand mit den Protestanten betrieben werde; er betheuerte jedoch zugleich, daß er seinerseits alles anwenden werde, die katholische Religion aufrecht zu erhalten.

Sie stellten endlich auch Karln selbst vor, „daß durch einen solchen Anstand nichts anders geleistet werde, als wenn man eine Mauer, die schon große Risse habe, bloß von außen anstreiche, die, wenn auch die Risse nicht mehr so sehr in das Aug fielen, dennoch bald zu Trümmern gehe. Wenn man den Ketzern auf irgend eine Art Platz lasse, so bekämen sie nur dadurch Gelegenheit, ihre Macht zu befestigen, und sich unüberwindlicher zu machen. Daß sie den Frieden bis auf ein Concilium auf eine bloß verstellte Weise suchten und annähmen, sehe man daher, weil sie eben das Concilium auf diejenigen Bedingnisse, auf die es der Kaiser und Papst wollten gehalten haben, schon zum voraus verworfen hätten; die Drohungen, die sie von sich stießen, keinen Beystand gegen die Türken zu leisten, oder sich gar mit ihnen zu vereinigen, seyen gleich den Drohungen eines ungerathenen Sohns, der aus dem Fenster springen wolle, damit ihn der Vater wegen seiner Ausschweiffungen nicht bestrafe; die Protestanten seyen nicht so sinnlos, und ihres eigenen Nutzens vergessen, daß sie lieber den Türken, als ei-

Protestanten dadurch zu gewinnen, daß er ihnen die Erklärung thun ließ, „daß er aus kaiserlicher Machtvollkommenheit einen solchen gemeinen Frieden aufrichten und publiciren wolle, vermöge dessen bis auf ein künftiges Concilium, oder bis die Stände selbst wieder zusammen kämen, und durch einen Reichstag in der Religion andere Einsicht beschähe, keiner den andern des Glaubens, noch sonst keiner andern Ursache halben befehden, bekriegen, berauben, fahen, überziehen, belagern, auch durch sich selber oder jemand anderst von seinetwegen nicht dienen oder Fürschub dazu thun solle.“ Da sich aber die Protestanten damit noch nicht beruhigen ließen, stellte er in die Hände der Mittler eine andere Erklärung, vermöge deren „er alle Rechtfertigungen in Sachen den Glauben belangend, so durch den kaiserlichen Fiscal, und andere, wider sie jetzt angefangen wären, und noch angefangen werden möchten, anstellen wollte, bis zu dem nächst künftigen Concilium, oder so das Concilium nicht gehalten würde, bis durch die Stände in andere Wege darein gesehen würde.“ Er setzte jedoch wiederholte Befehle dazu, daß diese letztere Erklärung nicht aus den Händen der Mittler kommen, und nicht publicirt werden solle, damit die Reichsstände deshalben nicht unlustig gemacht würden. Sie blieb aber dessen ungeachtet nicht verborgen, und konnte es auch nicht bleiben, weil das Kammergericht fortfuhr die Protestanten vorzuladen, und diese des Kaisers Declaration als eine Schutzwehr dagegen brauchten.

Karl hatte auf solche Art seinerseits mehr zu Gunsten der Protestanten gethan, als was er von Rechts wegen, wenn man die Sache genau nimmt,

nur thun konnte; allein, sie waren mit seinen Erklärungen nicht einmahl durchgängig zufrieden. Insonderheit stellten die Räthe des Landgrafen von Hessen den beyden Mittlern eine Schrift zu, in der sie dem Kaiser wegen seiner milden Gesinnungen zwar vielen Dank sagten, zugleich aber auch äußerten, daß sie seine Erklärungen, die ihrem Herrn etwas beschwerlich und unträglich wären, ohne dessen Wissen nicht annehmen könnten, und zwar aus folgenden Ursachen: erstlich, „weil der Frieden nur auf ein künftiges Concilium gestellt sey, oder bis die Stände selbst ein anders beschließen würden; man könnte ihnen demnach denselben wieder aufkündigen, und zwar zu einer Zeit, wo es ihnen am wenigsten gelegen seyn möchte. Zweytens, sey dieser Frieden ohne Bewilligung der andern Stände (der Katholischen) aufgerichtet; sollten nun die Protestanten denselben versiegeln und annehmen, diese aber nicht, könnte allerhand Mißverstand daraus erfolgen. Drittens, wüßten die Mittler selbst, daß zur beständigen Aufrechthaltung dieses Friedens sonderlich und allermeist vonnöthen sey, daß in Sachen, den Glauben und Religion und was daraus fleußt, und dem anhangt, belangend, mit allen gerichtlichen Processen, Execution und Handlungen, so von dem kaiserlichen Fiscal oder auf jemands Anhalten fürgenommen seyn oder werden möchten, stillgestanden werden müsse, und ohne dieses solcher Frieden nicht beständig erhalten werden könne oder möge; nun hätten sie aus der kaiserlichen Erklärung nicht gründlich können vernehmen, daß ihre Gnädigen Herren gemeldter Prozeß halber, sie abzuschaffen oder aufzuheben die Sicherung, wie obgemeldt, so vollkommen wiederfahren möcht, deßen sie sich in Zeit der Nothdurft ohne sonderliche Beschwerung und Arbeit in

und außerhalb Rechtens gebrauchen und erfreuen, und sich damit bey dem Frieden schirmen könnten; sie wollten es indeß so gleich an ihren Herrn gelangen lassen, und zweifelten übrigens nicht, ihr Herr habe die große Noth, worin sich Deutschland befinde, auch die Gnädig milde Handlung, worin sich der Kaiser gnädiglich eingelassen, zu Herzen geführt, und werde, ungeachtet der in Religionssachen vorgefallenen Protestation, dem Kaiser zu unterthänigem Gefallen, und dem Vaterland zur Rettung seine Hülf in der Türkengefahr leisten."

Karl erlaubte wirklich, daß in seiner Erklärung zu dem Wort Glauben auch Religion sollte gesetzt werden. Allein der Zusatz: und was daraus fleußt und dem anhangt, mag ihm zu bedenklich geschienen haben; dem Landgrafen aber gab er 3 Wochen Bedenkzeit. Da Sachsen und die übrigen Protestanten mit den Erklärungen sich zufrieden zeigten, auch wegen der Türkenhülfe gar keine Schwierigkeit machten, glaubte Karl, es würde gut seyn, wenn die Mittler noch einen Versuch wegen der Anerkennung seines Bruders als Römischen Königs wagten. Allein, der Sächsische Prinz Johann Friderich lehnte die Unterhandlung darüber gänzlich ab, und brauchte unter andern auch den Vorwand, daß die unvermeidliche Nothdurft erfordere; daß er sich selbst nach Hause begebe, um die Stellung der Türkenhülf zu besorgen, worauf die ganze Versammlung von Nürnberg weg und aus einander ging e). Im folgenden Jahr folgte dieser Johann Friderich seinem Vater Johann im Churfürstenthum.

e) SLEIDAN. L. 8. PALLAVICIN. Hist. Conc. Trid. L. 3. C. 9. Ungedr. Nachr.

nur thun konnte; allein, sie waren mit seinen Erklärungen nicht einmahl durchgängig zufrieden. Insonderheit stellten die Räthe des Landgrafen von Hessen den beyden Mittlern eine Schrift zu, in der sie dem Kaiser wegen seiner milden Gesinnungen zwar vielen Dank sagten, zugleich aber auch äußerten, daß sie seine Erklärungen, die ihrem Herrn etwas beschwerlich und unträglich wären, ohne dessen Wissen nicht annehmen könnten, und zwar aus folgenden Ursachen: erstlich, „weil der Frieden nur auf ein künftiges Concilium gestellt sey, oder bis die Stände selbst ein anders beschließen würden; man könnte ihnen demnach denselben wieder aufkündigen, und zwar zu einer Zeit, wo es ihnen am wenigsten gelegen seyn möchte. Zweytens, sey dieser Frieden ohne Bewilligung der andern Stände (der Katholischen) aufgerichtet; sollten nun die Protestanten denselben versiegeln und annehmen, diese aber nicht, könnte allerhand Mißverstand daraus erfolgen. Drittens, wüßten die Mittler selbst, daß zur beständigen Aufrechthaltung dieses Friedens sonderlich und allermeist vonnöthen sey, daß in Sachen, den Glauben und Religion und was daraus fleußt, und dem anhangt, belangend, mit allen gerichtlichen Processen, Execution und Handlungen, so von dem kaiserlichen Fiscal oder auf jemands Anhalten fürgenommen seyn oder werden möchten, stillgestanden werden müsse, und ohne dieses solcher Frieden nicht beständig erhalten werden könne oder möge; nun hätten sie aus der kaiserlichen Erklärung nicht gründlich können vernehmen, daß ihre Gnädigen Herren gemeldter Prozeß halber, sie abzuschaffen oder aufzuheben die Sicherung, wie obgemeldt, so vollkommen wiederfahren möcht, dessen sie sich in Zeit der Nothdurft ohne sonderliche Beschwerung und Arbeit in

und

Conciliums, besonders aber die Mahlstatt desselben betreffe, nichts beschliessen können. Worauf die Churfürsten und übrigen Stände Karln vorstellten, daß, wenn solches nicht geschehen könne, er wenigstens von Amts wegen Fürsehung thun, und in Deutschland eine Versammlung berufen solle, dadurch den großen Obliegen der Nation geholfen, und dem unüberwindlichen Nachtheil, der daraus erfolgen könnte, begegnen würde. Karl sagte es auch noch einmahl zu, sich bey dem Papste zu verwenden, so viel an ihm sey, und wenn in sechs Monathen nichts erfolge, einen Reichstag zu berufen, wo man sich ferner von gemeiner Nothdurft Deutscher Nation berathschlagen wolle, damit sie in gute gleichförmige Einigkeit, Regel und Verstand des heiligen Glaubens kommen möge. Das übrige betraf verschiedene Einrichtungen und Verbesserungen des Kammergerichts, wie auch des Münzwesens, endlich aber die so berühmte peinliche Halsgerichtsordnung, von der bereits auf verschiedenen Reichstägen gehandelt, und die nun endlich zu Stande gebracht, und auf dem jetzigen publicirt worden a).

Auch die berühmten Beschwerden der Nation gegen den Papst, und die der geistlichen und weltlichen Fürsten gegen einander, kamen nun wieder, so viel es die Zeit gestattete, zur Sprache. In Ansehung der erstern aber ward kein Schluß gefaßt, so daß es vermuthlich bey dem blieb, was zu Augspurg schon verabredet worden, daß Karl die Abstellung derselben durch seinen Gesandten zu Rom wolle betreiben lassen. In Betreff der letztern haben wir be-

a) N. Sammlung der Reichsabschiede 2. Th. p. 352. seqq.

bereits gehöret, daß zu Augspurg nun auch die geistlichen Fürsten die ihrigen gegen die Weltlichen haben aufsetzen lassen. Karl sollte vermöge des Reichstagsabschiedes eine Constitution über beyde, so wohl jene der Weltlichen gegen die Geistlichen, als dieser gegen die Weltlichen abfassen und in das Reich ergehen lassen, auf die Art nähmlich, wie sich beyde mit einander verglichen. Allein damahls schon protestirten einige Chur- und Fürsten dawider, welches auch die Publicirung der Constitution hinderte. Da jetzt der mehrere Theil der Fürsten aufs neue auf die Constitution drang, protestirten wieder einige Chur- und Fürsten, und zwar dießmahl öffentlich. Um die übrigen zufrieden zu stellen, nahm es Karl über sich, mit denjenigen, die die Protestation vorgenommen, zu handeln, damit er sie in gute Vergleichung und Einigkeit brächte, so dann aber die Constitution in das Reich könnte publiciren lassen.

Daß jetzt mit diesen Beschwerden bloß die Katholischen zu thun gehabt, versteht sich von selbst. Auf den folgenden Reichstagen ließ der Kaiser so wohl als die Fürsten die Sache auf sich beruhen, die nothwendig eine größere Verbitterung unter den geistlichen und weltlichen katholischen Fürsten hätte hervor bringen müssen, als jene war, die zwischen ihnen und den Protestanten herrschte. Wenn man sie list, so muß man sich wundern, wie es möglich war, daß sich nur einige darüber haben vergleichen können; und wenn es vollends von allen geschehen wäre, so wäre es das größte Wunder gewesen, das seit der Aufstellung der neuern canonischen Grundsätze in Betreff der geistlichen Gerichtsbarkeit sich zugetragen, indem kaum eine einzige der in den Nürnberger Beschwerden vorkommenden Klagen gegen dieselbe ausgelassen ist.

Von

Von Regenspurg ging Karl nach Linz, um nähere Vertheidigungsanstalten für die Oesterreichischen Staaten zu treffen; welches um so nöthiger war, da sich nun wirklich Solymann mit einem Heer, das auf 300000 Mann geschätzt ward, im Anzug befand. Aus Italien hatte Karl 8000 Spanier, lauter versuchte Leute, die sich in dem letztern Krieg so sehr hervor gethan, unter dem Anton Leyva kommen lassen, zu denen auch ein Corps Italiener, die theils Karl selbst, theils der Papst Clemens anwerben lassen, sich gesellte. Mit einer sonst in Deutschland ungewohnten Eilfertigkeit trafen auch von allen Orten her die Reichstruppen ein, die einige zwar auf 100000 angeben, in der That selbst aber sich nicht höher als auf 24000, das ganze aber auf 76000 belief.

Schon war es ein glücklicher Umstand, daß im Julius die Donau sehr stark anschwoll, wodurch den Türken der Transport von Munition, Artillerie und Lebensmitteln, die sie die Donau herauf, auf beynahe drey tausend Schiffen, wie es verlautete, führen wollten, ungemein erschweret ward, die Christen aber Zeit gewannen, sich von so verschiedenen Gegenden her zu versammeln. Auch ließ Karl durch den Zapata, einen Spanier, der sich besonders dazu erbothen hatte, eine Insel bey Preßburg mit einem Corps Deutscher Fußknechte, und einigen Italienern und Spaniern besetzen, um der Türkischen Flotte den Weg zu verlegen. Zapata verschanzte sich dort, und ließ aller Orten aussprengen, daß er Anstalten getroffen, alle Türkische Schiffe zu verbrennen, so bald sie in die dortigen Gegenden kommen würden, welches die Türken um so eher glaubten, da er wirklich mehrere Schiffe mit brennbaren Materien an-

bereits gehöret, daß zu Augspurg nun auch die geistlichen Fürsten die ihrigen gegen die Weltlichen haben auffsetzen lassen. Karl sollte vermöge des Reichstagsabschiedes eine Constitution über beyde, so wohl jene der Weltlichen gegen die Geistlichen, als dieser gegen die Weltlichen abfassen und in das Reich ergehen lassen, auf die Art nähmlich, wie sich beyde mit einander verglichen. Allein damahls schon protestirten einige Chur- und Fürsten dawider, welches auch die Publicirung der Constitution hinderte. Da jetzt der mehrere Theil der Fürsten aufs neue auf die Constitution drang, protestirten wieder einige Chur- und Fürsten, und zwar dießmahl öffentlich. Um die übrigen zufrieden zu stellen, nahm es Karl über sich, mit denjenigen, die die Protestation vorgenommen, zu handeln, damit er sie in gute Vergleichung und Einigkeit brächte, so dann aber die Constitution in das Reich könnte publiciren lassen.

Daß jetzt mit diesen Beschwerden bloß die Katholischen zu thun gehabt, versteht sich von selbst. Auf den folgenden Reichstagen ließ der Kaiser so wohl als die Fürsten die Sache auf sich beruhen, die nothwendig eine größere Verbitterung unter den geistlichen und weltlichen katholischen Fürsten hätte hervor bringen müssen, als jene war, die zwischen ihnen und den Protestanten herrschte. Wenn man sie list, so muß man sich wundern, wie es möglich war, daß sich nur einige darüber haben vergleichen können; und wenn es vollends von allen geschehen wäre, so wäre es das größte Wunder gewesen, das seit der Auffstellung der neuern canonischen Grundsätze in Betreff der geistlichen Gerichtsbarkeit sich zugetragen, indem kaum eine einzige der in den Nürnberger Beschwerden vorkommenden Klagen gegen dieselbe ausgelassen ist. Von

so weit sie reichen konnten, zu verheeren, da er indessen an eben dem Tag, wo er diesen Befehl ertheilte, sich zur Heimkehr anschickte. Erstere richteten zwar ihren Auftrag getreu aus, wurden aber auf der Rückkehr meistens aufgerieben.

Uebrigens war alles erstaunt, als man hörte, Solymann habe sich bereits zurück gezogen, und dasjenige, wozu er Vorkehrungen zwey bis drey Jahrelang gemacht, so leicht aufgegeben. Karl hätte gewünscht, daß nun die Armee noch etwas in Ungarn zu Ferdinands Gunsten unternehmen möchte; allein, der unter dem Vorsitz des Pfalzgrafen Friderich gehaltene Kriegsrath stellte die Unmöglichkeit vor, indem besonders die Reichstruppen wieder nach Hause eilten, und es den Fürsten zu schwer würde gefallen seyn, sie länger zu unterhalten, auch die beste Jahrszeit ohne hin verstrichen war. Man glaubte übrigens, daß auch die Landung des kaiserlichen Admirals Doria in Morea und die Eroberung der Stadt Corone vieles zu dem Rückzuge des Solymann beygetragen, indem derselbe fürchtete, die Griechen dürften, durch die Kaiserlichen unterstützt, zu den Waffen greiffen und sich in Freyheit zu setzen suchen b). den 30. Sept. 1532.

Nun eilte Karl nach Italien zurück mit einem Auftrag beladen, der vielleicht schwerer auszurichten war, als das fürchterlichste Türkische Heer zurück zu treiben, nähmlich ein allgemeines Concilium, und zwar in sechs Monathen zu Stande zu bringen. Wie we-

b) SEPVLVEDA L. X. Zermegh ap. SCHWANDTNER Script. rer. Hung. T. II. p. 406. ISTHVANXIVS L. XI. Sebastian Schertlins Lebensbeschr. p. 30. seqq.

wenig dieses Ansinnen dem Papste angenehm sey, wußte er aus eigener Erfahrung; allein, das dringende Verlangen der Deutschen Nation, sein feyerliches ihr gethanes Versprechen, das Beste der Religion und des Staates, die beyde die größte Gefahr in Deutschland zu laufen schienen, wenn das Concilium länger verschoben würde, und endlich der auf ein Concilium gestellte Nürnberger Friede waren bey Karln solche Bewegründe, die seinem Gutdünken nach niemand weniger anstößig finden sollte, als ein Papst. Dieser hatte auch bereits einige Hoffnung dazu gemacht, und Karl glaubte vollends durch sein persönliches Zureden die noch übrigen Schwierigkeiten zu heben; besonders da auch dießmahl Clemens ihm zu Gefallen nach Bononien kam.

In der That ließ sich alles dem äußerlichen Scheine nach ungemein gut an, so daß Karl selbst nach Deutschland schrieb: „der Papst, nachdem er die Gefährlichkeit und Schwehre der gegenwärtigen Läuf, und der gemeinen Stände des Reichs Rathschlag, Gutbedunken und Bitt vernommen, habe in die Ausschreibung des Conciliums ganz gutwilliglich und mit begierlichem Gemüth gewilliget." Allein, die Bedingungen waren noch immer die alten, und gerade so beschaffen, daß man ohne hin wußte, die Protestanten würden auf solche Art sich mit einem Concilium nicht einlassen. Hauptsächlich aber suchte Clemens geltend zu machen, daß man die Einwilligung der übrigen christlichen Fürsten und Nationen darüber einholen müsse, da die Sache nicht die Deutsche allein, sondern sie alle angehe, auch es gegen alle Klugheitsregeln würde gefehlt seyn, wenn man von Seiten des päpstlichen Hofes sich der Gefahr aussetzen wolle, sie insgesammt zum Mißvergnügen

den 8. Jenner 1533.

zu reitzen, der einzigen Deutschen zu Gefallen, deren Wiedervereinigung ohne hin höchst zweifelhaft sey.

Keinen bessern Rückenhalt hätte sich Clemens wählen können, als diesen. Daß König Franz insonderheit allemahl bereit sey, das nicht zu wollen, was Karl wollte, und daß er ihm nur einen Fingerzeig geben dürfte, um auch kein Concilium zu wollen, davon hatte er die sichersten Proben. Während des Aufenthaltes Karls in Deutschland hatte sich nicht allein Franz, sondern auch König Heinrich von England alle Mühe gegeben, um den Papst von ihm ab- und auf ihre Seite zu ziehen. Dem erstern lag noch immer Mayland im Sinne, und dem andern eine persönliche Angelegenheit, die jetzt über alle Staatsaussichten siegete, nähmlich der Wunsch, seiner Gemahlinn, der Spanischen Prinzessinn Katharina, die eine Tante von Karln war, los zu werden. Beydes konnte nicht wohl vor sich gehen, so lange die gute Harmonie zwischen Karln und dem Papste dauerte. Da man sich in ganz Europa vorgestellt hatte, der Krieg mit den Türken würde einer der fürchterlichsten und hartnäckigsten seyn, die je gewesen, so schien dieß die beste Gelegenheit zu seyn, den furchtsamen und unentschlossenen Clemens, während der Zeit, da Karl anderwärts beschäftiget war, theils durch Drohungen, theils durch Versprechungen zu überraschen, besonders da er ohne hin mit Karls Betragen in Deutschland nicht allerdings zufrieden war. In einer zu Calais von ihnen gehaltenen Zusammenkunft ward beschlossen, ihm durch den Cardinal Tournon sagen zu lassen, daß sie beyde seinem Gehorsam sich entziehen würden, wenn er nicht dem Einen zur Wiedereroberung von Mayland, dem andern zur Aufhe- den 11. Oct. 1532.

hung

bung seiner ihm verhaßten Ehe seine Einwilligung geben und Vorschub leisten werde.

Da aber Solymanns Rückzug indessen so plötzlich erfolgt, änderte auch Franz die Sprache. Nun mußten seine Gesandten dem Papste vorstellen, wie wichtig ihm seine Gewogenheit in allen seinen Angelegenheiten sey; über die Protestanten vermöge er weit mehr als Karl, indem sie seine Freundschaft suchten, und Schutz von ihm verlangten, da sie hingegen Karln als ihren Feind ansähen; auch König Heinrich von England würde sich nie unterstehen, dem Papste Verdruß zu machen, als so weit er sich von Franzen gedeckt zu seyn glaubte. Um vollends den Papst von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen vom Grunde aus zu überzeugen, ließ er den schon einmahl gethanen Antrag wegen einer Heurath zwischen seinem zweyten Prinzen, dem Herzoge von Orleans und der Katharina von Medicis, einer nahen Verwandten des Papstes, jetzt erneuern, zugleich auch den Papst ersuchen, sich in eine persönliche Unterredung mit ihm, wie mit Karln, einzulassen. Alles dieses war theils schon angebracht, ehe Karl nach Bononien kam, theils ward es erst zu eben der Zeit zu seiner nicht geringen Verlegenheit betrieben.

Karl wußte, was für Eindrücke dergleichen Dinge auf den Papst machen mußten, besonders aber, daß die vorgeschlagene Heurath eine unwiderstehliche Versuchung für ihn sey, sich König Franzen in die Arme zu werfen. Er selbst hatte dem Alexander Medicis seine natürliche Tochter, Margaretha, zur Ehe versprochen, bis daher aber immer mit der Uebergabe derselben zurück gehalten, eine Ursache mehr, warum er an des Clemens Gesinnun-

zu reitzen, der einzigen Deutschen zu Gefallen, deren Wiedervereinigung ohne hin höchst zweifelhaft sey.

Keinen bessern Rückenhalt hätte sich Clemens wählen können, als diesen. Daß König Franz insonderheit allemahl bereit sey, das nicht zu wollen, was Karl wollte, und daß er ihm nur einen Fingerzeig geben dürfte, um auch kein Concilium zu wollen, davon hatte er die sichersten Proben. Während des Aufenthaltes Karls in Deutschland hatte sich nicht allein Franz, sondern auch König Heinrich von England alle Mühe gegeben, um den Papst von ihm ab= und auf ihre Seite zu ziehen. Dem erstern lag noch immer Mayland im Sinne, und dem andern eine persönliche Angelegenheit, die jetzt über alle Staatsaussichten siegete, nähmlich der Wunsch, seiner Gemahlinn, der Spanischen Prinzessinn Katharina, die eine Tante von Karln war, los zu werden. Beydes konnte nicht wohl vor sich gehen, so lange die gute Harmonie zwischen Karln und dem Papste dauerte. Da man sich in ganz Europa vorgestellt hatte, der Krieg mit den Türken würde einer der fürchterlichsten und hartnäckigsten seyn, die je gewesen, so schien dieß die beste Gelegenheit zu seyn, den furchtsamen und unentschlossenen Clemens, während der Zeit, da Karl anderwärts beschäftiget war, theils durch Drohungen, theils durch Versprechungen zu überraschen, besonders da er ohne hin mit Karls Betragen in Deutschland nicht allerdings zufrieden war. In einer zu Calais von ihnen gehaltenen Zusammenkunft ward beschlossen, ihm durch den Cardinal Tournon sagen zu lassen, daß sie beyde seinem Gehorsam sich entziehen würden, wenn er nicht dem Einen zur Wiedereroberung von Mayland, dem andern zur Aufhe- den 11. Oct. 1532.

hung

zu zeigen; willigte endlich Clemens in die von Karln vorgeschlagene zur Erhaltung des Friedens in Italien abzweckende Defensiv-Allianz, oder vielmehr die weitere Erstreckung derselben, welcher auch andere Italienische Staaten beytraten, als die Venetianer, und der Herzog von Mayland, aber nicht so wohl, wie manche dafür hielten, um etwas im Ernste zu thun, wenn Franz einen Angriff auf Italien wagen sollte, als der kaiserlichen Truppen, die sich noch immer in der Lombardey befanden, und den Italienern so lange ein Dorn in den Augen gewesen, ledig zu werden c).

Karl ging hierauf nach Spanien; im Herbste
1533. aber ward wirklich die Zusammenkunft Franzens und des Papstes zu Marseille gehalten. Alsbald verbreitete sich das Gerücht in Deutschland, unter ihnen beyden sey nicht nur nichts zu Gunsten des Conciliums beschlossen worden, sondern Franz habe vielmehr dem Papst die Zusage gethan, sich alle Mühe zu geben, um dasselbe rückstellig zu machen. Karl selbst ward dadurch nicht wenig beunruhiget, und ließ deshalben dem Papst Vorstellungen thun, bey dem sie so viel wirkten, daß er eine Art von Entschuldigungsschreiben an die Deutschen Fürsten, be-
den 20. März 1534. sonders den Römischen König Ferdinand, ergehen ließ, in welchem er sagte, daß er, ungeachtet seines Alters und der übeln Jahreszeit, sich der Gefahr zu Wasser und zu Land ausgesetzt, um den König Franz dahin zu bereden, daß er seine Einwilligung zu einem Concilium gäbe, da seine Mitwirkung von so großem

c) GVICCIARDIN. L. XX. PALLAVICIN. L. III. C. 14. Memoires de Bellay L. II. p. 138. seqq.

großem Gewicht dabey sey. Er habe eben daher seine Nichte dem königlichen Prinzen zur Ehe versprochen, damit er sich von des Königs gutem Willen und Zuneigung um so mehr versicherte; derselbe habe auch wirklich vielen guten Eifer für die Religion blicken lassen, allein zugleich dem Papst bedeutet, dermahlen sey alles in der Kirche in solcher Verwirrung, daß man bequemere Zeiten abwarten müsse, um ein Concilium aus allen christlichen Ländern mit mehr Nutzen zur allgemeinen Zufriedenheit sammeln zu können; dem Papst thue es indessen leid, daß er anstatt der Sache selbst mit der bloßen Hoffnung sich habe begnügen müssen, obschon auf der andern Seite seine Unterredung mit Franzen nicht ohne allen Nutzen gewesen sey, sondern vielmehr großem Uebel dadurch vorgebeugt worden. (Als wenn nähmlich Clemens gehindert hätte, daß Franz nicht einen neuen Krieg in Italien angefangen) d).

Gleichwie selbst aus des Papstes Schreiben abzunehmen war, daß Franz wenigstens zur Zeit noch nichts von einem Concilium wissen wollte, also mußte der Verdacht vielmehr gestärkt als gehoben werden. Ob sich der Papst, wenn er Schuld daran war, viele Mühe geben müssen, dergleichen Gesinnungen dem König einzuflößen, läßt sich leicht beurtheilen. Franz ließ zwar die Protestanten in seinem Reich brennen und henken; allein, er sah es dabey nicht ungern, wenn sie sich in Deutschland um so mehr ausbreiteten. Indessen ist nichts mehr zu bewundern, als daß so wohl Karln, als überhaupt den

d) PALLAV. L. 3. Cap. 14. et 16.

den Katholischen in Deutschland die Augen über diese Materie nicht aufgingen, indem nun auch die Protestanten dem an sie geschickten päpstlichen Nuntius Rangone auf seinen Antrag wegen des Conciliums eine solche Antwort ertheilt, aus welcher klar abzunehmen war, daß sie nie in ein solches Concilium, wie es der Papst wenigstens zum Schein anboth, willigen würden, so wie es auch der Papst seinerseits eher auf das äußerste würde kommen lassen, als ein Concilium anzunehmen, wie es die Protestanten verlangten. Gleichwie man aber bey verzweifelten Krankheiten immer zuletzt gewohnt ist, diejenigen Mittel für die besten zu halten, die man anfangs versäumt hat, so schien auch jeder nur augenblickliche Verschub eines für das Einzige geachteten Mittels unwiederbringlicher Verlust, besonders da der Anhang der Protestanten noch immer sich vergrößerte; wozu eben dieses Zögern mit dem Concilium nicht wenig beytrug, weil sich viele Leute beybringen ließen, daß es bloß von dem Mißtrauen, das der Römische Hof auf seine Sache habe, herrühre.

den 25. Sept. 1534. Des Clemens noch in diesem Jahre erfolgter Tod machte übrigens, daß unter seinem Nachfolger Paulus III. die Hoffnung des Conciliums wieder einiger Maßen frisch auflebte, wie wir bald hören werden. So furchtsam übrigens Clemens war, so hatte er doch kurz vor seinem Tode sein Pontifikat noch durch eine Handlung ausgezeichnet, die vielleicht der entschlossenste Papst nicht in solchen Umständen, wie die damahligen waren, würde unternommen haben, nähmlich die Excommunication Königs Heinrich von England, der indessen seine Gemahlinn Katharina gänzlich von sich entfernt, und die Anna von Boleyn ge-

geheurathet. Hätte Heinrich, durch den Bann gebeugt, sich gedemüthiget, so würde Clemens zuletzt noch den Nahmen eines großen Papstes sich erworben haben; allein zum Unglück brach er gänzlich mit dem päpstlichen Stuhl, verboth unter Todesstrafe dem Papst in irgend einer Sache Gehorsam zu leisten, ließ dessen Nahmen aus den Kirchengebethen ausstreichen, und dagegen für die Befreyung von desselben Tyranney bethen, kurz, sich selbst als das Haupt der Englischen Kirche erkennen. Ob er gleich im übrigen bey den Lehrsätzen und Gebräuchen der katholischen Kirche stehen blieb, so war doch dieß wenigstens die Vorbereitung zu der hernach erfolgten gänzlichen Trennung der Englischen Kirche von der katholischen.

Neunzehntes Kapitel.

Deutschlands Zustand nach Karls Abreise nach Spanien. Wiedereroberung des Herzogthums Würtemberg durch den Herzog Ulrich. Kadanischer Vergleich.

Nun war Karl wieder in Spanien, und den Protestanten ein wichtiger Stein vom Hals. Seine Anwesenheit war immer etwas, das sie zum Theil in Verlegenheit, und zum Theil in Furcht erhielt. Jetzt aber schöpften sie wieder Athem; Muth und Hoffnung stiegen bey ihnen zusehends, und bald

wagten sie jene Schritte, welche die Vorbothen noch weit gewaltsamerer Auftritte waren. Wenn die Frage bloß von Glaubensfätzen gewesen, würde man disputirt, und wechselsweise sich bald von ganzem Herzen gehaßt, bald einander Vorschläge zum Vergleich gemacht haben, zuletzt aber wahrscheinlich ein jeder bey seiner Meinung geblieben seyn. Allein, bald kamen andere Beschwerden dazu. Wir haben gehört, daß auch zur Zeit, wo noch alles im süssen Taumel der evangelischen Freyheit herum wandelte, ohne zu wissen, wo die Sache hinaus gehen werde, manche anfingen Projecte zu machen, um die jetzige Gährung zu ihrer Größe zu benutzen; überhaupt aber daß die Protestanten, so bald sie das Uebergewicht in einer Gegend hatten, intolerant wurden, den Katholischen, und besonders den Geistlichen die Uebung ihrer Religion und ihre Güter entzogen.

Jetzt nachdem sie den ersten Sturm, der ihnen gedroht hatte, so glücklich überstanden, setzten sie es mit weit mehr Dreistigkeit fort. Die Katholischen nahmen ihre Zuflucht zu dem Kammergericht wie zuvor. Die Protestanten, die ohne hin schon in keine Processe in Sachen, die in irgend einer Verbindung mit der Religion standen, sich einlassen wollten, weigerten sich nach erhaltener kaiserlichen Erklärung mehr, als jemahls. Und nun war man auf einmahl wieder, wo man vor dem Nürnberger Frieden gewesen, und zwar auf eine weit bedenklichere Art, indem die Protestanten selbst vermöge dieses Friedens glaubten berechtigt zu seyn, geistliche Güter einzuziehen, und sich deswegen in keine Verantwortung einlassen zu dürfen; die Katholischen aber behaupteten, sie müßten vermöge eben desselben bey dem Ihrigen gelassen werden, weil niemand den an=

dern wegen der Religion vergewaltigen sollte. Auch sagten diese, sie führten keine Processe wegen des Glaubens und der Religion, sondern wegen der Güter; die kaiserliche Erklärung gehe aber nur auf Glauben und Religion.

Niemand war bey diesen Umständen in größerer Verlegenheit, als das Kammergericht. Anfangs wollte es gar nichts von der kaiserlichen Erklärung wissen; worauf Karl selbst durch ein Schreiben von Mantua aus ihm bedeutete, daß, „wo rechtliche Spänn, Irrung und Sachen die Religion betreffend vor dem Kammergericht schwebend wären, oder künftig vorkommen würden, aus wichtigen Bewegründen sein ernstlicher Befehl sey, daß solche Processe bis auf weitern Befehl eingestellt, und suspendirt seyn sollten.“ Das Kammergericht entschuldigte sich hierauf, daß ihm der Nürnberger Friede noch verborgen sey, indem der Churfürst von Mainz sich weigere, ihm denselben durch glaubwürdige Urkunden mitzutheilen, und es an den Kaiser verwiesen habe. Zugleich ersuchte es letztern, ihm eine Erklärung zu geben, was eigentlich die Worte, die Religion belangend, sagen wollten, indem es sich oft zutrage, daß die eine Partey etwas für eine Religionssache wolle angesehen haben, die andere aber nicht, besonders aber, ob die Entwehrung von den Gütern ebenfalls darunter zu verstehen a).

Karl mag nun erst die bedenklichen Folgen seiner Erklärung eingesehen haben, besonders da die Hoffnung zu einem Concilium, auf welches der gan-

a) HARPRECHT P. V. §. 136. seqq.

ze Friede nebst der Suspension der Processe gestellt war, sich kaum noch von ferne zeigte. Er antwortete daher nichts anders, als, „aus der Parteyen Vortrag selbst stehe zu vernehmen, was Religions- und Glaubenssachen seyen oder nicht, eine neue Erklärung sey daher unnöthig, indem die Worte des Anstandes sich weiter nicht, als allein auf die Religion und Glaubenssachen erstreckten.“ Dadurch war aber dem Kammergericht so wenig geholfen, daß es vielmehr, wenn es selbst entscheiden sollte, was Religionssache sey, oder nicht, sicher vorher sehen mußte, daß es einen Theil beleidigen werde, indem die Katholischen durchaus die Güter nicht mit unter Religions- und Glaubenssachen wollten begriffen haben; da hingegen die Protestanten in wiederholten Schreiben an das Kammergericht demselben erklärten, daß der Friede auch von Sachen, Personen, Gütern und Renten, so die Glaubens- und Religionsartikel berührten, und dazu gehörten, zu verstehen sey, indem in bloßen Glaubenssachen es ohne hin nicht Richter seyn könne.

Diese Sache allein wäre schon hinreichend gewesen, ganz Deutschland nach und nach in die größte Verwirrung zu stürzen. Allein, man arbeitete unter der Hand an noch andern Dingen, die von eben so bedenklichen Folgen hätten seyn können; wozu hauptsächlich die Wiedereinsetzung des Herzogs Ulrich von Würtemberg gehörte. Wir haben vernommen, daß er noch während des Interregni wegen der Stadt Reutlingen von dem Schwäbischen Bund von seinem Herzogthum verdrungen worden. Wenn einzelne Personen sich beleidigt finden, so ist leicht eher eine Aussöhnung zu hoffen, als wenn sich ganze Gesellschaften in dem Falle befinden. Die vielen Reichs-

städte,

Christoph von Augspurg, den Dompropst Marquard von Stein, und den Grafen Wolfgang von Montfort es dahin zu bringen suchte, daß der Bund weiter erstreckt würde, so blieb es ein für allemahl bey der Aufhebung desselben. Niemand wollte mehr etwas mit demselben zu thun haben. Die protestantischen Stände, besonders die Reichsstädte, sehnten sich nach dem Schmalkaldischen, der ihnen nicht nur äußere Ruhe, sondern auch die Sicherheit ihrer Religion gewähren sollte, und die Katholischen, besonders die Bischöfe, durch das Betragen des Bundes bey den Packischen Händeln, wo sie waren hülflos gelassen worden, abgeschreckt. Auch die Herzoge von Baiern, durch die Römische Königswahl aufgebracht, wünschten nicht allein die Trennung des Bundes, sondern noch dazu die Wiedereinsetzung des Herzogs Ulrich in sein Land.

So bald man wußte, daß der Bund aus einander gehen werde, setzte sich der Landgraf in Rüstung, wozu König Franz zweymahl hundert tausend Goldkronen herzugeben versprach, auch wirklich einen Theil davon erlegte. In kurzer Zeit belief sich sein Heer auf 15000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferde, womit er, ungeachtet das Kammergericht auf kaiserlichen und Ferdinands Befehl verschiedene Pönal-Mandate auf den Landfrieden wider ihn und seine Zugewandten ergehen ließ, in das Würtembergische einrückte, und, nachdem er einige von Ferdinands Statthalter, dem Pfalzgrafen Philipp, in Eile zusammen gebrachte Truppen bey Lauffen in die Flucht getrieben, das ganze Land fast ohne allen Widerstand eroberte. Wenige waren in Deutschland, die nicht glaubten, daß es nun zu den größten Weitläufigkeiten und einem der blutigsten Kriege kom-

men werde, indem man sich unmöglich überzeugen konnte, daß Karl so wohl als sein Bruder nicht das Aeußerste aufbiethen würden, um so wohl diesen Verlust zu ersetzen, als auch einiger Maßen den Schimpf zu rächen. Ersterer hätte wenigstens von den Niederlanden aus dem Landgrafen eine mächtige Diversion machen können, und Ferdinand war nicht ganz außer Stande, die Wiedereinnahme auch seinerseits zu wagen, in welchem Falle er sich um so eher einen glücklichen Erfolg versprechen durfte, da er noch mehrere heimliche Freunde und Anhänger im Land hatte, der Landgraf aber sich nur auf drey Monathe eingelassen, im Feld zu bleiben, und allem Anscheine nach nicht länger seine Leute ernähren konnte. Allein Karl betrug sich, als wenn ihn die ganze Sache nichts anging, und Ferdinand machte zwar einige Vorkehrungen, um sich wieder mit Gewalt in den Besitz des Herzogthums zu setzen; ehe man sichs aber versah, both er die Hände zu dem so genannten Kadaner Frieden.

Längst hätte sein Bruder, der Kaiser, gewünscht, daß der Streit wegen der Römischen Königswahl abgethan wäre. Dieses hatte er nicht allein bey seiner persönlichen Gegenwart in Deutschland, sondern auch noch durch ein besonderes Schreiben von Spanien aus den Churfürsten bestens empfohlen. Sie waren auch zu diesem Ende, eben da der Würtembergische Krieg bereits ausgebrochen war, zu Gellnhausen versammelt; und da es hauptsächlich auf den Churfürsten von Sachsen ankam, übernahm es der Churfürst Albrecht von Mainz, mit Zuziehung des Herzogs Georg von Sachsen, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Beyde merkten bald, daß, obgleich der Churfürst von Sachsen keinen Theil an der Würtem-

ber-

bergischen Sache noch zur Zeit genommen, dennoch, wenn Ferdinand mit Ernst an die Wiedereroberung dieses Landes denken werde, leicht alle Protestanten, als zu deren Religion sich Herzog Ulrich bereits bekannt, mit letzterm gemeine Sache machen dürften. Hingegen aber wenn Ferdinand in diesem Stücke sich nachgiebig bezeugete, vielleicht dadurch ein Vergleich wegen der Römischen Königswahl könne getroffen werden; kurz, daß man auf einen allgemeinen Frieden denken müsse, und daß ohne die Beylegung der Würtembergischen Sache nicht allein in Ansehung der Römischen Königswahl nichts werde zu thun, sondern vielleicht gar ein allgemeiner Krieg zu besorgen seyn.

Nach vielen Unterhandlungen stifteten sie auch wirklich zu Kadan, wohin sie sich zu Ferdinanden begaben, folgenden Vergleich: „daß der Fried und Stillstand, der zu Nürnberg aufgerichtet worden, in allweg soll gehalten, und demselben nachgelebt werden; und nachdem in demselben Mißverstand vorgefallen, wolle Ferdinand von wegen des Kaisers verschaffen, daß mit den Processen am kaiserlichen Kammergericht zu Erhaltung solches Friedstandes wider die, so darin benannt seyen, stillgestanden, auch daß bisher fürgenommene Processe wirklich abgeschafft werden, alles nach laut desselben Friedens; doch sollen auf alle Wege die Sacramentirer, Wiedertäufer, auch alle andere neue unchristliche Secten, die hinförder angericht werden möchten, hierin ausgeschlossen seyn", und durch den Römischen König die Churfürsten, Fürsten und Stände einträchtiglich gewehret, und in ihren Landen nicht geduldet und gelitten werden; kein Theil soll den andern hierüber in Re-

ligionssachen überziehen, vergwaltigen, oder des Seinen entsetzen." —

„Ferner soll der Churfürst von Sachsen sammt seinen Mitverwandten den Römischen König wie andere Churfürsten und Stände für einen Römischen König erkennen, wie andere Churfürsten seiner Majestät den Titel geben, und von der Disputation der Wahlsachen abstehen, und die fallen lassen, wie auch derselbe für sich und seine Mitverwandte davon gegenwärtig abgestanden und darauf den Römischen König erkannt hat." Wogegen Ferdinand bewilligte, „es bey dem Kaiser zu erlangen, daß nachfolgende Artikel durch denselben confirmirt und erklärt würden; nähmlich daß künftig, wenn beym Leben eines Römischen Kaisers oder Königs ein Römischer König soll erwählt werden, alle Churfürsten zuvor zusammen sollen beschieden werden, davon zu reden, ob Ursach genug vorhanden, und dem Reich fürträglich sey einen Römischen König zu wählen, und wenn sie sich dessen vereinigt, daß alsdann, und nicht ehe, die Churfürsten vermöge der goldenen Bulle sollen zur Wahl erfodert und zu derselben geschritten werden, auch derselben Bulle unverrücklich in allem nachgegangen werden; sollte aber dieser Artikel durch den erstern Theil der Churfürsten nicht bewilliget und von dem Kaiser zugelassen und bestätiget werden, so soll der Churfürst von Sachsen und seine Mitverwandten wegen der königlichen Wahl und des Titels wieder frey stehen, und ihm sein Recht vorbehalten seyn. Wie es aber der Person halber, die zum Römischen König zu erwählen, und nicht Deutscher Sprach oder Zungen wäre, auch ob zween, drey oder mehr Römische König aus einem Haus nach einander erwählt werden sollen, darinn

sollen

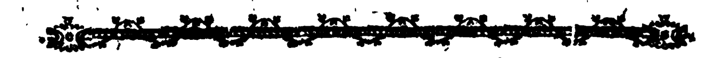
sollen sich die Churfürsten indessen vergleichen und vereinigen. Dem Churfürsten von Sachsen sollen seine Regalien und Belehnung ertheilt werden, Ferdinand soll sich auch zum höchsten und treulichsten verwenden, daß sein Heurathsvertrag wegen Jülich und Cleve von dem Kaiser bestätiget werde.“

In Ansehung des Herzogthums Würtemberg ward noch insonderheit ausgemacht, „daß Ferdinand den Titel eines Herzogs von Würtemberg behalten, das Herzogthum selbst aber von dem Hause Oesterreich zum Afterlehen dem Herzog Ulrich und seinen männlichen Leibeserben verliehen werden soll, jedoch so, daß dem Reich seine Oberkeit und Gerechtigkeit, auch dem von Würtemberg seine Stimme in allweg vorbehalten seyn soll; und wenn auch dasselbe an das Haus Oesterreich fallen sollte, wäre doch dadurch dem Reich nichts benommen. Der Landgraf so wohl als der Herzog sollen die vergangene Handlung in eigener Person oder durch ihre Bothschaft fußfällig abbitten; Herzog Ulrich soll auch einen jeden in- und ausserhalb des Fürstenthums zusamt den Aebbten, die im Lande gesessen, und die ihre sonderliche Regalia haben, und zum Fürstenthum nicht gehören, mit samt ihren Unterthanen und Leuten bey ihrem Glauben und Religion bleiben, ihnen auch ihre Rente und Zinse folgen, und daran ungehindert lassen“ b).

Her-

b) Ap. Hortleder 3. Buch 18. Kap. Sattler P. II. Sect. II. und P. III. Sect. IV. Harpprecht P. V. §. 160. seqq. Varii in SCHARDII Script. rer. germ. Tom. 2.

Herzog Ulrich machte zwar noch verschiedene Schwierigkeiten, in die von dem Churfürsten von Sachsen und Landgrafen von Hessen zugesagte Oesterreichische Afterlehnherrschaft zu willigen, auch fanden die Churfürsten selbst anfangs Bedenken, ihren Consens dazu zu ertheilen; allein durch das Bestreben des Landgrafen selbst, und mehrerer andern ward endlich Ulrich dahin gebracht, daß er sich gutwillig darein ergab, und sich persönlich von Ferdinanden belehnen ließ, bey welcher Gelegenheit die noch übrigen Irrungen durch einen neuen Vergleich vollends gehoben wurden.



Zwanzigstes Kapitel.

Wiedertäuferische Unruhen zu Münster.

Als ein Zwischenspiel des großen in einem fortlaufenden Schauspiels, das sich mit der angefangenen Neuerung in Religionssachen geöffnet, kann man dasjenige ansehen, was sich um diese Zeit zu Münster zugetragen, welches zugleich zum Beyspiel dessen dienen kann, was für Ungereimtheiten entstehen, wenn man den Pöbel zum Erfinder oder Richter in Religionssachen macht. Unter allen neu entstandenen Religionspartheyen hatten zwar die so genannten Anabaptisten oder Wiedertäufer das einfachste Glaubens-System; allein sie waren um so gefährlicher, weil sie ihre Ideen von der politischen

Frey-

Freyheit und Gleichheit aller Menschen und der Gemeinschaft der Güter, als in dem Wort Gottes selbst gegründet ansahen, von weiß nicht was für einem neuen Reiche, das aus lauter Gerechten und Auserwählten bestehen sollte, träumten, überhaupt aber sich die Gabe der Prophezeihung, unmittelbarer innern Erleuchtung und Offenbarung, von Gott selbst herrührender Träume und dergleichen, beylegten. Man verfuhr zwar mit keiner Secte so scharf, als mit ihnen; allein, ungeachtet Karl bereits im Jahr 1529. durch eine eigene Constitution die Todesstrafe auf die Wiedertaufe gesetzt, und Luther selbst mit den Seinigen stark gegen sie schrieb und eiferte, so erhielten sie sich dennoch hier und da, jedoch im Verborgenen, bis sie endlich im J. 1535. einen in seiner Art einzigen Auftritt zu Münster erregten. Auch in diese Stadt war Luthers Lehre unter dem Nahmen des Evangeliums eingedrungen, die besonders ein gewisser Rottmann, der das Predigtamt allda verwaltete, zu verbreiten suchte, und zwar durch eben den Weg, der fast aller Orten gelungen, wo man sich seiner bedient. Er setzte nähmlich gewisse Artikel auf, mit dem Erbiethen, sie öffentlich gegen jedermann zu vertheidigen. Wenn sich in solchen Fällen die Katholischen weigerten, sich in einen Disput einzulassen, wie es meistens geschah, weil man es unter ihnen für ausgemacht hielt, daß dergleichen Dinge bloß von dem Ausspruche des Papstes und der Concilien abhingen, so hieß es, sie scheuten das Licht, und getrauten sich nicht ihre Lehrsätze zu behaupten. Ließen sie sich ein, so hatten sie es mit Leuten zu thun, die mit der Wärme, und dem auf andere so stark wirkenden Enthusiasmus ihren Vortrag machten, der neuen Secten eigen zu seyn pflegt, die noch dazu als Angreiffer vieles voraus hatten,

indem man sich noch in keine Gegenverfassung gesetzt, und auf hinlängliche Antworten auf ihre Einwürfe versehen hatte. Die vielen Sprüche aus der Bibel, womit sie bey solchen Gelegenheiten um sich warfen, und die unverständlichen und magern scholastischen Distinctionen, womit man ihnen begegnete, machten vollends, daß man haufenweise auf ihre Seite trat.

Rottmann, der mehr Anlage zum Enthusiasmus hatte, als andere seines Gleichen, ging dabey noch so weit, daß er sich bey dem Magistrat zu Münster erboth, sich allen Arten von Strafen zu unterwerfen, wenn ihm jemand aus der heil. Schrift erweisen werde, daß einer seiner Artikel mit derselben stritte. Da nun die Katholischen sich gar nicht mit ihm einließen, so ward seine Lehre von dem Magistrat als die wahre erkannt, den Katholischen das Predigen ganz untersaget, und die Kirchen dem Rottmann und seinen Anhängern eingeräumt. Durch dieses eigenmächtige Betragen des Magistrats ward der Bischof so wohl, als das Domcapitel und die übrige katholische Geistlichkeit ungemein aufgebracht. Die beyden letztern verließen die Stadt, und der Bischof drohte derselben mit Gewalt. Man machte jedoch bald darauf einen Vergleich, vermöge dessen Rottmann und die Seinigen 6 Kirchen behalten, jedoch keine Neuerung in Ansehung der Domkirche vorgenommen werden sollte.

den 14. Febr. 1533

Kaum war auf solche Art die Ruhe wieder etwas hergestellt, als ein gewisser Holländischer Schneider, Nahmens Johann von Leiden, ein heftiger Wiedertäufer, nach Münster kam, der sich durch seine Scheinheiligkeit und seine Prophezeihungen un-

ter den gemeinen Bürgern einen beträchtlichen Anhang machte, welcher noch dadurch vermehrt ward, daß sich auch aus andern Gegenden dergleichen Propheten einfanden, welche die Lehre der Wiedertaufe zu verbreiten suchten; worüber endlich der Magistrat aufmerksam ward, und den Befehl ertheilte, daß die Urheber dieser neuen Lehre die Stadt räumen sollten. Sie gehorchten zwar zum Schein, kamen aber bald zu einem andern Thore wieder in die Stadt, und zwar, wie sie vorgaben, weil sie von Gott Befehl erhalten, daselbst zu bleiben, und ihre Sache mit Eifer und Nachdruck zu vertheidigen; wodurch der Magistrat in eine um so größere Verlegenheit gerieth, da sich nun auch Rottmann öffentlich für die Wiedertaufe erklärte.

Ein wiederholtes Geboth des Magistrats, daß sie die Stadt verlassen sollten, wirkte nur so viel, daß sie sich eine Zeit lang verborgen hielten. Bald aber kamen sie wieder hervor, verjagten einen lutherischen Prediger, und foderten auf Rottmanns Anstiften die übrigen auf eine Disputation heraus, wie es eben dieser Rottmann zuvor mit den Katholischen gemacht hatte. Der Magistrat nahm zwar die Ausfoderung an, jedoch mit dem Beding, daß einige gelehrte und rechtschaffene Männer dabey seyn sollten, die nach Anhörung und Prüfung der Meinungen und Beweise beyder Parteyen den Ausspruch thun sollten. Da die Protestanten, wenn sie es mit Katholischen zu thun hatten, immer auf Uiberzeugung drangen, und keine Entscheidung nicht einmahl eines allgemeinen Conciliums wollten gelten lassen, so muß es einen billig Wunder nehmen, wie sie etwas dergleichen den Wiedertäufern zumuthen durften. Auch geschah es, daß Rottmann und seine An-

hänger auf eine solche Bedingung sich platterdings nicht einließen; und gleichwie sich die Lutherischen des Sieges rühmten, weil ihre Gegner die Disputation ausgeschlagen, so thaten es auch die Wiedertäufer, weil man durch diese Bedingung vielmehr der Disputation auszuweichen gesucht habe. Sie wurden auch so wenig dadurch niedergeschlagen, daß vielmehr der bis daher noch durch Furcht und Ansehen zurück gehaltene Enthusiasmus anfing öffentlich auszubrechen.

Einer davon lief, als wenn er begeistert wäre, durch die Stadt, und rief aus voller Stimme: Thut Buße, und lasset euch von neuem taufen, sonst wird der Zorn Gottes über euch kommen. Der Pöbel staunte, und weil er den Kopf ohne hin voll Prophezeihungen hatte, so ward er großen Theils hingerissen, und ließ sich umtaufen. Bald fingen auch diese Umgetauften an, von der nähmlichen Schwärmerey angesteckt, eben das Geschrey in der Stadt zu erregen; andere aber riefen gar, man müsse alle diejenigen, die nicht umgetauft wären, als Heiden und Gottesverächter umbringen, wodurch es geschah, daß manche, die auch nichts von den Prophezeihungen glaubten, sich umtaufen ließen, um nicht ihre Güter oder gar das Leben zu verlieren. Da ein Theil der Bürger die ihnen gedrohte Gewalt ebenfalls mit Gewalt abzutreiben suchte, so kam es zwar zu einem Vergleich, vermöge dessen es jedem frey stehen solle bey seiner Religion zu bleiben. Allein, die Wiedertäufer suchten nur Zeit zu gewinnen, und sich hinlänglich zu verstärken. Sie schickten in die benachbarten Städte, und ermahnten ihre Anhänger, alles das Ihrige zu verlassen, und, so bald als möglich, nach Münster zu kommen, weil sie alles, was

sie

sie etwa zurück lassen müßten, reichlich, ja zehnfach wieder bekommen würden. Durch diese vortheilhaften und glänzenden Verheissungen geblendet, kamen sie haufenweise, besonders aber viele Arme, um an den dortigen Reichthümern Theil zu nehmen, so wie hingegen nun diejenigen Bürger, die nicht wiedertäuferisch gesinnt waren, besonders aber die Vermöglichern, sich von dannen mit den Ihrigen wegzogen, so gut sie konnten. Dieses geschah gegen die Fasten 1534.

Nun, da nichts mehr im Wege stand, gab sich erst der schwärmerische Unsinn dieser Leute vollkommen heraus. Sie wählten sich einen neuen Magistrat ganz aus ihrer Secte, und trieben, was noch übrig war, das nicht dachte wie sie, aus der Stadt. Einer ihrer ersten Propheten aber, Johann Matthäus, kündigte ihnen im Nahmen Gottes, und unter Lebensstrafe an, daß ein jeder alles, was er an Gold, Silber und Hausgeräth hatte, beybringen, und in ein dazu bestimmtes öffentliches Haus niederlegen solle. Das Volk erschrack hierüber; gehorchte aber doch. Eben dieser Prophet befahl auch, daß niemand ein Buch außer der Bibel behalten sollte, alle übrigen müßten verbrannt werden; welches ebenfalls geschah.

Als einer, Nahmens Hubert Truteling, über die Propheten spottete, beriefen sie das Volk, klagten ihn an, und verurtheilten ihn zum Tode. Johann Matthäus warf ihn selbst zu Boden, und durchstach ihn mit seiner Pieke; und als er nicht gleich blieb, ließ er ihn etwas fortführen, und schoß auf ihn mit einem Feuergewehr. Als er auch jetzt noch nicht todt war, sagte er, es sey ihm geoffenbaret

worden, daß die Zeit dieses Menschen noch nicht gekommen, sondern daß er von Gott begnadiget worden; es zeigte sich aber in einigen Tagen die Nichtigkeit dieser Offenbarung, indem Truteling dessen ungeachtet den Geist aufgab. Eine andere Offenbarung, die wichtiger für diese Unglücklichen würde gewesen seyn, sollte nun die mißlungene wieder gut machen, indem dieser Fanatiker vorgab, Gott Vater habe ihm befohlen, die Truppen des Bischofes, die sich indessen um die Stadt gelagert, wegzuschlagen; zu welchem Ende er sich mit einer langen Pieke allein in das Lager begab, aber auch so gleich von dem nächsten besten Soldaten niedergemacht ward.

Nun hätte man gewiß glauben sollen, das Volk würde die Augen öffnen; allein Johann von Leiden, der nach ihm der angesehenste Prophet war, trat auf, und befahl demselben, Muth zu fassen, indem ihm schon lange das Schicksal des Matthäus, und daß er dessen Witwe heurathen werde, sey geoffenbaret worden, welches nun müsse erfüllt werden. Eben dieser brachte ein von Gott ihm geoffenbartes Geboth zum Vorschein, vermöge dessen der neu gewählte Magistrat wieder abgesetzt, und die Stadt wie Israel von 12 Männern, die ihm ebenfalls von Gott nahmhaft gemacht worden, sollte regiert werden. Vermöge eines andern sollte erlaubt seyn, mehrere Weiber zu nehmen, welches der Prophet so gleich durch sein Beyspiel bestätigte, und drey zugleich, worunter auch des Matthäus Witwe war, heurathete.

Endlich kam auch diejenige Prophezeihung oder Offenbarung zum Vorschein, die man gleichsam als den Aufschluß dieser ganzen Tragödie ansehen kann.

Ein Goldschmid von Wahrendorf, ebenfalls ein Prophet, berief das Volk auf den Markt, und gab vor, es sey der Befehl des himmlischen Vaters, daß Johann von Leiden den ganzen Erdkreis beherrschen, zu dem Ende mit einem zahlreichen Heere ausziehen, alle Könige und Fürsten ohne Unterschied tödten, und nur allein das gemeine Volk, das ist, diejenigen, so die Gerechtigkeit liebten, verschonen sollte. Derselbe sollte auch auf dem Stul seines Vaters David sitzen, bis der Vater das Königreich wieder von ihm nehmen werde; weil, nach Ausrottung der Gottlosen, die Frommen noch in diesem Leben regieren sollten. den 25. Jun.

So bald der angebliche Prophet diese Worte ausgesprochen hatte, fiel Johann von Leiden auf die Knie, hob die Hände gegen den Himmel, und sagte: Dieses ist mir, meine Brüder, schon vor vielen Tagen geoffenbaret worden; ich habe es aber nicht bekannt gemacht, weil sich der Vater des Dienstes eines andern bedienen wollen, um die Sache desto glaubwürdiger zu machen. Nachdem er auf solche Art König geworden, schaffte er die zwölf obrigkeitlichen Personen wieder ab, wählte sich nach Art der Könige gewisse Ministers, und ließ sich zwey Kronen, eine Scheide, eine Kette, einen Scepter und anderes ähnliches Geschmeid von dem feinsten Gold machen; bestimmte auch gewisse Tage, an welchen er einen jeden, der bey ihm etwas würde anzubringen haben, öffentlich hören werde. Wenn er ausging, geschah solches mit einem großen Gefolge; hinter ihm aber ritten zwey junge Leute, wovon der eine seine Krone und die Bibel, der andere aber das Schwert trug. Seinen Thron ließ er auf dem Markte aufschlagen, wo er die Klagen, die vor ihn ge-

bracht wurden, entschied; keine aber lieber und häufiger, als über Ehescheidungen, die nun ganz gemein wurden.

Um sein Reich, welches den ganzen Erdboden umfassen sollte, auch außer Münster zu verbreiten, wählte er 28 Männer aus dem Volk, die in die vier Theile der Welt gehen, und es ankündigen sollten. Außer dem Reisegeld gab er jedem ein Goldstück mit, welches sie an denjenigen Orten, wo man seine Lehre nicht annehmen werde, als ein Zeichen des künftigen Unterganges zurück lassen sollten. Diese neuen Apostel aber wurden alle, wo sie hinkamen, in Verhaft genommen; und nachdem sie auch auf der Folter darauf beharrten, daß ihr König ihr einziger rechtmäßiger Herr, und ein wahrer Prophet sey, der bald mit seinem Heere ausziehen, die Könige tödten, und sich die Welt unterwürfig machen werde, wurden sie, einen einzigen ausgenommen, der sich durch die Flucht rettete, hingerichtet.

Auch dieses half wenig, den Pöbel aus seiner Verblendung zu ziehen; nur die zunehmende Hungersnoth wirkte in diesem Stücke wenigstens einiger Maßen. Der König fand daher, um seinen sinkenden Credit zu unterstützen, für rathsam, auf künftige Ostern dem Volke die Befreyung zu verheissen. Als aber alles indessen noch schlimmer ward, hatte er den Einfall, demselben, nachdem er sich sechs Tage lang krank gestellet, zu verkündigen, er habe auf einem blinden Esel gesessen, und der Vater habe alle ihre Sünden auf ihn geleget, daher sie nun ganz rein und von Sünden frey seyen; dieß wäre eigentlich die Befreyung, die er ihnen zugesagt. Zugleich suchte er durch Grausamkeit es dahin zu bringen,

daß

daß sich keiner unterstünde, ihm in irgend einer Sache zu widersprechen. Eine seiner Königinnen, die sich verlauten lassen, sie könne nicht glauben, daß Gott so viele Leute vor Hunger wolle sterben lassen, da indessen der König alles, was nicht nur zur Nothdurft, sondern auch zur Uippigkeit erforderlich sey, im Uiberfluß besitze, enthauptete er selbst öffentlich auf dem Markte, die übrigen aber mußten noch ein Danklied darüber anstimmen; worauf er selbst den Tanz eröffnete, und die umstehenden Inwohner, die außer ein wenig Brot und Salz schon nichts mehr hatten, ermahnte, sich mit Tanzen lustig zu machen.

Als die Noth zuletzt zu groß ward, begaben sich zwey Bürger in das Lager, und zeigten dem Bischof, wie er sich der Stadt bemächtigen könne. Sie versprachen nähmlich einige seiner Leute bey Nachtzeit durch den Graben auf den Wall zu bringen, die hernach die übrigen durch das nächste Thor herein lassen könnten; welches auch, jedoch nicht ohne Blutvergießen, geschah. Die Bürger wollten sich zwar wieder auf dem Markte fest setzen, und von dort aus sich wehren; nachdem sie aber sahen, daß bereits mehrere der Ihrigen getödtet, und keine Hoffnung zur Rettung mehr übrig sey, bathen sie um Gnade. Von ihren Anführern stürzte sich Rottmann unter die Feinde, und ward von ihnen erlegt, der König hingegen oder Johann von Leiden ward gefangen. Man führte ihn in der Folge in einigen Gegenden Deutschlands zur Schau herum, brachte ihn nach Münster zurück, zwickte ihn eine Stunde lang mit glühenden Zangen, und stach ihm so dann ein Schwert durch das Herz. Zwey seiner eifrigsten Anhänger Knipperdolling, den er anfangs zum Bür- 1536. den 23. Jenner.

germeister, und so dann zum Henker gemacht hatte, und Crechting hatten gleiches Schicksal. Ihre Körper wurden in eiserne Käsche gethan, und an dem hösten Thurm in der Stadt aufgehenkt a).



Ein und zwanzigstes Kapitel.

Karls Unternehmung gegen Tunis. König Franz denkt auf einen neuen Krieg.

Karl war nach dem Frieden von Cambray ungemein behutsam zu Werke gegangen, um dem König Franz von Frankreich, von dem er sich nie etwas Gutes versprach, nicht Anlaß zu einem neuen Bruch zu geben. Da noch kein Friede mit den Türken gemacht war, im gegentheil diese sich nun auf einer Seite fest zu setzen suchten, wo sie eben am gefährlichsten für Spanien und beyde Sicilien waren; und noch dazu die Religionssachen in Deutschland zu eben der Zeit auch in Ansehen des politischen Systems immer bedenklicher wurden: so läßt sich dieses leicht begreiffen, wenn auch die Ehre und der Vor-

a) SLEIDAN. L. X. Hermann a Kersenbroch Narratio de obsid. Monast. Ap. MENCKEN Script. Germ. T. III. p. 1503. Lamberti Hortensii Tumult. Anabaptist. et Ant. Corvini Libell. de Monaster. Anabaptist. excidio. Ap. SCHARDIVM Script. Germ. T. II.

Vortheil des letzten Krieges ganz auf seiner Seite gewesen. Sein Hauptaugenmerk mußte er nothwendig auf diese beyden Gegenstände, die Türken nähmlich und die Religion in Deutschland, richten.

Wir haben gehört, daß während des letztern Feldzugs, welchen Solymann in Person in Ungarn gethan, Karls Admiral Andreas Doria die Stadt Corone in Morea erobert; worüber die Türken um so aufmerksamer wurden, da sie ganz sicher glaubten, Karl wolle sich dadurch den Weg in das Herz der Türkischen Provinzen öffnen, und durch Beyhülfe der Griechen, die ohne hin nach einem Erretter seufzeten, die Türken entweder gar aus Europa treiben, oder ihnen zu Hause so viel zu schaffen machen, daß sie keinen Auswärtigen beunruhigen könnten; eine Sache, die Karl auch ganz gewiß würde unternommen haben, wenn nicht die übrigen christlichen Monarchen, denen er diesen Plan vorlegte, sich, wie gewöhnlich, entschuldiget, und alles von sich gewiesen hätten. Da derselbe Karls eigenen Kräfte zu sehr überstieg, und selbst die Erhaltung von Corone ungemeinen Schwierigkeiten ausgesetzt war, so zog er zwar seine Besatzung von dort zurück; indessen hatte doch die Sache eine Folge, die bis auf den heutigen Tag noch auf Europa wirkt.

Doria hatte die Unternehmung auf Corone gleichsam in dem Angesicht der Türkischen Flotte ausgeführt. Die dadurch klar sich zeigende Uiberlegenheit der Christen zur See war dem hochmüthigen Sultan das gehässigste Ding von der Welt, das er von nun an auf alle Wege zu zernichten suchte. Das beste Werkzeug hierzu schien ihm der berühmte Haradin Barbarossa zu seyn, ein großer Mann

und Held, wenn man seine Thaten an sich, und eines der größten Ungeheuer des Erdbodens, wenn man sie in ihren Folgen betrachtet. Haradin auf der Insel Lesbos von geringen Aeltern, wovon der Vater der mahometanischen, die Mutter der christlichen Religion zugethan waren, geboren, fing an, ganz im kleinen Seeräuberey zu treiben, machte sich aber bald durch seine kecken Unternehmungen, durch Entschlossenheit und Tapferkeit einen solchen Nahmen, daß sich eine Menge anderer zu ihm gesellte, und unter seiner Anführung das nähmliche Handwerk trieb, so daß er gar darauf denken konnte, sich ein eigenes Reich zu stiften, wozu er sich die an dem mittelländischen Meere gelegenen Küsten von Afrika wählte, die ehemahls so blühend gewesen, damahls aber unter den Händen der mahometanischen Mauren oder Mohren, und einiger in Horden herum ziehenden Araber, welche beyde selbst von derjenigen Stufe der Cultur, wozu sie unter ihren ersten Kalifen gelangt waren, weit wieder herab gesunken waren, zwar ziemlich verödet und wüst aussahen, jedoch das Verdienst hatten, daß sie andern unschädlich waren. Dem Haradin glückte es, das auf derselben gelegene Algier wegzunehmen, das er nun zum Mittelpunct seiner werdenden Macht bestimmte. Wenn er sich ruhig dort gehalten hätte, so würde es den christlichen Souverains, deren Länder an dem mittelländischen Meer gelegen waren, sehr gleichgültig gewesen seyn, ob Haradin oder ein andrer im Besitze von Algier sey. Allein, seinen alten Raubgeist legte er nicht allein nicht ab, sondern hauchte ihn auch der ganzen dortigen Küste ein, dessen zum Unglück die von dem König Ferdinand aus Spanien vertriebenen, und auf derselben hin und wieder zerstreuten, nun aber für Rache glühenden Mohren nur zu sehr empfänglich waren.

Da

Da er sich so geschäftig zeigte, den Christen zu schaden, und überhaupt zur Ausführung großer Dinge gemacht zu seyn schien, so both ihm Solymann nicht allein die Oberbefehlshaberstelle seiner ganzen Flotte an, sondern auch den Gebrauch davon zur Ausführung seiner noch übrigen Projecte, um so dann, von Afrika aus, den Zugang nach Spanien und Italien sich zu bahnen. Das erste, was nun Haradin in dieser neuen Eigenschaft unternahm, war, daß er an der Spitze der Türkischen und seiner eigenen Macht die Küste von ganz Italien, die er durch unvermuthete Landungen ängstigte, in Furcht und Schrecken setzte, nebst dem aber auch Tunis in Afrika durch List und Gewalt unter sich brachte. Nun glaubte Karl, daß es höchstens Zeit sey, sich und seine Länder, die am meisten dadurch bedroht wurden, von einer so gefährlichen Nachbarschaft zu befreyen, besonders da auch der aus Tunis vertriebene mahometanische König Hascen Schutz bey ihm suchte. Die Sache schien ihm von solcher Wichtigkeit, daß er sich vornahm in eigener Person den Zug dahin zu thun. Doria commandirte die Flotte, die aus 500 großen und kleinen Schiffen bestand, und der Marchese del Vasto die ungefähr auf 30000 Mann sich belaufende Landmacht, worunter sich auch 8000 Mann Deutsche unter dem Grafen Maximilian von Eberstein befanden.

So viele Nachrichten auch Haradin von Karls Vorhaben bekommen hatte, so konnte er es anfangs doch nicht glauben, daß es auf etwas Hauptsächliches angesehen, oder Karl selbst sich den Gefahren der stürmenden See aussetzen werde; doch erwachte er endlich, und verdoppelte seine Bemühungen zur Gegenwehr, so daß er bis 10000 Mann Türken zu-

sam-

sammen brachte, auch so glücklich war, die Araber und Mohren zu seinem Beystande zu bereden, indem er ihnen weiß machte, daß Karl nicht als ein Feind seiner Person, sondern vielmehr als ein Feind der mahometanischen Religion, die auf der ganzen Küste Gefahr laufe, vertilget zu werden, im Anzug begriffen sey. Fast hätte dieser Umstand Karls ganzes Vorhaben zernichtet. Hascen hatte ihm durch seine Gesandten versprochen, so bald er würde gelandet seyn, sich mit einem Heer von Arabern, die seine Freunde seyen, und mit hinlänglichem Vorrath an Lebensmitteln bey ihm einzufinden; welches beydes nun nicht erfüllt ward. Doch blieb Karl bey seinem Vorhaben unerschüttert. Der Hafen von Tunis, in welchem Haradin den größten Theil seiner Seemacht hatte, war durch das feste Schloß Goleta gedeckt, auf dessen Bezwingung Karl vor allem dachte. Hätte er genaue Kundschaft gehabt, so würde er es anfangs mit einigen hundert Mann haben einnehmen können, weil es fast gar nicht besetzt war. Allein, Haradin sah bald seinen Fehler ein, und legte nach und nach bis 8000 Mann sammt 3 bis 400 Kanonen ein, so daß es Karl förmlich belagern mußte. Er brachte es auch bald dahin, daß es durch einen Sturm überging, wobey bis 2000 Türken blieben, und alles Geschütz nebst mehr als 80 Schiffen Karln in die Hände fiel.

Den sechsten Tag nach der Eroberung von Goleta brach er nach Tunis selbst auf, obschon die meisten der Seinigen der Meinung waren, daß man sich mit der Einnahme von Goleta, hauptsächlich aber mit der Zernichtung der Flotte des Haradin, welches fast die Hauptabsicht des Krieges gewesen, begnügen sollte, weil Haradin täglich Zuwachs an Leu-

ten erhielte, die große Hitze und der daraus entstandene Durst der Armee, und besonders den Deutschen hart zusetzte, und man so wenig Zugvieh hätte, die zur Belagerung höchst nöthige schwere Artillerie fortzuschaffen, daß man Soldaten und Ruderknechte dazu brauchen mußte. Man führte ihm sogar das Unglück, das ehemahls Ludwig IX. aus Frankreich, der mit seinem ganzen Kriegsheer gefangen worden, in dieser Gegend erlitten, zu Gemüth.

Karl glaubte aber wenig oder gar nichts vor den Augen von Europa gethan zu haben, wenn er nicht auch von Tunis Meister wäre, und sein Wunsch blieb nicht unerfüllt. Haradin hatte sich zwischen Tunis und Goleta in Schlachtordnung gestellt, ward aber von der weit schwächern Armee Karls in die Flucht getrieben. Nun blieb ihm zwar noch Tunis selbst übrig, welches er mit einer dem belagernden Feind weit überlegenen Macht leicht zu behaupten glaubte; allein, da er den Inwohnern nicht ganz traute, suchte er seine Schätze nach Bonne (das ehemahls so berühmte Hippon) zu schaffen, wo er noch zwölf Galeeren zur allenfalsigen weitern Flucht liegen hatte. Kaum sahen aber dieses seine Türken, denen er das Schloß anvertraut hatte, als sie schon alles verloren zu seyn glaubten, und sich ebenfalls mit dem Ihrigen zu retten suchten, das Schloß aber größtentheils verließen. In dasselbe hatte Haradin seine christlichen Ruderknechte nebst allen in der Stadt befindlichen christlichen Sclaven bis 8000 an der Zahl einsperren lassen, mit dem Vorsatz, daß, wenn doch alles verloren gehen sollte, er diese ebenfalls durch Feuer einwerfen vor dem Abzug zu Grunde richten wollte. Allein einer der Renegaten, die um ihn waren, hatte noch so viel Gefühl von Menschenliebe

ge-

gegen seine ehemahligen Glaubensgenossen, daß er ihnen dieses Vorhaben so wohl als den Abzug des größten Theils der Garnison meldete, worauf sie sich alsbald in Freyheit setzten, und sich so gar, nachdem sie den noch übrigen Theil der Türken getödtet, oder in die Flucht getrieben, des Schlosses selbst bemächtigten, welches Haradin, als er sich hinein begeben wollte, zu seinem großen Erstaunen geschlossen, die Sclaven aber auf den Mauern erblickte, so daß er nun sich mit den Seinigen vielmehr um die Flucht umsah, welchem Beyspiele auch der größte Theil der Inwohner von Tunis folgte.

Die Kaiserlichen hingegen nahmen nun so gleich von dem Schlosse Besitz, und bald auch mit stürmender Hand von der Stadt. Karl hatte den Hassen, der sich seit einiger Zeit in dem Lager befand, fragen lassen, ob er nicht Freunde und ihm ergebene Familien in der Stadt habe, die er geschont zu seyn wünschte; dieser antwortete: Nein, indem sie sonst, wenn einige darin wären, gewiß zu ihm in das Lager würden gekommen seyn, ihm sey nichts daran gelegen, wenn einer von den Bewohnern gehalten würde wie der andere. Alles ward daher nach dahmaligem Brauch ohne Unterschied geplündert; das meiste war aber schon gerettet, so daß dem Soldaten kaum etwas übrig blieb, als das Lösegeld von den Gefangenen, indem alles zu Sclaven gemacht ward, was ihnen von Inwohnern in die Hände fiel, da hingegen die christlichen Sclaven, die sich bis auf 22000 Seelen beliefen, in die Freyheit gesetzt wurden, worüber Karl so vergnügt war, daß er betheuerte, durch dieses allein finde er sich wegen seiner vielen Gefahren und Mühseligkeiten, die er übertragen, hinlänglich belohnt. Einigen von den Bewoh-

wohnern, die sich bey dieser Gelegenheit in ihren eigenen Häusern zur Wehre stellten, wurden getödtet. Haradin, von dem wir gehört, daß er nach Bonne sich geflüchtet, entwischte von dort nach Algier, von da er sich weiter nach Constantinopel begab; da hingegen Karl für sich Goleta behielt, den Hascen aber wieder unter gewissen Bedingungen in sein Königreich einsetzte; z. B. daß er alle Jahre zur Unterhaltung der Besatzung in Goleta 12000 Goldgulden zahlen, alle gefangene Christen, die in seinem Gebiethe sich noch befinden möchten, in Freyheit setzen, und nicht gestatten wolle, daß einer von Karls und seines Bruders Ferdinand Unterthanen von den Seinigen zu Sclaven gemacht werde, daß er die Christen in seinem Gebiethe wie seine übrigen Unterthanen halten, und ihnen freye Uebung ihrer Religion gestatten, keine Mohren aus Karls Ländern, die sich zur mahometanischen Religion bekennen würden, aufnehmen, und keinem Seeräuber Aufenthalt und Vorschub geben solle c).

Das Vergnügen, das Spanien und Italien über diesen Sieg empfand, war unbeschreiblich, und eben so groß, als die Unruhe und Furcht, in die man durch Haradins Nachbarschaft war versetzt worden, gewesen. In eben dem Maße war auch die Hochachtung, die man für Karls Person hegete, gestiegen, theils, weil er selbst zum allgemeinen Besten aller am mittelländischen Meer wohnenden Christen ein so mühsames Werk unternehmen wollen, theils, weil er sich dabey gleich groß als General und

c) SEPVLVEDA L. XII. et XIII. JOVIVS L. XXIII. et XXXIV. DVMONT. T. IV. P. II. N. 90.

und als Soldat gezeigt, wodurch die Seinigen ebenfalls zum Heldenmuth entflammet, aber auch manchmahl in nicht geringe Verlegenheit geriethen, und ihn auf das inständigste ersuchten, seiner Person mehr zu schonen. Voll von dem Gedanken, das nächste Jahr mit Algier auf eben die Art zu verfahren, entließ er seine Truppen, und schiffte sich nach Sicilien ein, ging aber nach einigem Aufenthalt zu Palermo nach Neapel, wo er den Winter zubrachte. Hier sah er bald, daß er nächstens mit einem andern Feind werde zu thun bekommen, als mit dem Barbarossa.

So friedfertig sich nähmlich Karl bezeiget hatte, so begierig wartete König Franz auf eine Gelegenheit, einen neuen Krieg anzufangen. Gleichwie er schon durch seine gegen den Frieden von Cambray eingelegte Protestation zur Genüge gezeiget, daß er nicht gesonnen, denselben zu halten, so stimmte auch sein ganzes Betragen damit überein. Keine Gelegenheit ward versäumt, um die bereits in ganz Europa rege gemachte Eifersucht gegen Karls Macht zu unterhalten, und dadurch Karln Feinde auf den Hals zu ziehen. Bey der Unterstützung des Herzogs Ulrich war der ganze Plan dahin angelegt, gegen Karln in Italien und anderwärts los zu brechen, so bald derselbe mit den Protestanten in einen innerlichen Krieg, der gewiß bevorzustehen schien, würde verwickelt seyn. Allein Karl hielt eben deswegen zurück, und vielleicht am meisten deswegen, weil er die in solchem Falle nothwendig entstehende nähere Verbindung Franzens mit den Protestanten ihm nicht gönnte. Eben desselben Einverständniß mit den Türken, das um diese Zeit bereits kein Geheimniß mehr in Europa war, die gehässigen Absichten, die er Karln und seinem Bruder aller Orten beylegte, verriethen

ohne

ohne hin auch deutlich genug, wie er gesinnt sey. Durch nichts aber ward Karl mehr aufgebracht, als durch die Absendung des Wilhelm du Bellay Langei nach Schmalkalden an die dort versammelten Protestanten, der Franzen theils wegen der Hinrichtung verschiedener ihrer Anhänger entschuldigen, theils von seinen guten Gesinnungen, die er gegen sie habe, ihnen Nachricht ertheilen, hauptsächlich aber, wie es Karl fest glaubte, sie gegen ihn aufzubringen, und durch große Verheissungen zu Feindseligkeiten gegen ihn reitzen sollte d).

Obschon Karl bey allem diesem sich nicht anders verhielt, als wenn ihm gar nichts davon bekannt wäre, so fand doch endlich Franz Gelegenheit, wenigstens mit einigem Schein, einen neuen Krieg anzufangen. Die erste Veranlassung dazu war das Betragen des Franz Sforza, Herzogs zu Mayland. Dieser, theils durch das ihm vor Augen schwebende Bild des Schicksals seiner Vorfahren, theils von Natur furchtsame Herr, der sich in der Mitte von zwey Monarchen befand, wovon ihm der eine seine Existenz und Herrschaft förmlich streitig machte, der andere aber sie schien nur aus Staatsabsichten zu dulden, und eben daher auch zernichten zu wollen, so bald es mit Anstand seyn könnte, war in beständiger Verlegenheit und Angst. Die Freundschaft beyder zu suchen, in der That aber keinem zu trauen, schien ihm das beste Mittel,

d) In einem Schreiben an den Pabst Paulus vom 19. May 1535. sagt er es deutlich. Dieses Schreiben ist meines Wissens noch nicht gedruckt.

tel, sich zu erhalten. Als des Kaisers Vasall stand er ohne hin unter dessen Schutz, in geheim jedoch machte er bereits im Jahr 1531. ein Bündniß mit Franzen; und als im folgenden Jahr sein Kanzler durch Frankreich nach Deutschland reisete, ward mit ihm die Verabredung getroffen, daß ein gewisser Mirabel, der von Mayland gebürtig war, von jüngern Jahren aber sich in Frankreich aufgehalten hatte, nach Mayland gehen sollte, unter dem Vorwand, seine Privat-Geschäfte in Ordnung zu bringen, in der That aber um sich dort als Gesandter Franzens aufzuhalten. Man gab ihm zwey Schreiben mit. Das eine, welches, in dem Fall eines Verdachtes, dem Kaiser und seinen Ministern könnte vorgezeiget werden, enthielt eine Empfehlung an dan Herzog in Betreff der häuslichen Angelegenheiten des Mirabel; das andere aber war ein förmliches Beglaubigungsschreiben in Ansehung der königlichen Geschäfte. So geheim aber auch die Sache gehalten ward, so bekam doch der Kaiser Nachricht davon; und nun sah erst der Herzog, was er für einen Schritt gethan, da einerseits der Kaiser Beschwerde führte, und zugleich drohete, anderseits aber man ihm noch dazu beybrachte, Mirabel suche unter der Hand die Mayländer gegen ihn aufzuwiegeln, und für den König Franz einzunehmen. Jetzt wünschte er auf einmahl nichts sehnlicher, als Mirabels auf eine gute Art los zu werden; und da dessen Leute, es mag nun seyn, daß man sie selbst in die Falle gelockt und zu Thätlichkeiten gereitzet, oder daß etwas anders Schuld daran war, bald darauf eine Mordthat an einem Höflinge des Herzogs begingen, ließ er ihm, weil es auf sein Geheiß sollte geschehen seyn, den Proceß machen, und den Kopf abschlagen.

Da

Da er wohl vorsah, daß Franz dieses Betragen nicht ungeahndet lassen werde, schickte er seinen Kanzler zu ihm, um die That zu entschuldigen, und sich zugleich zu erbiethen, daß er vor seinem obersten Lehnsherrn dem Kaiser darüber zu Recht stehen wolle. Allein Franz antwortete, die Könige von Frankreich seyen nicht gewohnt, von einem Dritten Recht zu nehmen, sondern es sich selbst mit dem Degen in der Faust zu verschaffen. Er machte auch wirklich Anstalten dazu, und ließ zugleich an die Europäischen Fürsten Schreiben ergehen, in denen er sich über den Herzog, wegen der Verletzung des Völkerrechts, beschwerte, und von dem Kaiser insonderheit verlangte, daß er denselben als seinen Vasallen anhalten solle, ihm hinlängliche Genugthuung zu leisten. Da aber noch nicht ausgemacht war, ob Mirabel ein wirklicher Gesandter gewesen, oder nicht, indem er sich nie öffentlich als einen solchen erklärt; im Gegentheil nicht nur für eine Privat-Person wollte gehalten werden, sondern auch zur Probe dessen selbst des Königs Schreiben vorzeigte, so hielt Karl um so weniger dafür, daß er in der Sache etwas thun könne, da Franz nicht einmahl in eine Untersuchung sich einlassen wollte, sondern bloß auf sein Wort die Bestrafung vorgenommen, oder die Genugthuung geleistet haben wollte.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Ausbruch des Kriegs zwischen Karln und Franzen. Karl zu Rom. Sein unglücklicher Zug nach der Provence. Stillstand von Nizza. Unterredung Karls und Franzens zu Aigues-Mortes.

Da es nun einmahl Franzen um Krieg zu thun war, so flocht er in diese Streitigkeit eine andere ein, an die man gar nicht gedacht hatte, daß sie so ernsthafte Auftritte veranlassen werde; ja, er schlug noch eher mit der letzteren los, als er die Thätlichkeiten wegen der erstern anfing. Franz glaubte nähmlich, einige Ansprüche an den Herzog von Savoyen zu haben, theils wegen seiner Mutter, die eine geborne Prinzessinn von Savoyen war, theils wegen verschiedener Bezirke, die die Herzoge von Savoyen in den ältern Zeiten widerrechtlich an sich gezogen haben sollten. Da ihm nun ohne hin Savoyen auf seinem Zug gegen Mayland im Wege lag, und Papst Clemens bereits zu Marseille ihm soll beygebracht haben, daß er nie festen Fuß im Mayländischen werde setzen können, wenn er nicht durch den Besitz von Savoyen eine beständige Communication mit Frankreich haben werde: so verlangte er einen ungehinderten Durchzug, nebst dem Oeffnungsrecht in des Herzogs Landen, und der Einräumung von Nizza und Montmelian. Da der Herzog Bedenken

trug,

trug, solches zuzugeben, so nahm er von dessen Landen in Besitz, so weit er immer reichen konnte, und zwar unter dem Vorwand der schon erwähnten Ansprüche.

In einem Schreiben an den Papst Paulus III., den Nachfolger des Clemens, sagt Franz: Er so wohl als seine Mutter, als sie noch bey Leben gewesen, hätten oft den Herzog ersucht, daß er gerichtlich (Judicio) die Sache möge entscheiden lassen; da er aber nichts habe erhalten können, sey ihm nichts übrig geblieben, als die Waffen zu ergreiffen. Hingegen sagt Karl in seinem Schreiben an eben den Papst, welches eine Widerlegung des vorigen seyn soll, „der Herzog habe zu mehrmahlen Gesandte geschickt, um die Richtigkeit der Französischen Ansprüche darzuthun; man habe sie aber nie gehöret; er habe sich auch so gar als Reichsvasall erbothen, vor dem Kaiser zu Gericht zu stehen, welches aber allemahl verworfen worden, obschon die zwischen beyden Häusern errichteten Verträge zum Grunde der Entscheidung sollen geleget werden; Franz selbst und seine Gesandten hätten sich bereits verlauten lassen, daß die Besitznehmung bloß wegen Mayland geschehen, um dort den Krieg mit desto grösserm Nachdruck führen zu können, woraus man leicht abnehmen könne, daß alles übrige ein bloßer Vorwand sey.“ den 19. May 1536.

Da der Herzog in keiner Verfassung stand, so war es Franzen leicht, sich des größten Theils seines Staates zu bemächtigen. Und, wenn es geschehen so hätte seyn sollen, so starb noch dazu mitten unter diesen Bewegungen der unglückliche Franz Sforza, ohne von seiner Gemahlinn, Christierna, Kinder zu hinterlassen, welches die ganze Lage der Sachen einiger

niger Maßen änderte. Franz hatte nun keine Unbild mehr zu rächen, seiner Meinung nach aber um so mehr Recht an das Herzogthum, da er glaubte, daß niemand vorhanden sey, der es nur mit einigem Schein in Anspruch nehmen könne. Gegen alle Erwartung ließ er jedoch seine Truppen, die bereits bis Vercelli gekommen, Halt machen, und schritt zu Unterhandlungen. Da Karl als Kaiser der Oberlehnsherr von Mayland war, so forderte wenigstens der Wohlstand, seine Einwilligung zu der ihm zugefallenen Erbschaft, wie es Franz nannte, einzuholen; und da Karl zugleich von allen Monarchen derjenige war, der es hindern konnte, so rieth es auch die Klugheit an.

Karl hatte sich durch den Tunetanischen Krieg erschöpft, und die meisten dazu angeworbenen Truppen waren dem damahligen Gebrauche nach bereits wieder aus einander gegangen; da hingegen Franz in Savoyen und Piemont ein ganz frisch geworbenes Heer beysammen hatte, und solches durch die ihm nun offen stehende Communication mit seinem Königreich täglich verstärken konnte; lauter Umstände, die ihm einen günstigen Ausgang seiner Sache zu gewähren schienen. Und in der That wies auch Karl, ob er schon seinerseits das Herzogthum für erlediget, und dem Reich heim gefallen ansah, Franzens Antrag nicht ganz von der Hand. Nur, sagte er, könne er es wegen der Ruhe Italiens ihm nicht selbst einräumen, hingegen sey er bereit, es einem seiner nachgebornen Prinzen, und selbst dem zweyten davon, nähmlich dem Herzoge von Orleans, zu geben, jedoch nur in dem Fall, wenn Franz während der Tractaten nichts gegen den Herzog von Savoyen vornehmen werde, und wenn hinlängliche Sicherheit wegen

gen des in Zukunft nicht zu stöhrenden Friedens in Italien könne gefunden, und hergestellt werden. Den König und den Dauphin wollte Karl nicht in dem Besitz von Mayland sehen, weil er fürchtete, daß, wenn das Herzogthum mit der Krone Frankreich werde vereinigt seyn, weder Er und seine Nachfolger jemahls wegen Neapel, noch ein anderer Italienischer Staat wegen des Seinigen in Ruhe bleiben werde, den Herzog von Orléans aber nicht, weil, wenn der Dauphin mit Tod abgehen sollte, das nähmliche würde zu befürchten seyn, und, wenn auch der Herzog nie zur Regierung Frankreichs gelangete, man doch besorgen müßte, er dürfte wegen seiner Heurath mit einer Prinzessinn aus dem Hause Medices noch andere Staaten in Italien in Anspruch nehmen. Franz hatte nähmlich in diesem Stücke zu laut gesprochen, und sich öffentlich gerühmt, die Mediceische Heurath habe er aus keiner andern Ursache gestiftet, als um seinem Sohne den Weg zur Herrschaft über Florenz und Urbino zu bahnen, auch seine übrigen Rechte in Italien desto sicherer durchsetzen zu können; ja man hatte so gar öffentlich in Frankreich der Prinzessinn den Titel einer Herzoginn von Urbino beygelegt, welches die Sache ungemein wahrscheinlich machte, besonders wenn man es gegen das Vergangene hält, da alle die Unruhen, in die Italien seit 40 Jahren verwickelt war, von der Heurath eines Französischen Prinzen von Geblüt mit einer Viscontischen Prinzessinn von Mayland herrührte.

Wenigstens glaubte ganz Italien, und Karl selbst so fest, daß er es als eine allgemein bekannte Sache dem Papste schrieb, auch es in der Folge allemahl als den Hauptgrund angab, warum er dem Herzog von Orleans Mayland nicht einräumen könne;

 ne;

ne; da er hingegen in Ansehung des Herzogs von Engouleme, des dritten Sohns Franzens, keine Schwierigkeiten machte, ja ihm noch nebst dem Herzogthum seine Nichte, des Franz Sforza hinterlassene Witwe anboth. Karl hatte von dieser Art zu handeln den doppelten Vortheil, daß ihm einerseits die für das Gleichgewicht in ihrem Reich äußerst besorgten Italiener, anstatt eifersüchtig auf ihn zu werden, weil er Mayland in Besitz genommen, noch glaubten Dank schuldig zu seyn, anderseits aber Franz nicht alle Hoffnung fallen ließ, dasjenige, was er verlangte, in der Güte zu bekommen, und daher eben zur Zeit mit den Waffen zurück hielt, wo er sie am besten hätte brauchen können. Anstatt aber, daß er nun die Unterhandlungen um so eifriger fortgesetzt hätte, erklärte er dem an seinem Hofe sich aufhaltenden kaiserlichen Gesandten, daß, wenn ihm Karl für seine Person nicht wenigstens die Nutznießung des Herzogthums auf Zeit Lebens ließ, er weder eine Vollmacht, noch jemand persönlich zu weitern Tractaten schicken, sondern vielmehr seinen Feldzug fortsetzen werde. Auch gab er zu verstehen, daß Karl sich nicht einbilden müsse, als wenn er die Sache als eine von ihm abhangende Gnade ansehe. Nichts war mehr zur Unzeit angebracht, als diese Aeußerung. Karl, der den Großmüthigen in den Augen von ganz Europa machen wollte, da er Franzens drittem Sohne das Herzogthum anboth, hatte demnach nicht allein keinen Dank zu gewärten, sondern alles, was er so wohl, als sein Großvater wegen Mayland gethan, waren lauter widerrechtliche Schritte; und was vollends die höchste Unbesonnenheit in Franzen verrieth, so redete er ungemein schimpflich von der angetragenen Heurath von Karls Nichte, weil sie bereits mit einem Sforza vermählt

ge-

gewesen, als wenn nicht die ganze Welt wüßte, schrieb hierüber Karl dem Papst Paulus III., was Franz bereits für Heurathen für seine Söhne gestiftet, denen die Sforzische gewiß wenigstens gleich zu achten.

Karl sah nun nichts anders vor sich, als sich in eine solche Verfassung zu setzen, daß er eher im Stande wäre, Bedingungen vorzuschreiben, als sie annehmen zu müssen. Er machte demnach die ernsthaftesten Zurüstungen, die um so besser von Statten gingen, als die durch seine den ganzen Winter fortdauernde Gegenwart entzückten Neapolitaner und Sicilianer ihm eine solche Summe bewilligten, als noch nie geschehen; wodurch Karl nicht allein seine alten Regimenter ergänzen, sondern auch in Deutschland und andern Orten Werbungen anstellen konnte, die so gut von Statten gingen, daß sich nach und nach der Gedanke, den er anfangs gehabt, sein oberlehnsherrliches Ansehen zu behaupten, in jenen verwandelte, Franzen in seinem eigenen Reich anzugreiffen, und empfindlich zu demüthigen.

Die affectirte Verachtung, die Franz zu eben der Zeit gegen Karln blicken ließ, als dieser in seinen Gedanken weiß nicht was für eine Heldenthat durch seinen Tunetanischen Krieg verrichtet, daben auch weiß nicht was für ein Verdienst um die ganze Christenheit sich erworben hatte, worin ihn die übertriebensten Lobeserhebungen der Italiener nothwendig bestärken mußten, war für Karln noch ein Antrieb mehr, sein Aeußerstes zu thun, um Franzens Absichten zu zernichten. So bald das Frühejahr herannahete, ging er von Neapel nach Rom, wo er einen den 5. prächtigen Einzug hielt. Gleichwie aber alle seine April.

 Schrit-

Schritte abgemessen waren, und nichts zur bloßen Schau von ihm vorgenommen ward, so suchte er nun vor allem das ihm so sehr am Herzen liegende Concilium einmahl durchzusetzen, zugleich auch den Papst bey seinen jetzigen Staatsangelegenheiten für sich einzunehmen. Das erstere war für die Römer in den jetzigen Umständen ungemein unerwartet, da sie geglaubt, daß Karl nichts anders als Krieg gegen König Franz im Sinn habe. Eben dieses brauchten auch diejenigen, die keine Neigung zu einem Concilium hatten, als einen Grund gegen dasselbe, indem es doch, wenn nicht zuvor der Friede hergestellt sey, unmöglich seyn werde. Allein, der größere Theil und der Papst selbst sah es wohl ein, daß sie wenigstens das Ihrige thun müßten, wenn sie sich nicht einer allgemeinen üblen Nachrede bloß stellen wollten. Paulus sagte es nicht nur allein gleich zu, sondern beschloß es auch förmlich in einem darüber gehaltenen Consistorium.

den 8. April.

In Betreff des andern hielt Karl am Ostertag in einer öffentlichen Versammlung des Papstes und der Cardinäle, wie auch der fremden Gesandten fast anderthalb Stunden lang eine öffentliche Rede, in welcher er vor allem dem Papste und den Cardinälen dankte, daß sie seinen Antrag wegen des Conciliums so gütig aufgenommen, so dann aber sein Betragen gegen Franz während seiner ganzen Regierung, und wie sich dieser dagegen verhalten, hererzählte, auch noch einmahl öffentlich betheuerte, daß er bereit sey, dessen drittem Prinzen dem Herzoge von Engouleme Mayland einzuräumen, mit beygefügtem merkwürdigen Schluß: „wenn Franz nicht damit zufrieden sey, und glatterdings Krieg haben wolle, so möge er doch so viel dem allgemeinen Besten nachgeben,

daß

daß sie beyde nicht so viel christliches Blut unnütz vergößen, und dadurch sich an Kräften so sehr erschöpften, daß sie sich selbst untauglich machten, dem einbrechenden allgemeinen Feind Widerstand zu leisten, sondern vielmehr die Sache unter sich durch einen Zweykampf ausmachten, wobey der Preis für den Sieger seyn solle, daß der Besiegte ihm mit Geld und Mannschaft gegen die stäts anwachsende Macht der Ungläubigen beyzustehen verbunden seyn solle.“

Diese Rede hat Karl nicht schriftlich von sich gegeben, und noch dazu ward sie in der Spanischen Sprache gehalten, die die wenigsten der gegenwärtigen verstanden; es ist daher kein Wunder, daß die Geschichtschreiber sie auf so verschiedene Weise anführen. Weder bey dem Sepulveda, noch bey dem Odoricus Raynaldus, der sie aus einem Manuscript entnommen, welches von einem Mann herrühret, der sie selbst gehöret, und noch den nähmlichen Tag in Italienischer Sprache nachgeschrieben hatte, wird man etwas wahrnehmen, das einen unverschämten Stolz, oder ein unanständiges Schimpfen, welches Robertson bey dieser Gelegenheit Karln beymißt, an den Tag leget. Und wenn Karl sagt, daß es besser sey, anstatt so viel christliches Blut zu vergießen, wenn sie beyde unter sich durch einen Zweykampf die Sache ausmachten, so foderte er dadurch Franzen noch keineswegs durch eine prahlerische Großsprecherey, die sich mehr für einen Romanenritter, als den ersten Monarchen der Christenheit schickt, auch wirklich dazu heraus.

So viel ist allerdings richtig, daß die Anwesenden aus dem Tone und den Geberden, mit welchen

chen Karl seinen Vortrag machte, schloßen, daß er aufgebracht seyn müsse, und daß wenig Hoffnung zum Frieden übrig sey. Indessen dankte ihm doch der Papst für seine in der Rede bezeigte Neigung zum Frieden, der Bischof von Mascon aber, der als Französischer Gesandter am päpstlichen Hof der Rede beywohnte, trat hervor, und sagte dem Kaiser: „was den Frieden angehe, so habe ihn sein König auch immer gewünscht, das übrige aber, was dessen Person betreffe, möchte ihm Karl schriftlich geben, indem er die Spanische Sprache nicht verstehe. Worauf Karl antwortete, er habe bey seiner Rede keine andere Absicht gehabt, als den Papst und alle Anwesende von der Aufrichtigkeit und Rechtmäßigkeit seiner Gesinnungen und Handlungen zu überzeugen; was er nicht verstanden, möge er sich von seinem Collegen, der sich an Karls Hofe aufhielte, erklären lassen. Karl ließ sy dann beyde kommen und sagte ihnen: seine Rede sey kürzlich darin bestanden, die Streitigkeiten, die zwischen ihm und ihrem König obwalteten, könnten nicht ausgemacht werden, als entweder durch einen blutigen Krieg, wodurch die ganze Christenheit der größten Gefahr von Seiten der Türken könne ausgesetzt werden, oder durch einen Zweykampf unter ihnen beyden, indem es besser sey, daß einer von ihnen umkomme, als daß so viel unschuldiges Blut vergossen werde, oder endlich durch einen Frieden, der aber nicht zweydeutig, und auf Schrauben gestellt seyn müsse; das übrige werde er ihrem König selbst schreiben, habe auch gar nichts dagegen, wenn alles gedruckt werde; in zwanzig Tagen erwarte er die Erklärung, was ihr Herr von diesen drey Stücken gewählet.

Die

Die Französischen Gesandten waren noch nicht zufrieden damit, sondern fragten des andern Tages noch einmahl bey Karln, und zwar in Gegenwart des Papstes, ob er ihren Herrn wirklich zum Zweykampf heraus gefodert. Karl antwortete, er habe den Wohlstand, und den Respect, den er dem Papste schuldig sey, nicht so sehr vergessen, daß er jemand in seiner Gegenwart zum Zweykampf heraus gefodert, sondern nur gesagt, und sage es abermahl, es sey besser, daß sie beyde die Sache mit einander aus machten, als daß sie einen blutigen Krieg mit Gefahr der Christenheit und zum Behuf der Türken führten; sie sollten es ihrem König schreiben, damit er eines von beyden wählen möge. Der Französische Gesandte machte hierauf die Erinnerung, Karl habe selbst anfangs dem Herzog von Orleans Mayland versprochen; ja, antwortete Karl, wenn Franz die beygesetzten Bedingungen erfüllt hätte, indessen sey es ihm nicht entgegen, dem von Engouleme es wirklich zu geben. Ist es nicht schön, sagte hierauf Karl zum Papste, daß ich den König von Frankreich noch bitten muß, sich belieben zu lassen, daß ich einem seiner Söhne ein Herzogthum gebe?

Karl ging hierauf nach Siena, wo der Cardinal von Lothringen zu ihm kam, welchem Franz endlich eine Vollmacht ertheilt, Frieden zu schließen; allein, nun war es bereits zu spät, indem Karl seine Unkosten nicht umsonst wollte aufgewandt haben, sondern sich vielmehr vorgenommen hatte, in das Herz von Frankreich einzudringen. Zu diesem Ende hatte er der Statthalterinn der Niederlande, seiner Schwester Maria, Befehle zugeschickt, auch von dort aus eine Armee in dasselbe einrücken zu lassen, um Franzen in der Mitte zu fassen. Die Lage und Be-

schaf-

schaffenheit der an Savoyen gränzenden Französischen Provinzen, die Karl zuerst betreten mußte, und so gar die Erfahrung, indem ihm ein ähnliches Unternehmen, wozu der Herzog von Bourbon ihn verleitet hatte, bereits verunglückt, hätte ihn auf andere Gedanken bringen sollen. Allein, Karl ließ sich durch seine bisherigen Erfolge, und besonders durch das Zureden seines besten Generals des Anton Leyva, welchem Italienische Astrologen den Kopf durch weiß nicht was für Vorhersagungen schwindlicht gemacht hatten, dahin reissen, und beharrte, ungeachtet der Vorstellungen seiner übrigen Generale und Minister, auf seinem Vorsatz.

Ohne sich erst mit der Eroberung aller von den Franzosen noch besetzt gehaltenen Plätze in Piemont und Savoyen aufzuhalten, rückte er vielmehr mit seiner Armee in die Provence. Das vorige Mahl hatte ihn der Connetable von Bourbon unter andern auch dadurch zu einem ähnlichen Zug verleitet, daß er vorgab, er habe viele heimliche Verständnisse in Frankreich, die ihm das Vorrücken ungemein erleichtern würden. Nun war es der von der Französischen zur kaiserlichen Partey übergetretene Markgraf von Saluzzo, der ihm ebenfalls die Sache als ungemein leicht vormahlte. Allein, der Erfolg war einiger Maßen noch schlimmer als das erste Mahl. An ein Treffen, oder auch nur an ein Handgemeng war gar nicht zu denken. Sondern der Hunger und Abgang an Lebensmitteln that alles, indem Franz allen Vorrath entweder fortschaffen, oder verderben lassen, seine Truppen aber in einigen ungemein festen Lagern verschanzt und eingeschlossen an der Rhone hielt. Karl belagerte zwar Marseille, wo er einigen, aber bey weitem nicht hinreichenden,

Vorrath von Lebensmitteln durch seine Flotte zugeführt bekam; allein, nachdem dieser bald aufgezehrt war, und noch dazu die Belagerten drey Stürme aushielten, mußte Karl, nachdem er durch Krankheiten sehr viele Leute verloren, den Rückzug nehmen. Zu Nizza verließ er den Uiberrest der Armee, und ging für sich nach Genua, von dort aber unter ungemeinen Schwierigkeiten, indem er mit einem Sturm nach dem andern kämpfen mußte, zur See nach Barcellona. Wenn die Franzosen sich die Gelegenheit zu Nutz zu machen gewußt hätten, so würde es ihnen leicht gefallen seyn, Karln gar aufzufangen. Er selbst, als er nicht weit von Marseille vorbey fuhr, und man ihm sagte, daß die Franzosen nebst sechs Türkischen Galeeren noch 32 eigene dort beysammen hätten, antwortete: „Gut, wenn es Männer sind, so werden sie kommen uns anzugreifen," und setzte seine Reise unerschrocken fort.

den 10. Sept. 1536.

Er hatte zwar auch von Flandern und Roussillon aus einen Einfall in Frankreich thun lassen, die aber ebenfalls ohne Folgen waren, so wie auch im nächsten Jahr nichts Entscheidendes vorfiel. Da sich jedoch beyde Monarchen dadurch erschöpft, und noch dazu Solymann wieder in Ungarn eingefallen war, auch die Küste von Neapel durch den Haradin Barbarossa beunruhigen ließ, so wäre beyden, besonders aber Karln, der Friede nicht unangenehm gewesen, wozu wirklich der am Ende des J. 1537. geschlossene dreymonathliche Stillstand einige Vorbereitung war. Während desselben ließen beyde zu Leucate in Languedoc Unterhandlungen durch ihre Gesandten pflegen, die aber nichts als die Verlängerung des Stillstandes bis auf den 1. Junius 1538. zuwege bringen konnten.

Nun

Nun stellte sich endlich der Papst als Mittler auf. Die Römer mischten sich zwar von jeher ungemein gern in die Europäischen Staatsangelegenheiten, besonders unter dem Vorwande Frieden zu stiften. Jetzt glaubten sie aber doppelte Ursache dazu zu haben. Ließen sie es geschehen, daß beyde Monarchen sich von selbst aussöhnten, wie es den Schein hatte, so fürchteten sie, daß auch Bedingungen wegen des Conciliums mit unterlaufen möchten, die ihnen nicht angenehm wären. Hatten sie aber die Hände mit in dem Frieden, oder war er gar ihr Werk, so hofften sie, man würde gar keines brauchen, sondern diejenigen nur züchtigen dürfen, die sich dem heiligen Stuhl widersetzen e), oder doch, da ihnen nun beyde Monarchen verbunden wären, müßten sie es sich auch auf die Art gefallen lassen, wie man es zu Rom gut finden würde zu halten. Der Papst schickte demnach an Karln so wohl als Franzen einen Legaten, und lud sie noch dazu zu einer persönlichen Unterredung mit ihm nach Nizza ein, welches sie auch beyde annahmen. Aber bald zeigte es sich, daß ihre Gemüther und Ansprüche noch viel zu weit von einander entfernt seyen, als daß ein ordentlicher Friede könnte geschlossen werden.

Nicht einmahl so weit konnte es der Papst bringen, daß sie nur ein einziges Mahl, besonders in seiner Gegenwart, sich einander gesehen oder gespro-

e) Deja ses ministres parlent publiquement disans, que si sa sainteté accorde les deux Princes, il ne sera plus besoin de Concile, mais seulement de bien chatier ceux qui voudront etre contraires au S. Siege. Relation der Französischen Gesandten in den Memoires de RIBIER T. I. p. 80.

sprochen hätten. Mayland, worauf es hauptsächlich ankam, wollte zwar Karl heraus geben, aber immer nur dem Herzog von Engouleme, der nun nach dem Tode des Dauphins an die Stelle des Herzogs von Orleans getreten war; allein, Franz sollte dagegen dem Bündniß, das er mit dem Türkischen Kaiser Solymann errichtet, wie auch der Freundschaft des Königs Heinrich von England entsagen, dem Herzog von Savoyen alles Abgenommene wieder geben, und den Herzog von Orleans nach drey Jahren eine Tochter des Römischen Königs Ferdinand heurathen lassen; indessen sollten die vornehmsten Plätze des Mayländischen von Karln noch besetzt bleiben. Da aber Franz Mayland auf der Stelle und für sich haben wollte, konnte auch der Papst nichts als einen zehnjährigen Stillstand, der den 18. Junius geschlossen ward, zu Stande brin- 1538
gen, vermöge dessen jeder im Besitze desjenigen bleiben sollte, was er wirklich inne hätte.

Von Nizza begleitete Karl den Papst nach Genua, wo er von dem Französischen Gesandten im Nahmen Franzens ersucht ward, an der Küste Frankreichs irgendwo im Vorbeyfahren auszusteigen, und sich mit ihm in ein Gespräch einzulassen. Nichts konnte unerwarteter seyn, als dieser Antrag, da man in noch ganz frischem Gedächtniß hatte, wie sich Franz nur erst zu Nizza in Betreff dieses Punctes betragen. Allein, dasjenige, was ein Papst nicht hatte bewirken können, war jetzt das Werk eines Frauenzimmers, nähmlich der Gemahlinn des Königs und des Kaisers Schwester, Eleonora, die nicht nachließ Franzen darum zu bitten, weil sie dafür hielt, durch eine persönliche freundschaftliche Zusammenkunft dürfte vielleicht der Friede am er-

sten und dauerhaftesten hergestellt werden. Karl ließ es sich gefallen, und bestimmte Aigues Mortes als den Ort dazu, wo Franz zuerst zu Karln auf seine Galeeren kam, und ihn einlud, des anderen Tages an das Land zu ihm sich zu begeben. Karl ward dadurch in einige Verlegenheit gesetzt, besonders da sein ganzes Gefolge ihm mißrieth, sich der Gefahr auszusetzen; ein König, sagten sie, der im Stande sey, selbst mit den Türken Freundschaft zu errichten, sey fähig alles zu unternehmen, wenn auch das Gast- und Völkerrecht noch so sehr dadurch verletzt würde; wäre es Franzen bloß um das Gespräch zu thun, warum er sich nicht mit jenem auf den Galeeren begnüge? Allein, Karl, um kein Mißtrauen auf des Königs Wort zu setzen, zumahl da sich ihm derselbe zuerst durch Besteigung seiner Galeere anvertraut, begab sich wirklich zu Franzen in das Schloß zu Aigues Mortes, wo er herrlich bewirthet, und abends Ball gehalten ward. Auch die Nacht blieb er daselbst, und der andere Tag ward auf das neue mit allen ersinnlichen Höflichkeitsbezeigungen zugebracht; der Dauphin selbst mußte Karln das Handtuch beym Waschen reichen, und als er es verbitten wollte, sagte Franz darauf, Karl sey würdig, daß nicht allein sein Sohn, sondern auch er selbst auf diese Art ihm aufwarteten. Besonders aber gab Franz die stärkste Versicherung, die Freundschaft mit den Türken, nachdem die Zeit des Bündnisses verstrichen, gänzlich aufzuheben, und für sich und seine Kinder in beständigem Frieden mit Karln zu leben, dessen Denkmahl und Unterpfand ein prächtiger mit einem kostbaren wie ein Aug geformten Brillanten versehener goldener Ring, in dessen innerer Seite geschrieben war: DILECTIONIS TESTIS ET EXEMPLVM (Zeug und Beyspiel der Freundschaft)

schaft) seyn sollte, wonach Karl noch selbigen Abend nach Spanien unter Segel ging f).



Drey und zwanzigstes Kapitel.

Zustand von Deutschland. Absendung des kaiserlichen Vice-Kanzlers Held an die Protestanten. Katholischer Nürnberger Gegenbund.

Karl hatte während dieses Kriegs keine größere Angelegenheit gehabt, als daß nicht die Protestanten etwa in Deutschland Unruhen anfangen, oder sich gar mit Franzen gegen ihn einlassen möchten, besonders, da die Sache wegen des Kammergerichts von Tag zu Tag an Bedenklichkeit so zunahm, daß auch der Klügste den Ausgang nicht vorher sehen, noch weniger aber im Stande war ein Mittel anzugeben, wie derselben zu helfen. Bereits am Anfange des Jahrs 1534. war es so weit gekommen, daß die Protestanten dasselbe förmlich recusirten, und gegen alles, was es in Religionssachen, und was dem praecise und consecutive anhängig, vornehmen würde, protestirten. Wenn sie nicht täglich fortgefahren hätten, Klöster und Stifte einzuziehen, so hätte man vielleicht wegen des Vergangenen noch

f) SEPVLVEDA L. XVI. et XVII. RAYNALDVS ad A. 1528. Memoires de Ribier T. I. L. I. Annés 27. et 28.

eine Auskunft finden können; allein, da beständig neue Klagen und Beschwerden bey dem Kammergericht angebracht wurden, da es noch keineswegs ausgemacht war, was unter Religionssachen sollte verstanden werden, auch des Kaisers Erklärungen in Ansehung der Processe an diesem Gericht durch keinen Reichstagsschluß genehmiget wären, und noch dazu die Protestanten Sachen mit einmischten, die offenbar in das Weltliche gehörten, so mußte die Verwirrung stäts größer werden.

Kaum hatte Herzog Ulrich von Würtemberg den Besitz seines Landes wieder erlangt, als er so gleich auf die Einführung der Reformation bedacht war, und insonderheit seine Augen auf die vielen in demselben befindlichen Klöster warf. König Ferdinand hatte zwar die katholische Religion, besonders aber die Klöster durch den Kadaner Frieden zu retten gesucht, in welchem ausdrücklich mit eingerückt worden, daß der Herzog einen jeden inn- und außerhalb des Fürstenthums zusammt den Aebten, die im Land gesessen, und die ihre sonderliche Regalia haben, und zum Fürstenthum nicht gehören, mitsammt ihren Unterthanen bey ihrem Glauben und Religion bleiben lassen solle. Allein, da die herzoglichen Unterthanen der Einführung der neuen Religion größtentheils selbst nicht allein nicht zuwider waren, sondern ungemein viele sie auch wünschten, so hielt er sich schon deswegen an diesen Artikel nicht gebunden, und in Ansehung der Klöster meinte er nicht, daß einige davon nicht zu dem Fürstenthum gehörten. Daß mehrere dieser Klöster Anspruch an die Unmittelbarkeit machten, ist indessen richtig; und daß diese Frage bloß weltlich war, daß man die Klöster darüber hätte hören müssen, daß auch der Herzog

nicht

nicht selbst den Richter machen konnte, ist eben so gewiß.

Auch die Städte wagten nun Schritte, die mehr in das Aug fielen, und hier und da größere Erbitterung erregten, als selbst jene der Fürsten. Da sie nach protestantischen Grundsätzen nicht allein glaubten Recht zu haben, den Katholischen die Kirchen und Klöster in ihren Ringmauern abzunehmen, sondern auch dazu im Gewissen verpflichtet zu seyn, so ahmten sie fleißig dem Beyspiele der Fürsten nach, obschon die geistlichen, besonders Dom- und andere Stifte, in keiner Rücksicht jemahls ihre Unterthanen gewesen. Noch sonderbarer war die seltsame Behauptung, daß man ihnen die Güter und Renten der vertriebenen Geistlichen, wenn sie auch unstreitig in einem fremden Gebiethe gelegen waren, müsse verabfolgen lassen, indem sie dieselben nöthig hätten, ihre Kirchendiener und Schullehrer zu besolden. Karl, an den sich beyde Theile ohne Unterlaß wandten, konnte indessen nichts anders thun, als dem Kammergericht es zu überlassen, wie es sich am besten in dergleichen Umstände finden könnte; dabey versuchte er alles mögliche, um die Protestanten bey gutem Willen zu erhalten. Als er eben im Begriffe war, seinen letzten Einfall in die Provence zu thun, schrieb er selbst von Savigliano aus, und den 7. Jul. 1536. wiederholte seine ehemahligen Versicherungen wegen Festhaltung des Friedens, bath sie auch, den Vorspiegelungen Franzens, wider dessen ungerechten Angriff er sich vertheidigen müsse, kein Gehör zu geben. Als hernach bey seinem Aufenthalte zu Genua Gesandte von den Protestanten zu ihm kamen, die sie wegen des Gerüchtes, als wenn sie sich mit beyden Königen von Frankreich und Eng-

land in Bündnisse eingelassen, entschuldigen, und zugleich ihre Klagen gegen das Kammergericht anbringen sollten, welches noch immer fortfuhr, Ladungen und Mandate gegen sie ergehen zu lassen: so wiederholte Karl, was er bereits ihnen zugeschrieben. Schickte auch, ehe er nach Spanien ging, seinen Vice-Kanzler Mathias Held nach Deutschland, um das mehrere mit ihnen verhandeln zu lassen.

Eben hatten die Protestanten eine Zusammenkunft nach Schmalkalden ausgeschrieben, als Held zu Wien ankam. Er hielt es demnach für rathsamer dorthin sich zu begeben, als an einzelnen Höfen herum zu reisen. In einer öffentlich an sie gehaltenen Rede dankte er ihnen im Nahmen des Kaisers für die Versicherung, die sie ihm schriftlich gegeben, daß sie sich mit den Königen von Frankreich und England in kein Bündniß eingelassen, mit dem Beysatz: „der Kaiser messe einen vollkommenen Glauben ihren Worten bey, und lobe sie, daß sie sich wider die arglistigen Kunstgriffe der Franzosen mit so vieler Klugheit zu verwahren gewußt.“

„Was das Kammergericht angehe, habe der Kaiser schon lange demselben Befehl ertheilt, in Religionssachen nichts gegen sie vorzunehmen. Allein, wie sie wüßten, wäre oft Streit entstanden, was Religionssachen seyen oder nicht, der Kaiser habe es dem Urtheil desselben heim gestellt; allein, die Protestanten hätten sich dagegen gesetzt, woraus erfolgt sey, daß die Parteyen bey dem Kaiser sich beschweret, daß sie kein Recht erhalten könnten, welches ihn sehr schmerzen müsse, besonders da fast alle Beysitzer aus verschiedenen Provinzen des Reichs gewählt

wählt worden, und eben daher man sie nicht leicht für verdächtig halten könne; der Kaiser habe auch die Sache sorgfältig untersucht, und glaube, daß einige von den Rechtshändeln, die nach Meinung der Protestanten das Religionswesen betreffen sollten, nichts mit demselben gemein hätten. Er halte vielmehr dafür, daß, wenn ein Streit entstehe, wohin eine Sache gerechnet werden solle, die Richter, nicht aber die Parteyen solches entscheiden müßten. Letztere müßten sich damit begnügen, daß jene den Befehl hätten, sich aller Erkenntniß in Religionssachen zu enthalten. Würden sie solchen übertreten, so sollten sie seiner Ahndung nicht entgehen."

Die Protestanten hatten unter andern auch durch ihre nach Italien zu Karln geschickte Abgeordnete denselben ersuchen lassen, daß er erklären möchte, daß auch diejenigen, die nach bereits geschlossenem Nürnberger Frieden ihrem Bunde beygetreten, desselben theilhaftig seyn sollten. Man hatte es noch während der Unterhandlungen über diesen Frieden vorgesehen, daß Streit darüber entstehen könnte. Allein, diese Schwierigkeit konnte, wie so viele andere, damahls nicht erlediget werden. Nun ließ Karl den Protestanten durch Helden folgendes darüber sagen: „Wenn ihre Meinung sey, daß es einem jeden Reichsstand, auch wenn er vorher das Gegentheil versprochen, die Reichstagsschlüsse genehm gehalten, und sich durch Verträge anheischig gemacht die alte Religion aufrecht zu erhalten, frey stehen solle, diese alte Religion aller seiner Versprechungen und eingegangener Verbindlichkeiten ungeachtet zu verlassen, nach seinem Gutbefinden eine neue einzuführen, und sich zu ihnen zu schlagen, so müsse ihnen der Kaiser hiermit erklären, daß diese Forde-

rung höchst unbillig, seinem Gewissen aber völlig zuwider sey."

Endlich kam auch die Sache wegen des Conciliums vor, wegen dessen Held erzählte, „was für Mühe sich Karl bereits gegeben, weil es das einzige Mittel, zur Einigkeit zu gelangen, zu seyn scheine, als auf welches sie sich selbst so oft berufen hätten. Da es nun endlich ausgeschrieben, so hoffe er, sie werden hierin dem gemeinen Besten sich nicht entziehen, auf Eingeben anderer ihre Gesinnungen nicht ändern, und dadurch zu größern Zerrüttungen Anlaß geben, zumahl da auch andere Nationen ihre Gedanken darauf richteten, und man alle Ursache zu hoffen habe, daß auf demselben nicht nur alle Zwistigkeiten gehoben, sondern auch die Kirche reformiret, und die Ordnung in derselben werde hergestellt werden. Der Kaiser wünsche daher ihre Absichten in diesem Stücke deutlich zu wissen; denn wenn sie sich weigern sollten dasselbe anzunehmen, oder wenn sie dasselbe zu erschweren oder zu hindern gedächten, so befürchte er, sein so schönes Vorhaben werde dadurch mitten in seinem Lauf gehemmet, und den Auswärtigen die Gedanken beygebracht werden, daß ihnen mehr mit der Zerrüttung des Deutschen Reichs, als an der Erhaltung des Friedens und der Ruhe gelegen sey."

Die Protestanten dankten auch ihrerseits in der Helden gegebenen Antwort, daß der Kaiser ihre Entschuldigung angenommen, und noch dazu ihnen die Versicherung wegen Haltung des Nürnberger Friedens gegeben. Im übrigen aber blieben sie so wohl wegen des Kammergerichts, als derjenigen, die sie erst nach dem Nürnberger Frieden in

den 24. Febr. 1537.

ren Bund aufgenommen, und endlich des Conciliums auf ihren alten Gesinnungen, was auch Held immer dagegen vorbringen mochte. Besonders ist merkwürdig, was sie in ihre letzte Antwort in Ansehung dieser Puncte mit einfließen ließen, z. B. „die meisten Beysitzer des Kammergerichts seyn von der Religion des Papstes, und daher verpflichtet, sich in ihrem Urtheile nach dem päpstlichen Recht so wohl, als nach den Reichsgesetzen zu richten. — Was könnten sie sich auch von Leuten versprechen, welche von einer andern Religion wären, und ihre Lehren als gottlos verwürfen?“ Aus diesem folgte offenbar mehr, als sie selbst noch zur Zeit verlangten, daß nähmlich das Kammergericht auch in ganz weltlichen Sachen nichts in Ansehung ihrer zu sprechen hätte. den 28. Febr.

„Die Geistlichen selbst hätten zuvor allemahl ihre Angelegenheiten, welche die gottesdienstlichen Ceremonien und Gebräuche, das Lehramt und die Güter der Kirche betreffen, unter dem Nahmen der Religionssachen begriffen, so sey es ja billig, daß auch das Kammergericht alle Sachen dahin rechne, die von dieser Art wären. Die Mönche und Geistlichen hätten auf diese Güter kein anderes Recht, als weil sie ehedem Diener der Kirche in ihren Staaten gewesen. Nachdem aber die Erkenntniß der wahren Lehre in denselben ausgebrochen, hätten sie die erkannten Irrthümer vermöge ihres Gewissens nicht länger dulden können, sondern sich genöthiget gesehen, solche abzustellen, und denjenigen, welche sich der Kirchenverbesserung so hartnäckig widersetzten, den Genuß der Kirchengüter nicht länger zu gestatten. Wenn man aber glaube, daß die Protestanten dessen ungeachtet sie unter sich dulden müßten, so sey solches ein Irrthum, indem sie solches nicht thun

könnten, ohne sich zugleich ihres Verbrechens mit theilhaftig zu machen. Sie zweifelten nicht, daß sie von dem Gebrauch dieser Güter Gott eine weit bessere Rechenschaft würden ablegen können, als diejenigen, welche sich den Nahmen der Kirche anmaßeten, und diese Güter, ohne einiges Recht daran zu haben, besäßen und verschwendeten."

Wenn es aus keiner Ursache zu wundern ist, daß nun die Protestanten dergleichen Grundsätze aufstellten, so ist es aus jener, daß sie eben dadurch auch die Katholischen berechtigten, keine Protestanten unter sich zu dulden und aufkommen zu lassen, weil auch diese glaubten, die Protestanten behaupteten eine irrige Lehre. Noch bedenklicher ist, daß aus diesen Grundsätzen ganz deutlich folgte, daß auch die übrigen Geistlichen, wenn sie auch nicht in protestantischen Staaten ansäßig wären, kein Recht an ihre Güter hätten, so daß es nur auf Gelegenheit ankomme, sie mit guter Art an sich zu bringen, oder, wie sich hierüber selbst der sonst so friedfertige Melanchthon ausdrückt, wenn man sie nach und nach, wie es bis daher geschehen, zu sich ziehen könne a); obschon es auch manchmahl hastig genug damit zugegangen.

In Ansehung derjenigen, die sie nach dem Nürnberger Frieden in ihren Bund aufgenommen, sagten sie: „es hätten nicht alle davon den Augspurger Abschied unterschrieben, und wenn auch, so sey es geschehen, weil man geglaubt, in 6 Monathen werde das

a) Si vt hactenus paulatim carpi poterunt. Epist. edit. Elzev. p. 406.

das Concilium gehalten, und der ganze Streit beygeleget werden; da sich aber das Concilium so lange verzögert, und manche die Wahrheit indessen erkannt, so hätten sie ihr Gewissen allen politischen Verbindungen vorziehen müssen.“

„Endlich wegen des Conciliums sey ihnen sehr angenehm, daß sich der Kaiser so viele Mühe darum gegeben; sie glaubten aber, daß er das Gemüth des Papstes nicht kenne, als dessen Absichten weit von jenen des Kaisers entfernt seyen, welches daraus erhelle, weil, ehe noch das Concilium seinen Anfang genommen, er bereits ihre Lehre verdammt, indem selbst schon in der Bulle, wodurch es ausgeschrieben worden, von den neuen Ketzereyen die Rede sey. Sie zweifelten auch nicht, daß, wenn sie den Papst und dessen Anhänger auf einem rechtmäßigen Concilium wegen falscher Lehre, Ketzerey und Gottlosigkeit verklagen würden, er auch hier seiner Gewohnheit nach werde Kläger und Richter zugleich seyn wollen. Denn daß es darauf abgesehen sey, erhelle aus der Bulle selbst; und wenn sie solche einmahl gebilliget hätten, so würden sie hernach nur vergebens auf demselben reden. Sie hätten auf den Reichstagen allemahl die Worte ein freyes und christliches Concilium sehr weislich und mit großem Bedacht beygefüget; der erste Ausdruck müsse nicht nur so verstanden werden, daß einem jeden erlaubt seyn solle, seine Meinung daselbst vorzutragen, sondern auch, daß weder der Papst, noch seine ihm mit Eid und Pflicht zugethane Anhänger in ihrer eigenen Sache Richter seyn sollten.“ — Also niemand, als Protestanten.

Zuletzt

Zuletzt brachten sie noch ihre Ursachen vor, warum sie nicht nach Mantua, wohin der Papst das Concilium ausgeschrieben, gehen könnten. In diesem Stücke war ihnen auch wirklich vieles zugemuthet. Wenn auch Mantua ein Reichslehen war, so hatte doch der Papst in der Nähe seine eigenen Länder. Selbst die Italienische Nation war von jeher so sehr gegen so genannte Ketzer eingenommen, daß es gewiß für die Protestanten allemahl nicht ohne Gefahr gewesen wäre, sich unter sie zu wagen. Das Concilium war freylich nicht allein für sie, indessen doch hauptsächlich wegen ihrer. Daß fremde Bischöfe, die mit in der Sache sprechen sollten, in Deutschland selbst sich genauer wegen der ganzen Beschaffenheit derselben hätten belehren können, ist wieder außer Zweifel. Allein, zu Rom dachte man noch zu sehr an Costanz und Basel, um nur den Gedanken ertragen zu können, daß das Concilium in einer Deutschen Stadt sollte gehalten werden b).

Bald darauf ließen sie eine förmliche Recusation des Conciliums bekannt machen, welches auch König Heinrich von England that, obgleich noch gar keine Hoffnung vorhanden war, daß es so bald vor sich gehen würde. Held mag sich übrigens die Sache ganz anders vorgestellt haben, als er sie wirklich fand. In der That waren auch die Protestanten kaum noch so deutlich mit der Sprache heraus gegangen, als jetzt. Da er nun die Verfassung derselben, und den Eifer, womit sie zu Werke gingen, näher kennen gelernt, glaubte er, die höchste Noth erfordere

b) Ap. HORTLEDER 1. Buch. K. 25. seqq. SLEIDAN. L. XI.

dere von Seite der Katholischen, sich in eine ähnliche Gegenverfassung zu setzen, um nicht auf einmahl über den Haufen geworfen zu werden, wenn es den Protestanten einfallen sollte, unvermuthet los zu brechen.

Er reisete daher an verschiedenen Höfen im Reiche herum, und brachte es auch zuletzt dahin, daß der Churfürst Albrecht von Mainz, der Erzbischof von Salzburg, die beyden Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern, der Herzog Georg von Sachsen, und die Herzoge Erich und Heinrich von Braunschweig, nebst dem Kaiser und seinem Bruder ebenfalls ein Bündniß errichteten, vermöge dessen sie sich den 10. anheischig machten, niemand von den Protestanten Jun. gegen den Nürnberger Frieden zu überziehen, oder 1538. auf irgend eine Art zu belästigen, dagegen aber, wenn sich jemand von diesen unterstünde, sie oder die Ihrigen von ihrer Religion zu dringen, oder ihnen sonst aus einer Ursache Gewalt anzuthun, ihre Unterthanen gegen sie aufzuwiegeln, oder wenn diese von selbst sich auflehnen würden, ihnen Vorschub zu leisten, daß sie alsdann sich unter einander beschirmen und beschützen wollten. In einer besonders aufgerichteten Ordnung wurden zugleich der Herzog Ludwig von Baiern und Herzog Heinrich von Braunschweig als Oberste des Bundes ernannt, jener in den oberländischen Provinzen, dieser in den Sächsischen Landen; zu den Kosten sollten der Kaiser und Römische König den vierten Theil beytragen, und die andern das übrige nach Römermonathen eingetheilt. Eine gewisse Summe Geldes sollte so gleich zur eilenden Hülfe baar erleget werden c).

Vier

c) Ap. Hortleder 8. Buch 15. 16. Kap.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Neue Unterhandlungen wegen eines Religions-friedens zu Frankfurt.

Kaum war im Jahr 1531. der Schmalkaldische Bund errichtet worden, als jedermann glaubte, nächstens werde in ganz Deutschland der Krieg aller Orten in helle Flammen ausbrechen; jetzt, da vollends ein Gegenbund zu Stande gekommen, ward diese Furcht nicht allein erneuert, sondern bey vielen noch gestärkt. Daß dergleichen Conföderationen keine guten Vorbothen in Betreff der innern Ruhe der Staaten sind, und daß sie meistens ein nicht so leicht zu hebendes heimliches oder öffentliches Gebrechen voraus setzen, hat zwar allerdings seine Richtigkeit; aber oft sind sie auch Mittel eben diese innere Ruhe zu befestigen, indem eine der andern Schwert in der Scheide zurück hält. Ja, es ist so gar wahrscheinlich, daß auch der Schmalkaldische Bund vieles dazu beygetragen hat, den Frieden auf eine Zeit lang zu erhalten, nicht so wohl, weil ohne ihn die Katholischen auf die Protestanten würden los gegangen seyn; denn dazu war wirklich nicht der mindeste Schein vorhanden, sondern vielmehr, weil die unruhigen Köpfe unter den Protestanten selbst durch die Mehrheit der Stimmen, die immer für den Frieden besonders von Seite der Städte geneigt war,

war, im Zaume gehalten, nicht so leicht sich getrauten, einseitig etwas vorzunehmen.

Wie aber auch dem sey, so war man doch nie wegen des Friedens so sehr in Sorgen gewesen, als nach der Errichtung dieses Gegenbundes; und gleichwie nach jener des Schmalkaldischen der Churfürst Albrecht von Mainz und Ludwig von der Pfalz, von der bevorstehenden Gefahr gerührt, sich alle Mühe gaben, einen Frieden zu Stande zu bringen, welches auch zu Nürnberg und Regenspurg wenigstens einiger Maßen geschehen, eben so glaubte nun Churfürst Joachim II. von Brandenburg, durch das Beyspiel seines Oheims ermuntert, der sich durch den Nürnberger Frieden *so viel* Achtung in dem Reich erworben, Deutschland keinen größern Dienst erweisen zu können, als wenn er entweder beyde Theile mit einander aussöhnte, oder wenigstens einen neuen Friedensanstand zuwege brächte. Sein Vater Joachim I. war zwar einer der eifrigsten Katholiken gewesen, und hätte sich besonders auf dem Reichstag zu Augspurg durch die schon angeführte bedenkliche Rede an die Protestanten ausgezeichnet. Dessen ungeachtet war Joachim II. zu den Protestanten übergetreten, ohne jedoch an den Bündnissen derselben Theil zu nehmen, sondern vielmehr fast stäts mit dem Gedanken beschäftiget, beyde wieder mit einander zu vereinigen. Als eben um diese Zeit der Römische König Ferdinand sich in der Laúsitz aufhielt, reisete er zu ihm nach Bauzen, und machte ihm sein Vorhaben bekannt.

Ferdinand hatte noch immer die Türken auf dem Nacken, die er durch kein Mittel zur Ruhe bringen konnte, da so wohl König Franz, als der

vermittelst des Tunetanischen Krieges zur unversöhnlichen Rache gereitzte Haradin Barbarossa den Solymann in seinen feindseligen Gesinnungen beständig unterhielten. Des Churfürsten Anerbiethen mußte ihm demnach ungemein willkommen seyn, da er wohl vorhersehen konnte, daß die Protestanten sich in keine Hülfleistung einlassen würden, ehe man ein Mittel gefunden, den durch widersprechende Auslegungen ganz wankend gemachten Nürnberger Religionsfrieden zu befestigen. Nicht so bald hatte Joachim Ferdinands Bereitwilligkeit zum Frieden vernommen, als er durch einen Gesandten bey dem Churfürsten von Sachsen anbringen ließ: „der König Sigmund von Pohlen, und Johann von Zapolia König von Ungarn hätten ihm von den großen Kriegsrüstungen der Türken Nachricht gegeben, als welche gesonnen wären, von Ofen aus einen neuen Einfall in Deutschland zu thun, von welcher Absicht der Großsultan dem Johann bereits habe die Eröffnung machen lassen. Da man aber seinem Vater ehedem auf den Reichstagen öffentlich aufgetragen habe, von allem, was er von den Türken in Erfahrung bringen werde, den übrigen Reichsständen Nachricht zu ertheilen, so habe er nicht umhin gekonnt, dem Reich diesen Dienst zu erweisen; er sey auch theils wegen dieser, theils wegen anderer Ursachen neulich zu dem König Ferdinand in die Lausitz gereiset, welcher durch Briefe und eigene Bothen eben diese Nachricht bekommen habe. Wenn man diesem Angriff nicht zuvor zu kommen suche, so sey kein Zweifel, daß auch ihre Länder (die Sächsischen und Brandenburgischen) die Gefahr treffen könne, indem von Ofen an bis zu ihren Gränzen keine Festung oder haltbarer Ort, kein Fluß, keine gebirgige Gegend, kein Paß befindlich sey, der die Macht der Türken aufhalten, oder sie in ihrem Zug

hin-

hindern könne, die Städte Breßlau und Liegnitz allein ausgenommen. Er seinerseits habe zwar wegen der gemeinschaftlichen Gefahr dem König Ferdinand seine Hülfe versprochen, er sehe aber wohl ein, daß die Sache die vereinigten Kräfte des ganzen Reichs erfordere; da man aber diese nicht in Bewegung setzen könne, als auf einem Reichstag, und wenn zuvor Frieden und Ruhe im ganzen Reich hergestellt worden, so habe er den König Ferdinand mündlich ersucht, seine ganze Sorge auf die Errichtung eines dauerhaften und gründlichen Friedens zu lenken. Dieser Fürst, dem das Beste des Reichs sehr am Herzen liege, habe nicht nur sehr günstig darauf geantwortet, sondern auch versprochen, sich bestens bey dem Kaiser zu verwenden, und ihm die Sache zu empfehlen."

„Es sey jetzt auch leichter den Türken Einhalt zu thun, indem Johann von Zapolia mit dem Ferdinand ausgesöhnt sey, und unter ihnen ein Friede zu Stande gekommen, welches der König ihm im Vertrauen offenbaret habe. Nun habe man demnach die schönste Gelegenheit, etwas Ersprießliches auszurichten; er ersuche ihn daher auf das angelegentlichste, der allgemeinen Sache des ganzen Reiches seine Hülfe nicht zu versagen."

Mit dem hier angeführten Frieden hat es folgende Beschaffenheit. Nachdem Solymann, dem Johann zu Gefallen, oder vielmehr aus Ehrgeitz zwey so fürchterliche Feldzüge, als der vom Jahr 1529. und 1532. waren, gethan, wodurch Ferdinand fast seine eigenen Erbländer verloren hätte, blieben die Feindseligkeiten von beyden Seiten eingestellt, bis 1535. Leonard Getschi das von Ferdi-

nands Truppen besetzte Kaschau überrumpelte, wogegen dieser den General Völs nach Ungarn schickte, und Tockay wegnehmen ließ. Die Türken, die sich bis daher ruhig gehalten, mischten sich nun auch wieder ein, und thaten 1537. einen Einfall in Slavonien. Ferdinand schickte unter dem General Katzianer ein beträchtliches Corps Truppen entgegen, und
1537. ließ die Stadt Esseck belagern; allein die Seinigen konnten nicht allein nichts ausrichten, sondern wurden fast ganz aufgerieben.

Dessen ungeachtet ließ Johann dem Ferdinand nachdrückliche Vorstellungen wegen eines zwischen beyden zu schließenden Friedens machen; und da er ihn nicht so geneigt dazu fand, als er wünschte, wandte er sich an dessen Bruder den Kaiser als das Oberhaupt der ganzen Christenheit, durch dessen Macht und Ansehen allein dem Königreich Ungarn wieder könne geholfen werden. Karl, der sich und seinen Bruder gern der Anfälle der Türken wenigstens auf dieser Seite entlediget hätte, war mit dem Antrag nicht unzufrieden, nur daß die Succession seinem Bruder wenigstens nach des Johannes Tode gesichert würde.

Er schickte demnach den Erzbischof von Lunden als Gesandten nach Wardein, durch dessen Unter-
1538. handlungen endlich ein Friede zwischen Ferdinand
den 24. Febr. und Johann zu Stande kam. Die Hauptbedingnisse waren, daß Karl und Ferdinand den Johann als König und Bruder erkennen, ihn und dessen Königreich in Schutz nehmen, Karl ins besondere sich bestreben solle, ihm die Gränzfestung Belgrad wieder zu verschaffen; wogegen Johann auf alle Verbindungen, die er gegen Karl und seinen Bruder gemacht, Ver-

zicht that. Wenn Johann mit der Zeit einen Sohn bekäme, soll ihm eine Tochter Ferdinands zur Ehe gegeben werden; Johann soll, nebst dem Titel eines Königs von Ungarn, alles, was er davon inne habe, nebst Siebenbürgen im Besitze behalten, nach seinem Tode aber alles an Ferdinand zurück fallen. Wenn ihm ein Prinz geboren würde, sollte weder dieser noch seine Nachkommen an das Königreich Anspruch machen können, demselben aber solle die Grafschaft Zyps nebst den übrigen Zapolischen Gütern mit dem Titel eines Herzogthums verbleiben. Wenn jedoch Karls und Ferdinands männliche Erben gänzlich abgehen sollten, bliebe alsdann des Johannes Nachkommen ihr Recht auf Ungarn vorbehalten.

In einem besondern Artikel ward ausgemacht, daß die Bekanntmachung dieses Friedens nicht eher geschehen solle, als bis es Karl für gut ansehen werden; dessen Erklärung hierüber sich Johann wolle gefallen lassen. Johann gab nähmlich vor, daß, wenn die Türken Nachricht davon bekämen, sie ihn mit ihrer ganzen Macht überziehen, und zu Grunde richten würden; Ferdinand müsse demnach erst mit einem tüchtigen Heere gerüstet seyn, um ihn mit Nachdruck unterstützen zu können. Ob es ihm mit diesem Frieden Ernst gewesen sey, ist sehr zu zweifeln. Johann dachte eben damahls auf eine Heurath, und zwar auf eine solche, die ihn auf seinem Thron befestigen sollte, nähmlich mit des Pohlnischen Königs Sigmund Tochter Elisabeth; und wie läßt es sich wohl damit zusammen reimen, daß er die Vorbereitung dazu durch die Ausschließung seiner zu hoffenden Erben von der Ungarischen Krone habe machen wollen? Dieses Geheimniß läßt sich vielmehr auf eine ganz andere Art erklären. Da er kaum die

Prinzessinn würde erhalten haben, wenn er nicht von den übrigen Monarchen, von denen keiner, außer König Franzen von Frankreich, ihn als König erkannte, für einen solchen gehalten und angesehen würde; in diesem Stücke aber alles auf den Kaiser und dessen Bruder ankam: so läßt sich leicht begreiffen, warum er etwas zugesagt, welches er vielleicht nie gesonnen war zu halten.

Indessen war Ferdinanden allemahl außerordentlich viel daran gelegen, daß der Friede je eher je lieber publicirt würde, theils um die Ungarische Nation auf seine künftige Succession vorzubereiten, theils auch um den Johann selbst zu zwingen, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen, wenn es den Türken ferner einfallen sollte, ihren Krieg gegen seine Erblande fortzusetzen. Er sah aber auch selbst die Nothwendigkeit ein, sich in eine solche Verfassung zu setzen, daß man den Türken, die diese Vereinigung gewiß mit scheelen Augen ansehen würden, die Spitze biethen könne, besonders da sich der Ruf verbreitete, daß sie wieder außerordentliche Zurüstungen machten. Da aber seine Erblande kaum mehr im Stande waren, diese Last zu ertragen; auch von Seite des Reichs keine Hoffnung einer nachdrücklichen Unterstützung sich zeigte, wenn nicht in Ansehung der Religionsstreitigkeiten, und der daraus entsprungenen Mißhelligkeiten wenigstens einige Aussöhnung zu Stande käme: so ist es kein Wunder, daß er sich so geschwind den Antrag des Churfürsten gefallen ließ.

Nur wollte er vor allem diejenigen Artikel wissen, auf die sich die Protestanten bey diesen neuen Unterhandlungen einlassen würden; allein, hierzu waren

ren sie nicht zu bewegen, indem sich dieses ohne hin aus den Nürnbergischen, Kadanischen a) und andern Verträgen nach Nothdurft ersehen ließe, auch von dem Kaiser selbst noch kein Befehl oder Vollmacht angekommen sey, daß sie sich einiger Vorschläge sollten vernehmen lassen. Joachim, der sich mit einer Art von Enthusiasmus diesem Geschäfte widmete, setzte demnach selbst einige auf, so wie er glaubte sie in den vorherigen Handlungen gefunden zu haben, und wie er sie theils durch mannigfaltiges Unterreden mit den Protestanten, theils auch durch vertraute Personen in geheim von ihnen erfahren, und schickte sie Ferdinanden zu, um sich daraus zu ersehen.

So gelind sie auch abgefasset waren, so legten sie doch an den Tag, daß die Sache, wo nicht grössern, doch gewiß eben solchen Schwierigkeiten ausgesetzt seyn würde, als ehemahls der Nürnbergische Religionsfriede. Ferdinand dankte dessen ungeachtet dem Churfürsten, und ließ ihn zugleich auf das nachdrücklichste mahnen, daß er die angefangene Handlung fortsetzen möge; meldete ihm auch, daß sein Bruder nicht allein die Einwilligung dazu gegeben, sondern auch schon den Erzbischof von Lunden mit Vollmacht abgeschickt, um derselben in seinem Nahmen beyzuwohnen. Nun war es dem Churfürsten schon genug, um alles anzuwenden, daß sich die Protestanten mit ihm über Ort und Tag verglichen. Und ohne noch einmahl die endliche Antwort von ihnen erhalten zu haben, machte er sich auf den Weg,

 um

a) Schreiben Churfürst Joachim an Ferdinand. Cöln an der Spree d. d. St. Stephan. 1539.

um das Friedenswerk noch vor dem Frühlinge des
1539. künftigen Jahrs zu Stande zu bringen, weil man besorgte, der Türkische Einfall dürfte denselben Sommer erfolgen.

den 13. Jenner 1539 Als er nach Torgau gekommen, zeigte ihm der Churfürst von Sachsen ein nur erst von dem Landgrafen erhaltenes Schreiben, in welchem dieser ihm Nachricht ertheilte, was er bey dem gefangen genommenen Secretär des Herzogs Heinrich von Braunschweig für Briefschaften und heimliche Nachrichten entdeckt. Herzog Heinrich, der unter den Katholischen fast eben das seinem Charakter und Betragen nach war, was der Landgraf unter den Protestanten, und der kaum die Zeit erwarten konnte, bis man förmlich gegen einander zu Felde zöge, hatte seinen Secretär nach Mainz zu dem Churfürsten Albrecht abgefertigt. Als derselbe in die Gegend von Kassel kam, trug es sich eben zu, daß er dem Landgrafen auf der Landstraße begegnete, bey dem er sich für einen Secretär des Churfürsten ausgab. Als ihn aber einer von des Landgrafen Leuten erkannte, ließ ihn dieser in Verhaft nehmen, und ihm noch dazu seine Papiere, worunter Herzogs Heinrich eigenhändige Schreiben waren, abfordern, aus welchen sich ergab, daß er dem Churfürsten habe sagen sollen, „der Landgraf schlafe nicht viel, die Nacht kaum eine Stund, habe keine Ruhe, werde noch toll werden, alsdann sey der Sache wohl zu rathen. Baiern habe auch schon Nachricht von des Landgrafen Rüstung, und Herzog Heinrich sey bericht, daß er entweder über den Churfürsten oder über ihn wolle. Nächstens werde er mit Baiern zusammen kommen, um endlich zu schließen, was man thun oder lassen wolle. Dem Doctor Helden sollte eben der

Se-

Secretär sagen, er sehe es für das beste an, daß dem Landgrafen durch das Kammergericht gebothen werde, die Rüstung abzustellen, und wenn er es nicht thue, dasselbe zur Acht procedire, und dem Herzoge von Baiern nebst ihm die Execution auftrage.“ b) Churfürst Joachim äußerst betroffen über diese Begebenheit, wodurch auf einmahl sein Friedenswerk in das Stecken gerathen werde, schickte so gleich die ihm zugekommenen Nachrichten an Ferdinand, um ihn zu überzeugen, wie nahe die Gefahr eines innerlichen Krieges bereits sey, wenn nicht bey Zeiten demselben vorgebeuget werde.

Seinen Weg setzte er aber dessen ungeachtet fort, weil indessen die Protestanten die Stadt Frankfurt zur Zusammentretung bestimmt hatten. Als er nach Anspach in Franken kam, erhielt er ein neues Schreiben von dem Landgrafen, worin ihm dieser meldete, der Statthalter des Erzstiftes Mainz und Doctor Held seyen eilends durch die Niederlande zu dem Kaiser gereiset; da nun zu vermuthen, daß sie demselben emsig einbilden möchten, daß die Dinge, wegen deren Herzog Heinrich die Protestanten unter die Leute getragen, sich wirklich seinem Angeben gemäß verhielten, und dem zu Folge von dem Kaiser hitzige Befehle ausgehen möchten; in welchem Falle die Protestanten auch nicht feyren würden, woraus große Unrichtigkeiten erfolgen könnten, als stelle er es seinem Ermessen heim, ob er nicht so gleich dieses dem Ferdinand berichten, und ihn ersuchen wolle, daß er an die Oerter, wohin der Statthalter und Held die Befehle bringen möchten, schreibe,

b) Ap. Hortleder. 4. Buch 2. Kap.

daß man nicht zu geschwind fürgehen, und nichts ohne seinen Rath und Vorwissen unternehmen möge."

Eine neue Probe, wie schüchtern und mißtrauisch bereits alles gegen einander war. Held war auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers zurück an den Hof gereiset. Der Kaiser, der überhaupt mehr die That als vieles Geräusch liebte, war auch keineswegs mit seinem Betragen zufrieden. Bis daher war er noch nicht zu vermögen gewesen, den Nürnberger katholischen Gegenbund ausdrücklich gut zu heissen, oder sich zu erklären, was er eigentlich für seine Person dazu beytragen werde; und dennoch sollte man fast glauben, wenn man dieses Schreiben liest, Karl wäre schon in voller Rüstung zum Krieg gestanden, und hätte nur auf die letzte Nachricht, die ihm Held aus Deutschland bringen werde, gewartet. Der Churfürst schickte auch von diesem Schreiben dem Ferdinand so gleich eine Copie, und ersuchte ihn, es bey den Katholischen zu hindern, daß sie einige Kriegsrüstung indessen vornähmen, indem dadurch ganz ge-
1539. wiß der gute Erfolg der nun auf den 20. Febr. anberaumten Zusammenkunft würde gehemmet werden; er möge auch Sorge tragen, daß so wohl der Erzbischof von Lunden, des Kaisers Gesandter, als der Churfürst Ludwig von der Pfalz, den die Protestanten ebenfalls als Mittler verlangt hätten, zur rechten Zeit zu Frankfurt eintreffen möchten.

Ferdinand that alles, was er immer konnte, schickte auch so gleich seine eigenen Gesandten, den Melchior von Lamberg und Dr. Jacob Frankfurter, nach Frankfurt, nach deren Instruction sich auch der Erzbischof richten sollte, als der nur eine allgemeine

Voll-

Vollmacht aus Spanien mitgebracht hatte, übrigens aber an den Ferdinand angewiesen war. Obgleich die Sache wegen des aufgefangenen Secretärs des Herzogs Heinrich die Gemüther um ein merkliches erbittert, und wegen des heftigen Schriftwechsels, den beyde Fürsten darüber angefangen, täglich noch mehr aufbrachte, so ließ sich doch bey dem Anfange der Unterhandlungen wenigstens dem Aeußerlichen nach alles ungemein gut an. „Wenn Worte und Gemüth ein Ding sind, schrieben Ferdinands Gesandte an ihren Herrn, so wären wir guter Hoffnung, es sollte zum Frieden gerathen, denn jedermann hie, vielleicht die Lanzknechte allein ausgenommen, deren fast viele in der Stadt umlaufen, ruft nach dem Frieden.“ Selbst der Landgraf, der sich persönlich einfand, machte nicht allein Hoffnung dazu, sondern auch zum Religionsvergleich; nur, wie er sich im Vertrauen gegen die Gesandten äusserte, müsse man gottesfürchtige, friedliche, und nicht zänkische Leute dazu ordnen und gebrauchen, und daher den Bischof von Wien (Johann Faber, aus dem Orden der Dominicaner) und den Luther daheim lassen.

Allein als es zur Sache selbst kam, entdeckte es sich auf das neue, daß man in einen Labyrinth gerathen war, ohne vielleicht selbst zu wissen, wie; aus dem sich unmöglich ein Ausweg finden ließ. Ferdinands Gesandte communicirten einen Theil ihrer Instruction den beyden Churfürsten von Pfalz und Brandenburg, jedoch nicht anders, „dann im höchsten Vertrauen, nicht daß sie dieselbe den protestirenden Ständen eröffnen, sondern nur daraus nehmen möchten, was sie achteten, daß zur gütlichen

Handlung am dienlichsten wäre. Sie fürchteten, es dürfte mehr Verhinderung, dann Fürderung verursachen." Ungeachtet dessen aber berichtete hernach Dr. Frankfurter Ferdinanden, daß zwar alles, was die Protestanten vorbrächten, sehr geheim gehalten werde, dasjenige hingegen, was der kaiserliche und Ferdinands Gesandte von sich merken ließen, ihnen von Regenspurg aus als eine neue Zeitung sey überschrieben worden.

Sonst ging der Inhalt desjenigen Theils der Instruction, der den beyden vermittelnden Churfürsten communicirt worden, dahin, „daß Ferdinand das Erbiethen des Churfürsten von Brandenburg, in der strittigen Religion einen Vergleich zu stiften, nicht allein gern angenommen, sondern auch bey seinem Bruder auf alle mögliche Art befördert; ihnen sey übrigens bekannt, was durch den Nürnberger so wohl als Kadaner Frieden in Betreff der Religion fest gesetzt worden. Von den Protestirenden sey aber dem Nürnberger Frieden in viel und mancherley Wege entgegen und zuwider gehandelt worden, nähmlich daß sie andere hohes und niedern Standes, die doch in den Augspurger Reichsabschied gewilliget, denselben mitgesiegelt und verfertiget, an und zu sich gezogen, auch nach dieser Zeit die Ceremonien der Kirchen wider die hergebrachten christlichen Ordnungen und Satzungen ab- und hinweg gethan, die Geistlichen an vielen Orten ihrer innhabenden Güter, der sie in ruhigem Brauch und Besitz gewesen, mit der That entsetzt und entwehret, und sonst in ander mehr Wege, die man der Kürze willen umgehe; gleichwohl aber hätten sie, als vor dem kaiserlichen Kammergericht auf der Ent-

wehre

wehrten und spoliirten Anhalten der Kammergerichts-Ordnung nach gegen sie gerichtlich procedirt worden, sich des oben gemeldten friedlichen Anstandes zu Nürnberg behelfen wollen, als wenn ihre eigenthätliche Handlungen, die doch zeitliche Güter und Entwehrungen belangt, in die Religions- und Glaubenssache gerechnet und darunter verstanden werden sollten.“

„Und wiewohl auf ihre Beschwerung bey dem Kaiser, wegen Abstellung der Kammergerichts-Processe, derselbe eine Declaration und Erläuterung gethan, wie der Nürnbergische Friedstand gedeutet und verstanden werden solle, welcher Erläuterung sie selbst gut Wissen trügen, so hätte doch solches bey ihnen auch wenig Ansehen gehabt, sondern seyen sie für und für in obberührten ihren unbilligen Fürnehmen verfahren und deßhalb an und von dem kaiserlichen Kammergericht, welches doch kaiserlicher Majestät höchstes Gericht im H. Reich, daran auch allen Chur- und Fürsten und Ständen des Reichs zu Erhaltung Friedens und Rechtens so viel und trefflich gelegen wäre, viel unnothdürftiger Protestation gethan neben Uebergebung vielerley schimpflichen Schriften, und fürnehmlich so hätten sie jüngstlich wider bemeldtes Kammergericht eine vermeinte Recusation im Druck ausgehen lassen, darin nicht allein vom Kammergericht, welches doch sie neben andern Ständen dermaßen aufrichten und in Ordnung bringen helfen, schimpflich und verkleinlich angezogen, sondern würde daneben der Kaiser an seiner kaiserlichen Hoheit und Ferdinand gleicher Weise an mehr Orten zum höchsten angetastet, welches dem erstern so wohl als ihm nicht unbillig zu großem un-

gnä-

gnädigem Mißfallen gereichete, auch dem Kaiser und ihm dadurch wider sie die Protestirenden zu Ungnaden genugsam Ursach gegeben, und daß derhalben mit fernerem gerichtlichen Proceß vermöge der Kammergerichts-Ordnung gegen sie verfahren werden sollen, aber der Kaiser hätte solches aus kaiserlichem gnädigem und mildem Gemüth bisher angestellt, und fürnehmlich darum, daß er von wegen der Zwiespaltung in der Religion und Glaubenssachen zu Unruhe und Empörung im heiligen Reich je nicht gern Ursach geben, sondern solches in allwege gnädiglich und gern verhüten und fürkommen wollte; Ferdinand trage aber nicht kleine Fürsorg, wo sie in ihrem Fürnehmen, wie sie bisher gethan, fürterhin fortfahren, und daß sie dem Kaiser, Ferdinanden und dem Kammergericht nicht anders Gehorsam leisten, daß solches allen Ständen des H. Reichs und ganzer Deutschen Nation zu nachtheiligem und unwiderbringlichem Verderben gereichen würde, wie sich dann solches die nächst verschienenen Jahre her leider augenscheinlich erzeigt."

Fünf

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung derselben. Neuer Religionsanstand zu Frankfurt errichtet.

Aus dieser Instruction sieht man deutlich, daß Ferdinand der Meinung gewesen, die Protestanten hätten den Nürnberger Frieden nicht gehalten. Dessen ungeachtet überreichten diese durch die zwey vermittelnden Churfürsten den kaiserlichen und Römisch königlichen Gesandten, gleich nach der ersten Conferenz eine 30 Blätter lange Schrift, die auch ihrerseits mit lauter Beschwerden, die ihnen gegen den Nürnberger Frieden zugefüget worden, angefüllt war; besonders fiel den Gesandten dabey auf, daß die Protestanten einen beständigen Frieden verlangten, der nicht bis auf ein Concilium oder Reichsversammlung gestellt, sondern für allzeit währen sollte, bis daß die Religionssache verglichen sey; daß mittler Zeit alle die Religion, und was ihr anhängig, betreffende Rechtfertigungen eingestellt und aufgehoben werden sollten, und endlich daß ihnen erlaubt seyn sollte, in ihren Bund aufzunehmen, wer sich immer meldete.

Da diese Puncte nicht allein der Instruction der Gesandten entgegen waren, sondern auch die Erfahrung bereits gelehrt hatte, daß, wenn auch der

Kai-

Kaiser einen oder den andern zugestanden, sich die Katholischen, und auch das Kammergericht keineswegs daran gebunden zu seyn geachtet, so machten sie den Vorschlag: „weil die Vergleichung der Religion jetzt dahier nicht geschehen könne, indem die Theile darum nicht hier, auch nicht dazu verfaßt seyen, auch dieser Zeit zum Widerstand der Türken kein Reichstag so eilends könnte gehalten, und die Wurzel aller Uneinigkeit ohne Vergleichung der Religionssache nicht hingenommen, noch einiger beständiger Frieden möge gemacht werden; so wollten sie bewilligen, daß eine gelegene Mahlstatt und ein Tag inner drey oder vier Monath fürgenommen und angesetzt, und von beyden Theilen zur Vergleichung der Religionssache etliche ehrbare, verständige, schiedliche, gottesfürchtige, fried- und ehrliebende dahin geschickt werden; könne man sich aber nicht vergleichen, solle dennoch der Nürnberger Friede, wie er jetzt sey, in seiner Kraft bleiben.“

Diese Idee, durch einige friedliche Personen und ein freundschaftliches Gespräch die Religionszwistigkeiten zu endigen, die von nun an in Deutschland so beliebt und zur Mode ward, scheinen die Gesandten aus dem ihnen gethanen und schon angeführten Vorschlag des Landgrafen genommen zu haben. Gleichwie aber derselbe hauptsächlich seinen Bezug auf die Uibereinstimmung in Glaubenssachen hatte, so machte man auch noch verschiedene Versuche, die übrigen Schwierigkeiten beyzulegen. Ja, die Gesandten gaben sich auch Mühe, die Loslassung des Secretärs Herzog Heinrichs zuwege zu bringen. Die Gefangennehmung desselben so wohl, als die Bekanntmachung der bey ihm gefundenen Papiere nebst dem darauf erfolgten Schriftwechsel, machte noch immer

un-

ungemeines Aufsehen in Deutschland. Da die Nation in ihren Gesinnungen bereits so sehr getheilt war, so konnte auch in diesem Stücke ihr Urtheil nicht gleichstimmig ausfallen. Die Protestanten billigten und erhoben des Landgrafen Eifer für ihre Sache. Hingegen schrieb Herzog Georg von Sachsen dem Landgrafen zurück, „daß er es eben nicht gern gehört, daß der Landgraf sich bewegen lassen, versiegelte Fürstenbriefe zu erbrechen; bis daher sey es im Deutschen Reich nicht viel erfahren, daß ein Fürst dem andern seine Diener angestrengt, vielweniger aber aufgefangen und die versiegelten Briefe ihrer Herren erbrochen. Was die Rüstung angehe, habe Herzog Heinrich dem Landgrafen nichts anders zugemessen, als was das öffentliche Gerücht zuvor schon verbreitet habe; von der Hauptmannschaft wegen, dazu sich Herzog Heinrich, Kais. Majestät zu Gefallen, habe brauchen lassen, habe es sich ohnehin auch gebühret, solches und anders an dieselbe, oder ihre Verordneten und Befehlshaber gelangen zu lassen" a).

Der Herzog Wilhelm von Baiern meldete in seinem Schreiben an den Landgrafen nur, „daß er dasjenige, was sich zwischen ihm und dem Herzog Heinrich wegen des Secretärs zugetragen, nicht gern gehöret; er könne ihm aber dabey nicht bergen, daß seinem Bruder dem Herzog Ludwig und ihm eine Zeit her von vielen hohen und niedern Personen Warnung zugekommen, auch ein gemein Landgeschrey sey, daß der Landgraf eine merkliche Anzahl Kriegsvolks aufzubringen, und einen Krieg zu erheben Willens sey,

a) Bey Hortleder 4. Buch 4. Kap.

sey, zu welchem Ende seine Hauptleute allenthalben herum zögen, um Knechte anzunehmen. Wenn man von katholischer Seite ein Bündniß gemacht, so sey es bloß zur Gegenwehr geschehen, indem man den von dem Kaiser bewilligten Friedstand stracks halten werde; der Landgraf solle mehr gemeinen Deutschen Nation Frieden, Wohlfahrt und Aufnehmen, dann etlich sonderer Personen hitzig Gemüth bedenken, dabey sich auch wohl erinnern, daß, so fern er einen Krieg anfange, sich die Gegenwehr dergestalt und so weit erstrecken werde, daß ihm mehr Nachtheil, als dann Vortheils zu besorgen seyn möchte b)."

So wenig aber der Landgraf durch diese Schreiben zu andern Gesinnungen gebracht ward, so wenig halfen auch die Vorstellungen der kais. und Römisch königlichen Gesandten, denen er zur Antwort ertheilte: „die Sache belange nicht ihn allein, sondern alle protestirenden Stände, ohne deren Entschluß ihm nicht zu handeln gebühre, doch wolle er indeß nichts thätliches fürnehmen." Bald darauf wandte er das Blatt um, und machte den Katholischen die nähmlichen Vorwürfe, die sie gegen ihn vorbrachten. „Er und seine Mitverwandten hätten vernommen, ließ er den Gesandten sagen, daß von dem Widertheil oben und unten in Deutschland Knecht angenommen würden; deßwegen hätten sie durch ihre Verordneten ebenfalls einigen Knechten Geld geben lassen auf weiter Bescheid zu warten. Die Gesandten möchten solches bey dem Widertheil abstellen, sonst dürfte große Empörung im Reich daraus entstehen." So weit war es nähmlich in Deutschland gekommen, daß, so bald ein Fürst nur einen Hauptmann oder eini-

b) Ibid.

einige Mann in Sold nahm, gleich aller Orten Lärm geblasen und die Sturmglocke angezogen ward, als wenn schon alles in vollem Feuer stünde. Die Gesandten versprachen das Ihrige, besonders bey dem Herzog Heinrich, zu thun, den man im Verdacht hatte, daß einige im Niedersächsischen Kreise herum schwärmende Truppen in seinem und seines Bruders, des Erzbischofs von Bremen, Sold stünden; nur sollten die Protestanten auch ihrerseits sich ruhig verhalten.

Man hätte nicht glauben sollen, daß bey dieser Beschaffenheit der Gemüther noch etwas auf dieser Zusammenkunft könnte beschlossen werden; dennoch wußten es die beyden Mittler zuletzt noch dahin zu bringen, daß ein neuer Anstand und zwar auf folgende Bedingungen bewilligt ward: „Während 15 Monathen, von dem 1. May an gerechnet, soll Fried seyn, und die Protestanten von niemand vergwaltiget werden; während dieser Zeit sollen die Kammergerichts-Processe gegen sie und insonderheit die Acht der Stadt Minden suspendirt seyn, auch die Exception der Ketzerey, als wenn sie vermöge derselben nicht befugt wären Recht zu fordern, nicht Statt finden, die Geistlichen indeß bey ihren Gütern und Einkünften gelassen werden. Nächsten August soll zu Nürnberg durch eine gewisse Anzahl gelehrter Theologen von der Religion christlich, friedlich und gütlich geredet, und von der Vereinigung in derselben gehandelt werden; die Kriegsrüstungen sollen abgeschafft werden, jeder bey gleichen und üblichen Rechten bleiben, und bey der Türkenhülf die Protestanten das Ihrige thun.“ Da alles nur auf 15 Monathe gestellt war, und nach diesen jeder wieder freye Hände hatte, so ist kein Wunder, daß

man sich doch wenigstens über einige Sachen verstand. Mehrere Schwierigkeiten blieben aber noch immer übrig, die auch nicht einmahl durch diese künstliche Erfindung der 15 Monathe konnten gehoben werden. Die Anzahl der Schmalkaldischen Bundesverwandten hatte sich indessen ungemein gemehrt; und da sich noch immer neue, und so gar auswärtige Könige, z. B. der von Dänemark, meldeten, um in denselben aufgenommen zu werden, so mußte nothwendig bey den Katholischen die Furcht entstehen, daß er ihnen über den Kopf wachsen, und sie zuletzt ihr Daseyn bloß dessen Gnade und Nachgiebigkeit würden zu danken haben. Man betrieb es demnach um so eifriger, daß sie niemand mehr, und insonderheit keinen in denselben aufnehmen sollten, der den Augspurgischen Reichstagsschluß angenommen. Die Gesandten konnten aber weiter nichts erhalten, als daß sie während der 15 Monathe sich zwar davon enthalten würden; hingegen sollten auch die Katholischen während dieser Zeit keinen in den ihrigen nehmen. Zu dem letzten drängte man sich ohne hin nicht sonderlich. Auch war es schimpflich, daß man einem Bund, von welchem der Kaiser selbst das Haupt seyn sollte, dergleichen Gesetze vorschrieb. Ferdinands Gesandte wiesen daher auch die Sache von sich; der Erzbischof von Lunden aber willigte darein, jedoch nur auf Berichtserstattung, die er dem Kaiser darüber ertheilen werde, und wenn sich dieser es gefallen lasse.

Noch ein Punct konnte nicht erlediget werden, ob diejenigen, die sich erst nach dem Nürnberger Frieden zu den Protestanten gesellt, des Nürnberger Friedens nicht allein während der 15 Monathe, sondern

dern auch bis auf den nächsten Reichstag, wie die übrigen, sollten zu genießen haben, welches der Erzbischof ebenfalls dem Kaiser heim stellte c).

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Mißvergnügen über denselben. Tod des Herzogs Georg von Sachsen. Des Kaisers und seines Bruders Verhalten in Ansehung des Frankfurter Anstandes.

Dieß waren endlich die Früchte einer höchst mühsamen Unterhandlung von neun Wochen. So gut es auch die Mittler mögen gemeint haben, so war man doch, wie gewöhnlich, von beyden Seiten unzufrieden, doch mehr von der katholischen, als protestantischen. Die Protestanten, wenn sie auch nicht alles erhielten, hatten doch allemahl einen sichern Vortheil, wenn sie nur Zeit gewannen, weil sich ihnen täglich günstigere Aussichten zeigten. Nebst diesem aber wirkten dießmahl einige geheime Ursachen auf ihre Entschließungen, wodurch sie etwas nachgiebiger würden, als viele anfangs geglaubt. Melanchthon zeigt sie in einem Schreiben an Luthern an. Warum sie sich begieriger nach dem Frieden ge-

c) Ap. Hortleder 1. Buch, 32. Kap. Ungedruckte Nachrichten.

stellt, sagt er, sey die Krankheit eines ihrer Häupter, noch mehr aber der Mangel an Proviant Schuld a)

Von den Katholischen hatte ohne hin niemand an dieser ganzen Handlung Theil nehmen wollen, und nun erregte das Geschrey so vieler nach Recht schmachtenden Parteyen, die auf das neue auf 15 Monathe zurück gesetzt seyn sollten, unglaubliches Aufsehen. Endlich kam noch das Mißvergnügen des Kammergerichts dazu, welches öffentlich sich vernehmen ließ, daß es nur vom Kaiser und ganzem Reich sich Gesetze dürfe vorschreiben lassen. Der Erzbischof von Lunden berief es zwar nach Mainz, um ihm den Inhalt des Frankfurter Anstandes bekannt zu machen; allein, es blieb auf seinen Gesinnungen, wie zuvor.

Nichts konnte in diesen Umständen unangenehmer für die katholische Partey seyn, als daß sie sich
den 24. April 1539. durch den Tod des Herzogs Georg von Sachsen einer ihrer größten Stützen beraubt, und noch dazu durch sein beträchtliches Vermögen an Land, Leuten und baarem Geld die Gegenpartey verstärkt sehen mußte. Er hatte sich gleich anfangs gegen Luthern erklärt, war auch immer der Meinung geblieben, daß, wenn eine Reformation der Kirche sollte vorgenommen werden, solches durch den Papst, Kaiser, und überhaupt mit Einverständniß der übrigen christlichen Nationen auf einem Concilium geschehen müsse. Luthers wenige Rücksicht gegen seine Person, und mündliche so wohl als schriftliche Schmähungen mögen diesen

a) Sed nostri, vt hoc tempore cupidiores essent pacis, duabus rebus moti sunt, τε στρατηγε νοσω, sed magis difficultate annonae. p. 270. Ed. Peucer.

sen einsichtigen und patriotisch gesinnten Fürsten in seinen Gesinnungen um so mehr bestärkt haben. Er hatte zwar zwey Söhne gehabt, deren einer mit der Schwester des Landgrafen, Elisabeth, der andere mit einer Gräfinn von Mannsfeld verheurathet gewesen; allein, beyde gingen vor ihm unbeerbt mit Tode ab, so daß nun die Erbfolge an seinen Bruder Heinrich kam, der sich bereits öffentlich zur Augspurgischen Confession bekannt hatte. Um die katholische Religion in seinen Ländern aufrecht zu erhalten, schrieb Georg noch während der Frankfurter Unterhandlungen dem Erzbischof von Lunden, sich derselben bey dem Kaiser anzunehmen. In seinem Testamente aber verordnete er ausdrücklich, daß seine Erben in dem Religionswesen keine Aenderung vornehmen sollten, widrigen Fälls seine Länder dem Kaiser und König Ferdinand heim fallen sollten, so lange, bis sein Bruder oder dessen Söhne, oder der nächste Verwandte des Hauses dieser Bedingung Genüge thun würde. Da aber Heinrich bereits in den Schmalkaldischen Bund aufgenommen war, und von demselben alle Unterstützung zu gewarten hatte, so kehrte er sich so wenig an das Testament, daß er Luthern selbst gleich nach seiner Besitznehmung von Georgs Landen nach Leipzig kommen, und ihn dort öffentlich predigen ließ.

Da auf solche Art der Schmalkaldische Bund beständigen Zuwachs bekam, der katholische dagegen in eben dem Maße in Abnahme gerieth, schmerzte solches niemanden mehr, als den Herzog Heinrich von Braunschweig, der nun, da er fast noch der einzige katholische weltliche Fürst in dem nördlichen Deutschland war, wohl einsah, was er für einen gefährlichen Stand mit seiner obersten Haupt-

mannschaft haben werde, wenn es zu einem wirklichen Kriege zwischen beyden Theilen kommen sollte. Unmöglich konnte er glauben, daß der Kaiser länger zusehen würde, wenn er von der eigentlichen Lage der Sachen hinlänglich unterrichtet wäre. Er nahm sich daher vor, persönlich zu ihm nach Spanien zu reisen, und ihm so wohl den Religions-, als politischen Zustand von Deutschland hinlänglich und lebhaft zu schildern. Dasjenige, was er dem Kaiser vorgebracht, mag auch Eindruck auf denselben gemacht haben; wenigstens kam Heinrich ungemein vergnügt zurück nach Deutschland. Von Speyer
den 5. Jul. 1539. aus schrieb er eigenhändig dem König Ferdinand, der Kaiser habe sich gnädig gegen ihn gehalten, und die Sachen stünden recht gut, wie der Erzbischof von Lunden, der bald nachkommen werde, es ihm mit mehrerem berichten werde. „Der Kaiser ist frisch und gesund, fuhr er fort; ich bin des Kaisers und euer Majestät williger, gehorsamer, und unterthäniger Diener, es verdrieß wem es woll."

Indessen ist es doch sicher, daß Karl bey seiner zweydeutigen Lage, in der er sich in Ansehung König Franzens befand, mit welchem er einen blossen Waffenstillstand errichtet hatte, und der Türken, mit denen er zwar für seine Person einen Stillstand, sein Bruder aber weder Frieden noch Stillstand hatte, lange nicht so kriegerisch dachte, als Herzog Heinrich gewünschet; ob schon er sich auch anderseits nicht entschliessen konnte, den Frankfurter Anstand förmlich gut zu heissen, besonders da der davon gehoffte Nutzen in Ansehung der Türkenhülfe so gleich wegfiel, da auf dem auf den 1. Jun. nach Worms ausgeschriebenen Tag die Protestanten sich zwar erklärten, daß sie von ihren Herren

ren Gewalt und Befehl hätten, die verlangte Hülfe zu bewilligen, aber nur in dem Fall, wenn die andern Gesandten auch darein willigen würden. Allein, von eben diesen wollte sich niemand dazu verstehen, als Baiern und Salzburg; die übrigen entschuldigten sich theils durch die geringe Anzahl der gegenwärtigen, theils durch Abgang der nöthigen Instruction, theils dadurch, daß die Hülfe auf einem förmlichen Reichstag müsse beschlossen werden. Der Hauptgrund aber war, weil diese Hülfe als eine Folge des Frankfurter Anstandes wollte betrachtet werden, von welchem die Katholischen nichts wissen mochten.

Den Mittlern gab Karl, als sie um die Bestätigung des Anstandes und die Ausschreibung des darin bewilligten Religionsgespräches anhielten, zur Antwort, daß er wegen des nur erst erfolgten tödtlichen Hintritts seiner Gemahlinn b), und wegen anderer Ursachen jetzt nicht daran denken könne. In der That aber wollte er nur erst wegen der Deutschen Angelegenheiten nähere Verabredung mit seinem Bruder nehmen. Zu diesem Ende schickte er den von Lunden, der zu ihm nach Spanien gekommen war, um von seiner Unterhandlung Bericht abzustatten, zurück an seinen Bruder, mit der Instruction, daß er für sich zwar das verlangte Gespräch für thunlich erachte; doch sollte sich der von Lunden in der ganzen Sache an Ferdinands räthlichem Ansehen und Gutbedünken halten. Die Protestanten hatten indessen bey dem Ferdinand eben dieses

b) Den 21. April 1539. Sie war eine Portugiesische Prinzessinn, Isabella mit Nahmen.

ses Gespräch betrieben; bey welcher Gelegenheit Churfürst Joachim von Brandenburg zugleich um Bestätigung seiner mit dem Herzoge Friderich von Lignitz getroffenen Erbverbrüderung ansuchte, wie er bereits zuvor gethan hatte, ohne seinen Zweck zu erreichen. Jetzt aber machte er sich um so eher Hoffnung dazu, da er sich bey dem Frankfurter Anstand, der den Weg zu einer Türkenhülfe bahnen sollte, so viel Mühe gegeben. Ferdinand versprach in Ansehung des erstern alles so gleich an seinen Bruder gelangen zu lassen, er setzte auch in keinen Zweifel, daß sich derselbe bald darüber entschließen werde; wegen des andern aber gab er zur Antwort, „er würde sich dessen noch wohl erinnern, was er ihm darüber erst jüngsthin zu Bautzen habe zu erkennen geben lassen, nähmlich daß die Nothdurft erfordern wolle, über solches zuvor mit den Ständen der Kron Böhmen zu handeln; wenn des Churfürsten Räthe jüngsthin, als Ferdinand zu Prag gewesen, vor dessen Aufbruch daselbst angekommen wären, so wollte er auch seinem Erbiethen nach die Sachen mit den Ständen gnädiglich und alles Fleisses gehandelt haben; da aber dasselbe wegen der angeführten Ursache nicht geschehen mögen, habe der Churfürst zu ermessen, daß diese Sache, bis Ferdinand wieder nach Böhmen komme, angestellt werden müsse.“ Die Stände waren aber in der Folge nicht allein nicht damit zufrieden, sondern stellten auch bey Ferdinand, als König von Böhmen und oberstem Fürsten von Schlesien, eine förmliche Klage an, und verlangten, daß, indem dieser Vertrag seinem Inhalte nach an ihm selbst, sammt allem, so darauf erfolget, von Rechts wegen nichtig und unkräftig sey, er ihn, so viel er mit der That

in

in Wirkung gebracht, abthun, vernichten und cassiren solle; welches er auch that.

Mittlerweile kam der von Lunden bey dem Ferdinand an, um wegen des Frankfurter Anstandes so wohl, als des Nürnberger Gespräches mit ihm nähere Abrede zu nehmen. Die Sachen hatten aber bereits eine solche Wendung bekommen, daß Ferdinand seinem Bruder zurück schrieb: „Er wünschte zwar nichts mehr, als daß ersprießliche und fürträgliche Wege vorhanden wären, die diesem Handel zu Nutzen gereicheten; wenn er aber den Frankfurtischen Anstand, und dasjenige, worauf derselbe beruhe, genauer erwäge, so könne er noch zur Zeit unmöglich einige fruchtbare Handlung, oder wie sie ohne sondere hochnachtheilige Beschwerung und fernern Einbruch der alten hergebrachten Religion in das Werk gebracht werden solle, bey sich finden; das verlangte Gespräch würde man als eine Folge des Frankfurter Anstandes betrachten; eben dadurch aber würde der Papst, den die Protestanten von der Frankfurter Handlung mit Schimpf ausgeschlossen, und die Fürsten und Stände der alten Religion, die hievor bey der Frankfurtischen Handlung nicht erscheinen wollen, sich höchst beschwert achten, und zu einer solchen Versammlung und Zusammenkunft sich keineswegs bewegen lassen; Karl selbst werde aus dem Schreiben des Papstes, und andern Anzeigen, die ihm gemacht worden, genugsame Erfahrung haben, was Scheuens und Mißfallens andere des heiligen Reichs hoch- und niedern Standes, so der alten Religion seyen, ab des von Lunden Handlung zu Frankfurt getragen."

1546. den 18. May.

„Damit aber doch den Protestanten keine Ursache zur Unruhe oder Empörung gegeben werde, so habe er für ersprießlich und nützlich bedacht, nachdem sie des von Lunden Zurückkunft ohne hin bereits wüßten, ihn zu dem Churfürsten von Sachsen und Landgrafen von Hessen zu schicken, jedoch nichts mit denselben zu handeln, als ihnen bloß die Anzeig zu machen, daß, wiewohl sich der Kaiser in Ansehung der Frankfurter Handlung seines Gemüthes und Willens gnädiglich gern entschlossen hätte, indem er in der strittigen Religionssache je gnädiglich und gerne Einigkeit und Vergleichung sehen wollte, so sey er doch bis daher mit solchen hohen und wichtigen Obliegen und Geschäften beladen gewesen, daß er sich hierüber bis zur Zeit noch nicht endlich entschließen mögen; derselbe sey aber nunmehr auf dem Wege in die Niederlande begriffen, in der Zuversicht, auf den halben Monath Jenner daselbst anzukommen, und fürter in dem und andern Obliegen, Einsehens und Handlung fürzunehmen. Sie sollten demnach dieses kleinen Verzugs keine Beschwerde, sondern bis auf solche Ankunft gehorsamlich und gutwillig Geduld tragen, und sich mittlerweil mit allem dem, das zu Vergleichung und Hinlegung der strittigen Religion dienstlich sey, sich gefaßt machen, auf daß sie zu den Zeiten, wenn sie der Kaiser beschreiben und erfordern werde, geschickt seyen, dieser Erforderung nachzukommen. Der Kaiser sey keines andern Gemüths und Neigung, als allenthalben in dem Reich den Frieden, Ruhe und Einigkeit zu fürdern, und fürnehmlich den Irrthum und Streit in der Religion zu guter Einigkeit und Vergleichung zu bringen; sie sollten dabey getröst und versichert seyn, daß sie von dem Kaiser noch sonst jemand mittler Zeit der Religion halben mit keinem Krieg oder thätlicher Handlung

lung angefochten werden sollten, wogegen sie aber auch ihrerseits ruhig bleiben, und keine thätliche Handlung fürnehmen sollen."

Daß übrigens Ferdinand nicht aus Abneigung gegen dergleichen Mittel einen Religionsvergleich zu Stande zu bringen, das von den Protestanten verlangte Nürnberger Religionsgespräch zurück gehalten, zeigt der Beschluß seines Schreibens, in welchem er seinem Bruder zu Gemüth führet, „daß seines Erachtens die unvermeidliche und höchste Nothdurft erfordere, daß zur Handlung und Vergleichung der strittigen Religionssachen, es beschehe nun, auf welchem Weg es wolle, gegriffen werde; und je fürderlicher oder zeitlicher solches füglich geschehen möge, je mehr werde solches zu seiner Hoheit und Reputation im heiligen Reich, auch sonst allen beschwerlichen Obliegen im Reich und gemeiner Christenheit zu Fürderung, Wohlfahrt, Nutz und Gutem gereichen; es sey demnach sein gehorsamlich und räthlich Gutbedünken, er möge zum fürderlichsten auf erspriessliche Wege und Mittel denken, die zu diesem Zweck nothwendig und dienstlich seyen, auch daneben um erfahrne und gelehrte, auch ansehnliche, schickliche und verständige Personen, die hierzu zu gebrauchen tauglich und geschickt, mit Gnaden bedacht seyn, indem dieser Irrthum nicht zeitlich gut, sondern unsern wahren heiligen christlichen Glauben, und eines jeden christgläubigen Seele und Seligkeit berühre, worzu gemeine Personen nicht zu gebrauchen seyen; auch sey eine hohe Nothdurft, daß der Kaiser von seinem Hof aus etlichen der fürnehmsten Chur- und Fürsten, die der alten Religion verwandt und anhängig seyen, schreiben lasse, damit sie zu solcher Handlung persönlich kommen, sich auch gleicher

Maßen

Maßen mit tauglichen, gelehrten, schiedlichen, erfahrnen, verständigen Personen versehen, und dieses vorhabend christlich Werk zu guter christlicher Einigkeit und Vergleichnuß bringen helfen c)."

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Empörung der Stadt Gent. Karls Reise durch Frankreich nach den Niederlanden. Religionsgespräch zu Hagenau. Tod des Königs Johann von Ungarn.

Karl hatte von einer geraumen Zeit nach Deutschland gedacht. Die unvermuthet bey ihm eingetroffene Nachricht von der Empörung der Stadt Gent, seines Geburtsorts, beschleunigte die Reise. Bey dem Ausbruch des letzten Französischen Krieges hatte die Statthalterinn der Niederlande, seine Schwester, von den Ständen der vereinigten Provinzen zwölfmahl hundert tausend Goldgulden zugesagt bekommen, wovon die Grafschaft Flandern den dritten Theil übernehmen sollte, die sich auch willig dazu zeigte, außer der einzigen Stadt Gent, welche behauptete, daß sie nicht schuldig sey, die geringste Steuer zu zahlen, wenn sie nicht selbst ihre Einwilligung dazu gegeben; wogegen man von Seite der Statt-

c) SLEIDAN. L. XII. Ungedruckte Nachrichten.

Statthalterinn einwandte, daß sie als eine einzelne Stadt sich müsse gefallen lassen, was durch die Mehrheit der Stimmen durch die übrigen Stände und Städte beschlossen worden.

Allein, die Genter glaubten durch besondere Privilegien, die sie von andern Städten voraus hätten, geschützt zu seyn, besonders eines, welches sie den Kauf von Flandern nannten. Es hatte sich nähmlich eine Sage unter ihnen erhalten, daß einstens ein Graf von Flandern seine Grafschaft an einen Grafen von Holland verspielet, welche die Genter wieder eingelöset, und dafür das Recht, sich selbst zu besteuern, erhalten hätten. So ungewiß auch das Daseyn eines solchen Privilegiums war, so hartnäckig beharrten die Genter, besonders der Pöbel, darauf, so daß Karl, um nicht in seiner eigenen Sache den Richter abzugeben, sie an den Staatsrath zu Mecheln, der die höchste Gerichtsbarkeit in bürgerlichen und peinlichen Dingen ausübte, verwies, welcher das Urtheil fällte, daß der Anspruch der Genter ungegründet, und sie schuldig seyen, ihren Theil an der Steuer zu bezahlen. Allein, diese weit davon, sich zu unterwerfen, geriethen vielmehr in eine Art von Wuth, trieben den Adel zur Stadt hinaus, setzten verschiedene Beamte des Kaisers in das Gefängniß, und marterten einen davon, den sie im Verdachte hatten, daß er die angebliche Urkunde, die sich nirgends wollte finden lassen, entweder gestohlen oder verbrannt, auf das unmenschlichste, ja wählten sich eigenmächtig einen Rath, der ihre Angelegenheiten besorgen sollte, und fingen an neue Festungswerke bey ihrer Stadt anzulegen, so daß an ihren aufrührischen Gesinnungen gar nicht mehr zu zweifeln war.

Da

Da sie noch dazu die übrigen Städte von Flandern auf ihre Seite zu ziehen suchten, und so gar an den König Franz sich wandten, um Beystand von ihm zu erhalten, so sah jedermann, wie bedenklich die Sache werden könnte, besonders wenn sich letzterer einmischen, und den ihm angebothene Besitz ergreiffen würde. Karls Schwester so wohl als er selbst glaubten, in solchen Umständen sey kein kräftigers Mittel, das Feuer, ehe es weiter um sich greiffen könnte, zu dämpfen, als seine Gegenwart. Bald zeigte es sich zwar, daß die übrigen Städte nicht gesonnen waren, Theil an dem V- tragen der Genter zu nehmen, auch Franz selbst, weit davon, aus diesen Umständen Vortheil zu ziehen, gab vielmehr Karln die bündigsten Versicherungen seiner Zuneigung und Freundschaft; aber dennoch beharrte Karl auf seinem Vorsatz. Nur war die Frage, wie er die Reise dahin machen sollte, indem zur Schiffahrt auf dem Ocean die beste Zeit verstrichen, und, wenn etwa Karl durch einen Sturm auf die Englischen Küsten sollte geworfen werden, er den König Heinrich fürchtete, mit dem er seit der berüchtigten Ehescheidung noch nicht ausgesöhnt war. Ein anderer Weg stand Karln offen, auf der mittelländischen See, und so fort über Italien durch Deutschland, welcher aber ungemein viel Zeit gefordert hätte. Unter diesen Berathschlagungen kam König Franz dazwischen, der ihn von freyen Stücken auf das höflichste einlud, den Weg durch Frankreich, als den kürzesten und sichersten, zu nehmen. Auch die Königinn, Karls Schwester, ersuchte und mahnte ihn durch ein eigenes Schreiben, er möge doch nur zusehen, damit er nicht, wenn er des Königs ihm so gelegen kom-

men-

mendes Erbiethen, und so freundschaftlich geäußerten guten Willen ausschlüge, einen Zweifel auf dessen Treue und Glauben zu setzen scheine, und dessen nun so gut gesinntes Gemüth dadurch von sich abwendig mache. Fast auf eben die Art schrieben Karln auch des Königs beyde Prinzen, der Connetable Montmorenci und der Cardinal von Lothringen zu.

Karl glaubte auch um so eher dem König trauen zu dürfen, da er bereits im vorigen Jahr zu Aigues Mortes sich ganz dessen Gewalt überlassen, und nicht allein nichts Widriges von ihm erfahren, sondern mit Höflichkeiten war überhäuft worden. Er dankte daher demselben; und ungeachtet es ihm die meisten der Seinigen mißriethen, so nahm er doch des Königs Erbiethen an, und entschloß sich, den Weg durch Frankreich zu nehmen, wo er auf eine Art empfangen und bewirthet ward, die alles enthielt, was seine Würde fodern, und die wärmste Freundschaft leisten konnte. Schon zu Fuentarabia, als dem letzten ihm zugehörigen Ort, warteten des Königs zweyter Prinz und der Connetable auf ihn; des andern Tages aber, als er das Französische Gebieth betreten, fand sich auch der Dauphin ein. Wo er hinkam, überreichte man ihm die Schlüssel der Stadtpforten, und begegnete ihm überhaupt, als wenn er nicht ein Gast, sondern Frankreichs eigener Gebiether wäre. Zu Fontainebleau hielt er sich in Gesellschaft der königlichen Familie 15 Tage auf, die auf das freundschaftlichste und zugleich auf das herrlichste zugebracht wurden. Der Einzug, der hierauf zu Paris gehalten ward, war nicht weniger ansehnlich und prächtig, von da Karl nach einem sechstägigen Aufenthalt den Weg weiter nach den Niederlanden

nahm,

nahm. Bis Valenciennes begleiteten ihn abermahl des Königs beyde Prinzen a).

Das von allen verlassene und noch dazu mit sich selbst uneinige Gent, indem die Reichern durch den von einigen der Aermern gemachten Vorschlag, daß man eine Gleichheit der Güter in der Stadt einführen solle, äußerst mißtrauisch gemacht, selbst Karls Ankunft wünschten, ergab sich ohne den mindesten Widerstand, und Karl, ungeachtet es seine Geburtsstadt war, oder vielleicht gar dadurch um so mehr aufgebracht, glaubte, daß, um dergleichen Fällen ins künftige vorzubeugen, er nicht bloß die Güte zeigen, sondern auch den Gesetzen zum Theil den Lauf lassen müsse. Jedoch wollte er nichts für sich thun, auch den Gentern den Weg zur Verantwortung nicht abschneiden. Er setzte daher ein besonderes Gericht nieder, um ihr Betragen zu untersuchen, welches den Ausspruch dahin that, daß die Haupträdelsführer am Leben sollten gestraft werden, welches auch auf öffentlichem Marktplatz an ihnen vollzogen ward. Zugleich ward erklärt, daß die Privilegien, worauf sie sich steiften, nichtig und ungültig seyen, als die entweder gar nicht vorhanden gewesen, oder die man den Landesherren durch Gewalt abgedrungen. Zur Strafe mußten sie noch funfzig tausend Goldgulden zur Erbauung einer Citadelle erlegen b).

Sonst

a) SEPVLVEDA L. XIX, Memoires de BELLAY p. 264. THVAN. Hist. L. 1. c. 14.

b) Memoires sur la Revolte des Gantois en 1539. par Jean d'HOLLANDES ecrit 1547. à la Haye 1547. PONTVS HEVTER Rer. Austriac. L. XI. p. 262.

Sonst machte Karls Ankunft in den Niederlanden auch eine allgemeine Sensation in Deutschland. Die Verwirrung war bereits so weit gekommen, daß jeder sehen mußte, die Sache könne nicht lange mehr, so wie sie wirklich sich verhielt, fortdauern. Selbst Melanchthon, der sonst immer für den Frieden stimmte, schrieb bereits von Frankfurt aus, mitten unter den damahligen Friedenshandlungen, daß es nun fast dahin gekommen, daß die Zeitumstände keine weitere Berathschlagungen, sondern die Waffen forderten c). 1539. Auf beyden Seiten gab es sehr viele, die es wünschten, so wohl aus Eifer für ihre Religion, als aus Hoffnung, dadurch Macht und Ansehen zu erweitern; allenfalls mochte es auch gehen, wie es wollte, so mußte doch das Volk hauptsächlich zahlen und büssen. Nur kam es darauf an, mit was für Gesinnungen der Kaiser, dessen Ankunft in Deutschland man nächstens vermuthete, den Deutschen Boden betreten werde.

Nicht allein sein Bruder, der Römische König Ferdinand, reisete zu ihm nach den Niederlanden, um ihm von den bisherigen Vorfällen in Deutschland, und der wahren Beschaffenheit der Sachen Nachricht zu ertheilen, sondern auch die Protestanten schickten eine eigene Gesandtschaft, deren Instruction dahin ging, „daß, nachdem sie ihre Freude über dessen glückliche Ankunft an den Tag geleget, sie ihm für die so wohl von Spanien aus, als durch den Erzbischof von Lunden neuerlich bekannt ge-

c) Pene eo rediit res, vt quemadmodum Caesar dicebat, tempus videatur postulare non suffragia, sed arma. (ου ψηφους, αλλα οπλα) Edit. Elzev. p. 389.

gemachten friedlichen Gesinnungen danken und betheuern sollte, daß ihre Prinzipalen nur aus Gewissenstriebe ihre Lehre angenommen, übrigens aber allemahl bereit seyen, ihre Pflichten gegen den Kaiser und das Reich zu erfüllen; sie müßten aber mit großem Mißfallen sehen, daß, ob ihnen gleich zugesagt worden, daß in Religionssachen keine Processe bey dem Kammergericht gegen sie Statt haben sollten, dasselbe dennoch fortgefahren, solche zu erkennen, und unter andern die Acht gegen die Stadt Minden verhängt; sie ersuchten ihn demnach einerseits dem Kammergericht zu befehlen, sie mit keinen weitern Processen zu beschweren, anderseits aber einigen Ständen, die ihnen entgegen seyen, besonders dem Herzog Heinrich von Braunschweig zu bedeuten, daß er sich ruhig halten solle." Karl antwortete, er wolle die Sache überlegen, und ihnen sodann seine Entschließung bekannt machen.

Was eigentlich der Kaiser und sein Bruder mit einander abgeredet, blieb ein Geheimniß. Nur so viel zeigte der Erfolg, daß ihre Gedenkungsart gegen alle Erwartung so wohl der Katholischen, als der Protestanten, durchaus friedlich war. Nie hatte man noch so viel von friedlicher Vergleichung der Religion und überhaupt von Erhaltung der Ruhe und Einigkeit gesprochen, als jetzt geschah. Diese Art zu denken erstreckte sich selbst auf die Minister; Held, der den Nürnberger katholischen Bund mit so großem Eifer betrieben, verfiel in Ungnade, und mußte dem Granvelle, der zuvor mehr zu den auswärtigen Staatsangelegenheiten von Karln war gebraucht worden, nun auch in Ansehung der innern Deutschen Reichsgeschäfte Platz

ma-

machen, der so gleich die Nation von seines Herrn so wohl als seiner eigenen Neigung zum Frieden zu überzeugen suchte. Die protestantischen Gesandten hatten indessen die Niederlande wieder verlassen, ohne eine andere, als in allgemeinen Ausdrücken abgefaßte Antwort erhalten zu haben. Da sich nun ihre Herren aufs neue zu Schmalkalden versammelt, schickte Granvelle, jedoch, als wenn es bloß in seinem Nahmen geschehe, den Grafen Dieterich von Manderscheid, und Wilhelmen von Nuenar dahin, wovon letzterer, weil der erste unterwegs krank geworden, ihnen in Granvelles Nahmen die Versicherung gab, daß er dem Kaiser beständig gerathen, die Sache nicht durch Gewalt, sondern nach Gründen und der Vernunft abzuthun, und auch noch ferner dabey verharren werde; zugleich sollte ihnen aber der Graf zu verstehen geben, man glaube beynahe an dem kaiserlichen Hof, daß es ihnen eben nicht um die Religion zu thun sey, und daß sie daher auch den Frieden nicht aufrichtig wünschten, sondern nur die Kirchengüter an sich zu ziehen suchten. Der Kaiser habe auch Nachricht, daß sie ihm nicht geneigt seyen, sondern es mehr mit denjenigen hielten, die mit ihm in offenbarer Feindschaft lebten. Es hatte nähmlich nicht allein König Franz dem Kaiser bey seiner Durchreise in Frankreich, nach seiner gewohnten Offenherzigkeit, vieles von den Gesinnungen der Protestanten entdeckt, sondern man glaubte auch durchgehends, daß entweder er selbst oder doch der Connetable Montmorenci, der äußerst wünschte, beyde Monarchen für immer mit einander ausgesöhnt zu sehen, ihm so gar die Schreiben der Protestanten vorgeleget.

den 11. April 1540. Dagegen entschuldigten sich diese gegen den Grafen von Nuenar in einer weitläufigen Rede, worin sie unter andern sagten, „es sey für die Bischöfe und Geistlichen sehr unanständig, daß sie nur den Kaiser immer wegen der zeitlichen Güter angingen, als wenn solche das fürnehmste Stück der christlichen Religion wären, dabey aber kein einiges Wort von der Aufhebung so vieler Irrthümer und Mißbräuche, die sie selbst nicht läugnen könnten, redeten. Sie hätten ihnen noch nichts entzogen, was in einer fremden Gerichtsbarkeit liege, und überhaupt sey es eine bloße Verläumdung, wenn man dem Kaiser beybringe, es sey ihnen bloß um die Güter zu thun, da mehrere von ihnen, besonders die Städte, jetzt mehr Aufwand hätten, als zuvor, und sich noch dazu einer großen Gefahr ausgesetzt befänden. Warum sie aber eine Aenderung mit den Klöstern und Gütern, die in ihrer eigenen Gerichtsbarkeit gelegen, vorgenommen, darüber wollten sie dem Kaiser Rechenschaft geben, wenn er es verlange. Daß sie den Feinden des Kaisers geneigt seyn sollten, sey eine eben so falsche Beschuldigung. Man habe ihnen zwar sehr vortheilhafte und beträchtliche Bedingungen angetragen; allein, sie wären von ihnen nicht angenommen worden, bloß um den Kaiser von ihrer Treue zu überzeugen: würde man auf einen unter ihnen nahmentlich einen Verdacht haben, so solle der Kaiser es nur öffentlich vorlegen, sie hofften, er werde sich zu völliger Zufriedenheit desselben rechtfertigen."

Am Ende wiederholten sie ihr Gesuch wegen des in dem Frankfurter Anstand versprochenen Religionsgespräches, und der Einstellung der Kammergerichts-Processe. Fast sollte man zweifeln, ob jemand

mand von den Protestanten so wohl als Katholischen im Ernst geglaubt, daß durch ein solches Gespräch die alte Einigkeit wieder könne hergestellt werden. In eben dieser Rede, wo sie das Gespräch verlangten, ließen die erstern mit einfließen: „weil sie überzeugt seyen, daß ihre Lehre der Schrift gemäß, könnten sie auch dieselbe unmöglich verlassen.“ Gerade, als wollten sie schon vorhinein sagen, da wir diejenigen sind, die Recht haben, so wollen wir uns zwar in ein Gespräch einlassen, jedoch so daß man uns nicht zumuthe, nur im mindesten von unsern Meinungen abzugehen.

Daß die Katholischen auch ihrerseits nicht gesinnt seyen nachzugeben, mußte jedem ohne hin zur Genüge bekannt seyn. Dessen ungeachtet ließ sich Karl dieses auch noch so ungewisse Mittel gefallen, wozu nichts mehr beytrug, als die lange Verzögerung mit dem Concilium. Auf dieses hatte er bis daher seine einzige Hoffnung gesetzt. Während des Kriegs, nähmlich zur Zeit, wo es so zu sagen unmöglich war, hatte man zu Rom mit Ernst geschienen die Sache zu betreiben. Allein, so bald der Stillstand hergestellt war, wo es füglich hätte können gehalten werden, war wieder alles kaltsinnig. Karl wollte doch wenigstens etwas thun, und vielleicht war es eben sein Hauptbeweggrund, um den Papst einiger Maßen zu einem Concilium zu zwingen, weil man wußte, daß dergleichen eigenmächtige Unterhandlungen über Religionssachen ihm äußerst unangenehm seyen. Daß sich Karl auch nicht ganz geirrt, sieht man daher, weil nun der Papst selbst wieder durch seinen Nepoten, den Cardinal Farnese, anstatt des Gespräches ein Concilium bey dem Kaiser in Vorschlag bringen ließ.

Jeder Theil machte sich noch dabey seine besondere Rechnung. Wenn es auch vorher zu sehen war, daß niemand nachgeben würde, so glaubten wenigstens die Katholischen, die Protestanten müßten von Rechts wegen nachgeben, weil sie die Neuerung angefangen, und diese durch die Menge derjenigen, die sich täglich zu ihnen gesellten, ermuntert machten sich Hoffnung, ihre Lehre müßte zuletzt noch bey ihren größten Widersachern siegen, wenn sie nur die Sache näher einsähen, wozu dergleichen Gespräche ein nicht untaugliches Mittel zu seyn schienen.

Vor allem wünschte Karl, daß die Fürsten persönlich dem Gespräche beywohnen möchten, weil man sich von ihnen ganz andere Begriffe als von den Theologen machte. Denn daß es ihnen so sehr um gewisse Lehrsätze zu thun sey, und daß sie in diesem Stücke nicht mehr nach äußern Beweggründen als innerer Uiberzeugung handelten, konnte man sich unmöglich vorstellen; wenigstens hatte der Landgraf selbst, der zuerst das Gespräch in Vorschlag gebracht, Hoffnung zur Wiedervereinigung gemacht. Karl schrieb daher dem Churfürsten von Sachsen und dem
1540. Landgrafen, „daß sie auf den 6. Junius in Speyer, und, wenn es etwa die Pest oder eine andere ansteckende Krankheit hindern sollte, an dem Ort, den sein Bruder Ferdinand bestimmen würde, sich in Person einfinden, und durch nichts als eine Krankheit davon abhalten lassen sollten; im Fall sie aber nicht selbst kommen könnten, doch solche von ihren geheimsten Räthen zu schicken, die den Frieden wünschten, und der Sache gewachsen, auch der Gesinnungen ihrer Herren völlig kundig wären.“

Wenn

Wenn man je zu einer Zeit sich Hoffnung gemacht, daß ihnen ein Antrag des Kaisers gefiele, so wär es dießmahl, da das vorgeschlagene Mittel von ihnen selbst herrührte, und sie sich so begierig nach Frieden gezeiget, daß sie des Kaisers Ankunft in Deutschland nicht einmahl erwartet, sondern noch zuvor durch eine eigene Gesandtschaft solchen verlangen lassen. Allein, ihre Antwort fiel bey weitem nicht aus, wie man geglaubt; indem beyde erklärten, sie könnten ohne ihrer Bundsgenossen Bewilligung nicht nach Speyer kommen; die Zeit sey aber bis auf den bestimmten Tag so kurz, daß sie dieselbe nicht zusammen berufen, und sich mit ihnen berathschlagen könnten. Uebrigens blieben sie darauf, daß ein Religionsgespräch dermahlen das bequemste Mittel sey, Frieden und Einigkeit herzustellen; jedoch müsse der Kaiser dem Gegentheil befehlen, „so er auf Meinungen, die dem Wort Gottes, heiliger Schrift, und apostolischer Lehre nicht gleichmäßig, befunden würde, daß er Gott die Ehre gebe, und von solcher Meinung abstehe.“ Daß die Protestanten selbst auf solchen Meinungen könnten befunden werden, daran war nun freylich nicht zu denken.

Da sich zu Speyer ansteckende Krankheiten äusserten, ward die Zusammenkunft nach Hagenau verlegt, wo sie den 25. Junius eröffnet ward, obgleich keiner der protestantischen Fürsten sich persönlich einfand. Aus den Acten sieht man, daß die protestantischen Theologen, welche nur zu gut wußten, was Interesse und andere Nebenumstände für einen Einfluß auf die Gesinnungen ihrer Fürsten hatten, sie zum Theil selbst abgehalten, nach Hagenau zu gehen. Wenigstens ließen sie sich vernehmen, „sie hielten

es für unwerth, daß ihre Fürsten dort sich einfänden, indem sie doch dem Gespräche nicht selbst beywohnen würden, wenn sie auch da wären. Allein, eben darauf war es angesehen, daß sie selbst beywohnen sollten, da sie doch weit mehr das Ansehen sich gaben, in der Religion unterrichtet, und bibelgelehrt zu seyn, als die Katholischen. Vielleicht hätten sie doch daraus wahrgenommen, wie schwankend, ungewiß und von Leidenschaften geleitet selbst die Urtheile ihrer Theologen in vielen Stücken seyen d), die man dem Volk als noch so ausgemacht vorpredigte."

Man ließ sich aber noch nicht abschrecken, sondern machte wirklich Anstalten zu dem Gespräche. Zu Mittelspersonen wurden der Churfürst Ludwig von der Pfalz, Churfürst Johann von Trier, Herzog Ludwig von Baiern, und Bischof Wilhelm von Straßburg ernannt. Die Unterredung sollte dort angefangen werden, wo man sie auf dem berühmten Reichstag zu Augspurg 1530. gelassen. Allein, zur großen Verwunderung der Katholischen wollten nun die Protestanten von gar keiner Vergleichung, die zu Augspurg zu Stande gekommen, etwas wissen. Die dort angefangene Unterhandlung, sagten sie, hätte sich ganz und gar zerschlagen, auch wären von derselben weder gemeinsame Acten noch Registratur vorhanden; und gegen den damahls abgefaßten Reichsabschied hätten ihre Herren protestirt, so daß

d) Haec (de scandalis), sagt Melanchthon, nunc minore periculo scribo, quam materias theologicas, de quibus video, quam sint incerta et plena liuoris iudicia inter eos, qui volunt videri maxime sinceri. Epist. MELANCHTH. Edit. Elzevir. p. 386.

daß sie sich nicht auf dasjenige, was zu Augspurg vorgegangen, einlassen könnten.

Da die Fürsten ohne hin nicht erschienen waren, und ihre Theologen, Räthe und Gesandten sich in der Religionssache so unnachgiebig betrugen, machten nun die Katholischen ihrerseits die Sache wegen der Kirchengüter, des Kammergerichts, und der Aufnahme mehrerer Mitglieder in den Schmalkaldischen Bund rege, auf welche die Protestanten ihre schon so oft gegebene Antworten, und die Katholischen ihre Gegenantworten beybrachten, so daß keine Hoffnung vorhanden war, irgends einen Vorschritt zu machen. Ferdinand machte demnach ein Decret bekannt, daß den 28. October zu Worms ein anderes Religionsgespräch solle gehalten werden; jedoch, wenn es der Kaiser gut heissen werde. den 28. Jul.

Die Churfürsten, wie auch die Erzbischöfe zu Magdeburg und Salzburg, der Bischof von Straßburg, die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern, und der Herzog von Cleve sollten ihre Räthe dahin schicken, deßgleichen auch die Protestanten, so daß von jeder Partey eilf dahin kämen. Die Katholischen waren zwar überhaupt mit dergleichen Unterhandlungen unzufrieden; allein, mit dieser zu Hagenau noch mehr, weil man keinen päpstlichen Nuntius oder Commissarius dazu gezogen hatte. Sie verlangten daher ausdrücklich, daß man solches bey dem nächsten Gespräch zu Worms nicht unterlassen solle. Die Protestanten setzten zwar anfangs entgegen, daß in dem Frankfurter Anstand gar keine Meldung davon geschehen; da aber die Katholischen nicht nachgaben, ließen sie sich endlich in so weit heraus, daß es dem Kaiser frey stehen solle, den Papst dazu

zu einzuladen, ohne jedoch, daß sie ihn dadurch gesonnen wären als das Oberhaupt der Kirche zu erkennen e).

Noch während der Versammlung zu Hagenau eräugnete sich ein Vorfall, der nicht allein Ursache war, daß Ferdinand derselben bald möglichst ein Ende zu machen suchte, sondern auch seine so wohl, als seines Bruders, des Kaisers, friedfertige Gesinnungen um so mehr befestigte, nähmlich der Todesfall des Königs Johann von Ungarn. Dieser hatte sich noch immer nicht entschließen können, den mit Ferdinand eingegangenen Frieden publiciren zu lassen, welches ihm endlich von Karln, unter dessen Vermittelung derselbe zu Stande gekommen war, ein bedenkliches Schreiben zuzog. Letzterer sagt in demselben, „daß, obgleich sein Bruder wegen des gemeinen Friedens vieles von seinem Ansehen und seiner Würde geopfert, und eben daher auch auf Karls Ansuchen so gleich der Fried hätte sollen bekannt gemacht werden, so habe sich dennoch Johann dessen beständig geweigert, hauptsächlich unter dem Vorwand, damit er die Türken nicht gegen sich aufbrächte, da doch leicht zu erachten sey, daß wirklich die Türken durch gewisse Muthmaßungen, durch Correspondenzen, und das allgemeine Gerücht, schon genugsam davon unterrichtet seyen, auch Karl vernommen habe, daß der Türkische Kaiser diesen Frieden wohl leiden möge. Nebst dem habe Karl erfahren, daß Johann mehrere Puncte desselben, z. B. daß Commissarien beyderseits sollten ernannt werden, um die an den Gränzen täglich vorfallenden Streitigkei-

den 1. May 1539.

ten

e) SLEIDAN. L. XIII.

ten in Gutem beyzulegen, wie auch jenen, keine Unterthanen Ferdinands an sich zu ziehen, bis daher ganz und gar nicht gehalten; wenn er demnach der Publicirung sich ferner widersetze, auch die übrigen Puncte, zu denen er sich anheischig gemacht, nicht erfülle, so sehe sich Karl in die Nothwendigkeit gesetzt, seinen Bruder, wenn ein neuer Krieg daraus entstehen sollte, nach Kräften zu unterstützen, auch werde Johann bloß allein das Uibel, das daraus dem Königreich Ungarn so wohl, als der ganzen Christenheit zuwachsen werde, zu verantworten haben."

So sehr Johann schon durch dieses Schreiben betroffen seyn mußte, so kam noch dazu, daß sich die beyden Siebenbürgischen Woiwoden Mailath und Balascha gegen ihn verschworen, und allerhand Bewegungen machten. Da er nun den König Ferdinand im Verdacht hatte, daß er mit den Woiwoden einverstanden seyn möchte, mußte Georg Martinuzzi, zwar ein Mönch seiner Profession, jedoch ein Mann von vielem Geist und Muth, der sich des Johannes ganzes Vertrauen erworben, und von ihm zum Bischof von Wardein war ernannt worden, die bereits vor einem Jahr nach Constantinopel beschlossene, aber indessen, weil man über die Bedingungen, die dem Sultan sollten angetragen werden, nicht einig werden, und die erforderlichen Geschenke und Kosten nicht aufbringen konnte, zurück gehaltene Gesandtschaft eilig antreten.

Kaum hatte aber Georg eine Strecke Weges zurück gelegt, als Bothen nachkamen, die ihm den Befehl brachten, schleunigst umzukehren, indem der König gefährlich krank danieder liege, und mit ihm noch

noch einmahl zu sprechen verlange. Johann erholte sich zwar wieder, und Georg trat die Reise zum zweyten Mahl an; mußte aber auch das zweyte Mahl umkehren, indem der König auf das neue krank ward, und nun wirklich den Geist aufgab.

1540. den 21. Jul.

den 7. Jul. Kurz zuvor hatte ihm seine Gemahlinn einen Prinzen Johann Sigmund zur Welt gebracht, in Ansehung dessen Johann gegen sein gegebenes Wort noch vor seinem Tode soll befohlen haben, ihn allen Ausländern vorzuziehen; wenigstens sagt Georg in seinem Schreiben, das er so gleich an den König von Pohlen abgehen lassen, Johann habe noch mit sterbender Stimme seinen Prinzen ihm und dem Petrowitsch von Zapolia, der des Johannes eigener Bruder war, zur Obsorg, Erziehung und Vormundschaft empfohlen. In einer gehaltenen Rathsversammlung ward auch so gleich beschlossen, daß, anstatt des Georg Martinuzzi, der Bischof von Fünfkirchen Johann Czecky die Gesandtschaft an den Türkischen Kaiser übernehmen, und bey ihm, so viel möglich, flehen und supplicieren solle, daß er zu seinen übrigen unsterblichen Wohlthaten, die er bereits ihrem König und Königreich erzeiget, dieses noch beysetzen möge, daß er dessen Prinzen das Königreich bestätige, und ihn zum Erben einsetze f) Diese Nachricht machte übrigens, daß Ferdinand so gleich nach Hause eilte, um seine Maßregeln wegen Ungarn zu nehmen.

den 23. Jul.

Acht

f) Aus des Georg Martinuzzi Schreiben an den König von Pohlen.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Religionsgespräch zu Worms. Reichstag zu Regenspurg.

Der von Ferdinanden ausgeschriebene Wormser Tag hatte indessen doch seinen Fortgang, obschon mit wenigem Erfolg, gleichwie leicht vorher zu sehen war. Anstatt Ferdinandens schickte Karl seinen Kanzler Granvelle, der den 25. Nov. eine Rede hielt, in welcher er die Ursachen anführte, die den Kaiser und den König Ferdinand verhindert hätten, nach Worms zu kommen, und darauf sagte, „daß der Kaiser aus zärtlicher Neigung und recht väterlicher Gesinnung gegen das Reich nichts mehr wünsche, als daß die langwierigen Streitigkeiten einmahl gehoben werden möchten, die nicht allein die Kirche, sondern auch den Staat zerrütteten. Da es bey einem entstandenen Brand der Bürger Pflicht und Schuldigkeit sey, selbigen zu löschen, so wäre es jetzt auch jene der Stände, solche Mittel zu ergreiffen, dadurch der Friede und die Eintracht wieder hergestellt werden könnten. Er bäthe sie demnach in Erwägung zu ziehen, was für Unglück aus diesen Streitigkeiten bereits entstanden sey. Ohne des vielen dadurch veranlaßten Blutvergießens zu erwähnen, hätten diese Zwistigkeiten die Religion zernichtet, alle Liebe in den Herzen der Menschen

ver-

vertilget, und das Ansehen der alten und katholischen Religion zerstöret. Es könne durch keine Beredsamkeit dieses Uibel genugsam beschrieben werden. Da nun der Kaiser das jetzige Religionsgespräch angeordnet hätte, daß die Wahrheit untersucht, und die Ehre Gottes befördert werden sollte; so müßte niemand mit einem hochmüthigen und habgierigen Herzen, sondern mit einem demüthigen und gelassenen Geist dahin kommen, und allein Christum vor Augen haben, der jetzt jedermann mit ausgestreckten Armen selbst darum ersuche."

Ungeachtet dieser guten Gesinnungen Granvellens brauchte es noch ungemein viel Zeit, bis man das Gespräch nur eröffnen konnte. Die Protestanten verlangten, daß auch ihrerseits Schreiber und Notarien, die dasjenige, was bey dem Gespräche vorging, schriftlich verzeichneten, zugelassen würden, welches wenig Schwierigkeiten fand. Man zankte sich aber in der Folge, ob diese Schreiber alle Worte der redenden Personen, oder nur die Sachen und Sätze aufschreiben sollten. Auch wollten die Präsidenten, daß niemanden, wer er auch sey, der nicht zu dieser Zusammenkunft berufen worden, die Acten des Gespräches mitgetheilt, oder eher etwas bekannt gemacht werden sollte, ehe alles dem Kaiser hinterbracht worden. Allein, die Protestanten behaupteten, daß sie in so wichtigen Dingen nothwendig mit ihren Fürsten Raths pflegen müßten. Ferner verlangten die Präsidenten, daß die Protestanten diejenigen Hauptsätze ihrer Lehre, die sie beybehalten wollten, schriftlich übergeben sollten. Diese beriefen sich auf ihre ehemahls übergebene Confession; allein, die katholischen Theologen wollten wissen, daß dasjenige Exemplar, so man ihnen nun zu Worms vorgelegt, nicht mit je-

nem

nem überein komme, welches ehemahls zu Augspurg dem Kaiser und dem Reich übergeben worden. Eine andere Schwierigkeit entstand daher, ob jeder der mitgekommenen Theologen, oder nur einer von jeder Partey im Nahmen aller reden solle. Am meisten bedenklich war endlich den Katholischen, daß die Churfürsten von der Pfalz und Brandenburg, und der Herzog von Cleve unter die katholischen Beysitzer gerechnet worden, da man doch fast zuverlässig wußte, daß die bey dem Gespräche erschienenen Räthe dieser Herren protestantisch gesinnt waren. Sie ließen sich daher nicht eher beruhigen, als bis ihnen Karl die Versicherung gethan, daß die Mehrheit der Stimmen nicht im Ganzen, sondern bey jeder Partey entscheiden solle.

Endlich brachte man es doch dahin, daß am 14. Jenner Doctor Eck im Nahmen der Katholi- 1541.
schen, und Melanchthon in jenem der Protestanten den Anfang zum Gespräche machten, und zwar über die Erbsünde. Den 14. 15. 16. und 17. wurden von Ecken so wohl als dem Melanchthon Reden darüber gehalten, hauptsächlich was die Erbsünde sey, und ob die nach derselben zurück bleibende böse Lust Sünde sey. Wie es dem Granvelle und den übrigen Präsidenten, die sich gewiß in ihrem Leben wenig mögen bedacht haben, ob die Erbsünde ein blosser Mangel, oder etwas positives sey; ob die böse Lust, die nach der Taufe bleibt, bloß materialiter, wie sich Eck ausdrückte, oder auch formaliter, wie es die Protestanten zu behaupten schienen, eine Sünde sey, dabey zu Muth gewesen, kann man sich leicht vorstellen. Doch Karl selbst half ihnen aus der Verlegenheit, indem Granvelle um diese Zeit ein Schreiben von ihm erhielt, welches er den 15. Jenner 1541.

öffent-

öffentlich vorlas, vermöge dessen das Gespräch auf den Reichstag nach Regenspurg, wohin sich Karl bereits auf den Weg gemacht hatte, verschoben seyn sollte.

Sein Bruder hatte indessen den Hieronymus Lasky, der vor einigen Jahren von des Johannes Seite zu der seinigen getreten war, nach Constantinopel geschickt, um dem Solymann seine Rechte auf Ungarn darzuthun. Da er aber erfuhr, daß dieser bereits der Ungarischen Gesandtschaft, die Martinuzzi und die Königinn abgeschickt, Gehör gegeben, nebst diesem aber weder des Johannes hinterlassene Witwe, noch ihre Räthe etwas von Ferdinand und seinen Rechten auf Ungarn wissen wollten, entschloß er sich dieselben mit Gewalt durchzusetzen, ehe noch die Türken im Stande wären, in Ungarn einzutreffen. Es gelung auch seinem Generale Leonard Völs, Stuhlweissenburg und Wissegrad einzunehmen; vor Ofen aber konnte er nichts ausrichten. Da Karl selbst den Frieden, in welchem seinem Bruder die Nachfolge in Ungarn zugesaget worden, vermittelt, so mußte ihm diese unerwartete Wendung der Dinge um so mehr zu Gemüthe dringen. Weil man nun auch in solchen Umständen einen Krieg mit den Türken als unvermeidlich voraus sah, war es Karln um so mehr darum zu thun, den nach Regenspurg ausgeschriebenen Reichstag bald möglichst zu eröffnen, welches auch den 8. April geschah.

Karls Vortrag, den er durch den Pfalzgrafen Friderich thun ließ, ging dahin, den Ständen zu Gemüthe zu führen, was er bis daher zum Besten von Deutschland überhaupt so wohl, als insonderheit zur Abhaltung der Türken und Beylegung der Religions-

gionsstreitigkeiten sich für Mühe gegeben; da nun dieser Reichstag hauptsächlich wegen der letztern zusammen berufen worden, und große Gefahr bevor stünde, wenn man nicht einig würde, so sey dieses sein größter Wunsch; daß es zu einem Vergleich kommen möge. Was er dazu beytragen könne, wolle er herzlich gern thun; er verspreche sich aber auch das nähmliche von den Ständen. Deswegen ermahne und bitte er sie, den Mitteln nachzudenken, wie man es anfangen müsse, diese Zwistigkeit beyzulegen. Und damit sie sähen, wie sehr er die Einigkeit liebe, so sey seine Meinung, wenn sie anders keinen bequemern Weg vorzuschlagen wüßten, daß von jeder Parten einige wenige redliche, gelehrte, und friedfertige Männer, und zwar Deutsche erwählet werden sollten, die sich über die streitigen Puncte freundschaftlich unterreden, und ihm und den Ständen Nachricht geben sollten, wie sie verglichen werden könnten.

Nicht allein wegen der bereits zu Hagenau und Worms mißlungenen Versuche ist es sich zu wundern, daß Karl dennoch darauf beharret, durch den Weg eines freundschaftlichen Gespräches die Einigkeit wieder herzustellen, sondern hauptsächlich wegen der überein stimmenden Gesinnungen des Papstes und der katholischen Stände, die fast insgesammt nichts davon hören wollten. Der zu Worms gewesene päpstliche Nuntius, Thomas Campeggi, mußte vermöge seiner geheimen Instruction den Katholischen sagen, der Papst heisse dergleichen Zusammenkünfte nicht allein nicht gut, sondern verabscheue sie auch; da er aber nach dem Beyspiele des Gekreuzigten sich auf die niedrigsten Dinge pflege herunter zu lassen, so habe er, dem Kaiser zu Gefallen, seinen Nuntius

nach Worms geschickt. In eben dem Ton und mit gleichen Gesinnungen waren auch diejenigen Aufträge abgefaßt, die der nun nach Regenspurg geschickte Cardinal Koutaren mitbrachte. Daß auf Reichstagen, oder besondern National-Versammlungen von der Religion sollte gehandelt werden, war dem Römischen Hof immer ein Dorn in den Augen. Doch in so weit befolgte auch hier derselbe seine gewohnten Klugheitsregeln, daß er sich nicht förmlich und öffentlich gegen diese Gespräche erklärte.

Indessen hatte es bey den katholischen Fürsten eben die Wirkung, als wenn man ganz laut gesprochen hätte. Niemand zeigte unter ihnen mehr Abneigung dagegen, als die beyden Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern. Kaum waren sie zu Regenspurg angekommen, als sie sich zu dem Kaiser begaben, um ihm eine weitläufige Vorstellung zu machen, was man bis daher für Fehler in Ansehen der Ausrottung der Ketzerey, und Aufrechthaltung der katholischen Religion begangen, durch deren Herabsetzung auch das Ansehen des Kaisers und Reiches herab gesetzt würde; sie für ihre Personen seyen stäts bereit gewesen, all ihre Kräfte, ihr Gut und so gar ihr Leben aufzuopfern, um den Gottesdienst und das Reich bey seiner Würde zu erhalten; durch die gar zu große Güte und Nachsicht des Kaisers, welche die Protestanten ihrerseits eine Gleichgültigkeit und Feigheit betitelten, sey man nun in so gefährliche Umstände gekommen; sie wollten sich vor Gott und der Welt hiemit außer Schuld gesetzt haben, wenn sie hinfür nach dem Beyspiel anderer ebenfalls alles gehen ließen, wie es ginge. Dermahlen seyen nur noch drey Wege übrig, etwas fruchtbarliches auszurichten: der erste, wenn man das zu Worms ange-

gefangene Gespräch fortsetze, dieser aber däuchte ihnen der am wenigsten nützlichste, ja vielmehr der gefährlichste zu seyn; der zweyte sey, wenn höchstens in anderthalb Jahren ein Concilium versammelt, während dieser Zeit aber ein allgemeiner Friede errichtet werde. Mittler Zeit müsse man auch den katholischen Bund, so viel möglich, zu verstärken suchen, indem die Protestanten doch nichts von demjenigen halten würden, was sie versprochen, wenn sie nicht die Furcht dazu zwinge. Der dritte sey, da doch der Kaiser die Halsstärrigkeit der Protestanten, und ihre listige Anschläge erfahren, daß er sie mit den Waffen angreiffe, in welchem Falle es am besten seyn werde, wenn er, ohne den Vorwand der Religion zu gebrauchen, einen nach dem andern über den Haufen werfe, welches ein leichtes für ihn seyn werde c).

Diese Gesinnungen behielten die Herzoge auch während des Reichstages bey; ja, ihr Hauptbestreben ging dahin, Karln zu überzeugen, daß in den jetzigen Umständen nichts anders übrig sey, als Gewalt, und daß man den Protestanten den Krieg je eher desto lieber ankündigen solle. Allein, Karl erklärte ihnen und dem Churfürsten Albrecht von Mainz, der nun seine vorige Gedenkungsart ganz geändert, und ebenfalls Krieg verlangte, ganz deutlich, daß er keinen Krieg in Deutschland führen werde, da er an Geld ganz erschöpft sey; und wenn er es auch im Ueberfluß hätte, so wolle er es doch nicht unnütz verschwenden, er wisse nun zu Genüge aus der Erfah-

c) Relation des päpstlichen Geschäftsträger an den Kardinal Farnese bey dem Rayn. ad a. 1541. N. III.

fahrung wie viel Aufwand ein Krieg erfordere; ein solcher Krieg würde auch einer der hartnäckigsten seyn, da Deutsche gegen Deutsche fechten würden, wobey noch zu besorgen sey, daß die Protestanten die Türken, oder den König von Frankreich zu Hülfe nehmen möchten; und würde man auch allenfalls den Sieg davon tragen, so wäre doch keine Hoffnung, daß die Protestanten von ihrer Lehre abgehen würden.

Allein auch dieses konnte die Herzoge lange nicht beruhigen. In der Folge gingen sie so gar den Legaten an, daß der Papst einen Kreuzzug möge verkündigen lassen; und der Churfürst Albrecht von Mainz ließ sich noch dazu verlauten, daß, wenn der Kaiser so fortfahren werde, wie er in der Sache angefangen, die Katholischen sich öffentlich gegen ihn erklären, und sich um einen andern Kaiser umsehen würden. Daß es von Seite der Herzoge eben nicht bloß aus Eifer für die Religion geschehe, merkte doch selbst der zu Regenspurg sich aufhaltende päpstliche Geschäftsträger Claudius, der deswegen dem Papste schrieb, daß, wenn sie auch vorgäben, daß sie alles wegen der Religion thäten, doch andere Geheimnisse dahinter verborgen seyen; der Papst solle daher behutsam zu Werke gehen, und die Sache zu verschieben suchen d).

Von Seite der Protestanten fand der Vorschlag des Kaisers wenigere Schwierigkeiten. Es mögen zwar

d) Ac licet omnia religionis tuendae causa agere profiteantur, tamen quid arcani subesse; itaque Pontifex rem caute extrahat. Ap. RAYNALD. ad A. 1541. N. IV.

zwar wohl die meisten ihrer Fürsten geglaubt haben, daß man zuletzt eben nicht sonderlich weit auf diesem Weg kommen werde; doch waren auch einige darunter, so wie auch unter ihren Theologen, die nicht nur von der Möglichkeit einer Wiedervereinigung in Religionssachen überzeugt waren, sondern auch freundschaftliche Gespräche über Religion, als das einzige und beste Mittel, dazu ansahen. Unter den erstern zeichnete sich der Churfürst Joachim II. von Brandenburg aus, der mit Ursache war, daß man in dem Frankfurter-Anstand auf dasselbe verfallen. Da er, ob er sich gleich zur Religion der Protestanten bekannt hatte, dennoch nie zu bewegen war, dem Schmalkaldischen Bunde beyzutreten, und noch dazu so wohl schriftlich als in seinen mündlichen Unterredungen dem Kaiser und seinem Bruder die bündigsten Versicherungen gab, daß er nicht allein seinerseits alles gegen die Türken beytragen, sondern auch bey den übrigen Protestanten eben das betreiben werde, solches auch in der That selbst zeigte, so setzten Karl so wohl als Ferdinand ungemein viel Vertrauen auf ihn, und glaubten auch ihrerseits an der Wiedervereinigung in der Religion wenigstens nicht ganz verzweifeln zu dürfen.

In den jetzigen Umständen hatte man dieses voraus, daß der Kaiser und die meisten Fürsten persönlich zugegen waren, welches eben dasjenige war, das zu Hagenau und Worms abzugehen geschienen. Freylich sahen es auch manche als ein Hinderniß an. „Kommt man auf die Reichstäge“, sagt Bucer, einer der ersten protestantischen Theologen, die auf diesem Reichstag sich eingefunden, „diesem allen (nähmlich den überhand genommenen Uneinigkeiten, Sünd und Laster) zu steuern, so sind das überkost-

 lich

Möglichkeit einer Wiedervereinigung gezeiget, so war es dießmahl, so zwar, daß der dem päpstlichen Legaten zugegebene Bischof von Aquila bereits nach Rom schrieb, seine Hoffnung wachse von Tag zu Tag, daß die Einigkeit wieder werde hergestellt werden, besonders wenn er die unaussprechliche Achtung, die die Fürsten gegen den Kaiser trügen, betrachte.

In mehreren Puncten kam man auch wirklich überein, besonders war der von der Rechtfertigung zwischen den Protestanten und dem Pflug und Gropper bereits verglichen. An andern aber stieß sich auch wieder diese gehoffte Einigkeit. Besonders geschah solches bey jenem von dem Abendmahl, und der Gegenwart Christi in demselben. Da die Theologen nicht mit einander einig werden konnten, lud der Churfürst Joachim von Brandenburg den Landgrafen, den Pfalzgrafen Friderich, den Granvelle, und die Räthe des Churfürsten von Sachsen zu sich, und bewirthete sie auf das herrlichste, um zu sehen, ob nicht bey dem Gastmahl mehr könnte ausgerichtet werden, als bey nüchternen Disputationen. Dieser Versuch war auch nicht ganz ohne Frucht, und würde vielleicht mehr gewirkt haben, als alles übrige, wenn nur diese Herren darauf hätten zählen können, daß sich auch ihre so wohl auf dem Reichstag gegenwärtige, als sonst zerstreute Theologen eben das würden gefallen lassen, was sie unter einander ausgemacht hätten. Granvelle war bereit das Wort Transsubstantiation fahren zu lassen, als welches ohne hin nur für Gelehrte, und nicht für das Volk gehöre, dagegen sich die Protestanten deutlicher wegen der Gegenwart Christi erklären, und nichts von jener des Brodes melden sollten.

Die

Die Artikel wegen der Kirche und ihrer Gewalt, von der Beicht, von der Genugthuung, der Anrufung der Heiligen, der Messe, dem Gebrauch des Abendmahls unter beyden Gestalten, und dem ehelosen Stand der Geistlichen konnten um so weniger zur Richtigkeit gebracht werden. Indessen ward die Schrift mit der von beyden Theilen beliebten und bereits angenommenen Verbesserung dem Kaiser wieder übergeben; in Ansehung der übrigen Artikel, wo kein Vergleich getroffen worden, überreichten die Protestanten ein eigenes schriftliches Gutachten, worin sie ihre Meinung weitläufiger an den Tag legten. Der Kaiser lobte den Eifer der beyderseitigen Theologen, und ermahnte sie, sich auch in Zukunft, wenn es die Sache fordern sollte, eben so fleißig und emsig zu bezeugen. Alsdann trug er es den Fürsten vor, um zu sehen, wie weit man gekommen, und übergab ihnen auch das Buch nebst dem Gutachten. Von den Katholischen wollte der mehrere Theil weder von dem Buch, noch einem Vergleich etwas hören, indem ihnen Eck, der mit seinen beyden Collegen, dem Pflug und Gropper, nicht einstimmig war, unter der Hand beygebracht, daß es nach den Grundsätzen des Melanchthon rieche; andere aber, die etwas mäßiger dachten, waren der Meinung, daß man den Kaiser ersuchen solle, die ganze Sache, besonders aber die Puncte, worüber man einig geworden, dem päpstlichen Legaten vorzulegen, und mit demselben auf das genaueste zu erwägen, ob in denselben etwas sich befinde, das entweder dem Verstand oder Wort nach der Lehre der heiligen Väter, oder dem Gebrauch der Kirche entgegen sey; worauf der Kaiser antwortete, daß er geglaubt, sie würden ihre Meinung deutlicher und bestimmter in Ansehung des Buches selbst, welches den 8. Jun.

 sie

sie ziemlich lange in Händen gehabt, äußern; weil sie aber doch einmahl darauf beharrten, daß er dasselbe dem Legaten vorlegen solle, so werde er es auch thun, um seinerseits nichts zu unterlassen, was sein Amt von ihm fordern möge.

Die Protestanten übergaben ihre Antwort ebenfalls schriftlich; und nachdem sie die verglichenen Lehrsätze weitläufig erklärt hatten, deuteten sie an, „daß es nicht schwer sey, sich auch wegen der übrigen zu vergleichen, jedoch würden sie ihrerseits beständig bey der Augspurgischen Confession bleiben. Auch die Kirchenzucht könne leicht hergestellt werden, wenn nur das Evangelium rein und lauter gelehrt, und die Kirchendiener nach den alten Gesetzen von dem Volke erwählt würden; wenn die Bischöfe die bürgerliche Verwaltung behielten, und, weil sie nach alter Gewohnheit das geistliche Amt weder versehen könnten noch wollten, dazu andere auf ihre Kosten hielten; ferner, wenn den Geistlichen zu heurathen erlaubt würde; wenn die schändliche und vielfache Simonie abgeschafft würde; wenn man die Kirchengüter so austheilte, wie es die alten Gesetze mit sich brächten; wenn man die Jugend zur Gottesfurcht anhielte, und ihr gleich in den ersten Jahren die Gründe der christlichen Religion beybrächte; wenn man die offenbaren Sünder so lange aus der Gemeine stieße, bis sie sich gebessert hätten; wenn die Obrigkeit ihre Pflichten beobachtete und den falschen Gottesdienst abschaffte; und endlich wenn man geistliche Gerichte bestellte, die das Verhalten der Geistlichen und des Volks, derselben Sitten und Laster fleißig untersuchten.“

Da

Da auf solche Art kein Theil das Buch ganz, und die Katholischen nicht einmahl dasjenige annehmen wollten, was wenigstens zwey ihrer Theologen, Pflug und Gropper, gut geheissen: so war man begierig, was der Kaiser ferner thun würde, ob er darauf beharren würde, daß entweder das Ganze oder doch der verglichene Theil solle angenommen werden. Im erstern Fall erklärte selbst Melanchthon, daß, wenn auch die übrigen Protestanten nicht einwilligten, er für seine Person dem Kaiser schreiben, und ihm aus Staatsgründen zeigen werde, was für üble Folgen daraus entstehen könnten, wenn er diese Hyäne den Ständen aufdringen, und dadurch veranlassen wolle, daß die dritte Parten in Deutschland entstehe. Allein, Karl selbst sah deutlich genug, daß üble Folgen daher sich ergeben könnten, besonders, daß er die ohne hin schon mißtrauischen Katholischen noch mehr aufbringen würde. Er folgte daher dem Rath, den ihm letztere ertheilt, und übergab das Buch dem Legaten, der, wie leicht zu erwarten war, die Sache an den Papst wies, so wie sie dieser an das Concilium würde gewiesen haben, wenn man in ihn hätte dringen wollen.

Weil die Protestanten auch Vorschläge zu der Verbesserung der Kirchenzucht mit in ihre Antwort einfließen lassen, so hielt nun der Legat eine Rede an die Bischöfe, wo er ihnen seinerseits einige Vorschriften bekannt machte, um einer allenfalsigen Reformation, die von einer dritten Hand herrühren dürfte, entübriget zu seyn. „Sie sollten sich nähmlich so aufführen, daß niemand ein Aergerniß an ihrem Betragen nehmen könne, ja daß nicht einmahl ein leichter Verdacht der Wohllust, des Gei-

zes und der Ehrsucht auf sie fallen könne; allen Pracht bey Gastmahlen, in ihren Wohnungen, Kleidern, und allem übrigen, was dem Volk zum Anstoß diene, müßten sie fahren lassen; für die guten Sitten ihrer Hausgenossen und Angehörigen die größte Sorge tragen, indem man daraus den Schluß auf jene des Bischofs selbst mache; genau über ihre Herde wachen, zu welchem vieles beytragen würde, wenn sie sich an den volkreichsten Orten ihres Sprengels aufhielten, um so gleich Rath schaffen zu können, wenn sich etwas von der jetzt in Deutschland grassirenden Seuche dort einschleichen wolle, an andern Orten, wo sie nicht wohnten, sollten sie Leute haben, die ihnen so gleich von allem Nachricht ertheilten; sie sollten ihre Kirchen fleißig visitiren, und die Beneficien an würdige Männer vergeben, ihre Einkünfte nach dem Sinn der Kirchengesetze verwenden, indem dadurch bey dem Volk großer Neid entstehe, wenn es wahrnehme, daß der Bischof alles zum Pracht und zur Uippigkeit verwende, sich aber nichts um die Armen bekümmere; sie sollten sich um geschickte und gelehrte Prediger umsehen. Und da endlich die Protestanten sich alle Mühe gäben, auf ihren Gymnasien und Schulen gelehrte Männer zu haben, durch deren Ruf angelockt die Jugend häufig sich dorthin begebe, zugleich aber auch mit den Wissenschaften ihre Lehre einsauge, so sollten sie ebenfalls bedacht seyn Gymnasien zu errichten, und sie mit gelehrten und berühmten Männern zu besetzen."

Diese Rede gab er hernach den Bischöfen auf ihr Verlangen, und selbst auch dem Kaiser schriftlich, der sie bald darauf allen Ständen sammt seiner darauf gegebenen Antwort hinterbrachte. Er bemerkte

den 12. Jul.

zu-

zugleich, weil es doch schiene, daß man auf diesem Reichstag der Religion wegen nichts würde ausrichten können, die Türken aber zu Wasser und zu Lande große Zurüstungen machten, so halte er es für sehr nöthig, diese Versammlung zu endigen, und so wohl wegen der Religion, als auch in Ansehung des Friedens, und des ohne Verzug wider die Türken zu leistenden Beystandes dienliche Schlüsse zu fassen. Dabey möchten sie sich aber noch erklären, ob es nicht räthlich sey, diejenigen Puncte, über die man in der Unterredung überein gekommen, wenigstens bis auf ein allgemeines Concilium, oder bis zur nächsten Reichsversammlung anzunehmen, damit die Religionsstreitigkeiten, an deren Entscheidung man so viele Jahre gearbeitet, nur einiger Maßen vermindert werden möchten, und man hernach über die noch übrigen streitigen Puncte desto leichter einig werden könne. Er werde selbst zu dem Papst reisen, um sicher zu erfahren, worauf man sich Hoffnung machen könne; hernach wolle er, so bald als möglich, nach Deutschland zurück kommen, die Reichsangelegenheiten zu besorgen. Indessen müsse man all dieses so nehmen, daß es dem Augspurgischen Decret zu keinem Nachtheil gereiche.

Gleichwie man diesen Antrag von Seite des Kaisers nicht hätte erwarten sollen, nachdem er doch einmahl die Sache dem Legaten einiger Maßen heim gestellt, und dieser, ob er sie gleich an den Papst gewiesen, sich unter der Hand alle Mühe gegeben, die Schädlichkeit eines solchen Interims-Vergleichs, oder einer solchen Toleranz, wie er es nannte, zu zeigen: so war es nicht minder auffallend, daß die Churfürsten sich wirklich erklärten, man könne die verglichenen Artikel bis auf das Concilium anneh-

men,

men, indem es so wohl zur Vermeidung größerer Erbitterung als zur Beförderung der Vereinigung vieles beytragen würde. Die Protestanten, bathen den Kaiser noch dazu, er möge befehlen, sie zu lehren und vorzutragen, welches um so weniger zu bewundern ist, da ihnen Pflug und Gropper die Rechtfertigung durch den Glauben allein zugegeben hatten.

Hingegen erklärten die katholischen Fürsten: „sie könnten nicht darein willigen, daß man sie auf eine Zeit annehme; etliche darunter wären überflüssig, und nie streitig gewesen, bey andern hätte man sich einiger Ausdrücke bedient, die der Meinung der Väter und der Kirche zuwider zu seyn schienen; man habe auch einige Sachen mit eingemischet, die man etwas gelinder fassen und verbessern müsse. Nebst dem wären auch die Puncte, worüber man sich verglichen, nicht von so großer Wichtigkeit. Die wichtigsten, z. B. von dem Abendmahl, von der Messe, von der Priesterehe, von der Communion unter beyden Gestalten, von der Beicht, der Buße ꝛc. seyen vielmehr noch zurück, und würden von den Protestanten so bestritten, daß keine Hoffnung zur Einigkeit übrig sey. Pflug und Gropper seyen zu weit gegangen, und ihre Meinungen bedürften einer Verbesserung. Da endlich die ganze Sache zum Nachtheil des Papstes, des Kaisers und der übrigen Stände zu gereichen schiene, so hielten sie für das Beste, daß man die ganze Religionsstreitigkeit bis auf das Concilium verschöbe, zumahl der päpstliche Legat auch so gesinnt sey.“

Durch diese Erklärung ward des Kaisers guter Wille auf einmahl wieder zu nichts, und er mußte wohl alles bis auf ein Concilium verschieben, um

wel-

welches er den Papst selbst ersuchen wollte, indessen sollten die Protestanten nichts weiter unternehmen, als worüber die Theologen einig geworden; die Bischöfe aber und Prälaten mahnte er auf Mittel zu denken, wie ein jeder seinen Kirchensprengel verbessern und dadurch zur allgemeinen Verbesserung vorarbeiten möge. Diese Weisung an ein Concilium ward auch in den Reichsabschied eingerückt, mit dem Beysatz, „daß, wenn ein solches (allgemeines) Concilium nicht Fürgang haben sollte, doch ein National-Concilium ordentlicher Weise zu berufen fürgenommen, und im Fall auch dieses unterbleiben sollte, daß alsdann eine gemeine Reichsversammlung gehalten werden sollte.“

Der Legat schrieb zwar noch, kurz vor der Bekanntmachung des Abschiedes, an die Stände, daß man das National-Concilium weglassen möge, weil die Entscheidung solcher Streitigkeiten vor die ganze Kirche gehörte. Allein, noch an eben dem Tage antworteten die Fürsten, daß es der Papst durch die Ausschreibung eines allgemeinen Conciliums am besten hindern könnte; wofern er es aber nicht je eher je lieber thäte, so befände sich Deutschland in einem solchen Zustande, daß es allerdings nöthig sey, auf andere Mittel zu denken, dem Uebel im Reich abzuhelfen, welches bey diesen eingewurzelten Zwistigkeiten nicht länger mehr bestehen könne. den 26. Jul.

In den Reichsabschied ward über dieß eingerückt, „daß die Klöster und Kirchen unzerbrochen, und unabgethan bleiben, und man den Geistlichen, so sich der Religion halben, Entsetzungen beklagen, ihre Rent, Zins und Einkommen, so viel sie deren noch in Possession seyn, unaufgehalten, verfolgen

und zustehen lassen solle. Es sollen auch die Protestanten niemands der andern Seiten zu sich dringen, bewegen oder ziehen, auch des andern Theils Unterthanen in Schutz und Schirm nicht annehmen, noch wider ihre Obrigkeit vertheidigen in keine Weg. Die Achten und Processen, die bisher in Religion und andern Sachen an dem Kammergericht anhängig gemacht und ergangen seyen, wegen deren bis daher Streit gewesen, ob sie in dem Nürnberger Frieden begriffen oder nicht, wolle der Kaiser zu Erhaltung Ruhe, Friedens und Einigkeit aus seiner kaiserlichen Machtvollkommenheit, so lange bis das gemein oder National-Concilium, oder eine gemeine Reichsversammlung gehalten werde, suspendirt und eingestellt haben."

„Er wolle und solle auch auf der Parteyen Ansuchen unparteyische Commissarien verordnen, die innerhalb Jahrsfrist, von diesem Reichstag an zu rechnen, zwischen den Parteyen zu gütlicher Hinlegung und Vergleichung ihrer Irrung handeln sollen. Würde aber die Vergleichung nicht Statt haben, sollen die Commissarien Bericht thun, wo alsdann der Kaiser eine Declaration thun wolle, welche Handlungen Religion oder Profan-Sachen seyen. Diese Declaration soll auch hie zwischen nächstkünftigem Reichstag, oder auf demselben mit Rath und Gutbedünken der Reichsstände beschehen. Außerhalb dieser suspendirten Sachen soll dem Kammergericht sein freyer, stracker, unverhinderter Lauf gelassen werden, aber auch dessen jährliche Visitation, die nun einige Zeit unterblieben, von dem nächsten Jenner an zu rechnen, wieder in den Gang gebracht werden."

Was

Was hier Karl in Ansehung des Kammergerichtes zu Gunsten der Protestanten that, war bereits ungemein viel. Allein, ob er schon seine einseitige ohne Vorwissen der Katholischen ehedem gegebene Declaration, woraus der Nürnberger Religionsfriede erwachsen ist, so gar in den jetzigen Reichsabschied einrücken ließ, so war es doch den Protestanten noch lange nicht hinreichend zu ihrer Beruhigung; sie brachten es vielmehr durch ihre schon so oft zu ihrem Vortheil in Bewegung gesetzte Maschine, nichts zum Türkenkrieg beyzutragen, wenn nicht eine Abänderung in einigen Stücken getroffen würde, dahin, daß der Kaiser auf das neue ohne Wissen der katholischen Stände eine einseitige Erklärung ertheilte, vermöge welcher es wegen des Kammergerichts dahin zu verstehen sey, daß die Beysitzer desselben auf den jetzigen Abschied und Declaration sollen vereidet werden, und der Augspurgische Abschied, so viel die Religion belange, nicht Statt haben solle. Desgleichen die Personen, die präsentirt würden, von deswegen, daß sie der Augspurgischen Confession wären, gar nicht gewägert werden sollen, und einem jeden, ungeachtet was für einer Religion er sey, gleichmäßig Recht gesprochen werden solle. Kein Beysitzer, der sonst tauglich, sollte der Augspurgischen Confession und derselben Stände Religion halben daraus entsetzt werden. Es solle auch den Ständen der Augspurgischen Confession und den andern frey seyn, auf nächst künftige Visitation denjenigen, so in des Kaisers Kammergericht zu setzen haben, ob sie die nicht ferner gebrauchen wollen, zu urlauben, und andere taugliche Personen ihrer Religion an deren Statt zu verordnen; in der Verordnung der Personen zur Visitation solle kein Un-

der sich, ihm zu Gefallen, dahin begeben hatte, eine Unterredung zu halten. Derselbe suchte vor allem anstatt des Stillstandes zwischen Karln und dem König Franz einen förmlichen Frieden herzustellen, um dem Ausbruch eines neuen Krieges vorzubeugen, der um so näher bevorstand, da die Freundschaft, von der man glaubte, daß sie durch Karls Besuch zu Aigues Mortes, und noch mehr durch dessen Aufenthalt zu Paris bey der Durchreise ungemein befestiget worden, bereits wieder anfing, äußerst schwankend zu werden. Mayland war noch immer der Zankapfel. Franz konnte und wollte es nun einmahl nicht fahren lassen, und Karl war eben so wenig geneigt, es ganz unbedingt heraus zu geben. Vermöge der Karln gestatteten Durchreise, und der bey Gelegenheit derselben bezeigten außerordentlichen Höflichkeit glaubte Franz, Karl müsse nun auch aus Großmuth das vollziehen, wozu ihn ohne hin die Gerechtigkeit verbände; hingegen däuchte es Karln höchst unvernünftig, wegen angebothener und eben deswegen schon die Hälfte ihres Werths verlierender Dienste, wegen des dabey nicht verletzten allgemeinen Völker- und Gastrechtes, und wegen eines von Karln und ganz Deutschland nie als rechtmäßig erkannten Anspruches, die Ruhe von Italien, und seiner dortigen beträchtlichen Besitzungen auf immer opfern zu sollen g).

Hin-

g) Allein, sein eigenes Versprechen, wird man sagen, das er bey dieser Gelegenheit gethan, hielt er doch wenigstens nicht, und eben daher, wie selbst Robertson dafür hält, ist dieß unter allen Handlungen, die er in seinem ganzen Leben vorgenommen, die schimpflichste. Wenn dieser Geschichtschreiber

nicht

Hingegen that er etwas, welches man heut zu Tage kaum glauben würde, wenn es bloß Geschichtschreiber, die so oft der Wiederhall einer ungegründeten Sage sind, und nicht unwidersprechliche Acten-Stücke bezeugten. Karl war viel zu klug, um nicht einzusehen, daß die, obgleich ungemein beträchtlichen Niederlande, eben nicht die schicklichste Lage in Ansehung Spaniens hätten; die beyden Sicilien wa-

nicht die Memoires de Ribier in Händen gehabt, und noch dazu einen Beweis daraus herholte, so wäre es ihm noch zu vergeben, daß er einem oder dem andern Geschichtschreiber blindlings folgte. Alles kommt darauf an, ob Karl ein Versprechen gethan, und was für eines. Wenn es geschehen, ist es wohl glaublich, daß nichts in die Instructionen der Französischen Gesandten gesetzt worden, um Karln daran zu erinnern, und daß überhaupt in allen diesen Acten-Stücken bey dem Ribier nicht eine Sylbe von einem Versprechen vorkommt? Ein weit scheinbarerer Grund, daß Karl in diesem Stücke nicht aufrichtig zu Werke gegangen, ließe sich aus dem den 11. Octob. 1540, da eben die Unterhandlungen mit Franzen noch dauerten, für seinen Sohn Philipp ausgefertigten Lehnbrief über Mayland herholen, der bey dem DUMONT T. IV. P. II. p. 200. vorkommt. Allein, Karl band sich durch denselben keinesweges die Hände; und da er überhaupt geheim gehalten ward, so konnte man ihn vielmehr als eine provisorische Anordnung ansehen, wenn etwa Karl mit Tode abgehen sollte, ohne noch etwas Gewisses wegen Mayland fest gesetzt zu haben. Daß er übrigens auch nach der Hand noch gesonnen gewesen, des Königs zweytem Prinzen Mayland heraus zu geben, erhellt unwidersprechlich aus des Königs eigener letzten Resolution, die er seinen Gesandten ertheilet bey dem Ribier p. 522. woraus zugleich auch dasjenige widerleget wird, was Robertson aus der Relation des Französischen Gesandten zu Venedig anführt, daß sich Karl glatterdings geweigert habe ein so schönes Land fahren zu lassen.

der sich, ihm zu Gefallen, dahin begeben hatte, eine Unterredung zu halten. Derselbe suchte vor allem anstatt des Stillstandes zwischen Karln und dem König Franz einen förmlichen Frieden herzustellen, um dem Ausbruch eines neuen Krieges vorzubeugen, der um so näher bevorstand, da die Freundschaft, von der man glaubte, daß sie durch Karls Besuch zu Aigues Mortes, und noch mehr durch dessen Aufenthalt zu Paris bey der Durchreise ungemein befestiget worden, bereits wieder anfing, äußerst schwankend zu werden. Mayland war noch immer der Zankapfel. Franz konnte und wollte es nun einmahl nicht fahren lassen, und Karl war eben so wenig geneigt, es ganz unbedingt heraus zu geben. Vermöge der Karln gestatteten Durchreise, und der bey Gelegenheit derselben bezeigten außerordentlichen Höflichkeit glaubte Franz, Karl müsse nun auch aus Großmuth das vollziehen, wozu ihn ohne hin die Gerechtigkeit verbände; hingegen däuchte es Karln höchst unvernünftig, wegen angebothener und eben deswegen schon die Hälfte ihres Werths verlierender Dienste, wegen des dabey nicht verletzten allgemeinen Völker- und Gastrechtes, und wegen eines von Karln und ganz Deutschland nie als rechtmäßig erkannten Anspruches, die Ruhe von Italien, und seiner dortigen beträchtlichen Besitzungen auf immer opfern zu sollen g).

Hin-

g) Allein, sein eigenes Versprechen, wird man sagen, das er bey dieser Gelegenheit gethan, hielt er doch wenigstens nicht, und eben daher, wie selbst Robertson dafür hält, ist dieß unter allen Handlungen, die er in seinem ganzen Leben vorgenommen, die schimpflichste. Wenn dieser Geschichtschreiber nicht

derlande zurück fielen, müßte auch Franzens Recht auf Mayland ganz von neuem aufleben. So wenig Karl geneigt war das erstere einzugehen, so wenig Bedenken trug er in Ansehung des letztern. Karl hatte auch, wenn die Heurath vor sich ginge, verlangt, Franz sollte dem Herzoge von Savoyen das Seinige zurück stellen; eine Sache, die Karln um so mehr angelegen war, da nach allen Anstalten, die Franz getroffen, ja nach seinem eigenen Aussagen nicht anders zu schließen war, als daß er Piemont für allzeit behalten, und seiner Krone einverleiben werde, um den Weg nach Italien ein für allemahl frey und offen zu haben; in welchem Falle nicht nur allein Mayland, sondern Neapel selbst kaum in die Länge würden zu erhalten gewesen seyn. Allein, nach vielen Unterhandlungen ertheilte Franz seine letzte Antwort dahin, „daß er das Herzogthum Mayland auf keinem andern Fuß haben wolle, als wie er darüber von dem Kaiser Maximilian die Belehnung erhalten, nähmlich für sich; auch sey er entschlossen, Savoyen für sich zu behalten, um seinem Reich keinen Schaden zuzufügen, welchem es zum größten Nachtheil gereichen würde, wenn er, im Fall der Herzog von Orleans mit Tode abgehen sollte, Savoyen und Piemont aus den Händen gelassen; zu weiterm sey gar keine Hoffnung vorhanden“ a).

Dieß sah ohne hin schon einer Kriegserklärung ziemlich ähnlich; hierzu kam aber wieder ein Vorfall, der wenigstens eben die Bewegungen, die König Franz wegen des Todes des Mirabel gemacht, wo nicht größere, voraus sehen ließ. König Franz hat-

a) Ap. RIBIER T. I. p. 522.

hatte zwar zur Zeit, da er sich um das Kaiserthum meldete, es als den Hauptempfehlungsgrund angeführt, daß gerade er derjenige sey, der die zureichende Macht so wohl und Willen als persönliche Geschicklichkeit besitze, um den Türken Widerstand zu thun. Diese Gesinnungen aber, wenn er sie je gehabt, waren seit geraumer Zeit so sehr verschwunden, daß er sich vielmehr um ihre Freundschaft beworben, und sie Karln und seinem Bruder auf den Hals zu hetzen suchte, wozu er sich eines gewissen Spaniers, Rinco mit Nahmen, bediente, der eben so sehr gegen Karln aufgebracht, als ein in seinen Anschlägen gefährlicher Mann war. Rinco hatte den ersten Feldzügen beygewohnt, die Karls Armee in Italien gegen die Franzosen gethan, so dann aber sich zu Karln nach den Niederlanden begeben, um bey ihm eines oder das andere, wozu er glaubte, vermöge seiner Verdienste Anspruch machen zu können, zu erlangen. Nachdem ihm seine Bitte nicht gewähret worden, suchte er seinen Abschied mit der Erlaubniß zu dienen, wem er wolle; und als er ihn erhalten, begab er sich zum König Franz, der ihn in seinen Geschäften bey dem Türkischen Kaiser Solymann gebrauchte.

Da nun Franz bereits wieder entschlossen war, mit Karln zu brechen, sollte Rinco, der vor kurzem von Constantinopel zurück gekommen, wieder dahin gehen, um den Solymann zu bereden, den Kaiser zu Wasser und zu Land anzugreiffen. Er machte sich auch auf den Weg; und als er nach Turin kam, traf er den Cäsar Fregos an, einen vertriebenen Genueser und Feind der zu Genua herrschenden kaiserlichen Partey, der ihn bis nach Venedig begleiten wollte, ihm aber inständig rieth, nicht oh-

ne ein von dem Mayländischen Statthalter Marchese del Vasto erhaltenes Geleit sich durch dieses Herzogthum zu wagen, welches man ihm nicht versagen könne, weil zwischen dem Kaiser und König ein Waffenstillstand geschlossen sey. Allein, Rinco vielleicht aus Scham und bösem Gewissen, daß er sich gegen seinen eigenen angebornen Landsherrn in einer so gehässigen Sache gebrauchen lasse, und vielleicht aus Mißtrauen, daß man ihm, ungeachtet des Geleites, dennoch nachstellen werde, hielt für rathsamer das Mayländische Gebieth ganz heimlich und unerkannt passiren zu wollen. Jedoch nahm er von der Französischen Garnison zu Turin 50 Mann mit sich, mit denen er sich nebst dem Fregos auf dem Po einschiffte. Aus zu vieler Vorsorge schickte er jedoch diese, als er nahe an das Mayländische kam, mit ihren Fahrzeugen voraus, keineswegs zweifelnd, daß, wenn man ihm doch irgendwo Schlingen geleget, seine Mitgefährten zuerst darein gerathen, und durch ihre Gefahr die seinige abhalten würden.

Allein, eben dieses war die Schuld an seinem Unglück, indem zwar seine Gefährten ohne Hinderniß durchkamen, nun aber erst Vasto die Sache inne ward, und Anstalten traf, den zwey Tage hernach ebenfalls den Po herab seegelnden Rinco aufzufangen, der aber gar darüber, weil er sich nicht ergeben wollte, nebst dem Fregos getödtet ward b). Nun erhob Franz auf das neue Klagen über das verletzte Völker- und Gesandtenrecht, drohte und forderte Genugthuung. Allein, um nichts von dem feindseligen und zwar während eines Stillstandes unter-

b) SEPVLVEDA L. XXI.

ternommenen Auftrage zu reden, besonders da damahls die Türken nicht für Feinde des Hauses Oesterreich allein, sondern der ganzen Christenheit gehalten wurden, so ist ganz sicher, daß nicht allein Rinco den Charakter eines Gesandten nicht öffentlich getragen, sondern vielmehr äußerst zu verbergen gesucht, und noch dazu ein fremdes Gebieth auf eine Art zu passiren getrachtet, die immer wenigstens in so weit den Herrn desselben berechtiget, von demjenigen, was vorgeht, Nachricht einzuziehen; wie denn auch Vasto keineswegs Befehl ertheilt hatte, den Rinco zu tödten, sondern nur sich seiner Person und Papiere zu bemächtigen.

Franz sagte zwar in der Folge in seiner Vertheidigungsschrift gegen Karln, daß selbst aus des Rinco aufgefangenen Verhaltungsbefehlen bewiesen werden könne, daß er bey Abschickung desselben keinen andern Bewegungsgrund gehabt, als das Wohl der Christenheit, des Königreichs Ungarn und des Deutschen Reichs. Allein wenn Rinco irgend etwas dergleichen bey sich gehabt, so war es nur die alte Geschichte, wie mit dem Mirabel, daß man ihm nähmlich doppelte Instructionen gegeben. Und in der That sagt der Französische Geschichtschreiber du Bellay Langey, daß man seine Papiere (die wahren) zurück behalten, und die Anstalten getroffen, sie ihm erst in Venedig einhändigen zu lassen, wovon die Folge wäre, daß man ihm nur solche mitgegeben, die er allenfalls vorzeigen könnte. Aber auch dieses wollten nicht einmahl die Kaiserlichen zugeben, sondern behaupteten durchgehends, daß aus seinen Papieren sich gezeiget, daß er den Türken aufhetzen sollen. Der Erfolg stimmte wenigstens mit dieser Aussage vollkommen überein.

ein. Heut zu Tage aber wäre es ei[illegible] überflüßige Arbeit, sich in eine Untersuchung [illegible], ob und was für Papiere Rinco bey sich gehabt, indem aus den von dem Ribier bekannt gemachten Memoires und den eigenen darin enthaltenen Relationen der Französischen Gesandten von einem Ende zu dem andern erhellt, daß ihr beständig fortdauernder Auftrag war, den Frieden zwischen Karln, seinem Bruder, und der Pforte zu hindern, dagegen aber die letztere zu beständigen Kriegen gegen beyde aufzumuntern.

Franz hatte sich auch bey dem Papste über das, was sich mit dem Rinco zugetragen, beschwert, der deswegen den Dandini nach Frankreich geschickt, um ihn wieder zu besänftigen; allein, Karl war nicht zu bewegen, dessen Rückkunft abzuwarten, obschon ihm damahls äußerst daran gelegen war, Franzens wahre Gesinnungen kennen zu lernen. Eben waren auch bedenkliche Nachrichten aus Ungarn eingelaufen, die der Papst zu seinem Zweck zu benutzen suchte. Ferdinand hatte nähmlich, da er mit Güte nichts ausrichten konnte, gesucht, ehe noch die Türken im Felde erscheinen würden, sein Recht auf Ungarn auszuführen, und durch den General-Völs Stuhlweissenburg und Wissegrad wegnehmen lassen, der aber Ofen nicht erobern konnte, indem Martinuzzi die ganze Stärke des Ungarischen Adels dahin gezogen, und den Ort mit besonderer Klugheit und Tapferkeit vertheidigte. Den Winter wurden zwar Unter- 15
handlungen wegen des Friedens gepflogen, und Johanns Witwe machte einige Hoffnung, den von ihrem Gemahl geschlossenen Vertrag zu erfüllen; allein, nachdem sie die Nachricht erhalten, daß Solymann sie und ihren Prinzen nicht nur in Schutz

nommen, sondern das nächste Jahr selbst mit einem Heer zu seinem Beystand in Ungarn erscheinen werde, brach sie alles ab. Ferdinand hingegen ließ durch
1541. den General Roggendorf Ofen auf das neue belagern. Ein Theil der Mauern ward gleich zusammen geschossen, und noch dazu fiel ein anderer durch die Last der Erde, welche die Belagerten, um sich fester zu machen, darauf geschüttet, ein, so daß den Roggendorf alles zum Sturm einlud, welcher auch allem Ansehen nach glücklich würde abgelaufen seyn, wenn er sich die erste Bestürzung der Belagerten zu Nutz zu machen gewußt hätte. Da er ihnen aber Zeit ließ, sich durch neue während der Nacht aufgeführte Verschanzungen wieder etwas sicher zu stellen, so lief der den folgenden Morgen gewagte Angriff fruchtlos ab. Eine andere Gelegenheit, die Stadt durch Verrätherey einzunehmen, wandte er ebenfalls nicht gehörig zu seinem Vortheile an, und nun kamen ihm vollends die Türken über den Hals.

Als er ihren Anmarsch vernahm, beschloß er, in vier Colonnen zur Nacht über die Donau nach Pest sich zu begeben. Die erstere erreichte auch ihren Zweck, die übrigen aber wurden von den Türken angefallen, ehe sie noch das Lager verlassen. Um eben die Zeit that auch die Besatzung einen Ausfall, wodurch alles in Verwirrung gerieth. Damit die Türken bey dem Verfolgen und Niedermachen der Deutschen um so besser sehen könnten, ließ Martinuzzi an der Donau einen großen Haufen Stroh anzünden, und der Türkische Admiral Kassan mußte mit leichten Fahrzeugen die Donau hinauf fahren, um diejenigen Schiffe anzugreiffen, auf denen einige nach Pest sich retten wollten. Auf solche Art ward

auch

auch dießmahl nicht allein nichts gegen Ofen ausgerichtet, sondern Ferdinands Truppen erlitten eine der größten Niederlagen. Aber auch die für seine Gegner eingenommenen Ungarn durften sich nicht lange ihres Sieges freuen. Solymann kam bald in Person bey Ofen an, und anstatt des gehofften Schutzes bemächtigte er sich selbst durch List der Stadt, und schickte zum großen Erstaunen der Ungarn den Prinzen nebst der Mutter nach Siebenbürgen.

Wenn man die Lage der Stadt Ofen, insonderheit wie schicklich sie zu einem Hauptwaffenplatz war, nebst dem die große Strecke der fruchtbarsten Länder, deren Besitz den Türken dadurch gesichert ward, endlich auch die Art, womit man von Seite der Christen gegen sie zu Werke ging, betrachtet, so muß man sich billig wundern, daß die Türken ihre Eroberungen nicht immer weiter, und endlich bis in das Herz von Deutschland ausgedehnt haben. „Unsere Fürsten und Monarchen, sagt ein damahls lebender einsichtiger Mann, betragen sich nicht anders, als wenn sie von den Türken selbst gemiethet wären, um ihnen zur Zernichtung der christlichen Staaten und Religion Vorschub zu leisten“ c). So fürchterlich aber auch dieser Schlag war, so hatte er doch für Ferdinand und sein Haus eine Folge, die vielleicht ohne ihn nicht wäre zu gewarten gewesen. Die durch Solymanns niederträchtiges Betragen aufgebrachten, und nun aller Hoffnung, einen König aus ih-

c) Principes nostri — ita se gerunt, vt quasi mercede a barbaris hostibus nominis Christiani conducti operam illis ipsis in profliganda re Christiana strenue studeant nauare. SADOLETVS Ep. L. 16.

ihrer eigenen Nation über sich zu sehen, ganz beraubten Ungarn warfen sich Ferdinanden und seinen Nachfolgern von selbst in die Arme, um wenigstens das, was sie noch übrig hatten, durch derselben Beystand zu retten, wenn sie nicht das ihnen entrissene dadurch wieder an sich bringen könnten. Die Factionen, in die sie getrennt waren, vereinigten sich, und das gemeinsame Bestreben, den Türken Widerstand zu leisten, trat an den Platz jenes sich selbst zu beherrschen.

Bey solchen Umständen suchte der Papst Karln auf alle Art dahin zu vermögen, seine Truppen vielmehr nach Ungarn als nach Algier zu führen, besonders da die zur Schifffahrt bequeme Zeit bereits so sehr verstrichen war. Allein, bey der späten Jahrszeit war es noch weniger möglich nach Ungarn zu gehen, indem der Winter würde eingebrochen seyn, ehe man noch die Gränzen davon erreicht hätte. Auch war Karl so sehr für seinen Zug nach Algier eingenommen, daß nichts vermögend war, ihn davon abzubringen. Schon von Deutschland aus hatte er dem Doria Befehl zugeschickt, eine hinlängliche Anzahl von Schiffen bereit zu halten, um die Truppen übersetzen zu können. Doria war äußerst darüber bestürzt, weil er wegen eines wiewohl falschen Rufes, daß die Türken nächstens mit einer Flotte an den Küsten von Italien erscheinen würden, für dieses so wohl als seine Vaterstadt Genua besorgt war, und über das man nicht wissen konnte, ob nicht König Franz heut oder morgen los brechen werde. Er rieth demnach Karln vielmehr auf die Beschützung Italiens zu denken, als neue Länder erobern zu suchen.

Al-

Allein, Karl schickte so gleich den Bothen mit dem Auftrage zurück: „er verlange von keinem Menschen einen Rath über Dinge, die er bey sich einmahl beschlossen; auch gefalle es ihm nicht, daß man eine bereits angefangene Sache mit andern, die damit nicht in Verbindung stünden, vermengen, und dadurch rückstellig machen wolle. Wenn Italien seines Beystandes bedürfe, werde er ihn gewiß leisten. Den Algierischen Krieg aber, den er schon so lange bey sich beschlossen, wolle er keiner Ursache wegen verschoben, oder gar unterlassen haben; er befehle demnach, daß Doria alles andere bey Seite setze, und sich ganz auf denselben verwende.“ Nun mußte zwar dieser Seeheld gehorchen; und allenthalben, wo sich Karls Herrschaft an der See hin erstreckte, in Spanien so wohl als Italien wurden alle mögliche Zurüstungen getroffen. Dessen ungeachtet aber konnte Karl erst am 28. September zu Porto Venere zu Schiffe gehen, um sich nach den Balearischen Inseln, wo der allgemeine Sammelplatz seyn sollte, zu begeben. 1541.

Schon war dieser Anfang der Schifffahrt äusserst mühsam, indem Karl gleich des andern Tages einen heftigen Sturm auszustehen hatte, der die Schiffe nöthigte in irgend einem Hafen von Corsica ihre Zuflucht zu nehmen. Da man ihn hauptsächlich dadurch von diesem Zug abwendig zu machen gesucht, weil die zur Schifffahrt an den Afrikanischen Küsten dienende Jahrszeit meistens verstrichen, so hatte nun bereits Karl einen Vorschmack davon; allein, auch die eigene Erfahrung konnte ihn nicht hindern, seinen Lauf fortzusetzen. Den 18. October verließ er die Balearen, und kam den dritten Tag in das Angesicht von Algier. Die Landung

nahm

nahm er jedoch in einer Gegend, die acht Stunden weit davon entfernt war, vor, und rückte in Schlachtordnung in die Gegend der Stadt, wo er die Ankunft der Flotte, die hinlängliche Lebensmittel und das Geschütz an das Land setzen sollte, erwartete; sie kam auch. Allein, kaum erblickte man sie, als beym Untergang der Sonne ein fürchterlicher Sturm sich erhob, der die ganze Nacht durch mit beständigem Regen vermischt fortdauerte, und den Schiffen so wohl, als der Armee, die keine Zelten bey sich hatte, gleich beschwerlich war. So bald der Tag sich blicken ließ, thaten noch dazu die Feinde einen Ausfall aus zweyen Thoren der Stadt. Derjenige Theil jedoch, der auf die auf einer Anhöhe postirten Spanier stieß, ward bald zurück getrieben; jener hingegen, der auf die Italiener los ging, jagte ihre Vorposten zurück, und drang mit ihnen bis in ihr Lager, mußte aber ebenfalls nach einigem Gefechte weichen. Als er bis an die Stadtthore zurück getrieben war, wandte er sich plötzlich, und zwang nun auch die ihm in Unordnung folgenden Italiener zum Rückzug, bis sie durch die Deutschen unterstützt sich wieder erholten, und den Feind vollends vertrieben. Da wegen der Nässe weder die Türken, noch die Kaiserlichen einiges Schießgewehr gebrauchen konnten, so blieben auch nicht sonderlich viele Leute.

Um so schaudervoller war der Anblick der mit Wind und Wellen ringenden Flotte, die nun der Armee, als es Licht geworden, den ganzen Tag im Gesicht schwebete. Mehrere Schiffe wurden an das Land geworfen, und die Schiffsleute entweder von den Wellen verschlungen, oder von den Mohren, wenn sie sich an das Land begeben wollten, so gleich erstochen, ohne daß man ihnen zu Hülfe kam. Letzteres

teres mag nun mit Fleiß, oder wegen der Unmöglichkeit geschehen seyn, so diente es doch zufälliger Weise vielen Schiffen so wohl, als Menschen zur Rettung, indem sonst weit mehrere Schiffleute, besonders diejenigen, die noch wenige Erfahrung zur See hatten, und bereits verzweifelt hatten, den Sturm aushalten zu können, sich auf das Ungewisse würden an das Land gewagt, und die Schiffe verlassen haben. Nun aber suchte sich jedes Schiff, so gut es konnte, entweder durch Anker zu befestigen, oder auf eine andere Art den Winden und Wellen zu trotzen. Durch alle menschliche Fürsorge konnte es jedoch nicht gehindert werden, daß nicht die kleinern Schiffe fast durchgehends zu Grunde gingen. Von den größern traf dieses Schicksal nur einige wenige nebst 14 langen Schiffen, die lauter Italienische waren.

Des andern Tages, als sich der Sturm anfing zu legen, näherten sich nach und nach mehrere Schiffe dem Ufer wieder, um der Armee Proviant zuzuführen, indem alles, was man mit an das Land genommen hatte, aufgezehrt war. Allein, durch keine Anstrengung der Kräfte konnte es dahin gebracht werden, etwas an das Gestade auszusetzen. Um es an einem bequemern Ort zu versuchen, führte Karl die Armee an den Fluß Haxara, fünf Meilen weit von Algier, weg; aber auch hier war es eben so wenig möglich. Der letzte Zufluchtsort war das Vorgebirg Metafuz, wohin sich Bernhardin Mendoza mit den Spanischen Schiffen begeben hatte. Bis dahin hatte man 3 Flüsse zu passiren, die alle wegen des Regenwetters angeschwollen waren; nebenher mußte man beständ-

ständig mit den Mohren, die die Armee mit ihren schnellen Pferden von allen Seiten anfielen, scharmutziren; und, was das schlimmste war, nicht das mindeste von Proviant war mehr vorräthig, so daß sich der Soldat mit Wurzeln von jungen Palmsträuchen und Pferdefleich nähren mußte. Unter so vielen Schwierigkeiten erreichte die Armee am vierten Tag das Vorgebirg, wo sie wieder Lebensmittel fand. Karl sah nun wohl, bey so sehr geschmolzenem Vorrath an Proviant und Munition, und bey der beständigen Gefahr, daß auch das Uebrige vollends sammt den Schiffen durch neue Stürme dürfte zernichtet, und ihm so wohl als der Armee der Rückzug dadurch abgeschnitten werden, daß es thöricht seyn würde, bey einem Vorhaben auszuhatren, welchem sich Elemente und Natur selbst widersetzte. Er ertheilte demnach den Schiffen und Truppen Befehl, daß jede sich zurück begeben sollten, woher sie gekommen. Er selbst seegelte längst den Afrikanischen Küsten nach Bugia, und von dort, nachdem er durch widrige Winde einmahl genöthiget worden, wieder einzulaufen, mit nächster Gelegenheit nach Spanien.

Wenn Karl bey dieser Gelegenheit seinem Eigensinn, und der hohen Meinung, die er von seinem Glück hatte, getraut, oder, wie er sich ausdrückte, wenn er als Kaiser und Selbstgebiether handeln gewollt, so diente es ihm wenigstens, große Eigenschaften von sich sehen zu lassen, die bey einem glücklichen Ausgang des Unternehmens nicht einmahl Statt gefunden hätten. Man sah jetzt an ihm eine außerordentliche Festigkeit und Standhaftigkeit der Seele, Großmuth, Unerschrockenheit, zugleich aber auch

Menschlichkeit und Mitleiden. Er theilte mit dem geringsten Soldaten alle Mühseligkeiten. Wo sich Gefahr zeigte, schonte er auch seine eigene Person nicht. Er sprach den Verzweifelnden Muth zu, besuchte die Kranken und Verwundeten, und ermunterte alle durch sein Zureden und Beyspiel. Als die Armee zu Schiffe ging, blieb er einer der letzten am Ufer, obgleich ein Haufen Mohren ziemlich nahe herum schwärmte, ja so gar Mine machte, die Arriergarde anzufallen; und, was noch mehr ist, er verzweifelte auch wegen des Künftigen nicht, sondern ging mit festem Vorsatz nach Hause, allen seinen Feinden, denen vielleicht sein Unglück Muth, Freude, und Stolz möchte eingeflößet haben, mit eben dem Nachdruck, als jemahls, zu begegnen d).

d) SEPVLVEDA L. XX. Caroli V. Expeditio ad Argyriam per Villagnonem ap. SCHARD. T. II. Rer. Germ. SANDOVAL. T. II. p. 299. JOVIVS L. XL.

ständig mit den Mohren, die die Armee mit ihren schnellen Pferden von allen Seiten anfielen, scharmütziren; und, was das schlimmste war, nicht das mindeste von Proviant war mehr vorräthig, so daß sich der Soldat mit Wurzeln von jungen Palmsträuchen und Pferdefleich nähren mußte. Unter so vielen Schwierigkeiten erreichte die Armee am vierten Tag das Vorgebirg, wo sie wieder Lebensmittel fand. Karl sah nun wohl, bey so sehr geschmolzenem Vorrath an Proviant und Munition, und bey der beständigen Gefahr, daß auch das Uebrige vollends sammt den Schiffen durch neue Stürme dürfte zernichtet, und ihm so wohl als der Armee der Rückzug dadurch abgeschnitten werden, daß es thöricht seyn würde, bey einem Vorhaben auszuharren, welchem sich Elemente und Natur selbst widersetzte. Er ertheilte demnach den Schiffen und Truppen Befehl, daß jede sich zurück begeben sollten, woher sie gekommen. Er selbst seegelte längst den Afrikanischen Küsten nach Bugia, und von dort, nachdem er durch widrige Winde einmahl genöthiget worden, wieder einzulaufen, mit nächster Gelegenheit nach Spanien.

Wenn Karl bey dieser Gelegenheit seinem Eigensinn, und der hohen Meinung, die er von seinem Glück hatte, getraut, oder, wie er sich ausdrückte, wenn er als Kaiser und Selbstgebiether handeln gewollt; so diente es ihm wenigstens, große Eigenschaften von sich sehen zu lassen, die bey einem glücklichen Ausgang des Unternehmens nicht einmahl Statt gefunden hätten. Man sah jetzt an ihm eine außerordentliche Festigkeit und Standhaftigkeit der Seele, Großmuth, Unerschrockenheit, zugleich aber auch

Mensch-

von seinen und andern Küsten abzuwenden. Weil er aber des erlittenen Sturms wegen sein Vorhaben nicht in das Werk setzen können, so sey er wieder nach Spanien zurück gegangen, und zwar in der Absicht, alle Anstalten zu treffen, um den Krieg gegen die Türken zu Wasser und zu Land fortzusetzen."

„Da sie nun Ofen und die gegen über gelegene Stadt Pest mit einer Besatzung versehen, und noch dazu alles Geschütz, das sie bey sich gehabt, oder den Christen abgenommen, in diesen Städten gelassen, so sey kaum zu zweifeln, daß sie nicht künftigen Sommer zurück kommen, und nicht nur das, was noch von Ungarn übrig, wegnehmen, sondern auch die benachbarten Länder anfallen werden. Es wäre demnach die Sache sehr wichtig, über die sich die Stände zu berathschlagen hätten." Nachdem Ferdinand vollends hererzählet, was seine eigenen Länder und Unterthanen zu diesem Krieg beyzutragen gesonnen, ermahnte er die Reichsstände, ein gleiches zu thun, indem die Gefahr augenscheinlich, und so groß sey, daß man den Feind entweder aus Ungarn vertreiben, oder sich in kurzem dem größten Unglück ausgesetzt sehen müsse.

Man hatte dießmahl geglaubt, die Protestanten würden um so weniger Schwierigkeit machen, da Karl durch seine zu Regenspurg gegebene Declaration sich so nachgiebig gegen sie gezeiget. Hingegen war man nicht ganz außer Sorgen, daß von Seite der Katholischen starke Widersprüche erfolgen möchten, indem Karl durch eben diese Declaration einen Schritt gewaget, der sie gänzlich von ihm hätte abwendig machen müssen, wenn sie nicht selbst zu viel gefühlt hätten, wie nothwendig ihnen eine nä-

here Verbindung mit ihm sey, um nicht vollends aufgerieben zu werden. Ganz ließen sie es aber doch nicht ungeahndet, indem insonderheit der Churfürst Albrecht von Mainz bald nach dem Regenspurgischen
den 21. Oct. 1541. Reichstag an den Ferdinand schrieb, „daß es ihm so oft anlange, der Kaiser habe den Protestanten eine Declaration über den Regenspurgischen Abschied ertheilet; wiewohl nun bey etlichen unzweifentlich dafür geachtet werde, daß Er als Reichs-Erzkanzler sollte von solcher Declaration Wissens tragen, so sey doch die Wahrheit, daß er bis daher keinen gegründeten und beständigen Bericht davon empfangen; weil er nun besorge, daß, wenn diese Declaration wirklich ausgangen, es werden etliche Stände des Reichs derselben nicht geringe Beschwerung tragen, auch daraus auf dem nächsten Reichstag zu Speyer allerhand Verhinderungen in andern Reichssachen erfolgen, so bitte er Ferdinanden, wenn er von derselben Wissens hätte, ihm den Inhalt davon in Schriften zu berichten." Allein, dieser fand es viel zu bedenklich, eine schriftliche Aeußerung darüber von sich zu geben, sondern schrieb ihm zurück: da der Speyerische Reichstag vor der Thür sey, und der Churfürst ohne Zweifel auch denselben besuchen werde, so wolle er sich alsdann persönlich mit ihm über diese Sache besprechen.

Um so mehr mußte es Ferdinanden befremden, daß sich nun die Katholischen in allem willig zeigten, die Protestanten hingegen ein Hinderniß über das andere in den Weg legten. Gleich in ihre erste auf den Vortrag erstattete schriftliche Antwort ließen sie einfließen: „der Friede zu Regenspurg sey nur auf 18 Monathe, oder auf einen Reichstag, der in denselben 18 Monathen gehalten werden sollte, gestellt,

stellt, welche Zeit nun zum Theil vorbey sey; und da noch dazu jetzt der Reichstag gegenwärtig sey, so erfordere ihre unvermeidliche Nothdurft, daß ein beständiger Fried und gleichmäßig unparteyisch Recht als nothwendige Bedingungen, welche nach ihren Eigenschaften von der Türkenhülfe nicht abgesondert werden könnten, vor allem gemacht und aufgerichtet werden. Bis daher sey von etlichen Ständen dem zu Regenspurg bewilligten Frieden entgegen gehandelt worden; besonders habe der Herzog Heinrich, unerachtet die doppelte Acht gegen Goslar und Minden suspendirt worden, die Stadt Goslar so sehr beschwert, daß es nicht zu gedulden. Wenn der Friede beständig und bleiblich werden solle, müsse Herzog Heinrich der Stadt alle Spoliationen und empfangenen Schaden gänzlich ersetzen. Auch könne der Fried nicht erhalten werden, wenn nicht die Ausnahme des Lasters der Ketzerey (Exceptio Criminis haereseos) bey dem Kammergericht gänzlich abgeschafft, den Kirchen und Klöstern, welche die Protestanten bereits eingezogen, ihre in auswärtigen Territorien gelegene Renten und Nutzungen verabfolget, und ihnen erlaubt werde, ihre in fremder Obrigkeit liegende Pfarreyen nach ihrem Gutdünken zu bestellen. Was das gleiche Recht betreffe, seyen nun die Kammergerichtspersonen wegen der von den Protestanten vorgenommenen Recusation gegen sie erbittert, und auch in Profan-Sachen kein gleichmäßig Recht mehr von ihnen zu gewarten; dieser Mangel nun müsse gebessert, und das Kammergericht mit unparteyischen unverdächtigen Leuten besetzt werden, sonst könnten sie dessen Gerichtszwang weder in Religions- noch Profan-Sachen erkennen."

Ferdinand und die kaiserlichen Commissarien antworteten: „die Protestanten würden selbst wissen, daß dieser jetzige Reichstag allein wegen der beharrlichen Türkenhülfe und des Türken gewaltigen Eindringens in Hungarn ausgeschrieben worden, damit man sich berathschlagen möge, wie diesem Feind, nachdem derselbe die Stadt Ofen erobert, begegnet werden könne. Die protestantischen Stände hätten demnach bey ihnen selbst zu erwägen, daß Ihm und den kaiserlichen Commissarien nicht gebühren wolle, in Sachen der Religion anderst oder weiter zu schreiten, dann der jüngst Regenspurgische Reichsabschied vermöge, indem sie keinen Befehl noch Gewalt dazu hätten. Zu Regenspurg sey die Religionssache entweder auf ein allgemeines oder National-Concilium oder Reichstag verwiesen worden; hätten sie nun dabey etwas zu erinnern, so dürfe dadurch die Türkenhülf nicht gehindert werden, indem sie ohne sondern Schaden nicht könne verschoben werden. Unter dem Reichstag, auf welchen der Friede erstreckt worden, sey übrigens nicht der jetzige zu verstehen, sondern jener, welcher in Ermanglung eines National- oder allgemeinen Conciliums sollte gehalten werden; sie hätten daher wegen des Friedens nichts zu besorgen. Wegen des gleichmäßigen Rechtes am Kammergericht sey in dem Regenspurgischen Abschied ebenfalls Vorsehung geschehen, und zu dem Ende der ordentliche Weg der Visitation beliebt worden, wozu der Kaiser bereits ansehnliche Commissarien verordnet, die desselben Gemüth und Willen gemäß handeln würden; und damit die Stände nicht meinen sollten, daß es damit Verzug haben werde, sollte auf dem jetzigen Reichstag Zeit und Mahlstatt so gleich benennt werden.“

„Was

„Was dasjenige angehe, was Herzog Heinrich gegen den Reichsabschied und Landfrieden sollte gethan haben, hätten es Ferdinand und die Commissarien, wenn es sich in der That selbst so befinde, nicht gern gehöret. Ersterer sey des Erbiethens, mit Heinrich handeln zu lassen, und des ungezweifelten Versehens, denselben dahin zu bewegen, daß er mit Fortsetzung der Acht gegen Goslar währenden Anstandes still stehen werde. Er habe bereits eine Bothschaft zu dem Churfürsten von Sachsen, dem Landgrafen und dem Herzog Heinrich geschickt, die alles Fleißes dahin handeln solle, daß sie sich von wegen der Injuri und Schmähesachen, so zwischen ihnen eingerissen, zu einer gütlichen Vergleichung vor etlichen ansehnlichen Commissarien verstehen mögen; und wenn etwas nicht sollte können beygelegt werden, wolle Ferdinand in eigener Person allen möglichen Fleiß anwenden, um den Vergleich vollends zu Stande zu bringen. Man hoffe demnach, die Stände Aug. Conf. würden sich hiemit begnügen, und nichts verlangen, wozu Ferdinand und die Commissarien keine Vollmacht hätten, sondern vielmehr die höchst nothdürftige Expedition zu Erhaltung gemeines christlichen Glaubens und Nahmens, neben dem, daß sie aller ihrer insgesammt und eines jeden im besondern Seele, Leib, Ehr und Gut, und das gemein Vaterland Deutscher Nation berührt, dermaßen fürdern, wie solches die hoch und unvermeidliche Nothdurft erfordere."

Ferdinand glaubte zwar durch diese Erklärung alles erschöpft zu haben, was immer von ihm könnte verlangt werden. Allein, die Protestanten blieben in ihrer Replik nicht allein bey ihren Forderungen, sondern da Ferdinand selbst Meldung von der

Visitation des Kammergerichts gethan, sagten sie nun, „daß sie solche nicht zugeben könnten, als mit den Bedingungen und Umständen, die in des Kaisers Declaration enthalten wären, worüber auch in dem jetzigen Reichsabschied ausdrückliche und genugsame Fürsehung geschehen müsse, nähmlich, daß ihnen frey und zugelassen sey, auf solcher Visitation diejenigen, so sie an das Kammergericht zu setzen hätten, wenn sie sie nicht ferner gebräuchen wollten, zu beurlauben, und andere taugliche Personen ihrer Religion an dasselbe zu setzen. Auch sollten alle Beysitzer auf die kaiserliche Declaration vereidet werden, zu der Visitation würden sie sich überhaupt nicht begeben, es würden dann zween von den protestantischen Fürsten, die sie benennen würden, den vier kaiserlichen Commissarien adjungirt."

Hierzu kam noch eine Menge anderer Dinge, die sie verlangten, und die eben so auffallend seyn mußten, als neu, und unerwartet, zum Theil auch ausschweifend sie waren. Z. B. nachdem das Kammergericht ein weltlich Gericht sey, daran nichts als Profan- und Criminal-Sachen verwaltet würden, so sollte hinführo vermöge der Rechte kein Pfaff, oder Geistlicher mehr zu dem Beysitzerstand oder in die Kanzley gelassen, oder angenommen werden. Die Kanzley sollte wieder an das Reich gebracht werden; solches sey in allweg billig und nöthig, weil der Erzbischof zu Mainz viel hochwichtige Sachen wider die protestantischen Stände habe, zu dem, daß durch den jetzigen vermeinten Verwalter als eine geistliche Person der Kanzley allerley beschwerliches und unbilliges den Protestanten zum verderblichen und unwiderbringlichen Schaden gebraucht werden möge 2c. 2c.

Alles

Alles hierher zu setzen würde zu weitläufig seyn; genug, daß Ferdinand darüber in die größte Verlegenheit gerieth. In derselben ließ er den Gesandten des Landgrafen, Rudolph Schenken, kommen, und hielt an ihn folgende merkwürdige Anrede: „Er, der Gesandte, wisse, was bis daher wegen der Türkenhülfe und des Friedens verhandelt worden; da Ferdinand seinerseits die Vertröstung gethan, daß beyde pari passu sollten erledigt werden, so habe er sie nicht nur so gleich vorgenommen, sondern auch Personen, die vormahlen auch gebraucht worden, und beyden Theilen leidlich wären, nähmlich den Churfürsten Joachim von Brandenburg, und den Pfalzgrafen Friderich dazu verordnet; Er habe aber gesehen, daß, ungeachtet der Fürschläge, die er ihnen durch beyde gethan, sie bey demjenigen, was sie in ihrer ersten Schrift geäußert, geblieben wären." den 18. März.

„Er hätte auch die Protestanten zuvor schon ersuchen lassen, daß sie keine unmögliche Dinge bitten sollten, sondern nur solche Sachen, die bey ihm stünden; um nun seinerseits alles zu thun, so achte er, es sollte den Protestanten nicht beschwerlich seyn, wenn der Fried erstreckt würde, so lange die Hülf währete, und drey Jahre hernach, überhaupt aber wie in dem Regenspurgischen Abschied begriffen, bis auf ein Concilium in Deutscher Nation, oder auf eine Reichsversammlung, die deswegen ausgeschrieben und gehalten würde; der Verstand desselben sey nie gewesen, daß der Fried nur bis auf den nächsten Reichstag währen sollte, er möge ausgeschrieben seyn, warum er wolle."

„So viel das Kammergericht belange, müsse man dasselbig haben, und daran stünde des Kaisers

Visitation des Kammergerichts gethan, sagten sie nun, „daß sie solche nicht zugeben könnten, als mit den Bedingungen und Umständen, die in des Kaisers Declaration enthalten wären, worüber auch in dem jetzigen Reichsabschied ausdrückliche und genugsame Fürsehung geschehen müsse, nähmlich, daß ihnen frey und zugelassen sey, auf solcher Visitation diejenigen, so sie an das Kammergericht zu setzen hätten, wenn sie sie nicht ferner gebräuchen wollten, zu beurlauben, und andere taugliche Personen ihrer Religion an dasselbe zu setzen. Auch sollten alle Beysitzer auf die kaiserliche Declaration vereidet werden, zu der Visitation würden sie sich überhaupt nicht begeben, es würden dann zween von den protestantischen Fürsten, die sie benennen würden, den vier kaiserlichen Commissarien adjungirt.“

Hierzu kam noch eine Menge anderer Dinge, die sie verlangten, und die eben so auffallend seyn mußten, als neu, und unerwartet, zum Theil auch ausschweifend sie waren. Z. B. nachdem das Kammergericht ein weltlich Gericht sey, daran nichts als Profan- und Criminal-Sachen verwaltet würden, so sollte hinführo vermöge der Rechte kein Pfaff, oder Geistlicher mehr zu dem Beysitzerstand oder in die Kanzley gelassen, oder angenommen werden. Die Kanzley sollte wieder an das Reich gebracht werden; solches sey in allweg billig und nöthig, weil der Erzbischof zu Mainz viel hochwichtige Sachen wider die protestantischen Stände habe, zu dem, daß durch den jetzigen vermeinten Verwalter als eine geistliche Person, der Kanzley allerley beschwerliches und unbilliges den Protestanten zum verderblichen und unwiderbringlichen Schaden gebraucht werden möge rc. rc.

Majestät glaubhaft anzuzeigen hätten, daß es der Mehrer Theil des Kammergerichts mit keinen Ehren mocht verantworten. Weil sie (die Beysitzer, die der beständigen Vorwürfe müde, von selbst droheten aus einander zu gehen) nun selbst Urlaub bäthen, so wäre nichts bessers, dann man ließ ihnen Urlaub, und besetze das Wiederum von neuem mit unverdächtigen frommen Personen, aus den Kreisen, denn sonst würde der Sache nicht geholfen."

„Herzog Heinrichen belangend bedürfe es keiner Beweisung, sondern wäre offenbar, daß er wider doppelte Suspensionen (die Nürnberger und Regenspurger), den Landfrieden, und den Regenspurgischen Reichsabschied gehandelt."

Auf diese Puncte, wie der Hessische Gesandte nach Hause berichtete, hat der König etwas hitziglich mit diesen Worten geantwortet: Man soll ihm kein Handel anfahen, sonst würden sie alle zusammen platzen b). Betrachtet man diese Stimmung der Gemüther, und die täglich sich mehrenden Streitigkeiten, die selbst aus den Vergleichsmitteln neue Nahrung erhielten, so hätte man kaum vermuthen sollen, daß noch ein Reichstagsschluß sollte zu Stande gebracht werden; dennoch siegte dießmahl des Churfürsten Joachim von Brandenburg und des Pfalzgrafen Friderich patriotischer und unermüdeter Eifer über alle diese Schwierigkeiten, und man ward zu-

letzt

b) Die Relation des Gesandten ist mit andern den Schmalkaldischen Bund betreffenden Schriften, nachdem der Landgraf in Verhaft genommen worden, ausgeliefert, und in die Reichskanzley gebracht worden.

letzt noch einig, „zur Rettung des christlichen Bluts, gemeines Vaterlandes, und zum Widerstand gegen gemeiner Christenheit Erbfeind den Türken sich also stattlich hoch anzugreiffen, und die beharrliche Türkenhülf also vorzunehmen, daß man dadurch hoffentlich mit einer Schlacht über ihn siegen, oder ihn in einen Abzug und Flucht bringen möge, als wodurch dem christlichen Volk geholfen, Ofen und das Königreich Hungarn wieder erobert, die anstoßende Türkische Lande, so zum mehrern Theil noch Christen seyen, zum Abfall gereitzt, und aus der erbärmlichen Gefängniß des Türkischen Tyrannen erlöset, und dann merklicher Unkosten, die sonst auf die beharrliche Hülf noch einige Jahr gewendet werden müßte, erspart werde." Der Wormsische Anschlag zum Römerzug, und die eilende Türkenhülfe vom Jahr 1532. sollten dabey zum Grunde geleget werden. Auch sollte in allen Pfarrkirchen in Städten und auf dem Land ein besonderer Stock oder Truhen gesetzt, und das Volk durch die Prediger zum fleissigsten ermahnet werden, ihre Hülfe auch über den gebührenden Beytrag zu erstrecken.

In Ansehung der Religionssachen ward der Friedstand, wie er auf dem Reichstag zu Regenspurg gemacht worden, sammt der Suspension der Achten und Processen, so in Religion und andern Sachen am Kammergericht anhängig gemacht, und ergangen, auf fünf Jahre lang, nach Ausgang der jetzt vorstehenden Expedition gegen die Türken an zu rechnen, erstreckt und prorogirt.

Wegen des Kammergerichts wurd noch beygesetzt, „weil dasselbe vermöge eben dieses Abschiedes auf dem verwichenen 14. Jenner visitirt und reformirt

mirt habe werden sollen, inmaßen und Gestalt die Stände des Reichs in solche Visitation gewilliget; dieweil aber aus andern hochwichtigen Ursachen solche Visitation ihren Fürgang nicht erreichet, sollte sie nun den 16. Jun. zu Speyer gewißlich fürgenommen werden, damit in dem heiligen Reich männiglich, ungeachtet weß Theils der Religion er sey, ein gleich unparteyisch Recht erfolgen, und mitgetheilt werde, worzu der Kaiser seine Commissarien verordnen solle." Von der Stände wegen wurden als Visitatoren ernannt, beyde Churfürsten von Mainz und Sachsen, Bischof zu Würzburg, Markgraf Georg von Brandenburg, Abt zu Kempten, Graf Martin von Oettingen und die Stadt Augspurg c). Auf diesem Reichstag waren auch zwey auswärtige Gesandte zugegen, ein Französischer, Olivier mit Nahmen, und ein päpstlicher, Moronus. Der erstere bezeugte das Beyleid seines Königes wegen des Unglücks, welches das Königreich Ungarn und die Stadt Ofen betroffen; jedoch rieth er in einer öffentlichen Rede, daß man in den jetzigen Umständen sich in keinen Krieg mit den Türken einlassen solle; Ofen und Pest seyen zu stark besetzt, und mit allem, was zur Aushaltung einer Belagerung gehöret, versehen, als daß man diese Städte werde bezwingen können; man solle vielmehr die zwischen Ofen und den Oesterreichischen Gränzen gelegenen Ortschaften ebenfalls zu befestigen suchen, um durch sie den Türken das weitere Vordringen zu wehren; dann aber, wenn man sich in eine bessere Verfassung werde gesetzt, und Deutschland sich werde erholt haben, oder

wenn

c) Neueste Sammlung der Reichsabschiede, 2. Th. p. 444. seqq. SLEIDAN. L. XIV. Ungedruckte Nachrichten.

wenn die Religionsuneinigkeiten werden gehoben seyn, solle man an einen Krieg mit Ernst denken. Obschon der Rath des Olivier eben nicht unschicklich war, wenn man die ganze damahlige Lage von Deutschland betrachtet, so machte er doch wenig guten Eindruck auf die Gemüther der Anwesenden. Da man bereits in ganz Europa hinlänglich wußte, daß König Franz in heimlichen Verbindungen mit den Türken stehe, und daß nur erst Rinco aus eben dieser Ursache nach Constantinopel abgehen sollen, um diese noch fester zu knüpfen: so kam alles verdächtig vor, was er in diesem Stücke den Deutschen wollte beybringen lassen, und die Rede des Gesandten ward für ein bloßes Blendwerk gehalten, um die Deutschen einzuschläfern, oder es dahin zu bringen, daß sie Ungarn seinem Schicksal überließen, besonders da auch Olivier die Religionsstreitigkeiten, deren Beylegung er den Deutschen so hoch anpries, dadurch vielmehr selbst unterhielt, daß er unter der Hand jeder Parteу seines Königs Gunst und Freundschaft zusagte.

Der päpstliche hingegen versprach 5000 Mann zum Türkenkrieg, wenn der Kaiser die Armee in Person anführte, und die Hälfte, wenn sie ein anderer commandirte, wenn anders Italien nicht selbst von den Türken angegriffen würde, in welchem Fall er zuerst für die Sicherheit seiner eignen Länder sorgen müsse. Zugleich eröffnete er den Ständen, daß, weil man nun zur Genüge gesehen, daß durch keinen andern Weg zur Wiedervereinigung in der Religion zu gelangen sey, so hätte dieses den Papst in seinem Vorsatz, den er schon lange gehabt, wieder bestärkt, nähmlich ein Concilium auszuschreiben, zu welchem Ende er die Städte Mantua, Ferrara,

Piacenza oder Bononien vorschlage. Allein, die Protestanten wollten weder etwas von einem Concilium, welches der Papst ausschreiben und dirigiren sollte, noch von den vorgeschlagenen Städten wissen. Die Katholischen hingegen dankten dem Gesandten wegen der Türkenhülfe so wohl, als wegen des Conciliums. Mit den in Vorschlag gebrachten Städten waren sie aber ebenfalls nicht zufrieden, da keine Hoffnung vorhanden war, daß die Protestanten jemahls nach Italien gehen würden. Dieses bewog endlich den Papst, daß er erklärte sich entweder Trient, als welches näher gegen Deutschland gelegen wäre, und unter Deutscher Reichshoheit stünde, oder Kammerich gefallen zu lassen; und da sie gegen die erstere Stadt nichts einwandten, so publicirte der Papst an dem nächsten Fest Petri und Pauli die Ansagungsbulle des Conciliums, welches auf Allerheiligen seinen Anfang nehmen sollte.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Ausbruch des neuen Französischen Kriegs. Fruchtloser Feldzug in Ungarn. Vertreibung des Herzogs Heinrich von Braunschweig.

Wenn man je in ganz Europa in großen und zum Theil sorgevollen Erwartungen stand, so war es dießmahl. Sollte wohl noch das Concilium, von welchem bereits so viel und oft gesprochen worden, zu Stande kommen, welche Früchte durfte man da-

von erwarten, da bereits die Protestanten, die sich von Tag zu Tage verstärkten, sich so deutlich in Ansehung desselben heraus gelassen hatten. Noch eine schwierigere Frage, die man sich jetzt schon einander in das Ohr sagte, war, was der Kaiser thun werde, der sich bereits so viele Mühe darum gegeben, wenn die Protestanten auf diesen Gesinnungen, wie kaum mehr zu zweifeln war, beharren sollten. Anderseits war es bereits wieder so weit zwischen Karln und Franzen gekommen, daß man einen der heftigsten Kriege voraus sehen mußte. Franz wollte durchaus Mayland für sich, und noch dazu Genugthuung wegen desjenigen, was sich mit dem Rinco und Fregos zugetragen. Da Karl sich zu keinem aus beyden verstand, setzte zwar Franz seine bisherigen Freundschaftszusicherungen ein wie das andere Mahl fort, both aber zugleich alle seine Kräfte auf, dasjenige mit Gewalt zu erhalten, was man ihm in der Güte nicht einräumen wollte. Fünf Angriffe sollten zu
1542. gleicher Zeit auf Perpignan, auf das Mayländische, auf Luxemburg, auf Brabant und Artois geschehen, wovon man sich um so mehr versprach, weil durchgehends geglaubt ward, Karl habe sich durch seinen Zug nach Algier auf lange Zeit erschöpft. Allein, bey dem ganzen Unternehmen war mehr Geräusch, als Nachdruck, oder Einheit des Plans. Perpignan hätte vielleicht der Dauphin überraschen können, wenn er die in solchen Fällen oft so sehr entscheidende und nothwendige Geschwindigkeit gebraucht hätte; da er aber seinen Marsch langsam einrichtete, und noch auf die Schweitzer wartete, fanden die Spanier Gelegenheit, Leute genug hinein zu werfen. Als vollends Franz in Erfahrung brachte, daß man in Spanien ein starkes Heer versammle, um Perpignan zu entsetzen, und daß dieses Jahr Barbarossa mit

der Türkischen Flotte, welche die Küsten von Spanien verheeren sollte, um die Aufmerksamkeit und die Kräfte der Nation dorthin zu ziehen, nicht erscheinen werde, rief er seinen Sohn selbst zurück.

In der Lombardey nahm zwar Wilhelm Langey den Spaniern Chierasco weg, Del Vasto hingegen den Franzosen Villanova im Astischen. Das dritte Heer, das unter dem Herzog von Vendom in Artois eindrang, brachte seine Zeit zu, um einige Plätze in seine Gewalt zu bringen, die von keiner Bedeutung waren; das vierte, das unter dem Befehl des Herzogs Karl von Orleans und des Herzogs von Guise sich des Luxemburgischen bemeistern sollte, hatte fast noch das meiste Glück, indem es sich der Hauptstadt des Herzogthums selbst, nebst mehreren anderen Orten, bemächtigte.

An diesem Krieg nahm auch der Herzog Wilhelm von Cleve Theil, der, um seine Rechte, die er auf Geldern zu haben glaubte, auszuführen, sich mit Franzen in ein Bündniß eingelassen, und unter der Anführung des Martin von Rossen eine Anzahl von Truppen in Brabant einmarschiren ließ, die Hogstraten wegnahmen, und so gar, nachdem sie dem Prinzen von Oranien eine Niederlage beygebracht, Hoffnung hatten Antwerpen in ihre Gewalt zu bringen, das jedoch die klugen Anstalten seiner Bürgermeister rettete.

Das ganze übrige Deutschland war vielmehr wegen der Türken besorgt. So kräftig aber auch der Vorsatz gewesen, den man sich ihretwegen auf dem letzten Speyerischen Reichstag gemacht, so langsam ging es mit der Vollstreckung zu; indem einige

von erwarten, da bereits die Protestanten, die sich von Tag zu Tage verstärkten, sich so deutlich in Ansehung desselben heraus gelassen hatten. Noch eine schwierigere Frage, die man sich jetzt schon einander in das Ohr sagte, war, was der Kaiser thun werde, der sich bereits so viele Mühe darum gegeben, wenn die Protestanten auf diesen Gesinnungen, wie kaum mehr zu zweifeln war, beharren sollten. Anderseits war es bereits wieder so weit zwischen Karln und Franzen gekommen, daß man einen der heftigsten Kriege voraus sehen mußte. Franz wollte durchaus Mayland für sich, und noch dazu Genugthuung wegen desjenigen, was sich mit dem Rinco und Fregos zugetragen. Da Karl sich zu keinem aus beyden verstand, setzte zwar Franz seine bisherigen Freundschaftszusicherungen ein wie das andere Mahl fort, both aber zugleich alle seine Kräfte auf, dasjenige mit Gewalt zu erhalten, was man ihm in der Güte nicht einräumen wollte. Fünf Angriffe sollten zu
1542. gleicher Zeit auf Perpignan, auf das Mayländische, auf Luxemburg, auf Brabant und Artois geschehen, wovon man sich um so mehr versprach, weil durchgehends geglaubt ward, Karl habe sich durch seinen Zug nach Algier auf lange Zeit erschöpft. Allein, bey dem ganzen Unternehmen war mehr Geräusch, als Nachdruck, oder Einheit des Plans. Perpignan hätte vielleicht der Dauphin überraschen können, wenn er die in solchen Fällen oft so sehr entscheidende und nothwendige Geschwindigkeit gebraucht hätte; da er aber seinen Marsch langsam einrichtete, und noch auf die Schweitzer wartete, fanden die Spanier Gelegenheit, Leute genug hinein zu werfen. Als vollends Franz in Erfahrung brachte, daß man in Spanien ein starkes Heer versammle, um Perpignan zu entsetzen, und daß dieses Jahr Barbarossa mit

der

serer Staatsunterhändler, als Feldherr. Allein, das langsame Vorrücken hatte seinen Hauptgrund in dem verspäteten und unordentlichen Zusammenkommen der Armee selbst. Den Sturm auf Pest wagte Vitelli mit seinen Italienern, der, nach dem Vorgeben Ungarischer Schriftsteller, von den Deutschen nicht unterstützt ward. Da der Angriff ohne hin mißlungen war, die Krankheiten stark einrissen, und das Gerücht sich verbreitete, daß die Türken im Anzug seyen, ward das ganze Vorhaben aufgegeben, und der Rückzug genommen.

Mitten unter diesem Französischen und Türkenkrieg war auch selbst einer in Deutschland ausgebrochen, der zwar ganz geschwind vorüber ging; aber in seinen Folgen äußerst bedenklich war, nähmlich jener der Schmalkaldischen Bundesverwandten gegen den Herzog Heinrich von Braunschweig. Seit der Gefangennehmung des Sekretärs des letztern war zwischen ihm und dem Landgrafen, wie auch dem Churfürsten von Sachsen ein durch den Druck bekannt gemachter Schriftwechsel entstanden, der zwischen Fürsten in seiner Art einzig, und an Heftigkeit weder zuvor noch darnach seines gleichen hatte b).

 Wo

q) Man darf nur die Titel einiger dieser Schriften ansehen, um davon überzeugt zu werden. Gleich eine der ersten des Landgrafen hat folgende Aufschrift: Wahrhafftige, ehrliche, beständige christliche Verantwortung — Herrn Philippsen Landgrafen zu Hessen, aller erdichten, falschen Zumessung Seiner F. G. von H. Heinrichen dem Jungen von Braunschweig in seinem letzten erdichten bösen unadelichem Ausschreiben aufgeleget. Eine andere, die zugleich in des Churfürsten von Sachsen Nahmen aufgesetzt war, führt folgende Aufschrift: Herrn Johann Friederichen — wahrhafftige beständige Verant-

Wo einmahl so starker persönlicher, und noch dazu Religionshaß zusammen traf, ließ sich gewiß wenig Gutes hoffen; nur hätte man glauben sollen, Herzog Heinrich, als der Schwächere, würde sich ohne hin nicht getrauen etwas zu unternehmen, und die Protestanten als die Stärkeren würden aus Furcht, den Nürnberger Bund ebenfalls aufzuwecken, zurück halten. Allein, da der Kaiser und sein Bruder, die allein dem letzteren einiges Gewicht geben konnten, anderwärts beschäftiget waren, so fiel schon dieses Besorgniß für sich größtentheils weg, und die Protestanten glaubten, ihrer Leidenschaft vollen Lauf gestatten zu dürfen.

Den Anlaß dazu nahmen sie von dem Betragen des Herzogs gegen die Städte Braunschweig und Goßlar. Ueber die erstere beschwerte sich derselbe, daß sie sich ihm als ihrem Landesfürsten in vielen Stücken widersetze, sich gegen seinen Willen in den Schmalkaldischen Bund begeben, und den katholischen Gottesdienst in den ihm in der Stadt zustehenden Stiften und Klöstern verbothen habe, auch ihm die Appellations-Sachen, und andere Gerechtigkeiten streitig mache, die Türkensteuer verweigere, und überhaupt alle Unterthanen gegen ihn, als an-

entwortungen, auf H. Heinrich von Braunschweig hiervor ausgegangene ehrenrührige Fürsten und Adelschendige, erdichte und unwahrhafte Famoslibell Schandschriften und Abdruck. Herzog Heinrich blieb seinerseits auch nichts schuldig, wie man aus folgender Aufschrift sieht: Dritte beständige wahrhafftige redliche göttliche und ergründete unableglich Antwort — Herzog Heinrichs des Jüngeren — wieder s. F. G. neher ausgangen ungöttliche unchristliche, unehrliche, unwahrhafftige, erdichte, und unbeständige Lesterschrifft. u. d. m.

angebornen Erb = und Landesherrn, aufzuwiegeln suche. Er erhielt auch von dem Kaiser ein Mandat, vermöge dessen die Stadt von ihren bisherigen Handlungen abstehen, sich gegen ihren Landesfürsten gehorsam verhalten, keiner Neuerung in der Religion in Ansehung der in ihren Mauern befindlichen Stiftskirchen und Klöster, oder auf dem Lande sich anmaßen, und die verschlossenen Stiftskirchen wieder eröffnen sollte. Allein, man war überhaupt schon zu sehr in Deutschland gewohnt, sich nicht an dergleichen Mandate zu kehren, so daß die Stadt Braunschweig auf den Beystand des Schmalkaldischen Bundes, in welchem sie sich befand, zählend, eben nicht sonderlich darüber betroffen war, oder in irgend einem Stücke sich darnach fügte.

Mit der Stadt Goßlar hatte es eine andere Bewandtniß. Diese war von dem Kammergericht in die Acht erkläret, und dem Herzog die Execution aufgetragen worden. Nun war zwar diese Goßlarische Acht von dem Kaiser in seiner schon angeführten Erklärung, wie auch von seinem Bruder nahmentlich suspendirt worden; allein Herzog Heinrich wollte davon nichts wissen, weil eine Acht nur von dem ganzen Reich und mit Einwilligung desjenigen Theils, auf dessen Klage sie ergangen, könne suspendirt werden. Er fuhr demnach fort die Stadt als eine geächtete, so wie auch die Stadt Braunschweig auf verschiedene Art zu beschädigen, obgleich der Kaiser so wohl, als sein Bruder, ihn zu verschiedenen Mahlen ermahnten, keine Gewaltthätigkeiten auszuüben. Da auch diese Stadt in dem Schmalkaldischen Bund sich befand, ließen endlich die Bundsverwandten ein Heer von 15000 Mann zu Fuß, und 4000 zu Pferde in das Braunschweigische ein-

1540. den 25. Oct.

rücken, welches Herzog Heinrichen bald zwang die Flucht zu ergreiffen, und dessen eigener Hauptstadt
den 12. Aug. 1542. Wolfenbüttel, so wie des ganzen übrigen Landes sich bemächtigte c).

Herzog Heinrich ging nach Baiern, und suchte Hülfe; zugleich wandte er sich an das Kammergericht, welches eine Ladung an die Oberhäupter des Schmalkaldischen Bundes ergehen ließ. Nun thaten aber diese einen Schritt, der allein noch übrig war, um die bereits überhand genommene Verwirrung unheilbar zu machen. Sie recusirten nähmlich das Kammergericht auch in Profan-Sachen, wie sie es bereits 1538. in Religions- und solchen Sachen, die der Religion anhängig wären, gethan. In ihrer darüber ausgefertigten Schrift sagen sie zwar, daß sie nicht schuldig seyen, vor demselben zu Recht zu stehen, weil die vielmahl versprochene Visitation und Reformation bis daher nicht erfolgt sey. Allein, es ist außer allem Zweifel, daß bereits von mehrern Jahren her, besonders aber von 1538. diese Sache einen Hauptgegenstand ihrer Berathschlagungen ausgemacht, ob sie nähmlich das Kammergericht nicht auch überhaupt in weltlichen Sachen recusiren sollten, und zwar aus einer ganz andern Ursache, die sie auch in ihrer jetzigen Recusations-Schrift beysetzen, weil nähmlich die kammergerichtlichen Personen eines andern Glaubens, oder, wie sie in der jetzigen Schrift sagten, „weil aus widerwärtiger Religion und Ungleichheit des Glaubens die höchste Feindschaft und Parteylichkeit gemeiniglich zu entstehen vermerkt werde, auch öffentlich und notorium sey, daß

c) Ap. HORTLEDER, drittes Buch. SLEIDAN. L. XIV.

daß von wegen solcher Spaltung im Glauben ein schweres Mißtrauen, Abgunst und Unfreundschaft im heiligen Reich Teutscher Nation nicht allein zwischen den Ständen, sondern auch den Privat-Personen entstanden, so hätten sie je nichts gewissers, dann solcher Unfreundschaft, Abgunst, Partheylichkeit und alles Widerwillens sich zu dem Kammergericht zu versehen."

Den meisten Protestanten schien diese Ursache überzeugend zu seyn, obschon auch andere waren, die es eben nicht in Abrede stellten, daß aus dieser Art zu schließen die größte Verwirrung, oder gar die Auflösung des ganzen Reichs-Systemes entstehen müsse. Wenn die Protestanten gar keinen katholischen Richter und Beysitzer dulden wollten, so war eine ganz natürliche Folge, daß auch die Katholischen keinen protestantischen zu leiden schuldig seyen; wie sollte nun ein zwischen beyden sich ergebender Rechtsstreit entschieden werden? Noch eine Folge war, daß man ihnen auch ein eigenes Reichsoberhaupt, das ihrer Religion wäre, aufstellen müßte. Wenigstens müssen sie, wenn sie bey diesem Betragen keine gänzliche Revolution im Sinne oder gar zum Zweck gehabt, wahrhaft nicht gewußt haben, was sie thaten, oder redeten d).

Der mißlungene Zug gegen die Türken hatte indessen einen neuen Reichstag zu Nürnberg veranlasset, wo auch diese Materie zur Sprache kam. Ferdinand wohnte derselben in Person bey. Die Stelle des Kaisers vertraten der Pfalzgraf Fride-

 rich

d) HORTLEDER 7. Buch, besonders K. 11. 19. 21.

Wo einmahl so starker persönlicher, und noch dazu Religionshaß zusammen traf, ließ sich gewiß wenig Gutes hoffen; nur hätte man glauben sollen, Herzog Heinrich, als der Schwächere, würde sich ohne hin nicht getrauen etwas zu unternehmen, und die Protestanten als die Stärkeren würden aus Furcht, den Nürnberger Bund ebenfalls aufzuwecken, zurück halten. Allein, da der Kaiser und sein Bruder, die allein dem letzteren einiges Gewicht geben konnten, anderwärts beschäftiget waren, so fiel schon dieses Besorgniß für sich größtentheils weg, und die Protestanten glaubten, ihrer Leidenschaft vollen Lauf gestatten zu dürfen.

Den Anlaß dazu nahmen sie von dem Betragen des Herzogs gegen die Städte Braunschweig und Goßlar. Ueber die erstere beschwerte sich derselbe, daß sie sich ihm als ihrem Landesfürsten in vielen Stücken widersetze, sich gegen seinen Willen in den Schmalkaldischen Bund begeben, und den katholischen Gottesdienst in den ihm in der Stadt zustehenden Stiften und Klöstern verbothen habe, auch ihm die Appellations-Sachen, und andere Gerechtigkeiten streitig mache, die Türkensteuer verweigere, und überhaupt alle Unterthanen gegen ihn, als an-

entwortungen, auf H. Heinrich von Braunschweig hiervor ausgegangene ehrenrührige Fürsten und Adelschendige, erdichte und unwahrhafte Famoslibell Schandschriften und Abdruck. Herzog Heinrich blieb seinerseits auch nichts schuldig, wie man aus folgender Aufschrift sieht: Dritte bestendige wahrhafftige redliche göttliche und ergründete unableglicha Antwort — Herzog Heinrichs des Jüngeren — wieder s. F. G. neher ausgangen ungöttliche unchristliche, unehrliche, unwahrhafftige, erdichte, und unbestendige Lesterschrifft, u. d. m.

daß von wegen solcher Spaltung im Glauben ein schweres Mißtrauen, Abgunst und Unfreundschaft im heiligen Reich Teutscher Nation nicht allein zwischen den Ständen, sondern auch den Privat-Personen entstanden, so hätten sie je nichts gewissers, dann solcher Unfreundschaft, Abgunst, Partenlichkeit und alles Widerwillens sich zu dem Kammergericht zu versehen."

Den meisten Protestanten schien diese Ursache überzeugend zu seyn, obschon auch andere waren, die es eben nicht in Abrede stellten, daß aus dieser Art zu schließen die größte Verwirrung, oder gar die Auflösung des ganzen Reichs-Systemes entstehen müsse. Wenn die Protestanten gar keinen katholischen Richter und Beysitzer dulden wollten, so war eine ganz natürliche Folge, daß auch die Katholischen keinen protestantischen zu leiden schuldig seyen; wie sollte nun ein zwischen beyden sich ergebender Rechtsstreit entschieden werden? Noch eine Folge war, daß man ihnen auch ein eigenes Reichsoberhaupt, das ihrer Religion wäre, aufstellen müßte. Wenigstens müssen sie, wenn sie bey diesem Betragen keine gänzliche Revolution im Sinne oder gar zum Zweck gehabt, wahrhaft nicht gewußt haben, was sie thaten, oder redeten d).

Der mißlungene Zug gegen die Türken hatte indessen einen neuen Reichstag zu Nürnberg veranlasset, wo auch diese Materie zur Sprache kam. Ferdinand wohnte derselben in Person bey. Die Stelle des Kaisers vertraten der Pfalzgraf Friderich

d) HORTLEDER 7. Buch, besonders K. 11. 19. 21.

rücken, welches Herzog Heinrichen bald zwang die Flucht zu ergreiffen, und dessen eigener Hauptstadt
den 12. Aug. 1542. Wolfenbüttel, so wie des ganzen übrigen Landes sich bemächtigte c).

Herzog Heinrich ging nach Baiern, und suchte Hülfe; zugleich wandte er sich an das Kammergericht, welches eine Ladung an die Oberhäupter des Schmalkaldischen Bundes ergehen ließ. Nun thaten aber diese einen Schritt, der allein noch übrig war, um die bereits überhand genommene Verwirrung unheilbar zu machen. Sie recusirten nähmlich das Kammergericht auch in Profan-Sachen, wie sie es bereits 1538. in Religions- und solchen Sachen, die der Religion anhängig wären, gethan. In ihrer darüber ausgefertigten Schrift sagen sie zwar, daß sie nicht schuldig seyen, vor demselben zu Recht zu stehen, weil die vielmahl versprochene Visitation und Reformation bis daher nicht erfolgt sey. Allein, es ist außer allem Zweifel, daß bereits von mehrern Jahren her, besonders aber von 1538. diese Sache einen Hauptgegenstand ihrer Berathschlagungen ausgemacht, ob sie nähmlich das Kammergericht nicht auch überhaupt in weltlichen Sachen recusiren sollten, und zwar aus einer ganz andern Ursache, die sie auch in ihrer jetzigen Recusations-Schrift beysetzen, weil nähmlich die kammergerichtlichen Personen eines andern Glaubens, oder, wie sie in der jetzigen Schrift sagten, „weil aus widerwärtiger Religion und Ungleichheit des Glaubens die höchste Feindschaft und Partenlichkeit gemeiniglich zu entstehen vermerkt werde, auch öffentlich und notorium sey, daß

c) Ap. HORTLEDER, drittes Buch. SLEIDAN. L. XIV.

daß von wegen solcher Spaltung im Glauben ein schweres Mißtrauen, Abgunst und Unfreundschaft im heiligen Reich Teutscher Nation nicht allein zwischen den Ständen, sondern auch den Privat-Personen entstanden, so hätten sie je nichts gewissers, dann solcher Unfreundschaft, Abgunst, Parteylichkeit und alles Widerwillens sich zu dem Kammergericht zu versehen."

Den meisten Protestanten schien diese Ursache überzeugend zu seyn, obschon auch andere waren, die es eben nicht in Abrede stellten, daß aus dieser Art zu schließen die größte Verwirrung, oder gar die Auflösung des ganzen Reichs-Systemes entstehen müsse. Wenn die Protestanten gar keinen katholischen Richter und Beysitzer dulden wollten, so war eine ganz natürliche Folge, daß auch die Katholischen keinen protestantischen zu leiden schuldig seyen; wie sollte nun ein zwischen beyden sich ergebender Rechtsstreit entschieden werden? Noch eine Folge war, daß man ihnen auch ein eigenes Reichsoberhaupt, das ihrer Religion wäre, aufstellen müßte. Wenigstens müssen sie, wenn sie bey diesem Betragen keine gänzliche Revolution im Sinne oder gar zum Zweck gehabt, wahrhaft nicht gewußt haben, was sie thaten, oder redeten d).

Der mißlungene Zug gegen die Türken hatte indessen einen neuen Reichstag zu Nürnberg veranlasset, wo auch diese Materie zur Sprache kam. Ferdinand wohnte derselben in Person bey. Die Stelle des Kaisers vertraten der Pfalzgraf Fride-

 rich

d) HORTLEDER 7. Buch, besonders K. 11. 19. 21.

rich, der Bischof zu Augspurg, und Johann Navius; die geheimen Aufträge hatte Granvelle, der sich mit seinem Sohn, dem Bischof von Arras, ebenfalls einfand. Ferdingnd begehrte abermahl Hülfe gegen die Türken, und Granvelle entschuldigte den Kaiser, wegen des seinem Bruder nicht geleisteten Beystandes, weil er indessen von dem König von Frankreich und Herzoge von Cleve feindlich überzogen worden. Die Protestanten hingegen suchten ihre Recusation des Kammergerichtes, und ihr Betragen gegen den Herzog Heinrich von Braunschweig zu rechtfertigen, verlangten auch, daß man andere Richter ernennen, und alle Processe wieder in den Stand stellen sollte, in welchem sie sich vor ihrer Recusation befunden; sonst könnten sie keine Hülfe gegen die Türken leisten; übrigens rührten alle diese Zwistigkeiten, wie sie sagten, von der Uneinigkeit in der Religion her, weil man die reine Lehre des Evangelii hindere. Nach langer Ueberlegung antwortete Ferdinand und die kaiserlichen Commissarien, das Concilium zu Trient sey zu eben der Absicht ausgeschrieben worden, um diese Uneinigkeit zu heben. Die jetzigen Kammerrichter könne man ihres Amtes ohne vorher gegangene Untersuchung nicht entsetzen; auch könne man dem Herzoge Heinrich von Braunschweig sein Recht nicht versagen, der, nachdem man ihm alles genommen, das Seinige wieder verlange; mehr hätten sie nicht Gewalt ihnen einzuräumen.

Daß die Protestanten nicht damit zufrieden waren, versteht sich von selbst. Vor allem erklärten sie sich, daß sie dieses Concilium nicht billigen oder besuchen könnten; und da auch wegen der übrigen Beschwerden ihnen keine Genugthuung geschehe,

könn-

könnten sie sich in keine fernere Berathschlagung einlassen. Dessen ungeachtet aber machten Ferdinand, und die übrigen Stände einen Schluß, daß die an den Türkischen Gränzen gelegenen Oerter befestiget, und zu Bestreitung der Kosten eine Reichssteuer gehoben werden sollte; wegen des Kammergerichts aber ward ausgemacht, daß es nächst kommenden 3. Jul. visitirt, und hierbey die vor 11 Jahren zu Regenspurg gemachte Vorschrift zum Grunde gelegt werden sollte.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Karls Reise durch Italien nach Deutschland. Unterredung mit dem Papst. Krieg mit dem Herzoge von Cleve und König Franz.

Karl hatte nach dem unglücklichen Algierischen Zug seine Zeit in Spanien zugebracht; allein, nun sah er wohl, daß seine Gegenwart an andern Orten nöthiger sey, da man ihm in Spanien am wenigsten beykommen konnte, seine geliebten Niederlande hingegen wieder in Gefahr standen, wenigstens an zweyen Orten, nähmlich von Frankreich und Cleve aus angegriffen zu werden; Deutschland aber nicht allein von den Türken bedroht ward, sondern nun nach der Recusation des Kammergerichts in allen, auch weltlichen Dingen, von einer gänzlichen Anarchie nicht weit mehr entfernt war. Karl hielt

es

Da nähmlich der Papst erst kürzlich seinem natürlichen Sohn Peter Aloys die Städte Parma und Piacenza mit Bewilligung der Cardinäle eingeräumt, so hielt man durchgehends dafür, desselben Hauptabsicht gehe dahin, Karln zu bewegen, daß er es, als Kaiser und dermahliger Inhaber des Herzogthums Mayland, zu welchem ehedem diese Städte gehöret, ebenfalls gut heissen möge. Der Erfolg zeigte es auch, daß man sich wenigstens nicht ganz betrogen, indem zwar der Papst wegen des Friedens sich große Mühe gab, zugleich aber auch die Sache wegen Parma und Piacenza eben so stark betrieb, ja, nach dem Bericht eines sehr glaubwürdigen Geschichtschreibers b), als Karl die Sache wegen des zwar ausgeschriebenen, aber noch immer nicht eröffneten Conciliums rege machte, ihm zu verstehen gab, daß er die Hand dazu nicht biethen könne, wenn Karl nicht alles bestätigte, was er in Ansehung von Parma und Pia-

esse nostrum, velle et conari bona, quae in nobis essent, ad nos id pertinere; — Illud mihi maxime molestum est, quod non potest persuaderi hominibus, ex hoc congressu aliud quidpiam quaeri nisi priuatum aliquorum commodum. Itaque mira iactantur in vulgus. — Ego quoque animo fuerint alii, integrum me quidem ab omni labe seruabo. Ap. RAYNALD. ad a. 1543.

b) Hoc (Concilium) a se Pontifex impetrari posse negabat, nisi Parmae et Placentiae Principatum a se filio Petro Aloysio et posteris in perpetuam possessionem traditum Carolus confirmaret, quod Carolus iniustum esse reputabat. Ita dum alter iustitia et pietate, alter auaritia et praepostera ambitione pessimo exemplo praesertim tali tempore ducitur, re vtrinque infecta, colloquium dimittitur. SEPVLVEDA L. XXII.

Piacenza gethan. Da aber solches Karl weder für rathsam noch seinen eigenen Rechten gemäß hielt, ward das Concilium nicht allein nicht befördert, sondern vielmehr auf eine unbestimmte Zeit suspendirt, weil es während des Kriegs nicht wohl vor sich gehen könne. Der Papst war übrigens nicht nach Parma gegangen, sondern nach Busseto, indem er fürchtete, der Kaiser dürfte, unter dem Vorwand, daß er eine Leibgarde bey sich haben müsse, so viel Soldaten mit sich dahin nehmen, die hinreichend wären, die Stadt für sich zu besetzen, und daß es ihm leicht einfallen könnte, es bey dieser Gelegenheit in das Werk zu richten.

Karl nahm indessen, durch diese Gesinnungen des Oberhaupts der Kirche gewiß nicht sonderlich erbaut, seinen Weg gerade über Tyrol nach Deutschland, wo man auf seine Ankunft so begierig war, als jemahls, da ein Auftritt um den andern sich eräugnete, der kaum zweifeln ließ, daß die Sachen nicht mehr auf dem Fuß, auf welchem sie sich befanden, bleiben könnten, sondern zuletzt eine gänzliche Aenderung der Dinge, sie möge nun ausfallen, wie sie wolle, erfolgen müsse. Herzog Heinrich von Braunschweig war so gar zu Karln nach Italien gekommen, um ihn von seinem eigenen widrigen Schicksal so wohl, als jenem, das den Katholischen insgesammt bey weiterer Nachsicht bevorstünde, zu belehren. Gleichwie in diesem Fürsten der katholischen Partey eines ihrer eifrigsten Glieder unbrauchbar gemacht worden, so war nun die protestantische auf dem Punct selbst in dem churfürstlichen Collegium das Uebergewicht zu bekommen, indem der Churfürst Hermann von Cöln, ein geborner Graf von Wied, öffentlich anfing in seinem Stift die alten

Kir-

Da nähmlich der Papst erst kürzlich seinem natürlichen Sohn Peter Aloys die Städte Parma und Piacenza mit Bewilligung der Cardinäle eingeräumt, so hielt man durchgehends dafür, desselben Hauptabsicht gehe dahin, Karln zu bewegen, daß er es, als Kaiser und dermahliger Inhaber des Herzogthums Mayland, zu welchem ehedem diese Städte gehöret, ebenfalls gut heissen möge. Der Erfolg zeigte es auch, daß man sich wenigstens nicht ganz betrogen, indem zwar der Papst wegen des Friedens sich große Mühe gab, zugleich aber auch die Sache wegen Parma und Piacenza eben so stark betrieb, ja, nach dem Bericht eines sehr glaubwürdigen Geschichtschreibers b), als Karl die Sache wegen des zwar ausgeschriebenen, aber noch immer nicht eröffneten Conciliums rege machte, ihm zu verstehen gab, daß er die Hand dazu nicht biethen könne, wenn Karl nicht alles bestätigte, was er in Ansehung von Parma und Pia-

esse nostrum, velle et conari bona, quae in nobis essent, ad nos id pertinere. — Illud mihi maxime molestum est, quod non potest persuaderi hominibus, ex hoc congressu aliud quidpiam quaeri nisi priuatum aliquorum commodum. Itaque mira iactantur in vulgus. — Ego quoque animo fuerint alii, integrum me quidem ab omni labe seruabo. Ap. RAYNALD. ad a. 1543.

b) Hoc (Concilium) a se Pontifex impetrari posse negabat, nisi Parmae et Placentiae Principatum a se filio Petro Aloysio et posteris in perpetuam possessionem traditum Carolus confirmaret, quod Carolus iniustum esse reputabat. Ita dum alter iustitia et pietate, alter auaritia et praepostera ambitione pessimo exemplo praesertim tali tempore ducitur, re vtrinque infecta, colloquium dimittitur. SEPVLVEDA L. XXII.

Piacenza gethan. Da aber solches Karl weder für rathsam noch seinen eigenen Rechten gemäß hielt, ward das Concilium nicht allein nicht befördert, sondern vielmehr auf eine unbestimmte Zeit suspendirt, weil es während des Kriegs nicht wohl vor sich gehen könne. Der Papst war übrigens nicht nach Parma gegangen, sondern nach Busseto, indem er fürchtete, der Kaiser dürfte, unter dem Vorwand, daß er eine Leibgarde bey sich haben müsse, so viel Soldaten mit sich dahin nehmen, die hinreichend wären, die Stadt für sich zu besetzen, und daß es ihm leicht einfallen könnte, es bey dieser Gelegenheit in das Werk zu richten.

Karl nahm indessen, durch diese Gesinnungen des Oberhaupts der Kirche gewiß nicht sonderlich erbaut, seinen Weg gerade über Tyrol nach Deutschland, wo man auf seine Ankunft so begierig war, als jemahls, da ein Auftritt um den andern sich eräugnete, der kaum zweifeln ließ, daß die Sachen nicht mehr auf dem Fuß, auf welchem sie sich befanden, bleiben könnten, sondern zuletzt eine gänzliche Aenderung der Dinge, sie möge nun ausfallen, wie sie wolle, erfolgen müsse. Herzog Heinrich von Braunschweig war so gar zu Karln nach Italien gekommen, um ihn von seinem eigenen widrigen Schicksal so wohl, als jenem, das den Katholischen insgesammt bey weiterer Nachsicht bevorstünde, zu belehren. Gleichwie in diesem Fürsten der katholischen Parten eines ihrer eifrigsten Glieder unbrauchbar gemacht worden, so war nun die protestantische auf dem Punct selbst in dem churfürstlichen Collegium das Uebergewicht zu bekommen, indem der Churfürst Hermann von Cöln, ein geborner Graf von Wied, öffentlich anfing in seinem Stift die alten

Kir-

Kirchengebräuche abzuschaffen, und die so genannte Reformation einzuführen. Da viele von den Landständen, und selbst von dem Capitel damit zufrieden waren, so war es nun nicht mehr als eine bloß persönliche Sache anzusehen, sondern vielmehr zu fürchten, das Land so wohl, als das Domcapitel werde bald ganz protestantisch werden; wozu noch der bedenkliche Umstand kam, daß der Churfürst suchte, in den Schmalkaldischen Bund aufgenommen zu werden, so daß, wenn dieses einmahl geschehen, man der Sache nicht mehr würde wehren können, ohne es mit den gesammten Bundesständen aufzunehmen, oder, welches eben so viel war, die Losung zu einem innerlichen Krieg in Deutschland zu geben.

Karl sah es deutlich genug ein, daß er auf eine oder die andere Weise mit Ernst zu der Sache thun müsse. Allein, wenn es je nöthig war, alles so einzuleiten, daß es nicht zu offenbaren Gewaltthätigkeiten in Deutschland kommen möge, so war es damahls, indem nicht nur allein die Türken in Ungarn außerordentlich um sich griffen, sondern auch König Franz und der mit ihm verbundene Herzog von Cleve alles thaten, um Karln den empfindlichsten Schaden zuzufügen. Als demnach die protestantischen Gesandten bey Karln zu Speyer bey seiner Durchreise ihre alten Klagen gegen das Kammergericht anbrachten; sich auch erklärten, das Ihrige zu den allgemeinen Bedürfnissen beyzutragen, wenn man ihnen hinlängliche Versicherung wegen des Friedens gebe, das Kammergericht gemäß demjenigen, was zu Regenspurg ausgemacht worden, verbessere, und die Ungleichheit der Reichsanlagen hebe: so ließ er ihnen durch den Vice-Kanzler Naves antworten: „was den Frieden betreffe, darüber seye ihnen

durch

bruch gelitten, und umgekommen sey; welches das Volk im Clevischen für so gewiß hielt, daß es selbst denjenigen, die versicherten, sie hätten den Kaiser nicht allein gesehen, sondern auch mit ihm gesprochen, kaum glauben wollte. Karl ließ hierauf die Stadt beschießen; und obgleich noch wenig Bresche geleget war, so fingen doch die Spanier von selbst an, die Stadt zu bestürmen, fanden aber so viele Schwierigkeit, daß Ferdinand Gonzaga, der nach dem Kaiser das Hauptkommando führte, schon diesen ersuchte, ihnen den Befehl zum Rückzug ertheilen zu lassen; eben aber erblickte Karl einige der Seinigen auf den Mauern, denen bald mehrere folgten, die sich endlich der Stadt bemeisterten, der man alle Härte des in solchen Fällen damahls üblichen Kriegsrechts fühlen ließ. Die Spanier stachen alles, was mannbar war, darnieder, hingegen steckten die Deutschen alles in Brand. Karl aber ertheilte dem Grafen von Feria Befehl, wenigstens zu sorgen, daß Weiber und Kinder gerettet würden, welches dieser auch nach Kräften vollzog. den 24. Aug.

So thöricht zuvor die Meinung des Volkes im Clevischen von seiner eigenen Tapferkeit war, eben so war nun die Furcht beschaffen, indem diejenigen, die sich durch die Flucht gerettet, aller Orten vorgaben, Karl führe eine Art schwarzbrauner wilder Menschen bey sich, die ganz lange Nägel an den Händen oder Klauen hätten, mit denen sie die steilesten Mauern hinan kletterten, und zugleich Zähne wie die wilden Schweine, mit denen sie, was ihnen vorkäme, zerrissen. Die vielen Sagen von wilden Menschen, die nach der Entdeckung von Amerika verbreitet wurden, und die schwarzbraune Farbe der Spanier, besonders derjenigen, die Karl bey sich

Mißfallen daran an den Tag legen. Er schrieb von Mainz aus an den Rath der Stadt Cöln, er habe vernommen, daß sich einige Prediger viele Mühe gäben, die Cölner zur Verlassung der alten Religion zu bewegen, denen sie sich aber bis daher tapfer entgegen gesetzt hätten, welches ihm vieles Vergnügen gemacht; er ermahne daher den Rath bey seinem Vorsatz zu bleiben, und die Bürger bey ihrer Pflicht zu erhalten; welches auch der Papst in ähnlichen Schreiben an die Stadt so wohl als das Capitel zu bewirken suchte.

Karl hätte gern um diese Zeit schon einen Reichstag gehalten; allein, da seine Feinde bereits aller Orten in Bewegung waren, so mußte er auch seinerseits vielmehr thätig seyn, als viel rathschlagen. König Franz hatte Landrecy erobert, Barbarossa war mit einer Türkischen Flotte zu Toulon angekommen, die durch Französische Schiffe und Volk verstärkt sich fertig machte, Nizza, eine dem Herzog von Savoyen zugehörige Stadt, wegzunehmen; und in Ungarn machten sich die Türken nach einander von Walpo, Siklosch, Fünfkirchen, Gran und Stuhlweissenburg Meister. Da Karl nicht aller Orten selbst seyn konnte, so entschloß er sich, wenigstens einen seiner Feinde mit Nachdruck anzugreiffen, und sich dadurch denselben von dem Hals zu schaffen, nähmlich den Herzog von Cleve. Den
1543. 22. Aug. rückte er vor Düren, und ließ die Stadt des andern Tags auffodern, deren Besatzung aber die spöttische Antwort ertheilte, daß sie von demjenigen, der schon längstens eine Speise der Fische geworden, nichts zu besorgen habe. Man hatte nähmlich ein Gerücht ausgesprengt, daß der Kaiser, als er von Algier zurück reisen wollen, Schiff-

bruch

bruch gelitten, und umgekommen sey; welches das Volk im Clevischen für so gewiß hielt, daß es selbst denjenigen, die versicherten, sie hätten den Kaiser nicht allein gesehen, sondern auch mit ihm gesprochen, kaum glauben wollte. Karl ließ hierauf die Stadt beschießen; und obgleich noch wenig Bresche geleget war, so fingen doch die Spanier von selbst an, die Stadt zu bestürmen, fanden aber so viele Schwierigkeit, daß Ferdinand Gonzaga, der nach dem Kaiser das Hauptkommando führte, schon diesen ersuchte, ihnen den Befehl zum Rückzug ertheilen zu lassen; eben aber erblickte Karl einige der Seinigen auf den Mauern, denen bald mehrere folgten, die sich endlich der Stadt bemeisterten, der man alle Härte des in solchen Fällen damahls üblichen Kriegsrechts fühlen ließ. Die Spanier stachen alles, was mannbar war, darnieder, hingegen steckten die Deutschen alles in Brand. Karl aber ertheilte dem Grafen von Feria Befehl, wenigstens zu sorgen, daß Weiber und Kinder gerettet würden, welches dieser auch nach Kräften vollzog. den 24. Aug.

So thöricht zuvor die Meinung des Volkes im Clevischen von seiner eigenen Tapferkeit war, eben so war nun die Furcht beschaffen, indem diejenigen, die sich durch die Flucht gerettet, aller Orten vorgaben, Karl führe eine Art schwarzbrauner wilder Menschen bey sich, die ganz lange Nägel an den Händen oder Klauen hätten, mit denen sie die steilesten Mauern hinan kletterten, und zugleich Zähne wie die wilden Schweine, mit denen sie, was ihnen vorkäme, zerrissen. Die vielen Sagen von wilden Menschen, die nach der Entdeckung von Amerika verbreitet wurden, und die schwarzbraune Farbe der Spanier, besonders derjenigen, die Karl bey sich

nichts ausrichten konnte, zog er sich ebenfalls eher, als man vermuthete, zurück, so daß, die Demüthigung des Herzogs von Cleve ausgenommen, auch dieses Jahr von beyden Theilen nichts von einiger Erheblichkeit unternommen ward.



Drey und dreyßigstes Kapitel.

Reichstag zu Speyer.

Nun richtete Karl hauptsächlich seine Gedanken
1544. auf den Reichstag, den er auf den Jenner nach Speyer ausgeschrieben. Noch einige Feldzüge der Türken, wie der dießjährige war, ließen seinem Bruder kaum die Hoffnung übrig, nur einen Fuß breit von Ungarn zu behalten, wo er nicht auch einen Theil seiner übrigen Erblande verlöre; und Karln seinerseits fiel der Französische Krieg wegen seiner vorigen starken Auslagen lästig. In Ansehung beyder wollte er demnach einen Versuch machen, ob er nicht einigen Beystand von dem Reich erhalten könnte. Mit der Türkenhülfe war man bis daher nicht ganz unglücklich gewesen, ja gegen alles Vermuthen war sie mitten in diesen Religionstrennungen einige Mahle ergiebiger ausgefallen, als sonst. Hingegen war dasjenige, was gegen die Franzosen sollte geleistet werden, etwas fast unerhörtes, und, wie man leicht vorsehen konnte, den größten Schwierigkeiten ausgesetzt.

Im

hatte noch den Verdruß, daß die vor zwey Jahren zwischen dem Herzog und seiner Schwester Tochter Johanna, die er bereits mit sich genommen, um sie demselben zuzuführen, abgeredete Heurath nun gänzlich zurück ging. Auf der andern Seite belagerten die Kaiserlichen, zu denen ein Corps Engländer gestoßen war, Landrecy. Durch die sonderbarste Wendung waren Karl und Heinrich wieder gute Freunde geworden. Da Karl sich seiner Tante bey Heinrichs Ehescheidungssache nach Kräften angenommen, ja Heinrich fest glaubte, daß ohne Karls überwiegenden Einfluß der Römische Hof sich ganz sicher für ihn würde erkläret haben: so ist kein Wunder, daß er so lange eine Abneigung gegen denselben geheget. Allein, da indessen die Tante gestorben, König Franz die Heinrichen versprochenen Jahrsgelder nicht richtig auszahlte; und dazu nach dem Tode Königs Jacobs V. von Schottland sich in die Angelegenheiten dieses Landes mischte, und den Absichten, die Heinrich darauf hatte, entgegen arbeitete, auch verschiedene scherzhafte Reden in Ansehung der Heurathen Heinrichs sollte ausgestoßen haben: so gab er Karls Ansuchen Gehör, und errichtete ein Bündniß mit demselben, vermöge dessen beyde zugleich Frankreich angreiffen, und ihre Rechte auf verschiedene Theile desselben wollten geltend machen.

Karl selbst begab sich nach hergestellter Ruhe im Clevischen nach Landrecy; und weil König Franz ebenfalls in der Nähe war, so besorgte man ein Haupttreffen. Allein, letzterer ging, nachdem er einige Lebensmittel in die Stadt geschafft, in der Stille zurück, und, weil der Winter heran nahete, Karl auch seinerseits. Barbarossa hatte in Italien die Stadt Nizza erobert; da er aber vor der Citadelle

belangend, sehe er sie nicht gern, wolle aber allen Fleiß thun, daß sie in aller Freundschaft beygelegt werde."

Den 20. Febr. nahm die Versammlung selbst ihren Anfang, und der Kaiser that den Vortrag, welcher auf Hülfleistung gegen die Türken, Beylegung der Religionsstreitigkeiten und ordentliche Einrichtung des Kammergerichts abzielte. Nach Erzählung dessen, was bis daher gegen die Türken geschehen, und besonders, daß sie im vorigen Jahr auf Anstiften des Königs von Frankreich Nizza belagert, sagte Karl: „die Ursache, warum der Türke mit so vieler Zuversicht auf Ungarn und Deutschland los gehe, bestehe darin, weil er von eben dem König, dem man alles zu wissen thue, genaue Nachricht von den Streitigkeiten wegen der Religion, von den öffentlichen und besondern Zwistigkeiten unter den Ständen, von dem Zustand des Reiches, und von allem, was in demselben vorgehe, erhalte, daß er auch außer dem Hülfe und Beystand von dem König zu hoffen habe. Da nun letzterer diesen allgemeinen und grausamen Feind wider die Christenheit aufwiegle und bewaffne, so hoffe er, daß sie den Krieg, den er aus Noth gegen ihn unternähme, eben so ansehen würden, als wenn er gegen den Türken selbst geführt würde, und daß sie die Unternehmungen und Absichten dieses Königs nicht allein nicht billigen, sondern auch Karln beystehen würden, damit, wenn er sich von diesem innerlichen Feind einmahl befreyt habe, er alle seine Macht gegen den Türken gebrauchen könne."

„Es sey ihnen auch wohl bewußt, wie sehr er sich seit vielen Jahren angelegen seyn lassen, und

Am Anfange des Jenners reisete er aus den Niederlanden ab nach Speyer, und durch sein Beyspiel ermuntert fanden sich auch die Fürsten zahlreicher und früher ein, als gewöhnlich, ob sie schon auch dießmahl ihre bey dergleichen Gelegenheiten hergebrachte Langsamkeit nicht ganz verläugnen konnten. Unter denen, die sich bald einstellten, war der Landgraf einer der vornehmsten. Da Karl wohl wußte, was für großen Einfluß derselbe auf die Gesinnungen seiner Mitverwandten hatte, hielt er den 10. Februar, ehe noch der Reichstag eröffnet war, eine mündliche Unterredung mit ihm; dankte ihm, daß er unter den Fürsten einer der ersten gewesen, der sich zu Speyer eingefunden, wie auch für die ihm zum Geschenk mitgebrachten hochfliegenden Vögel (Falken), und begehrte, „daß er die Reichsgeschäfte, besonders in Ansehen des Friedens und Rechtes, und anderer des Kaisers Sachen mit bestem Fleiß fürderen wolle." Dagegen der Landgraf versetzte: „das Erscheinen sey seine Schuldigkeit, und die Vögel eine Erzeigung seines Gemüths; übrigens wolle er sich in allem willfährig finden lassen, was er mit Gott und Ehren verantworten könnte." Da ihm der Kaiser einen Tag angesetzt wegen seiner Streitsache mit Nassau, und der Reichstag noch nicht angefangen, so ersuchte er zugleich den Kaiser, dieselbe so gleich zu hören, oder durch seine Commissarien hören zu lassen; auch da der Herzog Heinrich von Braunschweig nicht werde gesäumt haben, ihn und den Churfürsten von Sachsen zu verunglimpfen, so bitte er ihn, sie darüber öffentlich in seiner und der Stände Gegenwart zu verhören. Worauf der Kaiser antwortete: „was Nassau angehe, wolle er so gleich Commissarien ernennen; Herzog Heinrichen und dieselbe Handlung be-

belangend, sehe er sie nicht gern, wolle aber allen Fleiß thun, daß sie in aller Freundschaft beygelegt werde."

Den 20. Febr. nahm die Versammlung selbst ihren Anfang, und der Kaiser that den Vortrag, welcher auf Hülfleistung gegen die Türken, Beylegung der Religionsstreitigkeiten und ordentliche Einrichtung des Kammergerichts abzielte. Nach Erzählung dessen, was bis daher gegen die Türken geschehen, und besonders, daß sie im vorigen Jahr auf Anstiften des Königs von Frankreich Nizza belagert, sagte Karl: „die Ursache, warum der Türke mit so vieler Zuversicht auf Ungarn und Deutschland los gehe, bestehe darin, weil er von eben dem König, dem man alles zu wissen thue, genaue Nachricht von den Streitigkeiten wegen der Religion, von den öffentlichen und besondern Zwistigkeiten unter den Ständen, von dem Zustand des Reiches, und von allem, was in demselben vorgehe, erhalte, daß er auch außer dem Hülfe und Beystand von dem König zu hoffen habe. Da nun letzterer diesen allgemeinen und grausamen Feind wider die Christenheit aufwiegle und bewaffne, so hoffe er, daß sie den Krieg, den er aus Noth gegen ihn unternähme, eben so ansehen würden, als wenn er gegen den Türken selbst geführt würde, und daß sie die Unternehmungen und Absichten dieses Königs nicht allein nicht billigen, sondern auch Karln beystehen würden, damit, wenn er sich von diesem innerlichen Feind einmahl befreyt habe, er alle seine Macht gegen den Türken gebrauchen könne."

„Es sey ihnen auch wohl bewußt, wie sehr er sich seit vielen Jahren angelegen seyn lassen, und

was er sich noch vor kurzem zu Regenspurg für Mühe gegeben, die Religionsstreitigkeiten abzuthun. Da man aber daselbst nicht einig werden können, so sey die Sache auf ein Concilium und auf andere Versammlungen verschoben worden; dem zu Folge habe er den Papst ersucht, das Concilium auszuschreiben, welchem er auch selbst beyzuwohnen beschlossen gehabt, wenn ihm der König von Frankreich nicht den Krieg angekündigt hätte. Sie würden auch ohne Zweifel von seinen Gesandten vernommen haben, was seit diesem vorgegangen sey. Da nun diese Streitigkeiten zum größten Nachtheil der Christenheit noch fortdauerten, so ersuche er sie zu erwägen, wie man ein Mittel dagegen finden, und denselben am besten abhelfen könne. In Ansehung des Kammergerichts sey er schon vorher darauf bedacht gewesen, und werde auch in Zukunft nichts unterlassen, damit dieses Gericht als das Band und die Stütze des öffentlichen Friedens in Ordnung gebracht werden möge."

An eben dem Tage bath auch König Ferdinand, nachdem er durch seine Gesandten eine Rede von den Streiffereyen der Türken halten lassen, um Hülfsvölker. Dieses beschleunigte aber eben die Sache nicht sehr, indem die Protestanten, wie sie nun bereits schon gewohnt waren, je mehr sie sahen, daß es dem Kaiser und seinem Bruder um Beystand gegen die Türken und Franzosen zu thun sey, desto schlüssiger wurden, diese Gelegenheit nicht zu versäumen, sondern sie zu ihrem Besten zu verwenden, so gut sie konnten. Sie setzten daher eine Schrift an den Kaiser auf, worin sie sagten: „sie hätten sich schon so oft auf den vorigen Reichstagen beschwert, daß sie Türken- und Reichshülfen leisten sollten, ehe und zuvor sie sich eines beständigen Frie-

nothwendig sey in dem Hauptartikel wegen der Türkenhülfe fortzufahren; und mittler Zeit könnte man den andern Punct Friedens und Rechtens ebenfalls abhandeln, so daß nachher eines mit dem andern geschlossen würde. Es könnte auch vertraulich von der Sache gehandelt, und dem Kaiser so dann die Bedenken angezeiget werden, wie diese Dinge zu guter Richtigkeit zu bringen, und besser auf einen solchen Weg, als wenn mit dem Haufen davon sollte gehandelt werden, weil bisweilen einer hie und der andere dort schrie und die Sachen verwickelte."

Nach einigen Unterhandlungen gaben sie endlich die Erklärung von sich, „ daß sie zwar in den kaiserlichen Vorschlag willigten, jedoch so, daß in der Türkenhülfe nichts beschlossen werde, ehe und zuvor gemeldte beyde Artikel erledigt; denn ohne dieses könnten sie nicht allein in die fürgenommene Hülf nicht willigen, sondern wollten sich ihre Nothdurft ferner dagegen vorbehalten haben."

Auf solche Art nahmen zwar endlich die Hauptberathschlagungen wegen der Hülfe gegen die Türken und Franzosen ihren Anfang; zugleich aber ward, um den Protestanten Genüge zu leisten, die Sache wegen des Friedens und Rechtens betrieben. Da aber Karl wohl wußte, daß, wo dergleichen Puncte entweder in der Versammlung aller Stände, oder auch durch einen Ausschuß von beyden Theilen, und den dabey gewöhnlichen Wechsel von Schriften sollten verhandelt werden, die Sache nie zum Schluß kommen werde, so nahm er seine Zuflucht zu besondern Unterhandlungen, welche die schon lange als Friedensstifter bekannten Churfürsten Joachim von Brandenburg und Friderich von der Pfalz, der nur

erst

die Sache an ihre Mitverwandten gelangen lassen; sie hätten übrigens nicht im Sinne die Berathschlagungen zu hindern, sondern zu fürdern, indem sie wüßten, was sich auf den vorigen Reichstagen für Schwierigkeiten deßwegen gezeiget." „Was diese Schwierigkeiten angehe, antwortete Karl, würden sie sich wohl erinnern, was er für seine Person allzeit für Mühe und Fleiß angewandt, damit Frieden und Ruhe im Reich erhalten würde; er wolle es auch auf dem jetzigen thun; damit er aber zu Speyer nicht lange aufgehalten werde, wäre sein Begehren wie vorhin, daß sie, vermöge seiner Proposition, in der Handlung fürfahren möchten."

Da sie dessen ungeachtet den gemeinsamen Berathschlagungen der übrigen Stände nicht beywohnten, sondern nur ihre Zusammenkünfte unter sich hielten, um diejenigen Artikel zu entwerfen, auf welche sie ihren Frieden und das gleichmäßige Recht wollten gestellt haben, sah sich Karl in die Nothwendigkeit versetzt, durch den Pfalzgrafen Friderich und seinen Vice-Kanzler Naves sie noch einmahl zu ermahnen, daß sie sich in unvorgreifliche Handlung und Berathschlagung seiner Proposition einlassen möchten; wobey er ihnen erklären ließ, „daß er wohl wisse, daß die Artikel Friedens und Rechtens nothwendig, und daß ohne Erledigung derselben nichts fruchtbarliches zu handeln. Weil aber solche Sachen so eilends nicht möchten abgehandelt werden, und leichtlich bis sechs Wochen auf den Hauptartikel der Türkenhülfe halben laufen möchten; er aber zu Speyer in die Länge nicht verziehen könnte, wo er nicht seine Königreiche, Land, und Leute in die Schanz setzen wollte: so bedächte er, daß es

noth-

nothwendig sey in dem Hauptartikel wegen der Türkenhülfe fortzufahren; und mittler Zeit könnte man den andern Punct Friedens und Rechtens ebenfalls abhandeln, so daß nachher eines mit dem andern geschlossen würde. Es könnte auch vertraulich von der Sache gehandelt, und dem Kaiser so dann die Bedenken angezeiget werden, wie diese Dinge zu guter Richtigkeit zu bringen, und besser auf einen solchen Weg, als wenn mit dem Haufen davon sollte gehandelt werden, weil bisweilen einer hie und der andere dort schrie und die Sachen verwickelte."

Nach einigen Unterhandlungen gaben sie endlich die Erklärung von sich, „ daß sie zwar in den kaiserlichen Vorschlag willigten, jedoch so, daß in der Türkenhülfe nichts beschlossen werde, ehe und zuvor gemeldte beyde Artikel erledigt; denn ohne dieses könnten sie nicht allein in die fürgenommene Hülf nicht willigen, sondern wollten sich ihre Nothdurft ferner dagegen vorbehalten haben."

Auf solche Art nahmen zwar endlich die Hauptberathschlagungen wegen der Hülfe gegen die Türken und Franzosen ihren Anfang; zugleich aber ward, um den Protestanten Genüge zu leisten, die Sache wegen des Friedens und Rechtens betrieben. Da aber Karl wohl wußte, daß, wo dergleichen Puncte entweder in der Versammlung aller Stände, oder auch durch einen Ausschuß von beyden Theilen, und den dabey gewöhnlichen Wechsel von Schriften sollten verhandelt werden, die Sache nie zum Schluß kommen werde, so nahm er seine Zuflucht zu besondern Unterhandlungen, welche die schon lange als Friedensstifter bekannten Churfürsten Joachim von Brandenburg und Friderich von der Pfalz, der nur

erst durch den Tod seines Bruder Ludewig diese Würde erhalten hatte, vornehmen sollten. Karl trug ihnen so gar auf, nachdem er die von den Protestanten überreichten Artikel Friedens und Rechtens nicht allerdings annehmlich befunden, andere zu Papier zu bringen, wie sie glaubten, daß sie dem Reichsabschied könnten einverleibt werden. Dießmahl verbathen sie sich zwar diese äußerst schwierige Commission; allein, da der Kaiser wiederholter Maßen in sie drang, so entschloßen sie sich endlich dazu.

So viele Mühe sie sich aber auch gaben, die Artikel dergestalt abzufassen, daß sie beyden Theilen angenehm seyn könnten, so sehr fanden sie sich allemahl in ihrer Hoffnung getäuscht, indem die Protestanten eine Modification über die andere hervor brachten, die Katholischen aber jedesmahl glaubten, den Protestanten sey zu viel eingeräumt worden, so daß Karl über vier Monathe aushalten mußte, ohne noch das geringste zu Stande gebracht zu haben. Wie es einem Monarchen, der anderwärts nur befahl, und noch dazu die dringendsten Geschäfte in seinen Erblanden hatte, dabey muß zu Muthe gewesen seyn, kann man sich leicht vorstellen. Auch den Fürsten ward die Zeit zu lange, besonders dem Landgrafen, der sich den 10. May zu dem Kaiser begab, und demselben bedeutete a): „er sey, ihm zu Gefallen, nach Speyer gekommen, jetzt sey es eben ein Vierteljahr, daß er sich da befinde; nun aber sey seine Gelegenheit nicht mehr, sich länger aufzuhalten,

a) Das folgende sind lauter eigene Worte des Landgrafen so wohl als Kaisers.

Visitation, und den Gravaminibus ihrenthalben übergeben, und zum vierten von wegen des Berichts (Ausschreibens) der in der Braunschweigischen Sache ihrenthalben hat geschehen müssen; daß wir nun diejenige, die unsere ärgste Feynde seynd, über unser Leib und Gut sollten sprechen lassen, das wär uns beschwehrlich. So begehren wir auch ihre Verkleinerung nicht; sondern daß ihnen mit Ehren erlaupt (Urlaub ertheilt) werde. Es ist doch wohl, daß das Kays. Regiment von wegen etlicher Fürsten Beschwehrung abgeschafft worden, an welchem Grafen, Herrn und ander ehrliche Leut gesessen seyn, dann diese. Kaiser: Wolt sehen und den Sachen nachdenken. Landgraf: Ihro Maj. zu gefallen wolle er noch acht Tag bleiben, länger könnte er nicht verziehen, dann J. M. könnt selbst bedenken, sollte er noch lange hie Tag leisten, und es sollte ihm an Land und Leuten Schaden beschehen, daß es ihm ungelegen seyn wollte.

Um von des Landgrafen kurzer Anwesenheit noch einigen Vortheil zu ziehen, ließ Karl, äußerst ermüdet durch die bisherigen Verzögerungen, am 12. May den Churfürsten von Sachsen nebst dem Ausschuß der Protestanten zu sich kommen, und bedeutete ihnen: „er habe gesehen, was die beyden Churfürsten von Pfalz und Brandenburg in Puncten Friedens und Rechtens dieser Tagen gehandelt, dasselbe mit Fleiß gelesen, auch einige Verbesserungen darzu gesetzt, in welchem Stücke er gethan, was immer möglich, und mehr, als er schier zu verantworten wüßte. Weil er aber Sorg trüge, die katholischen Stände würden sich darüber beschwert finden, so habe er den genannten Churfürsten befohlen, den folgenden Tag auf das neue mit beyden Theilen zu han-

dazu wolle er seinen Räthen Befehl hinterlassen, alles zu thun, was er selbst hie thun möchte."

Ich verstehe es wohl, sagte der Kaiser hierauf: Eure Räthe sollen nichts thun, so wollt ihr auch nichts thun. Landgraf: Wir wollen gern alles das thun, das zu thun ist, so fern wir Fried und Recht haben mögen. Kaiser: Ja, ihr begehrt aber Dinge, die nicht redlich seyn. Landgraf: Euer Majestät seyn mein Herr, ich muß E. M. allerley zu gut halten; ich achte aber, daß wir in Euer Maj. gebildet, und eingetragen seyn. Aber wir begehren nichts, dann daß wir bey E. M. Declaration, die sie uns so oft zugesaget, bleiben mögen. Kaiser: Ihr halten die Declaration nicht b). Landgraf: Mit E. M. disputire ich nicht, der aber sagt, daß ich wider die Declaration gehandelt, er sey wer er woll, dem will ich vor E. M. Churfürsten, Fürsten und Ständen Antwort geben, und mein Fuß dabey setzen. Kaiser: Ihr begehren unbillig Ding, dann daß man das Kammergericht absetzen soll, das wäre je unbillig. Landgraf: Wenn E. M. die Ding mit dem Kammergericht recht erwegen, so werden E. M. finden, daß wir nichts unbilliges suchen; glaub auch nicht, daß uns E. M. heissen werden, daß wir unsre ärgste größte Feinde umb unser Leib und Gut sollten sprechen lassen; dann sie seyn uns zum allerhöchsten verhaßt. Erstlich von wegen der Recusation und Religionssachen, zum andern der Recusation in Profan-Sachen, zum dritten wegen der Bi-

b) Da die zwey Abschriften dieser merkwürdigen Unterredung, die ich vor mir habe, beyde halten, und nicht, haltet, schreiben, so zweifle ich nicht, daß es Karl nach seiner Mundart auch so geredet.

Visitation, und den Gravaminibus ihrenthalben übergeben, und zum vierten von wegen des Berichts (Ausschreibens) der in der Braunschweigischen Sache ihrenthalben hat geschehen müssen; daß wir nun diejenige, die unsere ärgste Feynde seynd, über unser Leib und Gut sollten sprechen lassen, das wär uns beschwehrlich. So begehren wir auch ihre Verkleinerung nicht; sondern daß ihnen mit Ehren erlaupt (Urlaub ertheilt) werde. Es ist doch wohl, daß das Kays. Regiment von wegen etlicher Fürsten Beschwehrung abgeschafft worden, an welchem Grafen, Herrn und ander ehrliche Leut gesessen seyn, dann diese. Kaiser: Wolt sehen und den Sachen nachdenken. Landgraf: Ihro Maj. zu gefallen wolle er noch acht Tag bleiben, länger könnte er nicht verziehen, dann J. M. könnt selbst bedenken, sollte er noch lange hie Tag leisten, und es sollte ihm an Land und Leuten Schaden beschehen, daß es ihm ungelegen seyn wollte.

Um von des Landgrafen kurzer Anwesenheit noch einigen Vortheil zu ziehen, ließ Karl, äußerst ermüdet durch die bisherigen Verzögerungen, am 12. May den Churfürsten von Sachsen nebst dem Ausschuß der Protestanten zu sich kommen, und bedeutete ihnen: „er habe gesehen, was die beyden Churfürsten von Pfalz und Brandenburg in Puncten Friedens und Rechtens dieser Tagen gehandelt, dasselbe mit Fleiß gelesen, auch einige Verbesserungen darzu gesetzt, in welchem Stücke er gethan, was immer möglich, und mehr, als er schier zu verantworten wüßte. Weil er aber Sorg trüge, die katholischen Stände würden sich darüber beschwert finden, so habe er den genannten Churfürsten befohlen, den folgenden Tag auf das neue mit beyden Theilen zu han-

handeln; wobey er sich versehe, daß, weil die Protestanten sich allweg hätten vernehmen lassen, daß sie des Friedens so hoch begierig seyen, sie sich bey dieser Gelegenheit also halten würden, daß man dieses ihr Gemüth daraus abnehmen könne, und nicht der ganze Reichstag vergeblich ablaufen möge."

Als dessen ungeachtet noch keine Eintracht konnte gestiftet werden, und nun nicht allein der Landgraf abgereiset war, sondern auch der Churfürst von Sachsen das nähmliche that, ließ Karl die Protestanten noch einmahl den 24. May rufen, und ihnen in Beyseyn seines Bruders durch den Naves folgenden Vortrag machen: „Sie würden sich zu erinnern wissen, was er theils in seiner Gegenwart, theils durch die Churfürsten von der Pfalz und Brandenburg ihnen angezeigt habe; und wiewohl er entschlossen gewesen, bey denjenigen Artikeln zu bleiben, die er ihnen durch beyde Churfürsten neuerlich übergeben lassen, so habe er sich doch, um Erhaltung Friedens und Ruhe, bewegen lassen, daß er seine Meinung in etlichen Stücken etwas gemildert, und darin so weit geschritten, daß die Katholischen dessen zum höchsten beschwert seyen. Da er nun nicht länger mehr zu Speyer verharren könne, so wäre sein gnädiges Begehren, die protestantischen Stände möchten seinen endlichen Schluß annehmen, und ihn nicht weiter aufhalten; sie würden finden, daß er als ein gütiger milder Kaiser sich ferner entschlossen habe; sollten sie ihm nicht willfahren, so würde er es dafür achten müssen, daß sie ihn vergeblich zu Speyer aufgehalten, auch nicht gesinnt wären Fried und Recht zu halten; er wollte sie daher auf das höchste ermahnt haben ohne weitere Disputation die Artikel, wie sie jetzt gestellt wären, anzunehmen."

Karln schien dieses noch nicht kräftig genug; er rief demnach den Naves zu sich, und befahl ihm, noch hinzu zu setzen, „wenn die Protestanten die jetzigen Artikel nicht annehmen würden, könnte er nicht anders gedenken, als daß sie gesonnen seyen, ihm alle hiesige Handlung zurück und umzustoßen, und zu seinem Schaden eine gute Schließung des Reichstags zu hindern, welches ihm zum großen Nachtheil gereichen würde.“ Die Protestanten bathen sich die Artikel aus, und versprachen alles zu thun, was sie konnten. Nachdem sie die Sache in Berathschlagung gezogen hatten, erklärten sie sich endlich, daß sie die Artikel, jedoch mit einigen Zusätzen und Erläuterungen, die sie an die Hand gaben, entschlossen wären anzunehmen.

Karl sagt zwar in dem Abschied, daß ihm die protestantischen Stände die Artikel wegen des Friedens und Rechts heim gestellt; allein, aus den Acten erhellt deutlich, daß kein Wort über diese Puncte, so wie über das Religionswesen überhaupt in den Abschied ohne Vorwissen derselben gerückt worden. So wie hingegen anderseits die Katholischen, gleichwie sie wenig zu diesen ganzen Unterhandlungen gezogen worden, indem der Kaiser fast alles durch seine Minister und die vermittelnden Churfürsten besorgen ließ, auch mit diesen Artikeln unzufrieden waren, und nie eine förmliche Einwilligung dazu gegeben. Damit sie jedoch den Reichstagsschluß nicht hinderten, und den Kaiser nicht um die sehnlichst gewünschte Hülfe brächten, ließen sie sich vernehmen, „daß sie, damit Fried, Ruhe und Einigkeit in Deutschland erhalten werde, dasjenige, was der Kaiser für sich selbst und aus seiner kaiserlichen Machtvollkommenheit Ordnung dar-

in fürnehmen und geben würde, geschehen lassen und dulden müßten, und ihm in demselbigen als Römischem Kaiser kein Form oder Maß zu setzen wüßten."

Auf solche Art kam endlich dieser Reichstag und der darauf gefertigte Abschied zum Schluß, wovon die Hauptpuncte waren, daß dem Kaiser auf sechs Monathe die Beysteuer zu einer Armee von 20000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferd gegen die Türken und den König von Frankreich zugesagt ward; „weil aber diese Hülfe etwas ansehnlich, und den Ständen nicht wenig beschwerlich seyn werde, sie aus ihrem Kammergut zu leisten, so ward für billig und nothwendig angesehen, daß ein jeder Churfürst, Fürst und Stand seine Unterthanen derhalben um Hülf und Steuer ersuchen, und sie von ihnen einbringen möge." Auch ward unter harten Strafen gebothen, daß niemand in auswärtige, besonders Französische Kriegsdienste treten sollte.

In Ansehung der Religion setzte der Kaiser fest, „daß, weil wegen der übrigen Geschäfte unmöglich gewesen die Religionsstreitigkeiten abzuthun, diese Materie bis auf den im nächsten Herbst oder Winter zu haltenden neuen Reichstag verschoben werden sollte. Inzwischen wollte er von frommen, redlichen und gelehrten Leuten einen Christ gefälligen Entwurf zu einer Reformation aufsetzen lassen, und möchten auch die Fürsten ein gleiches thun, damit die verschiedenen Entwürfe auf dem künftigen Reichstag gegen einander gehalten, und ein gemeinschaftlicher Schluß gefaßt werden könne, wie man sich bis auf ein allgemeines oder National-Concilium zu verhalten habe. Zugleich, damit die zwischen dem Reichstag,

sche Fürsten gelangen lassen, um auf dem nächsten Reichstag ihre Maßregeln darnach zu nehmen. Daß nicht alle Fürsten ganz so dachten, wie dieser Theologe, hat zwar seine Richtigkeit; doch dienen uns seine Bemerkungen um die wechselsweise Stimmung der Gemüther daraus abzunehmen, bey der es kaum anders möglich war, als daß endlich Gewalt und der Degen in den meisten Puncten die Entscheidung geben mußte. „Der Kaiser, sagte Cochläus, sichere den Protestanten den Frieden zu, bis auf eine vollkommene Vergleichung der Religion; welche da sie kaum zu hoffen sey, so müßte eben darum der Fried beständig dauern. Ferner verspreche der Kaiser, die Religionsstreitigkeiten sollten auf einem allgemeinen, und in Entstehung dessen auf einem National-Concilium beygelegt werden, ohne Meldung zu thun, daß es auch auf eine rechtmäßige Art und mit Zuziehung des Papstes gehalten werde; die protestantischen Geistlichen würden, was die Beziehung ihrer Einkünfte angehe, den Katholischen gleich gehalten; von den katholischen Kirchengütern, die unter protestantischer Herrschaft gelegen, sollten die nothdürftige Ministerien der Kirchen, Pfarren und Schulen, wie auch die Almosen und Hospitäler bestritten werden, welche man so hoch ansetzen werde, daß für die katholischen Geistlichen nichts von Einkünften übrig bleiben werde; der Kaiser habe aus Gunst gegen die Protestanten nicht gestatten wollen, daß in den Abschied gesetzt würde, daß den Bischöfen ihre geistliche Jurisdiction oder Obrigkeit auch fürs künftige frey und ungehindert bleiben solle, wodurch es nun geschehe, daß sich die Protestanten wirklich davon befreyt hielten, darüber sey schon bey dem Regenspurger Abschied heftig disputirt worden, und die Bischöfe hätten sich nicht

eher

chen; der Augspurgische und andere Abschiede, deßgleichen die gemeine beschriebene Rechte sollen gegen die Stände der A. C. so viel die Religion auch diesen Friedstand belangt, indeß suspendirt seyn, wie auch die vom Kammergericht ergangene Processe in den Sachen, so in den vorigen Abschieden und Friedständen für Religionssachen angesehen worden; die in Profan-Sachen aber sollen in den Stand gesetzt werden, darin sie vor der von den Protestanten vorgenommenen Recusation desselben gewesen, die Goslarische und Mindische Acht sollen suspendirt seyn und bleiben.“ c)

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Unzufriedenheit der Katholischen und des Papstes mit dem Abschied des Speyerischen Reichstags. Fortsetzung des Krieges mit König Franzen. Friede zu Crespy.

Was eigentlich die Katholischen an diesen Puncten auszustellen gehabt, sieht man aus einer Schrift, die Cochläus, der nach dem Tode des Eckius sich unter den katholischen Theologen hauptsächlich auszeichnete, bald darauf an einige katholi-

 sche

c) Neueste Sammlung der R. A. P. II. p. 495. Sleidan L. XV. Ungedruckte Nachrichten.

waltsame Entsetzung der katholischen Geistlichen von ihren Gütern rechneten; dieß sey aber die ungerechteste Sache, den Lauf der Gerechtigkeit hemmen, und einem Beraubten kein Mittel übrig lassen wieder zu dem Seinigen zu gelangen, und dergleichen mehr."

Noch wunderbarer ist, daß die Protestanten, obgleich diese Artikel für so übertrieben vortheilhaft für sie von den Katholischen gehalten worden, doch noch vor dem Tag der Bekanntmachung des Reichsabschieds eine besondere Verwahrungsschrift in Ansehung einiger Puncte einlegten.

den 9. Aug.

Und oben drein mußte Karl in der Folge eine schriftliche Predigt, die noch dazu bald aller Orten ausgestreut ward, von dem Papst anhören, der sich gegen ihn vernehmen ließ, „daß er durch das Beyspiel des Priesters Eli bewogen, den Gott nachdrücklich bestrafet, weil er zu nachsichtig gegen seine Söhne gewesen, ihn ermahnen müsse, weil seine zu Speyer gemachte Decrete die Gefahr seiner Seele beträfen, und die Kirche in die größte Verwirrung stürzten; Karl solle nicht von der allgemeinen Meinung der Kirche und den Gebräuchen der Vorfahren abgehen, sondern bey eben derselben Zucht, Ordnung und Gebräuchen bleiben, welche darin bestünden, daß, so oft sich ein Streit über die Religion äußere, man die Entscheidung desselben der Römischen Kirche überlassen müsse. Karl habe bey Abfassung seiner Decrete wegen eines allgemeinen oder National-Conciliums nicht die mindeste Rücksicht auf denjenigen genommen, der doch nach göttlichen und menschlichen Rechten allein die Gewalt habe, Concilien zu versammeln, und Religionssachen auszumachen."

„Dieß

„Dieß sey aber nicht allein, was an ihm verdiene getadelt zu werden, sondern er habe auch darin Unrecht gehandelt, daß er den Laien, ja so gar den Anhängern der verdammten Ketzereyen erlaube, von der Religion zu urtheilen; daß er die Streitigkeit wegen der geistlichen Güter entscheide; daß er diejenigen, die von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen, und durch seine eigene Edicte bereits verdammt worden, wider Willen derer, die dem alten und heiligen Gehorsam treu geblieben, wieder in ihre vorige Ehren und Würden einsetze; eine Sache, die alle Zucht und Ordnung aufhebe. — Wenn man die heilige Schrift durchforsche, werde man viele und merkwürdige Beyspiele finden, aus denen man den Zorn und die Strafe Gottes gegen diejenigen ersehe, die sich des Amtes des Hohenpriesters angemaßet; — auch aus der Geschichte erhelle, daß Gott diejenigen, die dem Römischen Stuhl als dem Haupt der übrigen Kirchen beygestanden, und gegen die Geistlichkeit Liebe und Treue bewiesen, mit Gütern und Wohlthaten überhäufet habe, wie man an Constantin dem Großen, an Theodosius, und Karln dem Großen sehen könne, dagegen er diejenigen, die das Gegentheil gethan, nachdrücklich bestrafet habe, als einen Mauritius, Constantin II., Philipp, Leo, einen Heinrich IV. und Friderich II.“

„Daß Karl die Streitigkeiten abgethan, und die Kirche verbessert haben wolle, sey überaus löblich, er ersuche ihn auch, daß er ihm (dem Papst), dem Gott diese Sorge anvertraut habe, darin beystehen wolle. Er habe selbst dieses Verlangen durch wiederholte Ankündigung des Conciliums zu verstehen gegeben. Da nun solches hauptsächlich durch den Krieg gehindert werde, möge er vor allem bedacht

waltsame Entsetzung der katholischen Geistlichen von ihren Gütern rechneten; dieß sey aber die ungerechteste Sache, den Lauf der Gerechtigkeit hemmen, und einem Beraubten kein Mittel übrig lassen wieder zu dem Seinigen zu gelangen, und dergleichen mehr."

Noch wunderbarer ist, daß die Protestanten, obgleich diese Artikel für so übertrieben vortheilhaft für sie von den Katholischen gehalten worden, doch
den 9. Aug. noch vor dem Tag der Bekanntmachung des Reichsabschieds eine besondere Verwahrungsschrift in Ansehung einiger Puncte einlegten.

Und oben drein mußte Karl in der Folge eine schriftliche Predigt, die noch dazu bald aller Orten ausgestreut ward, von dem Papst anhören, der sich gegen ihn vernehmen ließ, „daß er durch das Beyspiel des Priesters Eli bewogen, den Gott nachdrücklich bestrafet, weil er zu nachsichtig gegen seine Söhne gewesen, ihn ermahnen müsse, weil seine zu Speyer gemachte Decrete die Gefahr seiner Seele beträfen, und die Kirche in die größte Verwirrung stürzten; Karl solle nicht von der allgemeinen Meinung der Kirche und den Gebräuchen der Vorfahren abgehen, sondern bey eben derselben Zucht, Ordnung und Gebräuchen bleiben, welche darin bestünden, daß, so oft sich ein Streit über die Religion äußere, man die Entscheidung desselben der Römischen Kirche überlassen müsse. Karl habe bey Abfassung seiner Decrete wegen eines allgemeinen oder National-Conciliums nicht die mindeste Rücksicht auf denjenigen genommen, der doch nach göttlichen und menschlichen Rechten allein die Gewalt habe, Concilien zu versammeln, und Religionssachen auszumachen."

„Dieß

„Dieß sey aber nicht allein, was an ihm verdiene getadelt zu werden, sondern er habe auch darrin Unrecht gehandelt, daß er den Laien, ja so gar den Anhängern der verdammten Ketzereyen erlaube, von der Religion zu urtheilen; daß er die Streitigkeit wegen der geistlichen Güter entscheide; daß er diejenigen, die von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen, und durch seine eigene Edicte bereits verdammt worden, wider Willen derer, die dem alten und heiligen Gehorsam treu geblieben, wieder in ihre vorige Ehren und Würden einsetze; eine Sache, die alle Zucht und Ordnung aufhebe. — Wenn man die heilige Schrift durchforsche, werde man viele und merkwürdige Beyspiele finden, aus denen man den Zorn und die Strafe Gottes gegen diejenigen ersehe, die sich des Amtes des Hohenpriesters angemaßet; — auch aus der Geschichte erhelle, daß Gott diejenigen, die dem Römischen Stuhl als dem Haupt der übrigen Kirchen beygestanden, und gegen die Geistlichkeit Liebe und Treue bewiesen, mit Gütern und Wohlthaten überhäufet habe, wie man an Constantin dem Großen, an Theodosius, und Karln dem Großen sehen könne, dagegen er diejenigen, die das Gegentheil gethan, nachdrücklich bestrafet habe, als einen Mauritius, Constantin II., Philipp, Leo, einen Heinrich IV. und Friderich II.“

„Daß Karl die Streitigkeiten abgethan, und die Kirche verbessert haben wolle, sey überaus löblich, er ersuche ihn auch, daß er ihm (dem Papst), dem Gott diese Sorge anvertraut habe, darin beystehen wolle. Er habe selbst dieses Verlangen durch wiederholte Ankündigung des Conciliums zu verstehen gegeben. Da nun solches hauptsächlich durch den Krieg gehindert werde, möge er vor allem bedacht

seyn den Frieden herzustellen; alle Religionsstreitigkeiten soll er fürs künftige von den Reichstägen ausschließen, nichts über die geistlichen Güter verordnen, und all dasjenige widerrufen und aufheben, was er aus allzugroßer Gelindigkeit den Feinden und Rebellen der Römischen Kirche eingeräumt habe; sonst würde der Papst, wenn er nicht mit dem größten Schaden der Kirche sein Amt hintan setzen wolle, wider seine Gewohnheit, Natur und Willen ernsthafter und strenger mit ihm verfahren müssen. Er sey nicht gesonnen, etwas zu unterlassen, was seine Pflicht von ihm fordern würde; denn das Beyspiel der strengen Strafe Gottes an dem Priester Eli schwebe ihm beständig vor Augen. Er habe sich zwar bis daher der väterlichen Gelindigkeit gebrauchet; wenn er aber nichts damit ausrichte, so würde er es anders anfangen müssen. Er solle demnach überlegen, was sich am besten für ihn schicke, und welches so wohl seiner Ehre als auch seinen Angelegenheiten am ersprießlichsten sey, ihm entweder in Wiederherstellung der Ruhe der Kirche behülflich zu seyn, oder denjenigen zu willfahren, die nichts so sehr als die Zerrüttung der Kirche suchten." a)

Daß auf dem Reichstag auch Herzog Heinrichs Angelegenheit zur Sprache gekommen, obgleich nichts dem Abschied einverleibet worden, versteht sich um so eher, da dieser Fürst in Person zugegen war. Der Widerwille seiner Gegner ging so weit, daß sie ihm nicht einmahl Sitz und Stimme auf dem Reichstag lassen wollten, welches aber der Kaiser dadurch ablehnte, daß er sagte, man dürfe ihn nicht eher als nach Austrag der Sache von dem Reichs-

tag

a) SLEIDAN. L. XVI.

tag ausschliessen. Sie brachten zwar auch hernach den 5. öffentlich ihre Klagen gegen ihn vor, die er sei- April. nerseits nicht unbeantwortet ließ; allein, die Hauptsache wollte der Kaiser der Entscheidung des Reichstages nicht heim stellen, indem er den Protestanten die Erklärung that: „nachdem der Herzog bey ihm den 12. für und für um seine Restitution ansuche, diese Sa- May. che aber des Kaisers eigene Reputation und Ehre belange, indem er des Herzogs Lehnherr sey, so möchten sie ihn wieder restituiren, und den Kaiser darüber, ob und was derselbe verwirkt habe, erkennen lassen, oder aber, wenn ihnen solches beschwerlich sey, sein Land zu des Kaisers Händen stellen, und von ihm sequestriren lassen.“ Da sie aber Schwierigkeiten hierüber machten, so konnte man zu keinem förmlichen Schluß gelangen, sondern die Sache mußte auf den nächsten Reichstag verschoben werden.

Da sich übrigens alles mehr und mehr zur gänzlichen Trennung, und zu gewaltsamen Auftritten zwischen den Katholischen und Protestanten neigte, so öffnete sich doch auch auf der andern Seite wenigstens einige günstige Aussicht zur Erhaltung des Friedens, indem König Ferdinand und der Churfürst von Sachsen ihre alten Streitigkeiten wegen der Römischen Königswahl, und des Klosters Dobrilug in der Niederlausitz durch einen auf eben diesem Reichstag errichteten Vergleich endigten. Erstere hatte man zwar bereits durch den Kadaner Frieden zu heben gesucht; allein, da Ferdinand nicht alles demselben gemäß herstellen konnte, besonders dasjenige, was fürs künftige in Ansehung der Römischen Königswahlen sollte beschlossen werden, so hielt sich auch der Churfürst nicht an sein Wort gebunden. Durch den jetzigen Vertrag aber erkannte

er

Die ersten Conferenzen hatten sich zwar fruchtlos zerschlagen; allein, Franz war durch die jetzigen Umstände in solche Verlegenheit gesetzt, daß er den Admiral von selbst wieder in Karls Lager schickte, und Frieden suchte, der nun auch bey dieser zweyten Unterhandlung auf solche Bedingungen zu Stande kam, daß jeder Theil wieder heraus geben sollte, was er dem andern nach dem Stillstand von Nizza abgenommen hätte; beyde wollten ihr möglichstes thun, die Wiedervereinigung in der Religion zu Stande zu bringen, um so dann den Krieg gegen die Türken mit vereinigten Kräften führen zu können, zu welchem Franz 600 Gendarmen, und 10000 zu Fuß hergeben wolle. Um die alte Streitigkeit wegen Mayland einmahl zu heben, ward ausgemacht, daß des Königs zweyter Prinz, Herzog Karl von Orleans, entweder des Kaisers Tochter, Maria, oder des Römischen Königs Tochter, Anna, heurathen solle, nach der Wahl des Kaisers und einer binnen vier Monathen ausgestellten Erklärung. In dem ersten Fall sollte der Prinz und die Prinzessinn so gleich nach Vollziehung der Heurath das Gouvernement der Niederlande, nach dem Tode des Kaisers aber den völligen Besitz davon haben, wogegen Franz und der Dauphin allen ihren Ansprüchen auf Mayland und Asti entsagen sollten. Wenn aus dieser Ehe keine Kinder entsprössen, sollten alle Länder zurück gegeben werden, hingegen die Rechte auf Mayland wieder aufleben. In dem zweyten Fall, wenn nähmlich der Herzog eine Prinzessinn des Königs Ferdinand heurathen würde, sollte das Herzogthum Mayland für ihn und die aus solcher Ehe folgenden männlichen Erben nach der Natur des Lehens, und in Ermanglung derselben für die männlichen Erben, die er aus einer

an-

an, so daß König Franzen eben nicht sonderlich wohl dabey zu Muth ward, und er nun von selbst den mit so vieler Zuversicht auf seine Kräfte gebrochenen Frieden zurück wünschte.

Ein zu Chalons wohnender Dominicaner, aus Spanien gebürtig, Gabriel Guzmann, welcher den Beichtvater Karls, ebenfalls einen Dominicaner, wohl kannte, nahm es auf sich, beyde Monarchen mit einander auszusöhnen; und nachdem Franz dessen Vorhaben gebilligt, begab er sich in das kaiserliche Lager, und ertheilte dem Beichtvater von den königlichen Gesinnungen Nachricht, dieser aber Karln, der sich so gleich erklärte: „weil der König von freyen Stücken den Frieden verlange, werde er geschehen lassen, daß Unterhandlungen darüber gepflogen werden, jedoch so, daß der Krieg seinen Fortgang behalte.“ Man fing sie auch wirklich an, und ungeachtet derselben rückte Karl in die Gegend von Chalons; weil aber der Ort zu stark besetzt war, ließ er ihn zur Seite liegen, und schlug sein Lager an der Marne auf. Hier glaubte man, daß es zu einem Treffen kommen werde; allein, Franz vermied es, weil die Schweitzer noch nicht angekommen waren, und Karl rückte seinerseits bis Chateau Thyerry vor, welches nur noch zwey Tagreisen von Paris entfernet war; wo sich nun ein außerordentlicher Schrecken verbreitete, so daß alles auf die Flucht bedacht war, und da noch dazu der König Heinrich sich der Stadt Boulogne bemächtigte, so schien Frankreich kaum noch in solcher Gefahr gewesen zu seyn, als jetzt. Allein, ehe man sichs versah, ward der Friede zu Crespy geschlossen. den 24. Sept. 1544.

Die

Die ersten Conferenzen hatten sich zwar fruchtlos zerschlagen; allein, Franz war durch die jetzigen Umstände in solche Verlegenheit gesetzt, daß er den Admiral von selbst wieder in Karls Lager schickte, und Frieden suchte, der nun auch bey dieser zweyten Unterhandlung auf solche Bedingungen zu Stande kam, daß jeder Theil wieder heraus geben sollte, was er dem andern nach dem Stillstand von Nizza abgenommen hätte; beyde wollten ihr möglichstes thun, die Wiedervereinigung in der Religion zu Stande zu bringen, um so dann den Krieg gegen die Türken mit vereinigten Kräften führen zu können, zu welchem Franz 600 Gendarmen, und 10000 zu Fuß hergeben wolle. Um die alte Streitigkeit wegen Mayland einmahl zu heben, ward ausgemacht, daß des Königs zweyter Prinz, Herzog Karl von Orleans, entweder des Kaisers Tochter, Maria, oder des Römischen Königs Tochter, Anna, heurathen solle, nach der Wahl des Kaisers und einer binnen vier Monathen ausgestellten Erklärung. In dem ersten Fall sollte der Prinz und die Prinzessinn so gleich nach Vollziehung der Heurath das Gouvernement der Niederlande, nach dem Tode des Kaisers aber den völligen Besitz davon haben, wogegen Franz und der Dauphin allen ihren Ansprüchen auf Mayland und Asti entsagen sollten. Wenn aus dieser Ehe keine Kinder entsprössen, sollten alle Länder zurück gegeben werden, hingegen die Rechte auf Mayland wieder aufleben. In dem zweyten Fall, wenn nähmlich der Herzog eine Prinzessinn des Königs Ferdinand heurathen würde, sollte das Herzogthum Mayland für ihn und die aus solcher Ehe folgenden männlichen Erben nach der Natur des Lehens, und in Ermanglung derselben für die männlichen Erben, die er aus einer

andern mit Genehmhaltung des Kaisers, des Römischen Königs, und des Infanten Philipp einzugehenden Ehe erzeugen würde, mitgegeben werden. Nach Vollziehung der ersten dieser Heurathen soll König Franz dem Herzog von Savoyen alles zurück geben, was er ihm abgenommen, so wie auch in dem zweyten Falle die Wiedergabe zugleich mit der Uibergabe von Mayland geschehen solle c).

Jedermann wunderte sich über diese unvermuthete Eräugniß; viele, besonders in den Niederlanden, waren auch mißvergnügt darüber, so daß die beyden Granvelle, Vater und Sohn, die von kaiserlicher Seite ihn schließen helfen, sich große Vorwürfe zuzogen. Allein, die kaiserliche Armee war bereits ziemlich geschmolzen, ihren Proviant mußte sie sich unter beständigem Scharmutziren herbey schaffen, und, was noch schlimmer war, das Geld war Karln fast ganz ausgegangen. Da besonders die Deutschen gewohnt waren, den Dienst auf der Stelle zu verlassen, so bald der Sold ausblieb, so machte solches Karln nicht geringe Sorgen. Er ließ ihre Obersten kommen, erklärte ihnen den Umstand; und ob sie gleich ihm versicherten, daß sie sich selbst Proviant schaffen wollten, und daß es ihnen wegen des Soldes nicht auf einen oder zwey Monathe ankomme, so traute ihnen doch Karl nicht, aus Furcht, sie dürften die Ihrigen, wenn sie auch wollten, nicht einhalten können.

Da sich nun ohne hin der Dauphin zu La Ferte gelagert hatte, so daß Karl nicht nach Paris kommen

c) Ap. DVMONT T. IV. P. II. N. 177. SEPVLVEDA L. XXIII.

men konnte, ohne eine Bataille zu wagen, deren Verlust Ihn und seine Person der größten Gefahr ausgesetzt hätte; und anderseits er dem König Heinrich nicht viel trauen durfte, auch die Deutschen Angelegenheiten immer verwickelter wurden: so ist eben nicht zu wundern, daß Karl sich zu diesem Frieden entschlossen. An sich waren ohne hin die dabey beschlossenen Puncte nicht anders, als was Karl schon vor diesem Krieg von freyen Stücken dem König Franz angebothen, der also wie die vorigen Mahle immer zuletzt sich mußte gefallen lassen, was er ohne alle Unkosten und Blutvergießen hätte haben können.

Was aber dabey wieder ungemein sonderbar war, so mußten die Früchte des Friedens so gleich für Franzen verloren gehen, indem sein Sohn, Karl, bald nach demselben mit Tode abging, so daß die schmeichelhaften Aussichten auf die Niederlande und Mayland auf einmahl wieder verschwanden.

Inhalt.

Vollständiges

Register.

A.

Be-

C.

Chur-

Die

F.

Fug=

J.

K.

Lan-

der

N.

O.

P.

R.

S.

T.

Was

U.

V.

W.

Wol-

Z.

